

## I. Einleitung

**Stefan Müller-Doohm / Klaus Neumann-Braun**

*Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation - Bezugspunkte  
für die Aktualisierung der Medien- und  
Kommunikationssoziologie*

### **1 Mediensoziologie im Verhältnis zu anderen Bindestrich- Soziologien**

Es gibt kaum ein Phänomen der gesellschaftlichen Wirklichkeit, kaum einen Teilsektor der sozialen Struktur, eine Institution, ein auffälliges Handlungs- oder Deutungsmuster, dessen sich die expandierende Soziologie der deutschen Nachkriegsgeschichte nicht ausführlich angenommen hätte. Mehr noch: sie hat sich beispielsweise mit dem Wandel der Arbeitsverhältnisse, der Struktur und Funktion der Familie oder der Veränderung der Stadt und der Kultur so spezialistisch und kontinuierlich beschäftigt, daß diese Forschungsfelder in einem ungeheuren Ausmaße zur Ausbildung und Verselbständigung separater Bindestrich-Soziologien führten. Diese Spezialisierungen haben, trotz der fatalen Konsequenz der Desaggregation soziologischer Forschungsgegenstände sowie des beklagenswerten Verlustes einer empirisch und theoretisch gehaltvollen Analyse des Ganzen der Gesellschaft, den positiven Effekt, daß etwa die Industrie- und Betriebssoziologie, die Familien-, Stadt- und Kulturosoziologie dafür Sorge tragen, empirisch auf dem Stand der aktuellen Entwicklung ihres jeweiligen Gegenstandsbereichs zu sein. Diese Soziologien bemühen sich, solide Daten zu ermitteln sowie Theorien anzubieten, die einigermaßen zuverlässig Auskunft über die Gegebenheiten und Strukturveränderungen im System gesellschaftlicher Arbeit, privater Lebens- und regionaler Wohnformen sowie kultureller Wandlungen zu geben vermögen.

Vor dem Hintergrund dieser bewußt schönfärberisch ausgemalten Darstellung der Produktivität der einzelnen Soziologien fällt es besonders krass ins Auge, daß zumindest ein Phänomenbereich sich dieser intensiven Zuwendung der Nachkriegssoziologie nicht erfreuen konnte. Aus Gründen, die noch der Erklärung bedürfen, und sträflicherweise, wie sich jetzt mit aller Deutlichkeit zeigt, fristet die Soziologie der Massenmedien seit Jahrzehnten ein vergleichsweise stiefmütterliches Dasein im Gesamtspektrum soziologischer Forschungsanstrengungen. Gemessen an den Aktivitäten in den anderen Bindestrich-Soziologien und vor allem gemessen an der - gerade von Soziologen immer wieder hervorgehobenen - tatsächlichen gesellschaftlichen Relevanz der Massenmedien für die Konstruktion sozialer Wirklichkeit schneidet die Medien- und Kommunikationssoziologie schlecht ab. Als Beleg dafür, daß die Medien- und Kommunikationssoziologie einiges aufzuholen hat, sei auf die allseits beklagte Stagnation im Bereich der Forschung verwiesen (Deutsche Forschungsgemeinschaft 1986), die sich auf anwendungsorientierte, zumeist kommerzielle Kommunikationsforschung bzw. Werbewirkungsforschung beschränkt und die sich hinsichtlich ihres theoretischen Bezugsrahmens von einem primär psychologischen Modell der Verhaltenstheorie leiten läßt (Renckstorff 1989, S. 316). Entsprechend sind Publikationen spärlich, die über eine populärwissenschaftliche Thematisierung der sozialen Folgen der Medienproduktion und Medienrezeption hinausgehen und beispielsweise Presse, Rundfunk und Fernsehen als zentrale Bestandteile des kulturellen Zusammenhangs der Gesellschaft behandeln. In den soziologischen Fachzeitschriften sind Ausführungen zur gegenwärtigen Rolle der Massenmedien, ihr Beitrag zur Realitätskonstruktion eine Ausnahme. Schon gar nicht gibt es ein allgemein anerkanntes Lehrbuch für den Bereich der Medien- und Kommunikationssoziologie in deutscher Sprache. Und im Rahmen der letzten beiden Soziologentage wurden Fragen der Struktur und Funktion von Medien, des Verhältnisses von Medienmacht und kritischer Publizität nur marginal behandelt, obwohl es von der Thematik der Soziologentage her ("Kultur und Gesellschaft", 1988, "Modernisierung moderner Gesellschaften", 1990) geradezu zwingend gewesen wäre, die Zukunft der Kommunikationskultur in den Mittelpunkt der fachöffentlichen Analysen und Debatten zu stellen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Band stellt eine Textsammlung auf der Grundlage des Treffens der Ad-hoc-Gruppe "Medien- und Kommunikationssoziologie" im Rahmen des 25. Deutschen

Kurzum, die Soziologie der Massenmedien hinkt hinter der Wirklichkeit, der gewaltigen Evolution der Informations- und Kommunikationstechnologien her, die als Beschleunigungstechnologien die ganze Aufmerksamkeit einer Wirklichkeitswissenschaft, einer an sozialer Dynamik interessierten Sozialforschung beanspruchen sollten. Denn es besteht kein Zweifel daran, daß die sich technisch ständig erneuernden Medien in ihren diversifizierten, multifunktionalen Anwendungsformen inzwischen in nahezu alle Bereiche des Alltagslebens eindringen. Sowohl spezifische Identitätsformationen von Subjekten als auch spezifische Formen gesellschaftlicher Öffentlichkeit und Kultur werden erst verständlich, analysiert man sie aus der Perspektive der sozialen Bedeutung und alltagspraktischen Wirkung der sozialen Institutionen der Massenmedien heraus. Dieses sozialwissenschaftliche Ziel, Formen und Inhalte sozialer Kommunikation zu analysieren, nötigt freilich zu besonderen methodischen Anstrengungen,

---

Soziologentages in Frankfurt 1990 dar. Die Entscheidung, die dortige Zusammenkunft unter das allgemeiner gehaltene Themenspektrum der "Medien- und Kommunikationssoziologie" zu stellen, knüpft an die thematisch enger gehaltene Fragestellung des Ad-hoc-Gruppen-Treffens auf dem 24. Soziologentag in Zürich an. Damals ging es insbesondere um die Klärung des theoretischen und empirischen Bedeutungsgehalts der Begriffe "Öffentlichkeit", "Kultur", "Massenkommunikation". Einige vorläufige Ergebnisse dieses Klärungsprozesses sind im Tagungsband "Kultur und Gesellschaft" (1989) nachzulesen.

Die Kontinuität zu dem, was in Zürich an Diskussion begonnen wurde, kommt darin zum Ausdruck, daß auch in Frankfurt das Problemfeld "*Öffentlichkeit*" und die Veränderungen der "*Kommunikationskultur*" im Vordergrund der Vorträge stand.

Die Pflege der Kontinuität der mediensoziologischen Diskussion ist von der Absicht getragen, eine Sektion "Medien- und Kommunikationssoziologie" innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) zu institutionalisieren (bzw. genauer: zu reaktivieren, denn bis in die frühen 70er Jahre hinein gab es eine solche Sektion innerhalb der DGS, die u.W. zuletzt von Alphons Silbermann geleitet wurde). Hinter einem solchen Bemühen steht in programmatischer Hinsicht die Absicht einer dauerhaften Initiierung einer theoriegeleiteten Medien- und Kommunikationsforschung in dem besonderen Kontext einer umfassenden soziologischen Kulturforschung (Müller-Doohm/Neumann 1989). Diese Verknüpfung impliziert - in bewußter Abgrenzung von der im Bereich der Massenkommunikation insgesamt dominierenden Auftragsforschung, die sich (um es zu pointieren) nicht selten damit begnügt, Einschaltquoten zu messen und Beliebtheitsindizes aufzustellen - den Rückgriff auf

- die einerseits *theoretische* Orientierung an einem sinnverstehenden Zugang zum Objektbereich durch die innovative Nutzbarmachung z.B. des interpretativen Paradigmas, dessen Gegenstandsadäquanz auf der Hand liegt, weil wir es mit symbolisch vermittelter Kommunikation, dem System symbolischer Vermittlungen bzw. mit in symbolischen Zusammenhängen objektivierten Bedeutungen zu tun haben,
- andererseits auf die *methodischen Potentiale* besonders auch der qualitativen Sozialforschung.

die Karsten Renckstorf auf globaler Ebene folgendermaßen benennt: als "Akzentverschiebung zugunsten kleiner, absichtsvoll konstruierter Stichproben, 'verstehender' Methodik im allgemeinen und Abkehr vom Muster der bevölkerungsrepräsentativen Surveys" (1989, S. 332 f.). Das ergibt sich aus der einfachen Tatsache, daß Kommunikationsvorgänge, auch auf der Stufe der massenmedialen Vermittlung, *sinnhafte Vorgänge* sind. Selbst die simpelsten audiovisuellen Genres der Populärkultur, so inhaltsleer und trivial sie auch erscheinen mögen, sind insofern keineswegs bloß Ausdruck eines "Nullmediums". Der von Hans Magnus Enzensberger (1988) aufgelistete massenmediale "Unsinn" ist trotz dieser unbestreitbaren Eigenschaften immer noch Träger jeweils spezifischer Bedeutungs- und Sinngehalte: Bei der Produktion solcher Standardformen des Unterhaltungsgenres liegen sinnhafte Absichten zugrunde, die symbolisch realisiert werden. Auch mit der Rezeption dieser Genres verbinden die hörenden und sehenden Subjekte einen spezifischen Sinn.

Ein solcher symbolisch verkörperter Sinn ist nun aber ein besonderer 'Stoff', der sich analytisch nur aus der performativen Perspektive eines virtuellen Interaktionsteilnehmers interpretativ erschließen läßt. Solange die Medienforschung in ihrer Methodologie und Untersuchungspraxis diesem simplen Grundsachverhalt keine Rechnung trägt und kaum darüber hinaus geht, statistische Daten über Verbreitung und Nutzung, über Konzentration und Verflechtung der Massenmedien zu produzieren oder Variablen im Persuasionsprozeß zu isolieren, beschränkt sich ihre Tätigkeit auf die eines Landvermessers, der uns darüber informiert, wo sich die Dinge in unserer Welt befinden, wie häufig sie vorkommen und wie groß sie sind. Er erklärt trotz raffinierter Meßverfahren nichts über ihren Sinn, nichts über die Beziehungen und Verhältnisse in der Sphäre sozialen Handelns, über die Bedeutungszuschreibungen, die seitens sozialer Akteure den Ereignissen in der sozialen Welt beigemessen werden, sobald sie in den lebensweltlichen Horizont ihres Handelns rücken.

Die bereits konstatierte Trägheit und Rückständigkeit, die Wirklichkeitsverfehlungen soziologischer Medienforschung sind aus dem Grunde besonders paradox, weil die Soziologie jene Sozialwissenschaft zu sein beansprucht, die von Hause aus, d.h. von ihren Erkenntniszielen sowie ihren methodischen und kategorialen Voraussetzungen her eigentlich für die Analyse der Massenmedien verantwortlich zu sein hätte. Denn wenn es zum grundlegenden Erkenntnisstand der Soziologie gehört, daß Gesellschaften nicht nur eine materielle Struktur aufweisen, sondern aus einem

Netz kommunikativer Lebensformen bestehen, stellt sich unmittelbar die Frage nach den organisierten Medien der Massenkommunikation als Einflußgrößen innerhalb der kommunikativen Verständigungspraxis einer Gesellschaft. Mit dieser Akzentuierung der Soziologie der Massenmedien wird ihr Gegenstand als Element der symbolischen Praxis einer Gesellschaft definiert: Massenkommunikation wirkt an der Produktion und Reproduktion der symbolischen Ordnung durch die Verwendung vor allem sprachlicher und bildlicher, auditiver und audiovisueller Bedeutungs-, Darstellungs- und Ausdrucksmittel mit. Diese *spezifisch soziologische Perspektive von Massenkommunikation* im Kontext der symbolischen Praxis einer Gesellschaft eröffnet den theoretisch und methodologisch sowie forschungspraktisch produktiven Weg einer Konzeptualisierung von Medien- und Kommunikationssoziologie als Kulturanalyse.<sup>2</sup> Der dabei im Brennpunkt stehende Kulturbegriff bezeichnet im Anschluß an Clifford Geertz (1987, S. 46) nichts anders als "ein historisch überliefertes System von Bedeutungen, die in symbolischer Gestalt auftreten, ein System überkommener Vorstellungen, die sich in symbolischen Formen ausdrücken, ein System, mit dessen Hilfe die Menschen ihr Wissen vom Leben und ihre Einstellungen zum Leben mitteilen, erhalten und weiterentwickeln". Dieser Kulturbegriff ist auf den handlungstheoretischen "Grundbegriff der Intersubjektivität der Geltung von Symbolen" (Habermas 1984, S. 329) bezogen. Somit besteht der systematische Wert dieser Verknüpfungen des Symbol- und des Kulturbegriffs im Rahmen einer Soziologie der Massenmedien darin<sup>3</sup>, daß sie sich auf diese Weise handlungstheoretisch fundieren läßt: Sie läßt sich von der Prämisse einer prinzipiellen um-

---

<sup>2</sup> Vgl. Thompson 1990, S. 277 ff. Für die Analyse des vielschichtigen Zusammenhangs von Kultur, Ideologie und Massenkommunikation hat John B. Thompson im Anschluß an Ricoeur und Habermas kürzlich ein methodologisches Rahmenkonzept entworfen, das psychoanalytische, bedeutungstheoretische und phänomenologische Forschungsweisen systematisch zu verknüpfen versucht (1990, S. 277 ff.). Dieses dreistufige Analyseverfahren zielt auf die Interpretation des alltagspraktischen Handlungssinns, auf die normativen und ideologischen Gehalte von symbolischen Vergegenständlichungen einer Kultur. Diese Vergegenständlichungen verkörpern offene und versteckte Inszenierungen von Deutungsmustern, die massenkulturell vermittelt werden. Die Aufgabe der Interpretation besteht neben der ethnographisch orientierten Deutung der Oberflächenstruktur von Deutungsmustern als Träger der doxa, d.h. des Alltagsverständes in der tiefenhermeneutischen Dechiffrierung der symbolischen Formen durch eine jeweils methodisch komplexe, mehrstufige Analyse. Vgl. Müller-Doohm 1990b, S. 301 ff.

<sup>3</sup> Vgl. zu dieser Fragestellung die weiterführenden Arbeiten von Müller-Doohm 1990a, S. 76 ff., Thompson 1990, Rosengren 1989, Neumann/Charlton 1988.

gangssprachlichen Vermitteltheit und symbolischen Vorstrukturiertheit aller sozialer Interaktionen leiten, zu denen auch der Prozeß der Massenkommunikation zählt (Renckstorf 1989, S. 328 ff., Neumann/Charlton 1990).

## **2 Rückbezüge auf die Tradition: Max Webers Vorschläge für die Durchführung einer Zeitungsenquête**

Die eigentümliche Blindheit der professionellen Soziologie gegenüber dem von ihr selbst in jüngster Zeit diagnostizierten Trend zur "Informations- und Kulturgesellschaft" (Touraine 1986, S. 23 ff.) ist umso verwunderlicher, als einer der Klassiker soziologischen Denkens bereits auf dem ersten Deutschen Soziologentag im Jahre 1910 auf die Aktualität und Bedeutung einer Soziologie der Massenmedien aufmerksam gemacht hat. Es war kein geringer als Max Weber, der sich damals mit großem Nachdruck dafür einsetzte, eine Enquête über das Zeitungswesen durchzuführen. Die von Weber formulierte Aufgabenstellung ist hinsichtlich ihrer programmatischen Bedeutung für eine Soziologie der Öffentlichkeit und der Kommunikationskultur nach wie vor gültig, mehr noch: sie ist ein drängendes Desiderat, das nach mehr als einem halben Jahrhundert seitens soziologischer Forschung uneingelöst geblieben ist. Diese erstaunliche - und zugleich beschämende - Tatsache wird augenfällig, wenn man sich einige zentrale Forschungsfragen der vorgeschlagenen Zeitungsenquête in Erinnerung ruft und damit Weber als bedeutenden und scharfsinnigen Zeugen für das bereits erreichte kommunikations- und mediensoziologische Problemniveau anführt.

Zum einen stellt er die Massenmedien in den Zusammenhang von *Demokratie und Öffentlichkeit* und begründet damit einen normativ fundierten Kritikmaßstab. So wird Webers Forderung nach einer Zeitungsenquête von folgender beunruhigender Tatsache provoziert: "Wenn heute die Presse durch die bloße Drohung, die Reden der Abgeordneten nicht abzudrucken, die Parlamente auf die Knie zwingen kann, so hat sich offenbar der Sinn des Parlamentarismus wie die Stellung der Presse geändert" (1911, S. 44). Die demokratiethoretisch explizierte Bezugsgröße erlaubt es ihm, die faktische Funktionsweise politischer Öffentlichkeit und des Systems der Massenmedien, jenes "Apparats von psychischen Suggestionmitteln" (1910, S. 1) auf dem Boden empirischer Analysen kritisch zu beurteilen. Entsprechend fragt Weber, ob der mit der Kommerzialisierung des

Pressewesens einhergehende Prozeß der Kapitalakkumulation, Konzentration und Monopolisierung und darüber hinaus des kombinierten Medienbesitzes eine steigende Macht dieser Medien einschlieÙe, "nach eigenem Ermessen die öffentliche Meinung zu prägen? Oder umgekehrt ... wachsende Empfindlichkeit des einzelnen Unternehmers gegenüber Schwankungen der öffentlichen Meinung" (1911, S. 46f.).

Zum anderen verortet Weber die Massenmedien innerhalb dessen, was wir heute das kulturelle System der Gesellschaft nennen würden. Damit ist die soziologische Analyse der Struktur und Funktion von Öffentlichkeit und der darauf reziprok bezogenen Institution der Massenkommunikation in den größeren und methodisch anspruchsvollen Rahmen einer *Kulturanalyse* gestellt. Denn die empirische Erforschung der Medienmacht, der Medieninhalte, ihrer Wirkungsweise sowie der Rezeptionsformen ist Teil des umfassenden Erkenntnisziels, die "Kulturbedeutung" von Öffentlichkeit und Massenkommunikation deutend zu verstehen, zu erklären und damit einer begrifflichen Erkenntnis zugänglich zu machen.

Die von Max Weber immer wieder herausgehobene *Kulturbedeutung* der Massenmedien kommt erstens in ihrem meinungswirksamen, publizistischen Potential zum Ausdruck. Sie manifestiert sich in den spezifischen Machtverhältnissen, die mit ihrer zugleich privilegierten und professionalisierten Einflußnahme auf die politische Öffentlichkeit gegeben sind. Als Forschungsfrage resultiert daraus die Untersuchung der Massenmedien als "agenda setter", die Untersuchung der massenmedialen Inszenierungsmuster und internen Selektionsmechanismen von propagierten Themen und unterschlagenen sowie ausgegrenzten Kommunikationsprozessen. Folgerichtig fragt Weber: "Von wem und was schweigt die Zeitung und aus was für, in ihrer Eigenart und den Bedürfnissen des Publikums liegenden Gründen?" (1910, S. 6).

Zweitens sind die publizistischen Medien aufgrund der spezifischen Veränderungen bedeutsam, die sie innerhalb der Alltagskommunikation bewirken. Hier vermutet Weber, daß sie zur "Urbanisierung des platten Landes in der Kleinstadt" beitragen und "durch die zugleich 'sachliche' und 'emotionale' Stilisierung" zu einer "formalen Änderung der Ausdrucks- und Denkweisen" führen (1910, S. 5f.).

Zusammengefaßt bestehen - orientiert man sich am "Vordenker" Max Weber - die zentralen Kulturfragen der Kommunikationssoziologie darin, die kulturellen Voraussetzungen für die Konstitution selbstbestimmter

(diskursiver) Meinungs- und Weiterbildungsprozesse zu untersuchen und der kulturellen Bedeutung einer durch Medienmacht "vermachteten" Öffentlichkeit, die in die Alltagskommunikation eindringt, auf die Spur zu kommen. Im Vordergrund des Forschungsinteresses steht "ihr ubiquisierender, uniformierender, versachlichender und dabei doch kontinuierlich emotional gefärbter Einfluß auf die Gefühlslagen und Denkgewohnheiten des modernen Menschen, auf den politischen, literarischen, künstlerischen Betrieb, auf die Bildung und Zersetzung von Massenurteilen und Massenglauben" (1910, S. 6)<sup>4</sup>.

### **3 Wege aus der Talsohle: Ansatzpunkte einer aktualisierten Medien- und Kommunikationssoziologie**

Mit diesem kursorischen Rückblick auf ein inzwischen klassisches, aber unerfüllt gebliebenes Zeugnis medien- und kommunikationssoziologischer Forschungskonzeption ist die Richtung zweier aussichtsreicher Wegstrecken benannt, die der Soziologie Horizonte eröffnet. Das groß angelegte kultur- und wirklichkeitswissenschaftliche Programm Max Webers umfaßt nicht nur die Analyse der *Öffentlichkeit*, sondern auch die Untersuchung dessen, wofür sich die Bezeichnung *Kommunikationskultur* anbietet. Mit diesen beiden Globalthemen Öffentlichkeit und Kommunikationskultur sind zwar die Eckpfeiler einer Soziologie der Massenmedien unter Berufung und im Anschluß an Max Weber gesetzt. Aber in den seitdem vergangenen Jahrzehnten hat sich das Medien- und Kommunikationssystem grundlegend in seiner Verfaßtheit verändert und in einem für Weber unvorstellbaren Ausmaß quantitativ erweitert. Vier zentrale Fragekomplexe, auf die die Beiträge dieses Bandes durch einen sehr konkreten, forschungspraktischen Zugang zwar zunächst noch erste, aber doch wegweisende Antworten zu geben versuchen, drängen sich in der Folge dieser Wandlungsprozesse gegenwärtig auf:

Erstens: Pluralisierung und Ausdifferenzierung von Öffentlichkeiten: Welches sind die strukturellen Veränderungsprozesse der Öffentlichkeit auf ökonomischer, technischer, institutioneller und repräsentativer Ebene?

---

<sup>4</sup> Für eine weitere Vertiefung siehe Kutsch 1988.



Zweitens: Das 'ambivalente Potential' der Massenmedien: Wie kann gegenwärtig das Verhältnis zwischen politischer Kultur, politischer Partizipation und Medienöffentlichkeit empirisch beschrieben werden?

Drittens: 'Kulturelle Hegemonie', symbolische Definitionsmacht der massenmedialen Kulturindustrie: Welches sind die Inszenierungsmechanismen und Darstellungsformen der Öffentlichkeitsproduktion?

Viertens: Veränderung im Prozeß kultureller Reproduktion: Läßt sich ein Wandel von der Lese- und Schriftkultur zur telekommunikativen Kultur feststellen und welche Folge hat er gegebenenfalls?

Im Rahmen dieser thematischen Fragenkomplexe bewegen sich auch die Beiträge dieses Bandes, der die Diskussion über Öffentlichkeit und Kommunikationskultur in der Gegenwartsgesellschaft nicht nur wiedereröffnet, sondern auf ein weiterführendes und innovatives Problemniveau zu heben beabsichtigt.

Den Beginn des *Thementeils II: Aspekte moderner Öffentlichkeit* machen *Jürgen Gerhards* und *Friedhelm Neidhardt*, in deren Beitrag es um eine programmatische Skizze der Strukturen und Funktionen von Öffentlichkeit geht; durch diese Überlegungen erhält die Öffentlichkeitsdiskussion gerade auch unter empirischen Perspektiven neue Impulse. In den anschließenden Beiträgen werden spezielle Probleme der Öffentlichkeit analysiert: *Horst Pöttker* untersucht den Zusammenhang von Differenzierungsprozessen im Rundfunksystem und der - so die These: abnehmenden - Bereitschaft der Bürger zur politischen Partizipation; *Peter Ludes* analysiert die Bedeutung der Sparte "Fernsehnachrichtensendungen" für Prozesse der gesellschaftlichen Modernisierung; *Georg Ruhrmann* versucht am Beispiel der Kommunikation über die Risiken der Gentechnologie zu verdeutlichen, welche Funktionen einer solchen "Wissenschaftsdiskussion" in Medien für Individuum und Öffentlichkeit zukommen; *Michael Schenk* und *Uwe Pfennig* führen schließlich das von ihnen präferierte "ökologisch-analytische Modell" in die Diskussion ein: In diesem Modell werden drei Momente aufeinander bezogen: a) Subjektstrukturen, b) Gruppenstrukturen und c) öffentliches Meinungsklima in ihrer Bedeutung für den Prozeß der individuellen Einstellungs- und Meinungsbildung in der Folge von Rezeptionsprozessen.

In dem *Thementeil III* legt *Ilse Modelmog* Überlegungen zum Fragenkomplex *Gegenöffentlichkeit* vor und *Barbara Mettler-Meibom* problemati-

siert die Frage, wie sozialwissenschaftlich legitimierbare Maßstäbe und Kriterien für eine *Medienkritik* und eine *Medienethik* zu finden sind.

Der *vierte Teil* ist schließlich *ausgewählten Aspekten der Kommunikationskultur im Alltag von Medienproduktion und Medienrezeption* gewidmet: *Rainer Winter* reflektiert das Filmgenre Horrorfilm speziell auch unter der Perspektive der Diskussion der sog. Postmodernen Kultur; *Jo Reichertz* nimmt sich dem Phänomen an, daß Leser und Leserinnen den Annoncenteil in Zeitungen zur Einleitung von intimen Beziehungen - hier ist wohl das Soziologen-Wort "Verkehrsformen" durchaus treffend - nutzen; In dem Beitrag von *Ronald Hitzler* wird anschaulich beschrieben, wie sich ein prominenter Politiker der Massenmedien zwecks öffentlicher Selbstinszenierung bedient, wodurch Einblicke in die Mechanismen der Politikrituale auf der Ebene einer Art von Symbolmanagement vermittelt werden. *Ulrich Oevermann und Jörg Tykwer* diskutieren schließlich das bereits weiter oben als tragend akzentuierte Element moderner Massenkommunikation, das der Inszenierung nämlich, theoretisch und an Fallmaterialien und führen damit die wichtigen in der Tradition der Frankfurter Schule stehenden mediensoziologischen Studien fort.

#### **4 Öffentlichkeit, Publikum und Medienmacht**

Daß der Zeitpunkt zu einer neuerlichen Beschäftigung mit der Öffentlichkeit bzw. zu einer neuerlichen Suche nach ihr (Neidhardt 1989) durchaus als günstig einzuschätzen ist, läßt sich zum einen wohl daran festmachen, daß z.B. ein solcher Forschungsschwerpunkt wie der am Wissenschaftszentrum Berlin angesiedelte mit dem Titel "Öffentlichkeit und soziale Bewegungen" eingerichtet worden ist. Zum anderen liegt inzwischen interessanterweise auch eine Neuauflage und eine englische Übersetzung (1989) des in unserem Zusammenhang wichtigen "klassischen" Werkes "Strukturwandel der Öffentlichkeit" von Jürgen Habermas vor. Der Autor verzichtet zwar auf eine generelle Überarbeitung seiner Argumentation von 1962, hat aber dem Neudruck ein aktuelles Vorwort ergänzend vorangestellt, in dem er aus heutiger Sicht selbst wichtige Relativierungen und Revisionen an seiner Argumentation thematisiert (1990, S. 11 ff.). In seiner Analyse des "Strukturwandels der Öffentlichkeit" argumentierte Habermas, daß die historischen Erfahrungen mit dem liberalbürgerlichen und sozialstaatlichen Modell der Öffentlichkeit auf eine eigentümliche Paradoxie hinauslaufen: Diejenigen Institutionen der Öff-

fentlichkeit, die eigentlich im Interesse der Öffentlichkeit sowohl staatliches Handeln als auch ökonomische Herrschaft kontrollieren und alle Formen des Machtmißbrauchs vor dem Forum der Öffentlichkeit kritisieren sollten, sind ihrerseits unter den Einfluß staatlicher und ökonomischer Partikularinteressen geraten und bedürften nun selbst der demokratischen und staatlich durchgesetzten öffentlichen Kontrolle. Habermas resümiert die Ergebnisse seiner Studie wie folgt: Eine politische Öffentlichkeit existiert nur noch rudimentär, die politische Willensbildung vollzieht sich praktisch auf dem Boden einer längst entpolitisierten Öffentlichkeit. Dem korrespondiert eine verbreitete politische Apathie der Bevölkerung auf der Basis faktischer Einflußlosigkeit und fortschreitender Vermachtung der Politik.

Was ist die Konsequenz dieses Vermachtungs- und Apathisierungsprozesses? Politische und persönliche Selbstverwirklichung ist angesichts dieser Situation gezwungen, auf Räume außerhalb jener Sphäre auszuweichen, die formell als Öffentlichkeit klassifiziert wird. Die nichtöffentlichen Bereiche organisierter und unorganisierter Privatinteressen werden zum Ort und zum Träger der Artikulation politischer Ziel- und Ordnungsvorstellungen. Somit ist dieser Zerfallsprozeß von Öffentlichkeit und die komplementäre Tendenz der Verdinglichung kommunikativ strukturierter Handlungsbereiche begleitet von einer Reprivatisierung öffentlicher Angelegenheiten sowie einer rückzugsartigen Bewahrung eines 'eigentlichen Diskurses' vor den pseudo-kommunikativen Inszenierungen sei es in Form populär-eskapistischer Publikumsunterhaltung, sei es in Form von Politikinszenierungen als Ritual zur Sicherung von Massenloyalität. Aus dieser zweifachen Rückzugstendenz erklärt sich die suggestive Kraft der neuen öffentlichkeits- und kommunikationstheoretischen Konzepte, die wieder unmittelbar auf zwischenmenschliche, direkte Kommunikation, Lebenswelt, Intimität, Subjektivität, Gegenöffentlichkeit, Alternativpresse, Lokalfunk, freie Assoziationsverhältnisse etc. rekurrieren.

Die in diesem Zusammenhang wegweisende Studie über "Verfall und Ende des öffentlichen Lebens" von Richard Sennett (orig.: "The Fall of Public Man", 1977) führt durch historische Argumentation den Nachweis, daß diese ostentative Hinwendung zum Subjektiven und Intimen in ihren Konsequenzen das Gleichgewicht zerstört zwischen Privatheit als dem Intimraum der Subjekte und Öffentlichkeit, in der sich die sozialen Handlungsakteure in ihrer Gesellschaftlichkeit repräsentieren. Öffentlichkeit und Politik werden nicht nur unangemessen nach Gesichtspunkten der Intimität

und Privatheit beurteilt (Mechanismus der Personalisierung), sondern öffentliches Handeln wird selbst privatisiert und intimisiert (Selbstbetroffenheits-Rhetorik). Damit erscheint die objektive Differenz zwischen den sozialen Bereichen der Privatheit, Öffentlichkeit und Gesellschaftlichkeit nivelliert, der Variationsspielraum von sozialen Beziehungen wird somit eingeengt. Kommunikation reduziert sich auf die Privatheit des häuslichen Medienkonsums vereinzelter Einzelner, auf den passiven Nachvollzug jener artifiziellen Inszenierungen der Unterhaltungselektronik. Diese Unterhaltungselektronik ist ihrerseits auf nichts anderes als Populär- und Massenkultur abonniert. Trotz zielgruppenspezifischer Differenzierungen der Programme bewirken sie eine Nivellierung und Globalisierung ästhetischer Trends, wie sie in den visuell suggestiv vermittelten Leitbildern und stereotypen Images für Lebensstile und Kulturformen zum Ausdruck kommen (Schiller 1988, S. 782 ff. und 1989). Den Konsum dieser synthetischen Inszenierungen und klischeehaften Muster einer "transnationalen korporativen Kulturmaschine" bringt Sennett auf die einprägsame Formel des Paradoxons von zunehmender Sichtbarkeit und wachsender sozialer Isolation. Zwar nimmt der Horizont der visuell aufbereiteten Wahrnehmung von Welt zu, aber zugleich beschränkt sich das reale Interaktionsfeld der Subjekte untereinander: "Beobachtung und 'Sich-Gedanken-Machen'" - so Sennett (1990, S. 273) - "treten an die Stelle des Diskurses".

Die Frage, welche spezifischen Beschränkungen das Mediensystem dem Handlungsfeld der Subjekte inzwischen auferlegt und welche Stellung die Rezipienten zu diesen Herausforderungen und Zumutungen beziehen, ist neuerlich in die Diskussion rückgeführt worden. So schreibt Habermas (1990): "Während ich an der Beschreibung der veränderten Infrastruktur einer vermachteten Öffentlichkeit im großen und ganzen festhalten würde, sind an der Analyse und vor allem an meiner Einschätzung des veränderten Publikumsverhaltens Revisionen angebracht. (S. 29) (...) eine Diagnose einer gradlinigen Entwicklung vom politisch aktiven zum privatistischen, 'vom kulturräsonierenden zum kulturkonsumierenden Publikum' greift zu kurz. Die Resistenzfähigkeit und vor allem das kritische Potential eines in seinen kulturellen Gewohnheiten aus Klassenschranken hervortretenden, pluralistischen, nach innen weit differenzierten Massenpublikums habe ich seinerzeit zu pessimistisch beurteilt. Mit dem ambivalenten Durchlässigwerden der Grenzen zwischen Trivial- und Hochkultur und einer "neuen Intimität zwischen Kultur und Politik, die ebenso zweideutig

ist und Information an Unterhaltung nicht bloß assimiliert, haben sich auch die Maßstäbe der Beurteilung selber verändert" (S. 30). Zur Abklärung der den Subjekten eigenen Handlungspotentiale ist es erhellend, auf zwei Forschungsfelder hinzuweisen, die in diesem Zusammenhang von Relevanz sind: Zum einen liegen - in der Regel über die verschiedenen Disziplinen verstreut - wichtige Ergebnisse zu den kulturellen Strukturen und Prozessen der Medienrezeption vor (Neumann/ Charlton 1988). Sie belegen, daß sich die Subjekte im skizzierten kulturhistorisch abgeleiteten und verorteten Rahmen eines intimisiert-privaten, "passiven" Lebens sehr wohl aktiv und differenziert mit den Massenmedien auseinandersetzen. Auf dem Hintergrund des kulturellen Kontextes ihrer Alltagswelt deuten Rezipienten Medienangebote selektiv, "thematisch voreingenommen", sie steuern den Rezeptionsprozeß mit Hilfe von Rezeptionssteuerungsstrategien und vermitteln - prinzipiell durchaus eigensinnig und widerständig - die Allgemeinheit des medialen Sinnangebots mit der Besonderheit ihrer Biographie und sozialen Lage (Charlton/Neumann 1990). Mit dem Sichtbarmachen der Konstruktionsleistungen und Aktivitätspotentiale der Subjekte beim Mediengebrauch scheint das Mißverständnis überwindbar zu sein, privatisierte Kommunikation kurzschlüssig mit kategorialer Passivität und einem An-das-Medium-ausgeliefert-Sein gleichzusetzen.<sup>5</sup>

Daß dem nicht so ist, zeigt sich zum zweiten auch in dem Forschungsbereich, der sich den Übergängen und Spannungsfeldern von dominanter Öffentlichkeit und Gegen-Öffentlichkeit, von formellen und informellen Öffentlichkeiten widmet. Habermas (1990, S. 15ff.) konzidiert für den historischen Teil seiner Argumentation eine Unterbelichtung des zu den repräsentativen und bürgerlichen Öffentlichkeits-Typen alternativen Spektrums von konkurrierenden und ausgeschlossenen Öffentlichkeiten (Stichworte: plebejische Öffentlichkeit, Volkskultur, patriarchalische Öffentlichkeit). Und gerade auch die jüngere und jüngste Vergangenheit, in der "kollektive Akteure", soziale Bewegungen (Stamm 1988) und "meinungsbildende Assoziationen" (Offe 1989) für eine Differenzierung und Politisierung der öffentlichen Sphäre gesorgt haben und noch sorgen, ist Herausforderung genug, den Vermittlungsverhältnisse von öffentlicher Meinung von oben und der von unten nachzuspüren.

---

<sup>5</sup> Einen instruktiven Überblick über den Bereich der Medienwirkungsforschung gibt Schenk 1987.

Diese Vermittlungsprozesse sind einer der zentralen Bezugspunkte des Arbeitsprogramms von Friedhelm Neidhardt und Jürgen Gerhards. Beide Autoren plädieren in Abgrenzung von dem in ihren Augen normativen bzw. trivialisierenden Standpunkt von Habermas bzw. Luhmann dafür, Öffentlichkeit aus struktur-funktionalistisch, systemtheoretischer sowie aus informationstheoretischer Sicht zu untersuchen: "Öffentlichkeit bildet" - wie sie in ihrem Artikel schreiben - "ein intermediäres System, dessen politische Funktion in der Aufnahme (Input) und Verarbeitung (Thoughtput) bestimmter Themen und Meinungen sowie in der Vermittlung der aus dieser Verarbeitung entstehenden öffentlichen Meinung (Output) einerseits an die Bürger, andererseits an das politische System besteht." Entsprechend werden die Aspekte von Öffentlichkeit als Sozialsystem, Rollendifferenzierungen sowie Strategien und Prozesse der Meinungsbildung begrifflich differenziert. Die Ausführungen folgen der Intention, einen konzeptionellen Rahmen für eine vor allem auch *empirische* soziologische Analyse von Öffentlichkeit zu entwickeln.

Neidhardts und Gerhards Öffentlichkeitsbegriff ist publizistisch-kommunikationswissenschaftlich ausgerichtet, das Theorem "Information" bzw. "Informationsvermittlung und -verarbeitung" wird zum zentralen Orientierungspunkt der Argumentation: In der modernen Informationsgesellschaft muß im Rahmen der Öffentlichkeit Information hergestellt und verarbeitet werden. Der Vorteil eines solchen Entwurfs liegt darin, daß in dieser Sichtweise der Bereich Öffentlichkeit etwa in einen engen Zusammenhang mit dem Erkenntnisstand in dem derzeit dominanten Bereich der kognitiven Psychologie bzw. Kognitionswissenschaft, aber auch mit dem umfangreichen Wissen aus der journalistischen Praxis gebracht werden kann. Dadurch werden Produktion, Distribution und Rezeption von Medienangeboten, sprich Informationen, in einen einheitlichen Bezugsrahmen gesetzt. Was ist an einer solchen Position problematisch? Der Begriff der Information ist hier sehr weit gefaßt, Sachinformationen fallen wohl ebenso darunter wie Meinungen und Interessen, um die es z.B. einer "klassisch" verfahrenen politisch-soziologischen Konzeption gehen würde. Inwieweit sich dieses Konzept vor allem auch *empirisch* - und daran ist den beiden Autoren im besonderen gelegen - trägt, wird die Zukunft und d.h. der Ertrag der einzelnen Forschungsprojekte des WZB-Schwerpunktes zeigen.

Die Habermas'schen Revisionen an seiner eigenen Argumentation sowie die Initiierung einer aktuellen empirischen Öffentlichkeitsforschung in der

Mediensoziologie sind Indiz genug für eine Relativierung der Vorurteile einer idealistisch überhöhten Vergangenheit und einer kulturkritisch verzerrten Gegenwart von öffentlicher und privater Kommunikation. Gleichwohl bleibt die Frage virulent, wie es um die normativen Standpunkte in der Öffentlichkeitsdiskussion bestellt ist.

Sennett bezieht sich explizit auf den Typus der repräsentativen Öffentlichkeit und macht diesen zum Maßstab für die Einschätzung der "Tyrannei moderner Intimität". Gerhards und Neidhardt orientieren sich an einem Modell der Informationsverarbeitung, problematisieren dieses Konzept jedoch nicht explizit ideologiekritisch, d.h. reflektieren nicht - wie es Barbara Mettler-Meibom überblicksartig in ihrem Artikel unternimmt - das Menschen- und Gesellschaftsbild, d.h. die Ordnungsvorstellungen, die in dem Konstrukt Information impliziert sind. Habermas hält schließlich auch angesichts der Anerkennung eines gestiegenen "ambivalenten Potentials der Massenmedien" daran fest, daß der normative Gehalt von Öffentlichkeit und das Postulat der Publizität und Diskursivität von Meinungs- und Willensbildungsprozessen mit dem Ziel kooperativer Wahrheitssuche nicht preisgegeben werden sollte. Vielmehr müssen sowohl formale und institutionelle Bedingungen als auch die Bedingungen in Gestalt einer in der Lebenswelt verankerten politischen Kultur für die Verwirklichung dieses demokratietheoretisch anspruchsvollen Konzepts von Öffentlichkeit praktisch gesichert sein, so daß sich die "Produktivkraft Kommunikation" (Habermas 1990, S. 36) überhaupt entfalten kann: "Deshalb eignet sich 'politische Öffentlichkeit' als Inbegriff derjenigen Kommunikationsbedingungen, unter denen eine diskursive Meinungs- und Willensbildung eines Publikums von Staatsbürgern zustande kommen kann, *zum Grundbegriff einer normativ angelegten Demokratietheorie*" (ebenda, S. 38, Hervorhebungen d. Autoren). Dieser Grundbegriff liefert der Medien- und Kommunikationssoziologie, wie schon Max Weber intendierte, die Voraussetzungen für jene Kritikmaßstäbe, deren sie bedarf, wenn sie über die empirische Feststellung von Gegebenheiten hinaus Veränderungs- und Entwicklungsmöglichkeiten im Sinne von politisch fungierender Öffentlichkeit und Diskursivität, d.h. im Sinne politischer Selbstbestimmung begründen will (Keane 1990). Habermas setzt seine Hoffnungen - ähnlich wie in der Konzeptualisierung von Öffentlichkeit in der Analyse von Neidhardt und Gerhards - auf das "Zusammenspiel der institutionell verfaßten politischen Willensbildung mit den spontanen, nicht-vermachteten Kommunikationsströmen einer ... *nicht-organisierten*

Öffentlichkeit" (Habermas 1990, S. 43), die freilich als autonome Öffentlichkeit darauf beschränkt bleibt, mit dem "Entzug von Legitimation" zu drohen.<sup>6</sup>

Das dominante Problem gleichzeitig hegemonialer und universaler Öffentlichkeit heute ist jedoch, daß angesichts des zynisch gewordenen bürgerlichen Bewußtseins Offenlegung und Entlarvung selbst gravierender Mißverhältnisse, die ästhetisch aufbereitete, visualisierte Zurschaustellung von Kriegen und Katastrophen, von Leiden und Gewalt kaum noch politische Sprengwirkungen zeitigen (Werckmeister 1989, S. 12ff). Sie provozieren vielmehr eine Art bittere Akklamation, die in die voyeuristische Lust am Skandal und der Katastrophe flieht. Kann der moralische Konsensus der Bevölkerung, an dem sich durch Offenlegung und Widerstand solche Mißverhältnisse brechen könnten, vorausgesetzt werden? Er müßte selbst erst durch Öffentlichkeit im Sinne der Wahrnehmung kultureller Selbstverantwortung hergestellt werden.

Nimmt man das Forschungskonzept "Öffentlichkeit und soziale Bewegung" des Forschungsschwerpunktes Sozialer Wandel, Institutionen und Vermittlungsprozesse des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und das Insistieren von Habermas auf der "Produktivkraft Kommunikation" zusammen mit den von Bürgerbewegungen in Gang gebrachten, politisch brisanten Demokratisierungsprozessen in Osteuropa, dann läßt sich ohne Zweifel davon sprechen, daß die Diskussion über Öffentlichkeit und Medienmacht gleichsam eine Art von institutioneller wie auch theoretischer "Wiedereröffnung" erfahren hat, die durch die Soziologie auch angemessen an- und aufgenommen werden sollte. Dazu, zur Restitution von Öffentlichkeit als Grundbedingung politischer Kultur, will das hier vertretene und in den Beiträgen des Bandes repräsentierte Konzept der Medien- und Kommunikationssoziologie beitragen.

## **5 Desiderate einer Medientheorie von Kommunikation und Gesellschaft**

Diese Wiedereröffnung könnte vielleicht auch Anstoß für die Neu-Eröffnung einer Diskussion sein, die zwei Begegnungen zum Inhalt haben

---

<sup>6</sup> Ein solches Zusammenspiel war exemplarisch zu beobachten während der spontanen öffentlichen Demonstration vor allem Jugendlicher gegen den Golfkrieg im Februar 1991. Vgl. Jung/Müller-Doohm 1991.



könnte, nämlich einerseits die von Massenmedien-Theorie und Medien-Theorie sowie andererseits die von Akteur-Theorie und System-Theorie.

Immer wieder kommt es zu Verständigungs- und Verständnisschwierigkeiten, wenn die Bezugsbegriffe "Soziologie der Massenmedien" bzw. der "Massenkommunikation" entweder aufgrund eines nachlässigen Sprachgebrauchs (nach einem Schrumpfungsprozeß bleibt vom zusammengesetzten Wort Massenmedien nur noch das Wort Medien übrig) oder aufgrund einer intendierten Begriffsrevision ersetzt werden durch den Begriff der "*Medien- (und Kommunikations-) Soziologie*" (zunächst im Aufgriff von Sprachregelungen in verwandten Disziplinen wie der sprachwissenschaftlichen Medienwissenschaft, der Medienpsychologie oder der publizistischen Kommunikationswissenschaft). Der Begriff "Mediensoziologie" hat bekanntlich jedoch noch eine zweite gesellschafts- bzw. systemtheoretische Konnotation, nämlich die der Untersuchung der "generalisierten Medien der Kommunikation" wie "Geld", "Macht", "Recht", ursprünglich "Sprache" und "Schrift". Jan Künzler (1989) hat hierzu jüngst eine konstruktive Arbeit vorgelegt, in der die Medientheorien von Talcott Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann vergleichend besprochen werden u.a. mit dem Ergebnis, daß die Konzeptualisierung der vorliegenden Medientheorie noch keine zufriedenstellende Konsistenz und Stringenz aufweist. Es bleiben also Fragen sowohl innerhalb der gesellschaftstheoretischen Medientheorie, als auch Fragen zum Verhältnis letzterer zur Theorie der Massenmedien offen. Welche Rolle spielen die Massenmedien als gesellschaftliche Medien? Welche Überarbeitung muß sinnvollerweise der Begriff "Medien" erfahren?

In nicht wenigen theoretischen Arbeiten und empirischen Studien kommt es zu einer unglücklichen Konfundierung struktur-funktionalistischer und kybernetischer, systemtheoretischer sowie handlungstheoretischer Begrifflichkeit und Perspektive. So finden z.B. bei der Funktionsbestimmung von Öffentlichkeit Formulierungen Verwendung, die den Eindruck entstehen lassen, als würde es sich beim System Öffentlichkeit um ein Handlungssystem oder anders formuliert: um ein Makro-Subjekt handeln (z.B. Öffentlichkeit als "handelnde Größe"). Es dürfte sicher Konsens darüber bestehen, daß das Aufeinanderbeziehen von differenten Theorie-"Schulen" in mediensoziologischen Argumentationen einer weiteren Ausarbeitung bedarf. Der erreichte Diskussionsstand hat eine Situation entstehen lassen, in der einerseits mit Blick auf den vorhandenen Wissensstand die Zeit eines naiven Eklektizismus, andererseits mit Blick auf die

konstruktiven Bemühungen des Auf-einander-Beziehens der Theorie-  
"Schulen" die Zeit dogmatischer "Grabenkämpfe" vorüber zu sein schei-  
nen, was Chancen einer Neu-Verständigung eröffnen würde.<sup>7</sup>

## **6 Mediensoziologische Forschung und die Verpflichtung zur Interdisziplinarität**

Die Untersuchung von Phänomenen kultureller und politischer Hegemonie ist gegenwärtig insbesondere drei Erschwernissen ausgesetzt: Zum einen legt die im Bereich der Medienforschung - besonders auch im publizistisch-kommunikationswissenschaftlichen Bereich - stark vertretene Auftragsforschung ein Erkenntnisinteresse nahe, das auf das Ziel der Steuerbarkeit von Öffentlichkeit, also auf Chancen der Manipulation hin ausgelegt ist. Zweitens sind manchemteils - traditionell besonders im Bereich der Soziologie - Überakzentuierungen in bezug auf den Manipulationscharakter bzw. die kommunikative Eindimensionalität der Massenmedien zu finden. Und schließlich zwingt die schnelle Entwicklung von Technik und Programmen im Mediensektor der Beschäftigung mit Medienthemen eine Dynamik auf, die die Fachdisziplinen vor große Schwierigkeiten im jeweiligen Bemühen stellt, angesichts von rapiden Modernisierungsschüben nicht vorschnell selbst zu veralten.

In der öffentlichen Diskussion gehören kulturkritische bis kulturpessimistische Erörterungen über den Wandel der kulturellen Reproduktion zum medialen "Tagesgeschäft". Nicht selten werden populärwissenschaftlich gehaltene "Verschwörungstheorien" formuliert, die es allzu leicht haben, im Zirkus der Medien verbreitet zu werden. Medienwissenschaft und speziell auch die Soziologie tun sich mit diesen populären Kulturkritiken leider schwer, nur selten werden die - ein zugegebenermaßen sicherlich pointierter Begriff - Traktate differenziert besprochen.<sup>8</sup> Die Stellungnahme zu diesen Tagesaktualitäten stellt die Mediensoziologie vor große Aufgabenfelder:

Zum einen muß sie sich - wie jüngst auch Joußen (1990) reklamiert - erheblich mehr als bisher mit Fragen der Wirkungs- bzw. Rezeptionsfor-

---

<sup>7</sup> Um wenigstens ein instruktives Beispiel für die Begegnung von Akteur- und Systemtheorie zu nennen, vgl. Schimank 1988.

<sup>8</sup> Z.B. Maletzke 1988; Neumann 1989, insb. S. 56-62.

schung beschäftigen, einem Gebiet, das bislang vor allem von den anderen Disziplinen Publizistik, Psychologie und Sprachwissenschaft bearbeitet worden ist; zum anderen muß an einer Soziologie der Mediendifferenzen - analog z.B. zum sprachwissenschaftlichen Arbeitsfeld der sog. "Textsorten" - gearbeitet werden, die schließlich nicht nur synchronisch, sondern eben auch diachronisch - also unter der Perspektive des Zusammenhangs von Medienentwicklung und kultureller Differenzierung - angegangen werden sollte<sup>9</sup>.

Mit Blick auf den interdisziplinären Dialog besteht eine lange Verbindung zwischen Soziologie und Publizistik. Die anfangs angesprochene Zeitungs-Enquête von Max Weber hat uns bereits zu einer Berührung mit der von den Anfängen der Disziplinen an bestehenden Begegnung von Soziologie und Publizistik geführt<sup>10</sup>. Und das jüngst von Max Kaase und Winfried Schulz in Kooperation herausgegebene Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS) "Massenkommunikation" (1989) dokumentiert nicht nur den Fortbestand, sondern auch eine Intensivierung der Zusammenarbeit. Bei den vielen Gemeinsamkeiten in zahlreichen Gegenstandsfragen bestehen zwischen beiden Fachdisziplinen aber auch Differenzen, die sich wohl vor allem zum einen in einer starken Ausrichtung der Publizistik auf Auftragsforschung hin und zum anderen in deren deutlichen Formulieren einer vereinseitigenden Option auf quantitative Methoden äußern. Ein weiterer interessanter Gesprächspartner im Bereich von Massenmedien und Kommunikation ist die Sprachwissenschaft, die auf eine lange Tradition in der Erforschung von Sprache, Mediensystemen und verstehenden Methoden zurückblicken kann. Des weiteren findet in ihrem Rahmen auch eine richtungsweisende Diskussion über die Gestaltung einer zukünftigen Medienwissenschaft statt (programmatisch: Bohn, Müller/Ruppert 1988). Die Medien- und Kommunikationssoziologie täte gut daran, die entsprechende Zusammenarbeit zu intensivieren.

Eine solche Kooperation auf der Basis einer zwischenfachlichen Kommunikation meint - soll ihr in einem größeren Rahmen Erfolg beschieden sein - sicherlich mehr als das periodische Veranstalten von Elite-Treffen im

---

<sup>9</sup> Um einige Diskussionsperspektiven anzudeuten, hier folgende Hinweise: Soziologie: Winter/Eckert, im Druck; Publizistik: Bobrowsky/Langenbacher 1987; Sprachwissenschaft: Gumbrecht/Pfeiffer 1988.

<sup>10</sup> Erweiternd: vom Bruch 1987.

Rahmen einer fachübergreifenden Diskussion in Forschungszentren oder Wissenschaftskollegien: Interdisziplinarität hat hier mit den Worten von Jürgen Mittelstraß die Form einer "gehobene(n) Veranstaltung von Wissenschaftssubjekten mit gutem disziplinärem Auskommen" (1987, S. 157). Ein solches Auskommen fordert einen hohen Preis: Disziplinargrenzen werden zu Erkenntnisgrenzen, die eine Wirklichkeitsfremdheit bedingen. Im Wissenschaftsdiskurs führt das z.B. zu einem Dilettantismus, wenn Forscher in ihnen nur wenig vertrauten Nachbardisziplinen und -fächern "wildern", um ihre partikulare Sicht der Dinge zu legitimieren. Mit der Widerspenstigkeit der nichtdisziplinären Wirklichkeit tut sich die Wissenschaft schwer, es besteht eine Asymmetrie von Problementwicklung und disziplinärer Entwicklung der Wissenschaftsforschung.

Die Aufhebung von disziplinären Partikularitäten läßt sich nicht - so Mittelstraß weiter - als "multidisziplinäre Aggregatwissenschaft" (S. 155) betreiben (Motto: "wenn jeder das Seine tut, wird das Ganze schon gelingen"), sondern nur als eine "*Interdisziplinarität von unten*" - "als Querdenken, (als) Fragen, wohin noch niemand gefragt hat, (als) Lernen, was die eigene Disziplin nicht weiß" (S. 157). Die angesprochene Neubelebung der Diskussion der Medien- und Kommunikationssoziologie sollte sich diesem Anspruch stellen. Der vorliegende Band dokumentiert, daß dieser Prozeß - in einer vorsichtigen Formulierung - zumindest eingeleitet ist: Neben "klassischen" Themen werden Desiderate und Gegenentwürfe formuliert und bei genauem Hinsehen zeigen sich auch in den Ausführungen zu den "klassischen" Themen Bewegungen, die als Hinweise auf eine Öffnung und Erweiterung der Diskussion im eben genannten Sinne gelten können.

*Literatur*

- Bobrowsky, Manfred & Langenbucher, Wolfgang R. (Hg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 13. München (Öhlschläger) 1987
- Bohn, Rainer; Müller, Eggo & Ruppert, Rainer (Hg.): Ansichten einer zukünftigen Medienwissenschaft. Berlin (Ed. Sigma Bohn) 1988
- Bruch vom, Rüdiger: Zeitungskunde und Soziologie. Zur Entwicklungsgeschichte der beiden Disziplinen. In: Manfred Bobrowsky & Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 13. München (Ohlschläger) 1987, S. 138-150
- Charlton, Michael & Neumann, Klaus: Medienrezeption und Identitätsbildung. Kulturpsychologische und kultursoziologische Befunde zum Gebrauch von Massenmedien im Vorschulalter. Reihe: SkriptOralia. Bd. 28. Tübingen (Narr) 1990
- Deutsche Forschungsgemeinschaft/Enquête der Senatskommission für Medienwirkungsforschung (Hg.): Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland, Teil I und II, Weinheim (VCH) 1986
- Enzensberger, Hans Magnus: Die vollkommene Leere. In: Der Spiegel 20/1988, S. 234-244
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1987
- Gumbrecht, Hans Ulrich & Pfeiffer, K. Ludwig (Hg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1988
- Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. (Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990) Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1990
- Habermas, Jürgen: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1984
- Joußen, Wolfgang: Massen und Kommunikation. Zur soziologischen Kritik der Wirkungsforschung, Weinheim (VCH) 1990
- Jung, Thomas & Müller-Doohm, Stefan: Die zwei Gesichter des Krieges. In: Medium 2/1991 (im Druck)
- Keane, John: Liberty of the Press, Ms. London 1990

- Kultur und Gesellschaft. 24. Deutscher Soziologentag 1988. Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen. Herausgegeben von Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny. Zürich (Seismo) 1989
- Künzler, Jan: Medien und Gesellschaft. Die Medienkonzepte von Talcott Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann. Stuttgart (Enke) 1989
- Kutsch, Arnulf: Max Webers Anregungen zur empirischen Journalismusforschung. Die "Zeitungs-Enquête" und eine Redakteurs-Umfrage. In: Publizistik 33, No. 1, 1988, S. 5-31
- Maletzke, Gerhard: Kulturverfall durch Fernsehen? Berlin (Spiess) 1988
- Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Herausgegeben von Max Kaase und Winfried Schulz. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1989
- Mittelstraß, Jürgen: Die Stunde der Interdisziplinarität? In: Jürgen Kocka (Hg.): Interdisziplinarität. Praxis - Herausforderung - Ideologie. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1987, S. 252-158
- Müller-Doohm, Stefan & Neumann, Klaus: Einleitung - Wege aus der Sackgasse: Medienforschung als Kulturanalyse. In: Dies. (Hg.): Medienforschung und Kulturanalyse. Reihe: Studien zur Soziologie und Politikwissenschaft. Oldenburg (Bibliotheks- und Informationssystem der Universität), 1989, S. 5-13
- Müller-Doohm, Stefan: Medienforschung als Symbolanalyse. Methodische Konsequenzen der Einheit von Kommunikations- und Kultursoziologie. in: Michael Charlton & Ben Bachmaier (Hg.): Medienkommunikation im Alltag. Schriftreihe: IZI, Nr. 24. München, New York, London, Paris (K.G.-Saur-Verlag) 1990a, S. 76-102
- Müller-Doohm, Stefan: Vom Positivismusstreit zur Hermeneutikdebatte. Die Aktualität des interpretativen Paradigmas. In: Kulturanalysen No. 3, 1990b, S. 292-307 (Nexus)
- Neidhardt, Friedhelm: Auf der Suche nach Öffentlichkeit. In: Walter Nutz (Hg.): Kunst - Kommunikation - Kultur. Festschrift zum 80. Geburtstag von Alphonse Silbermann. Frankfurt a.M. (Lang) 1989, S. 25-36
- Neumann, Klaus & Charlton, Michael: Massenkommunikation als Dialog. Zum aktuellen Diskussionsstand der handlungstheoretisch orientierten Rezeptionsforschung. In: Communications 14, No. 3, 1988, S. 7-38

- Neumann, Klaus & Charlton, Michael: Subjekt- und handlungstheoretische Rezeptionsmodelle. In: Dies.: (Hg.): Spracherwerb und Mediengebrauch. Reihe: SkriptOraia, Bd. 27. Tübingen (Narr) 1990, S. 29-44
- Neumann, Klaus: Kindlicher Medienkonsum im 20. Jahrhundert. Über die These der Gleichzeitigkeit von Universalisierung und Individualisierung. In: Hans Dieter Erlinger (Hg.): Kinderfernsehen II. Reihe: Siegener Studien, Bd. 45. Essen 1989, S. 55-93
- Offe, Claus: Bindung, Fessel, Bremse. Die Unübersichtlichkeit von Selbstbeschränkungsformeln. in: A. Honneth, Th. McCarthy, C. Offe & A. Wellmer (Hg.): Zwischenbetrachtungen. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1989, S. 739-775
- Renckstorf, Karsten: Mediennutzung als soziales Handeln, In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30/1989, Theorien, Methoden, Befunde. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Herausgegeben von Max Kasse und Winfried Schulz. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1989, S. 314-336
- Rosengren, Karl Erik: Medienkultur. In: Media Perspektiven 6/1989, S. 351-372
- Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung. Tübingen (Mohr) 1987
- Schiller, Herbert I.: Disney, Dallas und der elektronische Informationsfluß. Die weltweite Kommerzialisierung der Kultur. In: Media-Perspektiven 12/1988, S. 782-790
- Schiller, Herbert J.; Culture Inc. The corporate takeover of public expression, Oxford (Univ.Press) 1989
- Schimank, Uwe: Gesellschaftliche Teilsysteme als Akteursfiktionen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 40, No. 3, 1988, S. 619-639
- Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt (Fischer TB) 1990
- Stamm, Karl-Heinz: Alternative Öffentlichkeit. Die Erfahrungsproduktion neuer sozialer Bewegungen. Frankfurt (Campus) 1988
- Thompson, John B.: Ideology and Media Culture. Cambridge (Polity Press) 1990

- Touraine, Alain: Krise und Wandel des sozialen Denkens. In: Johannes Berger (Hg.): Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt, Sonderband 4. Göttingen (Otto Schwartz & Co) 1986, S. 15-39
- Weber, Max: Geschäftsbericht. In: Verhandlungen des ersten Deutschen Soziologentages, Tübingen 1911
- Weber, Max: Vorbericht über eine vorgeschlagene Erhebung über die Soziologie des Zeitungswesens, Ms. Kiel 1910
- Werckmeister, Otto K.: Zitadellenkultur. München, Wien (Hauser-Verlag) 1989
- Winter, Rainer & Eckert, Roland: Mediengeschichte und kulturelle Differenzierung. Opladen (Leske & Budrich) (im Druck)



## II. Aspekte moderner Öffentlichkeit

### Jürgen Gerhards / Friedhelm Neidhardt

#### *Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit: Fragestellungen und Ansätze*

##### **1 Einleitung: Gesellschaftliche und sozialwissenschaftliche Begriffe von Öffentlichkeit**

Der Begriff Öffentlichkeit bildet in unterschiedlichen Zusammenhängen gesellschaftlicher Kommunikation eine dauerhafte und bedeutsame Bezugsgröße. Gesetzesvorhaben werden neben allem anderen auch daraufhin geprüft, ob sie von der Öffentlichkeit akzeptiert werden. Politiker sind darauf bedacht, sich in der Öffentlichkeit ein günstiges Image zu verschaffen. Parteien, Verbände und Unternehmen haben Öffentlichkeitsabteilungen ausgebildet, um sich der "öffentlichen Meinung" und diese den eigenen Interessen anzupassen. Soziale Bewegungen versuchen, Öffentlichkeit zu mobilisieren und damit auf ihre Belange aufmerksam zu machen. Meinungsforschungsinstitute schließlich bemühen sich um die Messung von öffentlicher Meinung und geben ihr Wissen an die Auftraggeber zurück, damit diese sich entsprechend orientieren können. Die Öffentlichkeit für sich zu gewinnen, ist offensichtlich ein wichtiges Ziel gesellschaftlichen und vor allem politischen Handelns.

Dabei ist deutlich, daß dem Begriff Öffentlichkeit eine positive Ladung beigegeben ist. Vor allem in der politischen Rhetorik besitzt er den Status einer besonderen Dignität. Er verkörpert eine Art "volonté general" und assoziiert eine elementar-demokratische Qualität. "Die nichtorganisierte letzte Instanz in der Demokratie lebt von der Öffentlichkeit, ist die Öffentlichkeit" (Smend 1954: 16). Im Einklang mit der Öffentlichkeit zu stehen, verleiht deshalb das Prestige allgemeiner Legitimität.

Tatsächlich gibt es nun jenseits aller Rhetorik Indizien dafür, daß es so etwas wie Öffentlichkeit gibt und daß sie als eine handelnde Größe öffent-

liche Meinungen erzeugt, die für den Status von Personen, Gruppen und Institutionen folgenreich sind. Das wird besonders offenkundig in Fällen öffentlicher Skandale. Öffentlichkeit kann sich empören - z.B. über Korruption von Politikern, über Demonstranten, die Randalen machen, über Kunstdenkmäler, die - mit Steuermitteln finanziert - dem Geschmack des Publikums widersprechen. Von solchen Reaktionen geht ein vor allem politisch wirkender Druck aus, gegen das Anstößige und dessen Urheber etwas zu tun. Ist öffentliche Empörung allgemein und laut genug, kann sie Staatspräsidenten stürzen und politische Systeme in den Konkurs treiben; für letzteres geben die jüngsten Entwicklungen in den sozialistischen Ländern eindeutige Beispiele.

Auch in solchen Fällen bleibt allerdings unklar, was eigentlich mit Öffentlichkeit gemeint ist. Die Bedeutungen, die dem Begriff im Alltagsverständnis zukommen, sind vieldeutig und schwanken zwischen verschiedenen Bedeutungskernen. Mal bezieht sich das Wort auf die öffentlichen Angelegenheiten und meint damit all die Dinge, die sich auf das politische System beziehen und vom Staat als Aufgaben wahrgenommen werden; mal steht Öffentlichkeit im Zusammenhang mit den Meinungen der Mehrheit der Bürger und geht dann über in den Begriff öffentliche Meinung; teils wird Öffentlichkeit mit massenmedialer Öffentlichkeit gleichgesetzt; teils bezeichnet man mit Öffentlichkeit all die Bereiche gesellschaftlichen Lebens, die nicht privat und eben öffentlich, d.h. auch Fremden zugänglich, sind. Auch die Etymologie belegt die unterschiedlichen Bezüge im Wortgebrauch. Dabei ist der Begriff Öffentlichkeit erst im 18. Jahrhundert aus dem Adjektiv öffentlich gebildet worden (vgl. zur Wortgeschichte Hölscher 1975). Der ursprüngliche Bedeutungskern von Öffentlichkeit bezeichnet den Bereich, der nicht geheim und entsprechend der Allgemeinheit zugänglich, also offen ist, und er bezieht sich auf den Bereich staatlicher Angelegenheiten. Erst "im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm das Wort 'Öffentlichkeit' neben seiner bisherigen geläufigen abstrakten Bedeutung die Bedeutung eines Personenverbandes an", dies als Verdeutschung des Begriffs "Publikum" (Hölscher 1979: 137). Die moderne Semantik ist ein Produkt der Aufklärung und umfaßt von Anfang an neben einer deskriptiven Bedeutung ein normatives Element: Die aufklärerische Rede von Öffentlichkeit meint immer auch, die Dinge des Staates sollen offen, d.h. einer Allgemeinheit zugänglich sein, sie *sollen* an das Raisonement der Bürger, an deren Meinungen gebunden werden.

Angesichts der gesellschaftlichen Nutzung und der politischen Wertigkeit des Öffentlichkeitsbegriffes ist es erstaunlich, daß die Sozialwissenschaften zu seiner Klärung ebensowenig wie zur Erhellung des Gegenstandes, den er bezeichnet, beigetragen haben. Für die Klassiker der Soziologie (Marx, Durkheim, Weber, auch Simmel) spielt Öffentlichkeit als eine zentrale Kategorie keine Rolle. Von Ferdinand Tönnies' "Kritik der öffentlichen Meinung" (1988, zuerst 1922) kann man einige Beobachtungen, aber keine theoretisch ergiebige Perspektive festhalten. Am anregendsten von den frühen Autoren kann der Amerikaner Robert E. Park (1967, zuerst 1924) gelten, aber seine trefflichen Anmerkungen über "public" und "public opinion" blieben im Rahmen seiner Theorien sozialer Kontrolle doch randständig und unausgeführt. Daran hat sich bis heute wenig geändert. In den Sachregistern der weitaus meisten soziologischen Lehrbücher, die gegenwärtig im Umlauf sind, kommen die Wörter "Öffentlichkeit" und "öffentliche Meinung" nicht vor; und wo sie vorkommen, verweisen sie auf kleine Passagen, in denen zur Sache nicht viel steht.

Für Erklärungen über das Ausbleiben einer Soziologie der Öffentlichkeit kann es lehrreich sein, den Stellenwert des Öffentlichkeitskonzeptes im Rahmen der in Deutschland gegenwärtig meist diskutierten Gesellschaftstheorien, nämlich in den Arbeiten von Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, etwas genauer zu betrachten (vgl. Neidhardt 1989: 25 - 27). Für den einen, Habermas, ist Öffentlichkeit zwar eine anhaltend zentrale Kategorie, und er hat das Verdienst, die Sache, um die es dabei geht, mit großangelegten historischen und analytischen Arbeiten für die Diskussion der Sozialwissenschaften ständig angemahnt zu haben (Habermas 1962; 1981; 1989). Schwierigkeiten für die Forschung ergeben sich allerdings aus der bei Habermas nie völlig aufgegebenen Konfundierung empirischer und normativer Elemente seines Konzeptes, so daß immer wieder ungewiß ist, ob das angesprochene Phänomen eine soziale Bestandsgröße oder aber doch nur eine Art regulativer Idee darstellt. Daß sein "emphatischer Begriff" (Dubiel 1988: 120) schon ex definitione darauf festgelegt ist, "verständigungsorientierte" Kommunikation zwischen "mündigen Privatleuten" abzubilden, die "jede andere Gewalt als die des besseren Argumentes" ausschalten, verknüpft nicht nur die Chancen, daß der Begriff überhaupt einen Gegenstand findet; es dürfte im Einzelfall nun auch schwerlich entscheidbar sein, ob er wirklich anwendbar ist oder nicht. Man findet deshalb bei Habermas jenseits von

historischen Beispielen, die er auf die "bürgerliche Öffentlichkeit" früherer Jahrhunderte bezieht, nur spärliche und unverbindliche empirische Referenzen zu den Feststellungen, die er trifft. Sein Begriff von Öffentlichkeit ist so bedeutungsvoll, daß man mit ihm kaum noch etwas wiedererkennen kann.

Ganz anders Luhmann, dessen auffällig seltenen Anmerkungen zum Thema man anmerkt, daß Öffentlichkeit und öffentliche Meinung ihm nicht ins systemtheoretische Konzept passen. Zwar sieht er ihre politische Funktion, konzidiert ihnen gelegentlich sogar, "der eigentliche Souverän" (Luhmann 1986: 175) zu sein, argumentiert dann aber doch systematisch in Richtung ihrer Verharmlosung. Die richtungsweisende Bemerkung, Öffentlichkeit bestände aus "breit angelegter Kommunikation mit Unbekannten" (1971: 24), sichert der Kategorie eine große Reichweite, wird bei Luhmann aber immer wieder ins Triviale gedeutet und mit "small talk" assoziiert (1971: 309), mit "Kommunikation au trottoir" sozusagen (1986: 75; ähnlich 225). Kein Wunder, daß eine derart reduzierte Öffentlichkeitsvorstellung in der Systemtheorie Luhmanns ganz an den Rand gerät.

Insgesamt entsteht also ein mißlicher Befund: Öffentlichkeit ist ganz offensichtlich eine relevante Bezugsgröße gesellschaftlichen Handelns, gleichzeitig ist der Wissensstand über Strukturen und Funktionen dieses Gebildes dürftig. Was hat es mit der Bezugsgröße Öffentlichkeit auf sich? Man muß hier neu ansetzen und prüfen, ob sich mit einem neugefaßten Begriff von Öffentlichkeit auch etwas in der Wirklichkeit beobachten und beschreiben läßt, was für das Verständnis moderner Gesellschaften bedeutsam ist. In diesem Sinne haben die folgenden Ausführungen zuerst einmal das Ziel, den Gegenstandsbereich Öffentlichkeit begrifflich zu erschließen und fruchtbare Forschungsfragen zu entwickeln.

Zur Bestimmung dessen, was Öffentlichkeit ist, welche Funktionen ihr in modernen Gesellschaften zukommen, welche Strukturen sie aufweist und welche Forschungsfragen sich daraus ergeben, greifen wir im Ansatz auf das systemtheoretische Instrumentarium der Beschreibung der Gesellschaft zurück. Die Überlegungen starten im zweiten Kapitel mit einer makrosoziologischen Perspektive. Mag es bestimmte Formen von Öffentlichkeit immer schon gegeben haben, so sind die Ausdifferenzierung eines spezifischen Systems Öffentlichkeit und seine zentrale Bedeutung für die Gesamtstruktur der Gesellschaft erst im Kontext der Entstehung moderner, funktional differenzierter Gesellschaften zu verstehen. Öffentlichkeit bildet ein intermediäres System, dessen politische Funktion in der Aufnahme

(Input) und Verarbeitung (Throughput) bestimmter Themen und Meinungen sowie in der Vermittlung der aus dieser Verarbeitung entstehenden öffentlichen Meinungen (Output) einerseits an die Bürger, andererseits an das politische System besteht. Von einer solchen Funktionsbestimmung von Öffentlichkeit her sind die anderen Kapitel konzeptioniert. Das dritte Kapitel richtet den Blick nach innen und beschreibt die Grundmerkmale, die Sinnrationalität und die Binnendifferenzierungen von Öffentlichkeit. Das vierte Kapitel versucht eine Bestimmung zentraler Strukturmerkmale von Öffentlichkeit. Die statische Perspektive wird dann im fünften Kapitel durch eine dynamische Perspektive ergänzt: Wie gerät das System Öffentlichkeit in Schwingung, welche Faktoren und Variablen sind für die Erzeugung von öffentlicher Meinung relevant und unter welchen Bedingungen werden Themen und Meinungen der Öffentlichkeit im politischen System aufgegriffen und verarbeitet. In allen Kapiteln sollen Fragen nach Funktionen und Dysfunktionen von Öffentlichkeit aufgenommen und einige Antworten versucht werden.

## **2 Entstehungsbedingungen und Funktionen von Öffentlichkeit**

Entstehung und gesellschaftliche Funktionen eines Systems Öffentlichkeit sind eng mit der Entwicklung moderner Gesellschaften verbunden. Will man die Struktur und Funktion von Öffentlichkeit in modernen Gesellschaften angemessen verstehen, muß man einen Blick auf die Grundstruktur moderner Gesellschaften werfen und die Sonderstellung des politischen Systems innerhalb dieser Struktur beachten.

### **2.1 Modernisierung als Prozeß der funktionalen Differenzierung**

Moderne Gesellschaften sind in ihrer Grundstruktur als funktional differenzierte Gesellschaften zu beschreiben. Ihre Entstehung ist durch eine Umstellung des Strukturmusters von stratifikatorischer Differenzierung auf funktionale Differenzierung gekennzeichnet<sup>1</sup>. Die Auflösung einer nach

---

<sup>1</sup> Moderne Gesellschaften als arbeitsteilige Gesellschaften zu beschreiben, ist ein klassischer Topos soziologischer Literatur, und die Referenzen, die man ins Feld führen kann, reichen von Saint Simon, Herbert Spencer, Emile Durkheim, Georg Simmel, Max Weber bis zu Talcott Parsons. Wir nehmen im folgenden Bezug auf die neueren systemtheoretischen Konzeptionalisierungen von funktionaler Differenzierung (vgl. Luhmann 1977; ders. 1986 und die verschiedenen Beiträge in Mayntz et al. 1988).

Ständen gegliederten, vertikal differenzierten Struktur, stabilisiert durch eine Kultur, die in Form von Religion die Rechtmäßigkeit einer hierarchisch gegliederten Ordnung fundiert, und die Ersetzung dieses Strukturmusters durch das Prinzip funktionaler Differenzierung, kennzeichnet Modernisierung.

Funktionale Differenzierung meint die Differenzierung einer Gesellschaft in verschiedenartige Teilsysteme, die jeweils eine andere Sinnorientierung und Struktur aufweisen und auf verschiedene Bezugsprobleme der Gesellschaft spezialisiert sind. Wirtschaft, Wissenschaft, Familie, Erziehungssystem, Recht, Politik, Kunst und Gesundheit werden zu autonomen Teilsystemen der Gesellschaft, sie erfüllen jeweils spezifische Funktionen (Produktion von Gütern, von Erkenntnissen, Sozialisation der Mitglieder der Gesellschaft etc.), und sie sind autonom in dem Sinne, daß sich die Handlungen im System in erster Linie an den systemeigenen Kriterien orientieren und nicht an der Rationalität anderer Systeme: Das, was Wissenschaft ist, entscheidet die Wissenschaft selbst und nicht z.B. die Religion; Gesundheit wird in erster Linie nach medizinischen Kriterien "hergestellt" und nicht nach künstlerischen; intime Kommunikation orientiert sich an Liebe und nicht an Zahlungen etc.

Die Ausdifferenzierung der spezifischen Sinnzusammenhänge kann auf unterschiedliche Weise stabilisiert werden. Ein Teil der Systeme hat einen eigenen Code entwickelt, der als Rahmen der Handlungsorientierung dient, andere haben als innere Struktur Organisationen herausgebildet, mit spezifischen Rollen - Leistungsrollen, die gleichsam die Sinnrationalität des jeweiligen Teilsystems vertreten: Künstler, Mediziner, Juristen, Wissenschaftler, Produzenten, Erzieher, Politiker sind solche teilsystemspezifischen Leistungsrollen (vgl. Stichweh 1988). Die Ausdifferenzierung spezifischer Sinnsysteme und die Institutionalisierung von Expertenrollen in den Teilsystemen hat zu der in der soziologischen Literatur seit den Arbeiten der Klassiker hinlänglich beschriebenen Leistungssteigerung moderner Gesellschaften geführt. Zugleich, und auch dies ist eine bei den Klassikern immer schon mitbedachte Perspektive, stellt sich für moderne, arbeitsteilig differenzierte Gesellschaften immer auch die Frage nach den Grenzen der Differenzierung und dem Sinn der Spezialisierung und Leistungssteigerung. Wer und vor allem welche Strukturen verhindern eine dysfunktionale Verselbständigung der Teilsysteme und der Leistungsrollen, wo liegen die Grenzen der Spezialisierung? Man kann vermuten, daß die sich in Komplementarität zu den Leistungsrollen ausdifferenzierten

Klientelrollen im Hinblick darauf eine Antwort darstellen. Patient, Konsument, Zögling, Wähler sind z.B. Klientelrollen in den verschiedenen Teilsystemen, die in Komplementarität zu den genannten Expertenrollen stehen (vgl. Stichweh 1988). Ihre Teilhabe sichert eine Klientelorientierung der Teilsysteme und verkoppelt die Eigendynamik der Leistungsrollen mit der gesellschaftlichen Nachfrage des jeweiligen Publikums<sup>2</sup>.

Ein besonderer Bedarf an Klientelorientierung gilt für das politische System. Dies hängt mit der übergeordneten Sonderstellung zusammen, die dem politischen System innerhalb einer funktional differenzierten Gesellschaft zukommt. Ausdifferenzierung und Funktion von politischer Öffentlichkeit sind nur im Kontext der Sonderstellung von Politik und dem spezifischen Bürgerbezug von Politik zu verstehen.

## 2.2 Funktionale Differenzierung und politisches System

Funktionale Differenzierung bedeutet auch die Ausdifferenzierung eines politischen Systems und dessen Spezialisierung auf eine Funktion, die dem politischen System und allein dem politischen System im Rahmen der Gesamtgesellschaft zukommt: die Herstellung kollektiv verbindlicher Entscheidungen<sup>3</sup>. Das politische System stellt aber nicht nur ein Teilsystem neben anderen dar; wir gehen in Abweichung zu anderen gegenwärtig formulierten systemtheoretischen Konzeptionalisierungen von Gesellschaft<sup>4</sup> von einer doppelten Sonderstellung des politischen Systems innerhalb einer funktional differenzierten Gesellschaft aus: Politik kommt sowohl eine besondere, übergeordnete Stellung als Problemadressat zu (Input), als auch eine Sonderstellung als Problemlösungssystem, als Steuerungsakteur der Gesamtgesellschaft (Output).

---

2 Ob dies in hinreichendem Maße der Fall ist, hängt von zusätzlichen Bedingungen ab. So ist Konkurrenz zwischen Leistungsrollen sicherlich eine Strukturbedingung für eine Publikumsorientierung: erst wenn man als Konsument die Wahl zwischen verschiedenen Produkten und damit Produzenten hat, "erzwingt" man eine Orientierung der Produktion an den Bedürfnissen der Klientel. Der Grad der organisierten Interessenvertretung des Publikums ist ein weiterer Strukturparameter, der über das Ausmaß der Klientelorientierung eines Teilsystems entscheidet.

3 Eine solche Bestimmung von Politik ist common sense in den Systemtheorien von Easton und Parsons bis hin zu Luhmann.

4 Vgl. Luhmann, 1986; Willke 1983.

1. Die Aufgabenbestimmung von Politik ergibt sich aus den Externalitäten der anderen Systeme. Politik ist für alle die Probleme zuständig, die von den anderen Teilsystemen nicht gelöst werden und dem politischen System als Problemadressat attribuiert werden (vgl. Schimank/Glagow 1984: 5; Offe 1975: 159 f.): Die Ökonomie produziert Arbeitslosigkeit und will und kann das Problem selbst nicht lösen, das Erziehungssystem entläßt aus den Schulen unzureichend qualifizierte Arbeitskräfte und sieht sich dafür nicht verantwortlich. Ob Politik dann tatsächlich auf die Probleme reagiert und als Lösungsakteur auftritt, hängt entscheidend von Definitionsprozessen ab, die die Sachverhalte als Probleme definieren und das politische System als zuständiges System fixieren. Diese Bestimmung von Politik weist das System als potentiellen zentralen Problemadressat der übrigen Teilsysteme aus. Die Sonderstellung von Politik gilt aber nicht nur für die Frage des Probleminputs, sondern auch für die des Lösungsoutputs.

2. Um der Sonderstellung als zentraler Problemadressat gerecht werden zu können, bedarf es der Allokation besonderer Kompetenzen und Ressourcen. Politik hat ein besonderes Zugriffsrecht auf alle anderen Teilsysteme, ein Steuerungsrecht, über das die anderen Systeme gerade nicht verfügen. Die Monopolisierung legitimer Gewalt in der Hand des Staates ermöglicht den verbindlichen Zugriff auf alle anderen Systeme innerhalb bestimmter territorialer Grenzen. Über diese Kompetenz verfügen die anderen Systeme gerade nicht. Politik setzt die Rahmenbedingungen der anderen Systeme primär durch Entscheidungen, die im Konfliktfall verbindlich durchsetzbar sind.

Die doppelte Sonderstellung des politischen Systems verschärft das Problem, wie das politische System selbst kontrolliert werden soll. Die in der politischen Theorie und in der Praxis historisch entwickelte Antwort lautet: durch Demokratie, durch Bindung der Entscheidungsträger an die Meinungen und Wünsche der Bürger<sup>5</sup>. Das politische System soll von "unten", vom Bürger, kontrolliert werden. Die Interessen der Allgemeinheit

---

5 Wie fundamental dieses Gebot war und ist und auch dann wirkt, wenn es allein kultureller Wert bleibt, aber keine institutionalisierte Verankerung besitzt, zeigt sich besonders in den Gesellschaften, die keine demokratische Struktur entwickelt und keine Öffentlichkeit ausdifferenziert haben, gleichwohl aber unter dem kulturellen Druck stehen, dies zu suggerieren. Sie kommen ohne Öffentlichkeiten nicht aus, müssen diese im großen Maßstab inszenieren und dauerhaft öffentlich simulieren, daß sie die Meinungen und Bedürfnisse der Mitglieder der Gesellschaft repräsentieren. Die demokratischen Rituale in den sozialistischen Ländern stehen dafür als Beispiel.



sollen von der Politik wahrgenommen, operationalisiert und durchgesetzt werden. Der Sicherung dieser gesamtgesellschaftlich zentralen Rückkopplungsschleife dient eine Reihe institutioneller Vorkehrungen. In diesem Zusammenhang erhält ein ausdifferenziertes Kommunikationssystem Öffentlichkeit seine intermediäre Funktion der Aufnahme, Verarbeitung und Artikulation von Informationen, Meinungen und Interessen.

### 2.3 Demokratisierung und die Ausbildung von Öffentlichkeit

Die entscheidende Bindung des politischen Systems an die Interessen seiner Klientel, also die der Bürger, ergibt sich aus der Verteilung von befristeten Herrschaftschancen über allgemeine gleiche und freie Wahlen. Die Artikulation der Interessen der Bürger findet im Wahlakt einen Ausdruck, und dieser Akt entscheidet die Parteienkonkurrenz um die Besetzung von Regierungs- und Oppositionspositionen auf Zeit.

Der für unsere Fragestellung entscheidende Gesichtspunkt ergibt sich nun daraus, daß ohne Öffentlichkeit das Funktionieren von Wahlen und von Parteienkonkurrenz um Regierungspositionen nicht vorstellbar ist und die Spezifika des Wahlakts nur begrenzt eine Vermittlung von Themen, Interessen und Meinungen an das politische System ermöglichen. Der Wahlakt selbst ist ein individueller und nicht öffentlicher Akt. Die Wahlpräferenzen hingegen bilden sich im Bereich der Öffentlichkeit<sup>6</sup>: Der Wähler muß sich über die von der Parteienkonkurrenz erzeugten Alternativen informieren. Bürger beobachten die um Positionen im politischen System konkurrierenden Parteien in ihrer öffentlichen Präsentation. Vom politischen System aus gesehen stellt Öffentlichkeit den Bereich dar, in dem sich die Parteien und Interessengruppen präsentieren, für sich werben und den Bürger von sich überzeugen müssen. Umgekehrt brauchen sie zur wahlwirksamen Ausrichtung ihrer Entscheidungen und Programme Informationen über Themen und Meinungen, die sich in der Öffentlichkeit konstituieren und als öffentliche Meinungen ihren Ausdruck finden.

Vergleicht man die Wählerrolle mit anderen Klientelrollen von Teilsystemen - z.B. der Konsumentenrolle - fällt die begrenzte Interessenvermittlungschance des Wahlprozesses auf; dies in mehrerlei Hinsicht. Zeitlich wird durch den Wahlakt für einen längeren Zeitraum

---

<sup>6</sup> Talcott Parsons (1969) hat dies theoretisch einleuchtend herausgearbeitet. Er vergleicht das Verhältnis von Politik und Öffentlichkeit mit dem von Ökonomie und Haushalt.

(Legislaturperiode) nach einem Nullsummenmuster Regierung und Opposition festgelegt, dazwischen lassen sich über den Wahlmodus keine Interessen mehr vermitteln. In sachlicher Hinsicht leistet der Wahlakt nur eine Vermittlung von komplexen Interessenbündeln. Die zur Wahl stehenden Parteien verkörpern eine diffuse Produktpalette. In sozialer Hinsicht ist die Wahl nur als Summe vieler Stimmen wirksam, sie stellt eine kollektivistische Form der Interessensartikulation dar, deren Ergebnis sich der einzelne nicht entziehen kann. In allen drei Dimensionen ist die Konsumentenrolle im Wirtschaftssystem anders ausgerichtet. Der Konsument kann kurzfristig seine Präferenzen ändern, er kann spezifische Produkte und Güter auswählen und kann durch seine individuelle Entscheidung für sich selber Änderungen bewirken.

Öffentlichkeit ist als Ergänzung sowohl zu, als auch zwischen den Wahlen der Artikulationsort von Meinungen und Themen der Bürgerschaft und diverser Interessenorganisationen. Öffentlichkeit ist ein System, in dem die Agenda des politischen Systems mitdefiniert wird. Hier werden Themen gesetzt und Meinungen zu den Themen gebildet, die Rückschlüsse darauf zulassen, in welche Richtung die politische Bearbeitung dieser Themen zu gehen habe. Ähnlich wie dem politischen System selbst kommt auch der Öffentlichkeit eine besondere Funktion zu. Die substantielle Offenheit des politischen Systems bezüglich der Themen und Probleme, die bearbeitet werden sollen, wird durch Öffentlichkeit zugunsten bestimmter Präferenzen genutzt<sup>7</sup>.

Weil Öffentlichkeit in der Topographie der Gesellschaft an zentraler Stelle im Vorhof zur Macht plaziert ist, ist sie immer auch ein umkämpftes Gebiet. Akteure der Gesellschaft versuchen ihre Themen durchzusetzen und ihre Meinungen als verallgemeinerbare Meinungen zu plausibilisieren. Gegenmeinungen kommen auf und werden von anderen Akteuren profiliert, die ihrerseits versuchen, ihre Sicht der Dinge durchzusetzen. Insgesamt entsteht ein vielfältig differenziertes Feld von Themen und

---

7 In ihrer Funktion, Themen zu definieren und Meinungen zu bilden und damit Einfluß auf die Herstellung politischer Entscheidungen zu nehmen, steht Öffentlichkeit nicht allein dar. Neben einer öffentlichen Einflußnahme und dem Wahlakt stellt z.B. Lobbying eine wesentliche Einflußnahmeform auf die Entscheidungsprozesse des politischen Systems dar. Im Gegensatz zu einer öffentlichen Diskussion handelt es sich hier um nicht öffentliche und unmittelbare Formen der Einflußnahme. Eine Systematik verschiedener Formen der Interessenartikulation und Interessenvermittlung sowie eine Diskussion ihrer jeweiligen Stärken und Schwächen müssen an anderer Stelle erfolgen.

Meinungen zu diesen Themen, die von verschiedenen Akteuren in den öffentlichen Diskurs eingebracht werden und um deren Unterstützung geworben wird. Insofern übernimmt Öffentlichkeit ähnliche Funktionen wie der Markt für die Wirtschaft. Interessierte Akteure konkurrieren um die Gunst der Nachfrager bzw. des Publikums. Der Druck auf die Herrschaftspositionen des politischen Systems ergibt sich in dem Maße, als die öffentlichen Themen- und Meinungsbildungsprozesse auf die individuellen Voten der Wähler zurückwirken, die über die Besetzung von Herrschaftspositionen des politischen Systems entscheiden. Funktioniert diese Rückkopplung, so trägt dies - so der Anspruch aufklärerischer Theorie - zur Demokratisierung der Herrschaftsverhältnisse bei.

Vom Beginn der Demokratisierungsbewegungen an (vgl. Hölscher 1979) sind die Funktionen von Öffentlichkeit in diesem Kontext gesehen und gefordert worden. Öffentlichkeit wurde als ein zwischen Gesellschaft und Politik vermittelndes Medium postuliert. Sie sollte nach beiden Seiten Orientierung und Kontrolle leisten. Sie sollte als Arena mit grenzenlosem Publikum diversen Meinungen und Interessen die Chance der Selbstdarstellung und Begründung bieten und gleichzeitig als Prüfstand für die Verallgemeinerbarkeit dieser Meinungen und Interessen dienen. Für die Legitimität von Politik erhoffte man sich aus dem Wirken von Öffentlichkeit jene Maßstäbe, die zur Steuerung demokratischer Praxis erforderlich sind.

#### **2.4 Öffentlichkeit als intermediäres System: Annahmen und Fragestellungen**

Die Frage ist, ob und in welchem Maße Öffentlichkeit die Demokratiefunktionen tatsächlich erfüllt, die zu ihrer Begründung angenommen und behauptet wurden. Um diese Frage für die soziologische Analyse entscheidbar zu machen, bedarf es der empirischen Prüfung einer Reihe von Bedingungen, die für die Leistungsfähigkeit von Öffentlichkeit wichtig sind. Wir leiten diese Bedingungen aus einem Öffentlichkeitsmodell ab, das durch zwei Grundannahmen bestimmt ist. 1. Wir gehen davon aus, daß Öffentlichkeit ein intermediäres System darstellt, das zwischen dem politischen System einerseits und den Bürgern und den Ansprüchen anderer Teilsysteme der Gesellschaft vermitteln soll<sup>8</sup>. 2. Wir begreifen Öff-

---

<sup>8</sup> Man kann dies auch anders formulieren: Politik kann über Öffentlichkeit die Themen und Meinungen der Gesellschaft beobachten und muß darauf reagieren. Die Gesellschaft kann

fentlichkeit als ein Kommunikationssystem, in dem die Erzeugung einer bestimmten Art von Wissen stattfindet: Es entstehen öffentliche Meinungen mit mehr oder weniger allgemeinen Einstellungen zu bestimmten Themen. Dabei verstehen wir unter "öffentlicher" Meinung eine Meinung, die in öffentlichen Kommunikationen mit breiter Zustimmung rechnen kann, eine Meinung, die sich in den Arenen öffentlicher Meinungsbildung durchgesetzt hat und insofern "herrschende" Meinung darstellt. Weicht man von ihr ab, muß man mit besonderen Widerständen rechnen. Öffentliche Meinung ist in diesem Sinne eine kollektive Größe und als solche etwas anderes als Meinungsforschungsinstitute über ihre Personenbefragungen als statistisches Aggregat individueller Meinungen ermitteln. Konstitutiv für öffentliche Meinung ist, daß sie einerseits in öffentlichen Kontexten kommunizierbar ist und andererseits in diesen Kontexten mit öffentlicher Zustimmung rechnen kann - dies auch unabhängig davon, was sich die einzelnen Beteiligten dabei denken und was sie privat darüber äußern (vgl. Noelle-Neumann 1989: 84 ff.).

Unter soziologischer Perspektive interessieren uns nun im Hinblick auf das intermediäre, öffentliche Meinungen produzierende Kommunikationssystem Öffentlichkeit vor allem drei Prozesse: Informationen werden gesammelt, verarbeitet und angewendet. Informationssammlung bezieht sich auf den Input des Öffentlichkeitssystems, Informationsverarbeitung bezeichnet den Modus des Throughputs und Informationsanwendung schließlich ergibt den Output des Systems (4.3) (vgl. zu dem allgemeinere Ansatz Etzioni 1969: 157). Wir erhalten auf diese Weise ein kybernetisches Funktionsmodell von Öffentlichkeit, das es im folgenden ermöglicht, eine Reihe von Kriterien zu explizieren, die die Leistungsfähigkeit von Öffentlichkeit überprüfbar machen. Wir verbinden deren Vorstellung mit einer Reihe von Fragen, für die wir in den Analysen der folgenden Kapiteln nach Antworten suchen.

Im Hinblick auf den *Informationsinput* ist die Bestimmung von Ausmaß und Art der Selektivität relevant, mit der ein Informationssystem arbeitet. Im Falle der Öffentlichkeit ist einerseits von Bedeutung, in welchem Maße sie tatsächlich gegenüber ihren relevanten Umwelten offen ist - also Interessen der Bürger und Themen der Teilsysteme einerseits und

---

umgekehrt über Öffentlichkeit die Politik beobachten und kontrollieren, ob deren Output mit ihren Interessen übereinstimmt. Insofern übernimmt Öffentlichkeit eine ähnliche Funktion wie der Markt für das Wirtschaftssystem (vgl. Luhmann 1988: 107).

Aktivitäten des politischen Systems andererseits überhaupt wahrnimmt. Die Umweltsensibilität kann u.a. beeinträchtigt sein durch die Tendenz von Öffentlichkeit, sich vor allem mit sich selber zu beschäftigen. Es gibt einen "Autismus" von Öffentlichkeiten, der ihren Zwecksetzungen als intermediäres System natürlich widerspricht. Als Folge kann sich zum Beispiel ergeben, daß der Politisierungsgrad öffentlicher Kommunikationen so niedrig ist, daß ihre politischen Funktionen völlig verschwinden. Ist im Falle "autistischer" Öffentlichkeit die Umweltsensibilität zu gering, so ergeben sich andererseits Probleme auch dann, wenn sie zu hoch gerät. Es kann nicht darum gehen, gegenüber allen Geräuschen in der Umwelt empfindsam zu sein. Jedes System ist darauf angewiesen, nach außen Grenzen zu setzen und gegenüber vielerlei indifferent zu bleiben. Im Hinblick darauf ist die Art ihrer Selektivität eine wichtige Variable. Sind bestimmte Gruppen von Bürgern, bestimmte Interessen von Teilsystemen, bestimmte Themen und Probleme systematisch aus dem System ausgeschlossen? Gibt es "schweigende Mehrheiten", und wie sind diese zusammengesetzt? Welche Interessen, welche Themen und Meinungen bleiben mit ihnen stumm und damit auch politisch folgenlos?

Prozesse der Informationssammlung ergeben für die Bildung von öffentlicher Meinung erst einen Rohstoff, der weiterer Bearbeitung bedarf. Die Frage ist, ob ein Öffentlichkeitssystem diese *Informationsverarbeitung* (Throughput) zu leisten vermag. Dabei ist wichtig, daß es Mechanismen der Synthetisierung (Etzioni 1968: 143 ff.) gibt, die die Informationsmengen verdichten, Zusammenhänge herstellen, Einzelheiten zu umfassenderen Sinnzusammenhängen "schließen", so daß Ordnung entsteht. Wieder gibt es Störungen nach zwei Seiten: Zu wenig Synthetisierung konserviert Überkomplexität, gibt den Beteiligten zu wenig Orientierung, macht keinen Sinn und strukturiert in zu geringem Maße den Forderungscharakter von Öffentlichkeit gegenüber dem politischen System. "Over-synthesis" (Etzioni 1968: 145 f.) tendiert zu Scholastizismus und Ideologisierung - und zwar auf Kosten von Umwelttoffenheit. Es wird schwierig sein festzustellen, aufgrund welcher Bedingungen Öffentlichkeit imstande ist, angemessene Balancen zu finden.

Ein Mindestmaß an Synthetisierung erscheint als Voraussetzung für Möglichkeiten der *Anwendung von Information* (Output). Unter Anwendung verstehen wir die Übersetzung von Informationen in Entscheidungen. Das setzt zusätzliches Wissen über Handlungsvoraussetzungen und Handlungsfolgen voraus, bedarf auch spezifischer Verfahren und Instanzen, um

Konsensus sei es zu erzielen, sei es zu ersetzen. Letzteres setzt Hierarchisierung voraus. Fraglich ist, ob diese Entscheidungsvoraussetzungen vom Kommunikationssystem Öffentlichkeit erbracht werden können. Dies bleibt im Fortgang unserer Analyse zu prüfen.

In den folgenden Kapiteln sollen Grundmerkmale von Öffentlichkeit (Kap.3), Strukturen (Kap. 4) und einige Prozeßabläufe öffentlicher Meinungsbildung (Kap.5) beschrieben werden. Dabei werden wir unsere Darstellung immer wieder an den Fragen orientieren, die sich aus dem skizzierten Funktionsmodell von Öffentlichkeit ableiten lassen. Welche Bedingungen fördern oder beeinträchtigen das Kriterium der Offenheit bei Prozessen der Informationssammlung? Welche Bedingungen fördern oder beeinträchtigen Synthetisierungsprozesse bei der Informationsverarbeitung? Welche Bedingungen fördern oder beeinträchtigen die Entscheidungskapazität von Öffentlichkeit im Hinblick auf Informationsanwendungen? Angesichts der vorhandenen Materiallage werden wir uns in fast allen Fällen damit begnügen müssen, Hypothesen zu entwickeln, die empirisch unsicher bleiben. Sie sollen zukünftige Forschungen orientieren. Es ist noch nicht an der Zeit, Forschungsstände zu bilanzieren.

### **3 Öffentlichkeit als Sozialsystem**

Wir haben uns über einen Umweg dem Gegenstandsbereich Öffentlichkeit angenähert, indem wir in einem ersten Schritt nach der Einbettung und Funktion von Öffentlichkeit in modernen Gesellschaften gefragt haben, ohne den Gegenstandsbereich selbst begrifflich präzisiert zu haben. Unterstellen wir, daß es nicht nur eine Rhetorik über Öffentlichkeit sondern Öffentlichkeit als empirischen Gegenstand gibt, dann müssen sozialwissenschaftliche Ansätze schon mit der Begriffsbildung zu sichern versuchen, daß dieser Gegenstand theoretisch sinnvoll und empirisch verbindlich bearbeitet werden kann. Öffentlichkeit ist für eine Erfahrungswissenschaft als soziale Tatsache interessant, nicht als Spekulationsobjekt für gesellschaftspolitische Absichten. Dazu ist es notwendig, zu allererst einen Begriff von Öffentlichkeit zu entwickeln und ein Mindestmaß an Sprachregelungen zu treffen.

#### **3.1 Grundmerkmale von Öffentlichkeit**

Wir fassen Öffentlichkeit (1) als ein spezifisches Kommunikationssystem, das sich gegenüber anderen Sozialsystemen abgrenzt. Das System kon-

stituiert sich auf der Basis des Austauschs von Informationen und Meinungen. Personen, Gruppen und Institutionen bringen bestimmte Themen auf und äußern Meinungen zu den Themen. Denkt man bei dem Begriff Diskussion nicht unbedingt an akademische Veranstaltungen - denn öffentliche Kommunikation schließt demagogische Überzeugungskommunikation ebenso ein wie ein rationales Abwägen von Argumenten - kann man Öffentlichkeit als ein Diskussionsystems bezeichnen. Damit grenzt sich Öffentlichkeit gegenüber anderen Kommunikationssystemen ab. Öffentlichkeit fußt vor allem auf sprachlicher Kommunikation, Zusatzeinrichtungen zur Sprache in Form symbolisch generalisierter Medien fehlen. Entsprechend geht es hier nicht um geldvermittelte Zahlungskommunikation, nicht um gewaltgedeckte Machtkommunikation, nicht um in Sondersprachen codierte wissenschaftliche Kommunikation, sondern in erster Linie um allgemeinverständliche sprachliche Kommunikation<sup>9</sup>.

Die Besonderheit des Kommunikationssystems Öffentlichkeit ergibt sich (2) daraus, daß alle Mitglieder einer Gesellschaft teilnehmen dürfen, das Publikum ist grundsätzlich "unabgeschlossen", die Grenze des Systems ist offen, weil nicht an externe Zugangsbedingungen sozialer Teilnahme geknüpft<sup>10</sup>. Insofern ist Offenheit des Systems eine Konstitutionsbedingung von Öffentlichkeit. Damit ist nicht gemeint, daß das System keine Grenze hätte (vgl. Kap. 4): Nicht alle Themen werden akzeptiert, nicht alle Meinungen sind kommunikabel. Entscheidend ist die "prinzipielle Unabgeschlossenheit des Publikums" (Habermas 1962: 52 f.). Was immer in der Öffentlichkeit gesagt und getan wird, diffundiert in eine unübersehbare Umwelt. Öffentlichkeit ist in diesem Sinne ein System, das keine klare Mitgliedschaft besitzt. Prinzipiell jeder kann zumindest Publikum sein.

Weil das der Fall ist, ist impliziert, daß Öffentlichkeit sowohl Kommunikation unter Anwesenden als auch Kommunikation mit Abwesenden, also z.B. massenmedial vermittelte Kommunikation, einschließt. Es ist im Hinblick darauf eine empirische und keine Definitionsfrage, wie sich Öff-

---

9 Dies aber nicht unbedingt und in jedem Fall. Bilder können als Informationsträger eingesetzt werden. Kommen und Gehen, Zuwenden und Abwenden, Klatschen und Pfeifen sind elementare Formen der Mitteilung, auch das Blockieren von Wegen, das Werfen eines Steins oder der Anschlag auf Strommasten.

10 Erinnert sei an Webers Definition sozialer Offenheit (1961: 81): "Eine soziale Beziehung soll nach außen 'offen' heißen, wenn und insoweit die Teilnahme an dem an ihrem Sinngehalt orientierten gegenseitigen sozialen Handeln, welches sie konstituiert, nach ihren geltenden Ordnungen niemand verwehrt wird, der dazu in der Lage und geneigt ist."

fentlichkeit konstituiert, ob als mittelbarer oder unmittelbarer Sozialzusammenhang. Auch dort aber, wo sie sich als Kommunikation unter Anwesenden, z.B. im Teilnehmerkreis einer "talk-show", vollzieht, ist sie als öffentliche Kommunikation - z.B. weil sie vom Fernsehen übertragen wird - an einer mehr oder weniger großen Zahl von Abwesenden orientiert, die, weil sie zuhören (und irgendwie reagieren können), auch dazugehören. Ihre Erwartungen sind mitzukalkulieren und zu berücksichtigen.

Es hängt mit diesem Umstand zusammen, daß sich öffentliche Kommunikation als "Austausch zwischen Fremden" (Sennett 1983: 33) vollzieht. Viele Andere sind dem einzelnen unbekannt. Dieser Umstand sichert der Öffentlichkeit ihre Reichweite und Allgemeinheit, begrenzt aber auch ihr Informations- und Argumentationspotential und stellt das Gelingen öffentlicher Kommunikation unter bestimmte Voraussetzungen (s. Kap. III/2).

Diese Folgen werden noch deutlicher, wenn man die Auswirkungen bedenkt, die sich aus einem weiteren Merkmal für die Innenverhältnisse von Öffentlichkeit ergeben. Öffentlichkeit ist (3) dadurch gekennzeichnet, daß nicht nur der Zugang frei sondern die Art der Teilnahme weder an Stand und Status noch an spezielle Expertenrollen gebunden ist<sup>11</sup>. Es gibt eine "Neutralisierung von Rollenanforderungen, die aus engeren Teilsystemen der Gesellschaft stammen" (Luhmann 1971: 21) - z.B. aus den speziellen Funktionsbereichen von Wirtschaft, Recht, Militär, Politik etc. Dies schließt nicht aus, daß sich im Öffentlichkeitssystem eigene Rollen entwickeln (s. Kap. 4). Es heißt aber, daß *externe* Rollen zurücktreten - bis auf jene allgemeinste Rolle, die jeder Bürger einer bestimmten Gesellschaft als Bürger besitzt. Wissenschaftler, Politiker, Ärzte, Ingenieure etc. können in der Öffentlichkeit nicht reden, als seien sie unter ihresgleichen. Öffentliche Kommunikation ist Laienkommunikation. Journalisten, Pressesprecher, Public-Relations-Profis sind in den Expertenrollen des Öffentlichkeitssystems auf diese Art Kommunikation spezialisiert. Wer die Laienorientierung des Öffentlichkeitssystems nicht beachtet, kommt nicht an.

---

11 Glaubt man den historischen Arbeiten von Habermas (1962), Eder (1985), Kosselek (1973), und auch Tenbruck (1986), dann erfährt Öffentlichkeit ihre strukturellen Vorläufer in einem Vergesellschaftungstypus, den man als Assoziation beschreiben kann. Lesegesellschaften, gelehrte Gesellschaften, Geheimgesellschaften, Salons, Kaffeehäuser stellen Formen der Vergesellschaftung dar, die von der Herkunft der Personen absehen und Kommunikation zwischen Adel und Bürgerlichen ermöglichten. Sie dienten insofern als Vorbereitungs- und Übungsfeld der Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit.



Fassen wir die Merkmalsbestimmungen von Öffentlichkeit zusammen: Unter Öffentlichkeit wird ein Kommunikationssystem verstanden, das prinzipiell für alle Mitglieder einer Gesellschaft offen und auf Laienorientierung festgelegt ist. Diese Merkmale von Öffentlichkeit haben Effekte auf die Informationsbearbeitungsprozesse des Systems. Daß es sich um ein offenes Laiensystem handelt, daß also das Material von Öffentlichkeit allgemein verständliche Kommunikation ist, sichert die Publikumsnähe des Systems. Jeder kann potentiell teilnehmen und möglicherweise alles verstehen. Die Offenheit des Systems stellt besondere Ansprüche an die Informationsverarbeitung innerhalb des Systems und die Informationsverwendung. Wie sie vonstatten gehen, werden wir weiter unten diskutieren.

### 3.2 Sinnrationalität des Systems

Die Frage ist, wie sich bei relativer Offenheit des Systems ein stabiles Sinnmuster öffentlicher Kommunikationen entwickeln kann, wie die entstehende Komplexität reduziert werden kann, welche Sinnorientierung entsteht, die die Selektivität des Systems steuert. Die Sinnorientierung innerhalb des Systems ist wohl anders gelagert als Habermas idealtypisch voraussetzt: Es muß nicht Vernunft und es wird das nicht bessere Argument sein, die strukturbestimmend werden - mehr noch: das Kriterium "Vernunft" - wie immer gefaßt - verstellt in der Analyse wohl eher die eigentliche Leistung des Kommunikationssystems Öffentlichkeit.

Die Sinnorientierung des Systems Öffentlichkeit wird im starken Maße durch die konstitutiven Merkmale des Systems bestimmt. Öffentliche Kommunikation, die im Horizont aller Bürger stattfindet, ist weder Expertenkommunikation noch private Kommunikation. Als laienorientierte Kommunikation muß sie allgemein verständlich sein, als Kommunikation mit potentiell Unbekannten muß sie sich auf Themen beziehen, die von allgemeinem Interesse sind. Öffentlichkeit gewinnt ihre Sinnstruktur weder durch hochspezialisierte Expertenkommunikation, noch durch Rekurs auf private, wechselseitig personenorientierte Erwartungsstrukturen. Unter den gegebenen Strukturbedingungen wird sich die Sinnstruktur von Öffentlichkeit als eine *einfach strukturierte Rationalität* ergeben, die Selektivität wird sich entlang einfacher, d.h. evolutionär relativ voraussetzungsloser Mechanismen vollziehen. Dabei impliziert das Attribut "einfach" nicht, daß diese Selektivität unbedingt leicht herzustellen sei. In hochdifferenzierten Gesellschaften, deren Komplexität auch die Ausbil-

dung komplexer Persönlichkeitsstrukturen mit sich bringt, wird der Rekurs auf allgemeine personenübergreifende Interessen, der öffentliche Kommunikationen erst ingang setzt, ein für viele Beteiligte regressiver Vorgang sein, der mit entsprechenden Widerständen zu rechnen hat und ständig in Gefahr steht zu scheitern. Differenzierter gewordenen Menschen wird es nicht unbedingt leichtfallen, einfach zu sein. Einfach ist öffentliche Kommunikation insofern, als sie ebenso wie ihr Produkt, die öffentliche Meinung, der Komplexität der vorhandenen Interessenkonstellationen und den unter diesen Voraussetzungen schwierigen Bedingungen politischen, d.h. allgemein verbindlich gesetzten Handelns in der Regel schwerlich gerecht werden kann.

Dies läßt sich verdeutlichen, wenn man die Inputbedingungen des Öffentlichkeitssystems in Rechnung stellt und sich vergegenwärtigt, welche Kommunikationsleistungen dem Entstehen öffentlicher Meinung vorausgehen müssen. Bedenkt man, daß die Teilnahmemotivation an Öffentlichkeit, auch die rezeptive Teilnahme, nicht per se gegeben ist und daß unter Konkurrenzbedingungen die Teilnahmekapazitäten begrenzt sind, dann gilt es zuerst einmal, Aufmerksamkeit für ein Thema und eine Meinung zu erzeugen. Dies geschieht im Öffentlichkeitssystem durch Anreize, die allgemeine - d.h. in einem großen Laienpublikum wirksame - Auffälligkeiten sichern, nämlich durch Erzeugung hoher Diskrepanzen. Überraschungen, Neuigkeiten, Krisen und Skandale sind Stimuli, die dies zu leisten vermögen. In der Massenmedienforschung sind diese Faktoren unter dem Stichwort "Nachrichtenwerttheorie" hinlänglich kategorisiert worden; wir wollen hier nicht im einzelnen darauf eingehen (Schulz 1976; neuerdings Staab 1990). Alle Faktoren erzeugen eine Vermutung der Besonderheit für sich, wecken allgemeine Neugier und ziehen Aufmerksamkeit an. Insofern wirken sie strukturierend.

Bedenkt man weiter, daß es bei öffentlicher Kommunikation nicht nur um Informationsvermittlung sondern auch um Meinungsbildung geht, muß die geweckte Aufmerksamkeit zusätzlich in eine Meinungsrichtung gebracht werden. Auch dies geht in einem Laiensystem wieder nur mit relativ einfachen Mechanismen. Anbindungen geäußerter Meinungen 1. an Werte und 2. an Personen erscheinen als die beiden dominanten Mechanismen der Selektivitätsstrukturierung<sup>12</sup>. Auch hier kann man auf empirische

---

12 Luhmann (1972: 85 ff.) unterscheidet grundsätzlich zwischen Werten, Programmen, Rollen und Personen, die eine Generalisierung von Verhaltenserwartungen sicherstellen

Ergebnisse der Nachrichtenwerttheorie zurückgreifen. Gelingt es, Themen und Meinungen an allgemein geteilte Werte anzubinden, kann man Zustimmung zu der geäußerten Meinung erwarten. Gelingt über Personalisierung der Nachricht der Rekurs auf Menschlich-Allzumenschliches, kann man nicht nur Betroffenheit, sondern auch Empathie und Zustimmung erwarten.

Wir werden auf diese Faktoren der Strukturierung der Kommunikation an späterer Stelle zurückkommen (Kap. 5). Hier ging es allein darum, Grundbedingungen des Gelingens öffentlicher Kommunikation in die Diskussion zu bringen und die Möglichkeiten von Öffentlichkeit anzusprechen. Ihre Leistung läßt sich primär nicht daran messen, ob sie Wahrheit und Vernunft erzeugt. Ihre Sinnorientierung bezieht sich auf die Herstellung von Allgemeinheit. Diese aber ist in komplexen Gesellschaften an Regressionen gebunden, deren gesamtgesellschaftliche Leistung von vornherein begrenzt ist. Worin diese Grenzen bestehen und was sie bedeuten, bleibt im folgenden zu untersuchen. Der Versuch, Antworten zu finden, setzt weitere Differenzierungen der Analyse voraus.

### 3.3 Öffentlichkeitsebenen

Als offenes Kommunikationssystem stellt Öffentlichkeit eine weitgespannte und diffuse Größe dar. Sie umfaßt eine Vielzahl kleiner und großer Foren, die nur teilweise miteinander vernetzt sind. Darüberhinaus scheint es nützlich, sich Öffentlichkeit als ein in mehreren Ebenen differenziertes System vorzustellen, die sich in zweierlei Hinsicht unterscheiden: zum einen nach der Menge der Kommunikationsteilnehmer, zum zweiten nach dem Grad der strukturellen Verankerung der Ebenen. Die Beschreibung der Ebenen ist kein Selbstzweck. Zum einen repräsentieren sie verschiedene Schritte der Ausdifferenzierung eines autonomen Systems Öffentlichkeit, zum zweiten unterscheiden sie sich in ihrer spezifischen Art der Informationssammlung, -verarbeitung und -verwendung und ergeben entsprechend Aufschlüsse über die intermediäre Funktion von Öffentlichkeit.

---

können. Programme und Rollen sind evolutionär spät entstandene Formen, die in der Komplexitätsbearbeitung leistungsfähiger sind, aber einen relativ hohen Organisationsgrad voraussetzen.

### 3.3.1 "Encounters" - einfache Interaktionssysteme

Den geringsten Grad der strukturellen Verfestigung von Öffentlichkeit weisen einfache Interaktionssysteme auf. Diese bilden sich immer dann, wenn Menschen heterogener Herkünfte mehr oder weniger zufällig aufeinander treffen und miteinander kommunizieren - Niklas Luhmann (1986: 75) spricht in diesem Zusammenhang von Kommunikation au trottoir, Erving Goffman (1961) von Encounters. Gespräche im Bus oder in der Eisenbahn, am Arbeitsplatz, an der Pommes-Bude oder in der Schlange an der Kasse des Lebensmittelgeschäfts bilden die elementarsten Formen einer "kleinen" Öffentlichkeit. Solche Formen von Öffentlichkeit entstehen fast zwangsläufig - Unbekannte treffen sich bei unterschiedlichen Gelegenheiten und kommunizieren miteinander (vgl. Luhmann 1975). Die Wahrscheinlichkeit, mit der dies geschieht, hängt von makrostrukturellen Kontextbedingungen ab, vor allem der "Dichte" einer Gesellschaft, d.h. dem Ausmaß ihrer gruppenübergreifenden Austauschbeziehungen. Wahrscheinlich waren Märkte die frühesten Kristallisationsorte von Encounters, und die Bildung von Städten (vgl. Bahrdt 1969) vergrößerte die Öffentlichkeit, die die Märkte erzeugten. Einen spezifischeren örtlich zentrierten Kommunikationsrahmen für die Entstehung kleiner Öffentlichkeiten bildeten später z.B. Kneipen, Kaffeehäuser und Salons; ihre öffentlichkeitsstiftende Rolle und deren politische Bedeutung ist mehrfach beschrieben worden (z.B. von Habermas 1962: 46 ff.; Schivelbusch 1978; Back/Polisar 1983).

Kann sich in den zuletzt genannten Ausprägungen über öffentliche Zentrierungen eine gewisse Regelmäßigkeit von Begegnungen und damit ein Mindestmaß an kommunikativer Kontinuität und vielleicht auch thematischer Zentrierung herstellen, so ist für den Öffentlichkeitstypus der Encounters doch deren Zerbrechlichkeit und relative Strukturlosigkeit typisch. Die Themen fluktuieren, und mit dem Wechsel der Teilnehmer verändert sich der Meinungsstand. Gleichwohl ist diese kleine Öffentlichkeit nicht unbedingt folgenlos.

Wählt man das in Abschnitt 2.4 skizzierte Funktionsmodell von Öffentlichkeit - Sammlung, Verarbeitung und Verwendung von Informationen zur Definition von Themen und Meinungen für das politische System - als Bezugspunkt, dann lassen sich Vor- und Nachteile von Öffentlichkeiten auf der Basis einfacher Interaktionssysteme bilanzieren. Ihre Voraussetzungslosigkeit sichert eine hohe Offenheit und Umweltsensibilität des Systems, der Informationssammlung sind kaum Grenzen gesetzt. Die relative

Strukturlosigkeit des Systems verhindert aber zugleich eine gebündelte Informationsverarbeitung und -anwendung. Kontinuität der Themenführung läßt sich schwer herstellen, Synthetisierungen von Themen und Meinungen und damit Akkumulationseffekte der Meinungsgenerierung sind unwahrscheinlich. Interaktionssysteme haben in der Regel nur Episodencharakter. Zudem sind die verschiedenen gleichzeitig stattfindenden Episoden untereinander nicht vernetzt, so daß zwischen ihnen kein Kommunikationsfluß stattfindet, der synergetische Effekte der Meinungsbildung auslösen könnte. Hinzu kommt, daß Interaktionssysteme Systeme von Anwesenden sind. Die Anzahl derer, die an der Kommunikation partizipieren, ist beschränkt, die Chance der Beeinflussung von öffentlicher Meinung ist deshalb schon quantitativ erheblich eingegrenzt.

Die Schwächen des Systems können aber auch zu seinen Stärken werden, stellt man unterschiedliche Rahmenbedingungen in Rechnung. In totalitären Herrschaftssystemen - seien es nun feudale oder sozialistische, die keine ausdifferenzierten, autonomen Öffentlichkeiten zulassen, konstituiert sich neben der politisch inszenierten Öffentlichkeit allenfalls Encounter-Öffentlichkeit. Gerade der Episodencharakter des Systems, die Unbestimmtheit seiner Entstehung und die Schnelligkeit seiner Vergängnis machen eine politische Kontrolle dieser Ebene so schwierig und aufwendig. Unter repressiven Herrschaftsbedingungen wird sich Öffentlichkeit allein auf der Ebene von Interaktionsepisoden konstituieren und selbst hier auf Immunisierungstaktiken angewiesen sein<sup>13</sup>. Letzte Bastionen öffentlicher Kommunikation sind unter Bedingungen staatlicher Repression z.B. die Kneipen (vgl. Dröge/Krämer - Badoni 1987); das weiß auch der Geheimdienst des Regimes (vgl. Evans 1989).

Als Flucht-, aber auch als Startpunkt für Autonomisierungsprozesse von Öffentlichkeit sind Encounter-Systeme also nicht unwichtig. Im Verfallsprozeß sowohl von feudalen als auch von sozialistischen Gesellschaften ist das Rumoren auf dieser Ebene ein erstes Anzeichen eines dann auf höhere

---

13 Sind die politischen Kontrollen von Öffentlichkeit stark, wird Öffentlichkeit in den Zwischenbereich von Halböffentlichkeit gedrängt - man wird vorsichtig und paßt auf, mit wem man was bespricht. Zwei Strategien sind hier wichtig: 1. Selektion der Kommunikationspartner entlang des Merkmals "gleichgesinnt/nicht gleichgesinnt", operationalisiert durch Merkmale wie Kleidung, Sprachführung etc. . 2. Entwicklung einer spezifischen Kommunikationskultur: der Gebrauch indirekter Sprechakte; Witz und Ironie werden wichtig, da hier Gesagtes und Gemeintes auseinanderfallen und man sich im Notfall auf das Gesagte zurückziehen kann.

Ebenen übergreifenden Umgestaltungsprozesses. Begleitet wird ein solcher Ausdifferenzierungsprozeß i.d.R. durch die Forderung nach *Meinungs- und Redefreiheit*; deren Durchsetzung bildet das institutionelle Korrelat der Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit auf unterster Ebene. Aber auch in Gesellschaften mit autonomer Öffentlichkeit kommt den Interaktionsepisoden eine Funktion zu. Ihre Unverbindlichkeit macht sie für Akteure geeignet, Themen und Meinungen auf ihre Resonanz hin zu testen, Encounters also als Probephöhne zu verwenden. Für Meinungsführer der Öffentlichkeit kann dies wichtig sein, bevor sie sich auf größeren Bühnen versuchen.

### 3.3.2 Öffentliche Veranstaltungen

Veranstaltungen sind nicht nur öffentlich, sondern auch *thematisch* zentrierte Interaktionssysteme. Ort, Thema, eventuell Referent und die Einladung eines Publikums müssen organisiert werden, dazu bedarf es eines Veranstalters - Personen, Gruppen oder Organisationen -, der all dies auf den Weg bringt. Veranstaltungen als Öffentlichkeitsform sind sozial voraussetzungsvoller als bloße Encounters. Das drückt sich auch darin aus, daß sich hier in Gestalt von Referenten und Diskussionsleitern Leitungsrollen innerhalb des Öffentlichkeitssystems ausdifferenzieren<sup>14</sup>. Diese geben Beschreibungen des Themas und Meinungen zum Thema vor und strukturieren damit den Lauf der Kommunikation in erheblichem Maße. In Komplementarität dazu entwickeln sich Publikumsrollen. Deren Äußerungsmöglichkeiten sind beschränkter. Ein großer Teil verharrt im Schweigen; Beifall, Pfeifen, Raunen und der frühzeitige Weggang bilden aber durchaus wirksame Äußerungsformen des Publikums. Melden sich Teilnehmer in Form von Diskussionsbeiträgen zu Wort, dann müssen sie sich allerdings an den Vorgaben des Referenten abarbeiten und darauf Bezug nehmen; sie sind insofern in der Rückhand.

Strukturbildend für öffentliche Veranstaltungen ist das Thema. Es steuert die Auswahl der Referenten und die Rekrutierung der Teilnehmer, meist

---

14 Damit ist nicht gemeint, daß es in Interaktionsepisoden i.S. von Abschnitt III.3.1. keine "opinion-leaders" gäbe; nur ist diese Rolle nicht strukturell vorgegeben, sondern ergibt sich im Laufe der Interaktionen. Daß dies fast zwangsläufig geschieht, kann man aus der Gruppensoziologie lernen (vgl. Rauch 1983).

Teilnehmer, die die gleiche Meinung vertreten<sup>15</sup>, so daß sich im Veranstaltungsrahmen eine homogene öffentliche Meinung bilden kann. Das Thema strukturiert darüberhinaus den Ablauf der Veranstaltung selbst. Es schließt andere Themen zuerst einmal aus, konditioniert die Beiträge zum Thema, erzeugt eine Geschichte des Systems, die dann wieder strukturbildend wirkt (vgl. Luhmann 1975).

Die Selektivität von Veranstaltungen auf der Inputseite (Informationssammlung) ergibt sich aus der Selbstselektion der Teilnehmer in Abhängigkeit vor allem vom Thema: Teilnahme setzt Themeninteresse voraus. Die durch die Festlegung des Themas bedingte Fokussierung des Öffentlichkeitssystems Veranstaltungen und die differenzierte strukturelle Basis des Systems (Veranstalter, Differenzierung von Leistungs- und Publikumsrollen) steigern die Chancen der Synthetisierung von Meinungen und der Herstellung einer öffentlichen Meinung, wenn auch die Quantität des erreichbaren Publikums häufig gering bleiben wird<sup>16</sup>. Meinungsführer werden Veranstaltungen als Testbühne für ein breiteres Publikum benutzen.

In der Geschichte der Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit ist die Durchsetzung der Eigenständigkeit von Veranstaltungen ein entscheidender Schritt gewesen. *Versammlungsfreiheit* als Bürgerrecht war die Forderung, die gegen staatliche Bevormundung durchgesetzt werden mußte. Mit welchen Kämpfen sowie Kontroll- und Repressionsversuchen des politischen Systems ein solcher Prozeß verbunden sein kann, zeigen die Entwicklungen in den sozialistischen Ländern der letzten Jahre.

Eine Sonderform von öffentlichen Veranstaltungen stellen kollektive Proteste dar. Dabei sind Protestaktionen in mehrerlei Hinsicht eine Zuspitzung öffentlicher Kommunikation: Die spezifische Handlungsform von Protesten ist nicht mehr Diskussion sondern kollektive Aktion. Thema und Meinungen zum Thema sind hier in der Weise zusammengefaßt, daß Proteste eindeutige Meinungsäußerungen zu einem Thema darstellen.

---

15 In einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage von 1989, an der wir uns mit Fragen zur Öffentlichkeitsbereitschaft beteiligt hatten (ZUMA-BUS 1989), antworteten von Befragten, die im letzten Jahr eine öffentliche Veranstaltung besucht hatten, 82%, daß dort dieselbe Meinung vertreten worden wäre, die sie selber zu dem Thema hatten.

16 Das muß nicht immer so sein: Großveranstaltungen wie Wahlveranstaltungen können ein großes Publikum erreichen, wie zuletzt der Wahlkampf von Helmut Kohl zu den Volkskammerwahlen in der DDR gezeigt hat. In den Wahlanalysen wird vermutet, daß dies keinen unbedeutenden Einfluß auf das Wahlverhalten hatte.

Schließlich und damit zusammenhängend sind die infrastrukturellen Voraussetzungen zur Erzeugung von Protesten aufwendiger als die von Encounters und Diskussionsveranstaltungen; es bedarf zusätzlicher Organisation, um Proteste planen und die Mobilisierung betreiben zu können. Ihre institutionelle Verankerung finden Proteste in dem Recht auf *Demonstrationsfreiheit*.

### 3.3.3 Massenmedienkommunikation

In modernen Gesellschaften läßt sich Öffentlichkeit weder nach dem Episodenmodell von Niklas Luhmann (3.1), noch nach dem Seminarmodell von Jürgen Habermas (3.2) hinreichend beschreiben. Hier vollzieht sich öffentliche Kommunikation am folgenreichsten als Massenkommunikation. Massenkommunikation unterscheidet sich von den anderen Ebenen von Öffentlichkeit in mehrererlei Hinsicht. Zum einen setzt sie eine entwickelte technische Infrastruktur voraus; diese bietet die Möglichkeit einer breitflächigen und kontinuierlichen Beeinflussung der öffentlichen Meinung<sup>17</sup>. Die Herstellung von medialer Öffentlichkeit obliegt in Organisationen eingebetteten spezialisierten Berufen, vor allem den Journalisten. Die Ausdifferenzierung und Professionalisierung von Leistungsrollen in Form von Kommunikatoren erhöht die Chance einer breiten und kontinuierlichen Beeinflussung von öffentlicher Meinung in sozialer Hinsicht. Damit ist drittens schließlich eine Veränderung der Publikumsrolle verbunden. Das Publikum wird abstrakter (keine Präsenzöffentlichkeit), zudem viel größer, in seinen Handlungsmöglichkeiten aber reduzierter: Die Gestaltungsformen des Publikums beschränken sich - sieht man von Leserbriefen und Anrufen ab - auf das Ausschalten bzw. die Abbestellung der "veröffentlichten Meinung".

---

17 Der Verbreitungsgrad der Medien (räumliche und zeitliche Ausdehnung) und die Differenzierung des Angebots hängen ab von:

- a. technischen Variablen, die den Verbreitungsgrad der Massenmedien festlegen: Druckkunst, Rundfunk- und Fernsehentwicklung, Fernschreiber, Datenverarbeitung,
- b. der rechtlich und finanziellen Stellung der Medien:
  - private Medien, die vom Publikum und Anzeigen unmittelbar abhängen,
  - staatliche Medien, die direkt vom politische System kontrolliert werden,
  - öffentlich rechtliche Anstalten, die das gesellschaftliche Spektrum an Interessenvertretungen repräsentieren,
- c. kognitiver und wertmäßiger Orientierung und Professionalität der Kommunikatoren.



Massenmediale Öffentlichkeit weist mit der Differenzierung von Leistungs- und Publikumsrollen also Merkmale von Modernität auf, die uns aus anderen Teilsystemen bekannt sind. In Gegenwartsgesellschaften konstituiert sich öffentliche Meinung, die vom politischen System wahrgenommen werden kann, in erster Linie durch massenmediale Öffentlichkeit. Auch die auf den anderen Ebenen der Öffentlichkeit artikulierten Themen und Meinungen erreichen erst eine allgemeine Wahrnehmung, wenn sie von den Massenmedien aufgegriffen, berichtet und verstärkt werden: Veranstaltungen und das Rumoren an Stammtischen werden erst allgemein bedeutsam, wenn es die Massenmedien aufgreifen und zum Thema machen. Umgekehrt wird sich aber die Wirkung der Massenmedien nicht zuletzt darin beweisen müssen, ob sie in den "Präsenz-öffentlichkeiten" ankommt. Öffentliche Meinungen entstehen im Kreislauf über alle Ebenen hinweg. In komplexen Gesellschaften ließe sich Öffentlichkeit aber ohne eine massenmediale Öffentlichkeit nicht herstellen. Nur unter Verzicht auf Anwesenheitskriterien läßt sich die Chance der Teilnahme aller gewährleisten.

Fordert man von der Offenheit des Systems Öffentlichkeit, daß möglichst viele der Bürger selbst zu Wort kommen, dann handelt es sich bei den Massenmedien um ein relativ geschlossenes und damit unsensibles System. Geht man davon aus, daß für die Offenheit weniger die faktische Präsenz und die aktive Präsentation, sondern die Repräsentanz der eigenen Meinung wichtig sind, stellt sich die Frage neu. Dann hängt es von der Pluralität der Massenmedien sowie von dem Spektrum der von ihnen vermittelten Themen und Meinungen ab, ob man sie als offen in Bezug auf ihre Informationssammlungsfunktion bezeichnen kann.

Auch der Ebene der Massenmedien entspricht im Prozeß der Ausdifferenzierung ein institutionelles Korrelat in Form der Pressefreiheit. In Deutschland begann sie sich erst im 19. Jahrhundert gegen die jahrhundertlang als selbstverständlich angesehenen Zensurbestimmungen zuerst der Kirche, dann der staatlichen Obrigkeiten zumindest als Grundsatz durchzusetzen (vgl. Hölscher 1979: 154 ff.). Sie komplettiert auf massenmedialer Ebene die Meinungsfreiheit und die Versammlungsfreiheit auf den tieferliegenden Ebenen.

Bilanzieren wir an dieser Stelle den analytischen Ertrag der in diesem Kapitel vorgestellten Ebenendifferenzierung, so wird deutlich, daß sich die drei unterschiedenen Ebenen als qualitativ besondere Stufen im Ausdifferenzierungsprozeß eines autonomen Öffentlichkeitssystems interpre-

tieren lassen. Einfache Interaktionssysteme im Sinne von "Encounters" sind die frühesten und elementarsten Formen von Öffentlichkeit. "Veranstaltungen" erscheinen als höher organisierte und voraussetzungsvollere Zwischenformen öffentlicher Kommunikation. Mit der Etablierung von Massenmedienkommunikation erreicht die Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit ein gesamtgesellschaftlich dauerhaft wirksames Format. Mit zunehmender Ebene steigt, so nehmen wir an, die Leistungsfähigkeit im Hinblick auf die Prozesse von Informationssammlung, -verarbeitung und -anwendung. Dem geht eine zunehmende Professionalisierung von Leistungsrollen, allerdings auch eine zunehmende Distanzierung und Absonderung von Publikumsrollen einher. Der Publikumseinfluß wird indirekter und wohl auch problematischer. Hinzukommt, daß mit zunehmender Öffentlichkeitsebene die Chancen für externe (z.B. politische) Kontrollen und für Überfremdungen des Öffentlichkeitssystems wachsen. Mit der Steigerung der Möglichkeiten von Autonomie wachsen auch die Möglichkeiten ihrer Gefährdung.

Deutet man diese Problematik im Hinblick auf die intermediären Funktionen des Öffentlichkeitssystems, dann liegt es nahe, eine prinzipielle Gleichrangigkeit aller Öffentlichkeitsebenen anzunehmen. Die höhere Ebene kann die Leistung der unteren steigern, ihre Bedeutung aber nicht ersetzen. Um "authentisch" zu bleiben, braucht die Massenkommunikation den Informationsinput und die Kontrolle aus der sozialen Infrastruktur kleiner und mittlerer Öffentlichkeiten. Um selber öffentliche Meinung nachhaltig beeinflussen zu können, muß sie "unten" in einfachen Interaktionen und Veranstaltungen ankommen. Umgekehrt brauchen diese Ebenen den Zugang zur "großen" Öffentlichkeit, um sowohl informiert als auch selber wirksam zu werden. Insofern kommt nicht nur der Untersuchung einzelner Ebenen des Öffentlichkeitssystems sondern auch der Analyse ihres empirischen Zusammenhangs eine besondere Bedeutung für eine Soziologie der Öffentlichkeit zu.

### **3.4 Akteure im Öffentlichkeitssystem**

Betrachtet man Öffentlichkeit als ein Kommunikationssystem besonderer Art, so kann man die Analyse - und das liegt in der Linie systemtheoretischer Perspektiven - auf die Sinnzusammenhänge konzentrieren, die sich aus den Grundmerkmalen von Öffentlichkeit und aus den Besonderheiten ihrer ebenenspezifischen Formen ableiten lassen. Wer sich an öffentlichen Kommunikationen beteiligt, muß bestimmten Gesetzmäßigkeiten folgen,

die z.B. aus der Laienorientierung des Öffentlichkeitssystems, aus der Unabgeschlossenheit seines Publikums und auch aus den Produktionsbedingungen der Massenkommunikation resultieren. Aus der spezifischen Sinnrationalität des Öffentlichen (s. Kap. 3.2) ergeben sich spezifische Erwartungen an die Akteure. Offen bleibt freilich, ob und in welchem Maße sich die Akteure an diese Erwartungen halten. Das wird nicht nur durch die Eigenlogik öffentlicher Kommunikation sondern auch durch die Art der Akteure und die Formen und Bedingungen ihres Zusammenhangs bestimmt. Die sozialwissenschaftliche Analyse muß also, um vollständig zu werden, Handlungsanalysen einbeziehen. So wichtig es für Analysen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene erscheint, eine systemtheoretische Perspektive durch eine akteurspezifische Perspektive zu ergänzen (vgl. Schimank 1988), so wichtig ist dies auch für den Bereich der Öffentlichkeit.

Auf den verschiedenen Ebenen von Öffentlichkeit, aber auch ebenenübergreifend, bilden sich themenspezifische Diskurse in Arenen, in denen interessierte Akteure mit ihren Darstellungen agieren: Parteien, Regierungen, Interessengruppen, soziale Bewegungen<sup>18</sup>, Bürgerinitiativen, auch andere Gruppen und Personen<sup>19</sup>. Sie alle versuchen, zu den von ihnen als wichtig bewerteten Themen die von ihnen als richtig gehaltenen Meinun-

---

18 Eine begriffliche Differenzierung ist an dieser Stelle - und in dem Forschungskontext ("Öffentlichkeit und soziale Bewegungen"), in dem diese Ausführungen geschrieben sind - angebracht. Sie betrifft das Verhältnis von sozialen Bewegungen und Öffentlichkeit, von sozialen Bewegungen und Protest. Soziale Bewegungen stellen einen kollektiven Akteur besonderer Art dar, der sich von anderen Akteuren wie Parteien und Verbänden vor allem durch seine geringere organisatorische Verfaßtheit abgrenzt (vgl. Joachim Raschke: 1987: 27). Wie diese versuchen auch soziale Bewegungen im System Öffentlichkeit zu agieren und durch Mobilisierung von öffentlicher Meinung Einfluß auf das politische System zu nehmen. Dabei gestaltet sich das Verhältnis zwischen Bewegungen und Öffentlichkeit in zweierlei Hinsicht als ein besonderes Verhältnis. Die Mobilisierung von öffentlicher Meinung stellt für Bewegungen den dominanten, oft einzigen Weg der Einflußnahme auf das politische System dar; über andere Medien der Einflußnahme (Geld, Kontakte, Macht) verfügen Bewegungen in der Regel nicht - oder nicht hinreichend. Daher konzentriert sich die für Bewegungen typische Einflußnahme auf eine Ebene von Öffentlichkeit - auf kollektive Proteste. Bewegungen ragen mit der Öffentlichkeitsform Protest in das Öffentlichkeitssystem hinein. Charles Tilly (1978: 7 f.) macht diesen Tatbestand zu einem Definitionsmerkmal von Bewegungen, wenn er soziale Bewegungen u.a. durch das Merkmal kollektive Protestaktion definiert.

19 Je höher der Organisationsgrad der Ebenen, desto voraussetzungsvoller ist der Zugang. Kollektive Akteure - Regierungen, Parteien, Verbände etc. - sind in dieser Hinsicht im Vorteil; sie schaffen z.B. den Zugang zu Massenmedien eher als nur wenig verfaßte Gruppierungen oder Einzelpersonen.

gen durchzusetzen und auf diese Weise politisch wirksam zu werden. Dies gelingt in dem Maße, in dem sie für ihre "message" ein Publikum engagieren und überzeugen können. Die Foren öffentlicher Kommunikation, die sich zu bestimmten Themen bilden und je nach Konjunkturverlauf der Themen mehr oder weniger lange existieren<sup>20</sup>, bestehen aus Arena und Galerie, und der Erfolg der Arenenakteure wird letztlich auf der Galerie entschieden.

Da die Publikumsgunst knapp und auch die "carrying capacity" der verschiedenen Medien des Öffentlichkeitssystems begrenzt sind, ist bei Auftreten einer Mehrzahl von Akteuren deren Zusammenhang in der Regel durch (mehr oder weniger) Konkurrenz bestimmt. Sie versuchen ihre Themen und ihre Meinungen gegen andere Meinungen durchzusetzen. Dabei dürfte ihr Erfolg beim Publikum u.a. auch von den Ressourcen und Sponsoren abhängen, die ihnen zur Verfügung stehen. Solche Sponsoren bilden mit den Ressourcen, die sie einbringen (Prestige, Geld, Macht, Wissen), die Hintergrundstruktur, eine Art "back-stage" jener "Argumentationsturniere" (Roellecke 1981: 80 ff.), die sich in den öffentlichen Arena sichtbar und hörbar vollziehen.

Unser empirisches Wissen über den Zusammenhang zwischen Akteuren und ihrer "back-stage" auf der einen Seite und der Chance der Steuerung öffentlicher Meinung auf der anderen Seite ist gering. Allein die kategoriale Erfassung dessen, was man als Produktionsstruktur von öffentlicher Meinung bezeichnen könnte, steht erst in den Anfängen. William A. Gamson und Andre Modigliani (1989) sprechen in ihrer Untersuchung des öffentlichen Diskurses über Atomkraft von Sponsoren, die unterschiedliche "packages" der Interpretation von Atomkraft gefördert haben. Stephen Hilgartner und Charles L. Bosk (1988) führen den Terminus "Operatives" ein, um damit professionalisierte Experten zu bezeichnen, die sich auf bestimmte Themen und deren Lancierung in die Öffentlichkeit spezialisiert haben<sup>21</sup>. Die Ausstattung mit Ressourcen (Geld, Personen, Organisationen) und Kontaktnetzen zu den Akteuren der Öffentlichkeitsebenen werden die Chancen, Zugang zur Öffentlichkeit zu gelangen, bestimmen. Man kann

---

20 Die Themenkonjunktur wird von Anthony Downs (1972) mit einigen interessanten Hypothesen als "issue-attention cycle" beschrieben.

21 Joseph R. Gusfield (1989: 42) spricht für den Bereich sozialer Probleme von "troubled persons professions", die allein aus Eigeninteresse dauerhaft soziale Probleme definieren müssen, um sich selber zu legitimieren.

vermuten, daß es sich hier ähnlich verhält wie in anderen Bereichen der Gesellschaft. Kollektive Akteure, die eine eigene Organisation aufgebaut und innerhalb dieser eine Öffentlichkeitsabteilung ausdifferenziert und professionalisiert haben, werden Öffentlichkeit im stärkeren Maße beeinflussen können als Gruppen, Initiativen oder einzelne Personen, die über diese Ressourcen nicht verfügen<sup>22</sup>. Ob und unter welchen Bedingungen es zu Kartellbildungen kommt, die die öffentliche Vertretung bestimmter Teile des in der Bevölkerung vorhandenen Interessenspektrums systematisch ausschließen, bliebe zu prüfen<sup>23</sup>.

Insgesamt bedarf die soziale Infrastruktur öffentlicher Meinungsbildungsprozesse in der Forschung einer stärkeren Beachtung, als sie in den vergangenen Jahren gegeben war. Eine Soziologie der Öffentlichkeit kann sich auf Meinungsforschung nicht beschränken lassen. Soziologie kommt erst zu ihrem eigentlichen Handwerk, wenn sie den sozialen Bedingungen der öffentlichen Themenkarrieren und Meinungskonjunkturen nachgeht, diese also als gesellschaftlich produziert begreift. Wir können dazu in diesem Beitrag nur einige Ansätze skizzieren.

#### **4 Strukturbildungen und Rollendifferenzierungen**

Von Strukturen und Rollen war schon in den vorangegangenen Kapiteln die Rede - von der (ebenenabhängigen) Differenzierung von Leistungs- und Publikumsrollen, von Akteuren und möglichen Sponsoren, von öffentlichkeitsspezifischen Sinnstrukturen, Arenen, Konkurrenzen etc. Wir wollen in den folgenden beiden Kapiteln diese Bezüge noch einmal aufnehmen, ergänzen und in bestimmter Weise vertiefen. Dabei versuchen wir über Beschreibungen hinaus die Spezifizierung einiger Fragen sowie die Entwicklung von Hypothesen, die sich im Bezugsrahmen des in Kap. 2.4 entwickelten kybernetischen Funktionsmodells auf mögliche Funktionen und Dysfunktionen bestimmter Sachverhalte beziehen. Wenn Öffent-

---

22 Peter Nissen und Walter Menningen ( 1977) fanden heraus, daß Regierungsparteien mit ihren Meldungen stärker in den Lokalmedien vertreten sind als Oppositionsparteien, weil sie ein breiteres und für die Presse relevanteres Informationsangebot machen können - nicht, weil die Presse sie aus Prinzip bevorzugt.

23 Es gibt demgegenüber Beispiele, die zeigen, daß Öffentlichkeit, zumindest in der Bundesrepublik, offen genug sein kann, auch weniger organisierten Akteuren die Zugänge zu sichern. Wie soziale Bewegungen dies in der Vergangenheit geschafft haben, dazu liegen einige empirische Ergebnisse vor (Pfetsch 1986; Mathes/Pfetsch 1989).

lichkeit in demokratischen Gesellschaften bei der Vermittlung von Bürgern und politischen Entscheidungsinstanzen eine intermediäre Rolle spielen soll, dann können ihre Leistungen im Hinblick auf drei vermittlungsrelevante Prozesse festgestellt und bewertet werden, nämlich im Hinblick auf Informationssammlung, Informationsverarbeitung und Informationsanwendung. Im Teil 5 prüfen wir bestimmte Handlungsstrategien und Kommunikationsabläufe in diesem Bezugsrahmen. Vorher aber untersuchen wir einige sozialstrukturelle Dimensionen des Öffentlichkeitssystems und deren Bedeutung.

Wir gehen davon aus, daß öffentliche Kommunikationen sich im Rahmen öffentlichkeitsspezifischer Sinnorientierungen und auf allen Ebenen des Öffentlichkeitssystems nicht wahllos und zufällig vollziehen, sondern bestimmten mehr oder weniger stabilen sozialen Mustern folgen und insofern eine gewisse soziale Ordnung besitzen. Das gilt in mehrerlei Hinsicht. Jedes soziale System konstituiert sich mit Ordnungsversuchen auf mindestens drei Ebenen. Es müssen ständig Entscheidungen getroffen werden (1) darüber, wer und was dem System zugehören soll und was nicht, (2) darüber, wer (von denen, die dazugehören) was zu tun hat, und (3) darüber, wer wie viel gilt und was zu sagen hat. Auf diese Weise werden Grenzen zwischen System und Umwelt eingerichtet, Arbeitsteilung geregelt sowie Schichtung und Herrschaft etabliert. Die Ausprägung entsprechender Strukturen ist aber hochvariabel - und zwar im Hinblick auf Ausmaß und Art, abhängig von spezifischen Bedingungen und Zwecksetzungen sozialer Systeme. Dies hat Folgen für ihre Leistungsfähigkeit.

#### **4.1 Grenzsetzungen für Öffentlichkeit**

Bei der Grenzziehung des Öffentlichkeitssystems geht es um die Frage, welche Kommunikationen und Kommunikatoren in der Öffentlichkeit zugelassen werden und welche nicht. Es gibt mehr oder weniger ausgeprägte Zugangskontrollen im Hinblick darauf, wer mit welchen Themen und Meinungen sich zu Gehör bringen kann. Im Falle des Kommunikationssystems Öffentlichkeit ergibt sich allerdings schon aus ihren Grundeigenschaften, daß solche Kontrollen prekär und schwierig durchführbar sind. Die Unabgeschlossenheit des Publikums, eine nur lose Verknüpfung kleiner, mittlerer und großer Foren auf verschiedenen Öffentlichkeitsebenen (Begegnungen, Veranstaltungen, Massenkommunikation), deren Segmentierung und Fraktionierung nach Themen und Meinungen - alle diese Eigenschaften machen, wie wir in den vergangenen Kapiteln gezeigt

haben, Grenzsetzungen für Öffentlichkeit problematisch und schwer kontrollierbar. Öffentlichkeit hat von ihren Grundzügen her die Tendenz, überkomplex zu sein. Eine Überfülle von Themen und Meinungen fällt täglich in den öffentlichen Raum. Bei der Informationssammlung leistet Öffentlichkeit im Prinzip eher zu viel als zu wenig.

Gleichwohl gilt auch in diesem Fall, daß nicht jeder alles tun kann. Öffentlichkeit wird nicht völlig unbegrenzt gehalten. Abgrenzungen gelten zum einen gegenüber dem Bereich des Privaten. Das Recht hat mit der Garantierung einer Vielzahl von Persönlichkeits- und Ehrenschutzvorkehrungen diese Grenze mitdefiniert (vgl. Schoeller 1968), auch wenn die Akteure der Öffentlichkeit zum Zwecke der Aufmerksamkeitsgenerierung die Grenze häufig überschreiten.

Öffentlichkeit muß zum zweiten sich selbst als ein ausdifferenziertes Sozialsystem erhalten, will sie nicht ihre Identität verlieren; dies bedeutet, daß das System Vorkehrungen treffen muß, seine Identität als Diskussionsystem zu stabilisieren, so daß der Kommunikationsfluß nicht abbricht, Akteure ausscheren oder das System in ein Aktionssystem transformiert wird. Dies mag ein Grund sein, warum in der Öffentlichkeit Themen und Meinungen, die auf kollektive Traumata verweisen und tiefgreifende Konflikte auslösen, eher latent gehalten werden. Ihnen gegenüber wirken Ausschlußaffekte, mit denen Themen und Meinungen verdrängt und bestimmte Personen und Gruppen "mundtot" gemacht werden. Deutsche Beispiele dafür bieten Antikommunismus und Antifaschismus in der Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik, gegenwärtig die Animositäten gegen die SED und PDS<sup>24</sup>, aber auch gegen die Republikaner. Was sich ihnen zurechnen läßt, weckt moralische Empörung, führt zum Ausschluß, muß sich von oberen auf mittlere, von mittleren auf niedrigste Ebenen von Öffentlichkeit zurückziehen, im Extremfall ganz ins Private. Daraus ergibt sich - das ist am Beispiel des Antisemitismus gezeigt worden - ein "Auseinanderfallen von öffentlicher Meinung und dem Denken eines größeren Teils der Bevölkerung" (Bergmann/Erb 1986: 229). Judenwitze

---

24 Wie deren Ausgrenzung versucht (und wohl auch vollzogen) wird, demonstrierte jüngst der stellvertretende Bundestagsfraktionsvorsitzende der FDP, Solms, als er die Volkskammerabgeordneten der PDS, als "Lumpen" und "Verbrecher" etikettierte, als "Schweine, die früher die Leute ins Gefängnis gebracht haben" (Zit. in "Der Tagespiegel", Nr. 13629 vom 26.07.90: 6).

kann man nach Holocaust - wenn man nicht selber Jude ist - allenfalls am Stammtisch, nicht aber in einer Talkshow des Fernsehens erzählen<sup>25</sup>.

Grenzsetzungen öffentlicher Kommunikation sind nun allerdings in der Regel umstritten und deshalb auch höchst variabel. Ein Beispiel für Grenzgefechte und Grenzverschiebungen bietet die bundesrepublikanische Gewaltdiskussion (Neidhardt 1986: 109 - 147). Darf man sich in der Öffentlichkeit für den Einsatz von Gewalt als Mittel öffentlicher Auseinandersetzungen aussprechen (ohne selber gewalttätig zu sein)? Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre ist diese Frage in der Öffentlichkeit hitzig diskutiert worden, und in der Reaktion auf terroristische Ereignisse ist nicht nur die Rechtsprechung sondern auch die öffentliche Meinung selber in dieser Frage eher restriktiver geworden: Das Tabu gegen Gewaltbefürwortung blieb intakt, wurde sogar verschärft (Kaase/ Neidhardt 1990: 9 ff.)<sup>26</sup>.

Wir nehmen nun an, daß es mehr oder weniger ausdifferenzierte Gatekeeper-Rollen gibt, über die der Zugang von Themen, Meinungen und Kommunikatoren in den öffentlichen Raum kontrolliert werden kann. Zu denken ist dabei nicht nur an Gesetzgeber und Richter, die mit staatlichen Sanktionsmitteln und von außen in die Konstituierung öffentlicher Kommunikationssysteme eingreifen. Zu fragen ist vor allem auch, ob und in welchem Maße eine relativ autonom gedachte Öffentlichkeit von innen her die Sicherung ihrer eigenen Grenzen betreiben kann und welche Sanktionsmittel dabei verfügbar sind. Möglich sind dabei diffuse Reaktionen des Publikums, das sich im Hinblick auf bestimmte Themen und Meinungen sei es abwendet, sei es empört. Möglich sind spezifische Interventionen bestimmter Publikumsgruppen, die den Öffentlichkeitszugang

---

25 Dergleichen verweist noch einmal darauf, daß sich auch das offene Kommunikationssystem der Öffentlichkeit mit bestimmten Selektionen konstituiert, also Grenzen besitzt. Es zeigt auch, daß öffentliche Meinung nicht "repräsentativ" ist. Man kann sie mit einfachen Bevölkerungsumfragen, also durch bloße Aggregation individueller Meinungen nicht feststellen. Öffentliche Meinung ist eine kollektive Größe, die gegenüber dem gesellschaftlichen Rohstoff individueller Bevölkerungsmeinungen mehr oder weniger verzerrt erscheint.

26 Eine gewisse Labilität vorhandener Grenzsetzungen ergibt sich auch daraus, daß Grenzverletzungen gezielt als Strategien eingesetzt werden können, um allgemeine Aufmerksamkeit zu erreichen. Beispiele bieten mit Provokationstaktiken der Regelverletzung nicht nur bestimmte Protestgruppen sondern täglich auch die Boulevardpresse, für die Tabuverstöße (vor allem gegenüber dem Intimbereich) Mittel der Auflagenerhöhung darstellen.



anderer Gruppen behindern. Beispiele dafür bieten etwa antifaschistische Gruppierungen, die öffentliche Veranstaltungen von Republikanern blockieren oder stürmen, sowie feministische Gruppierungen, die zur Eindämmung von Pornographie gegen Sexläden vorgehen. Möglich sind auch ausdifferenzierte Einrichtungen der Selbstkontrolle und Selbstzensur, die z.B. im Medienbereich beobachtbar sind. Der Erfolg solcher "Gatekeeper" wird aber letztlich davon abhängen, ob ihre Ausgrenzungsversuche von weiten Teilen des Publikums gebilligt und nachvollzogen werden. In einer zunehmend pluralistisch werdenden Gesellschaft ist darauf offenbar immer weniger Verlaß.

Darauf läßt auch die Beobachtung schließen, daß in der Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik der Öffentlichkeitsbereich expandiert ist und sich die Grenzen nach außen verschoben haben. Am auffälligsten ist dies wohl gegenüber dem Sektor des Privaten (vgl. Sennett 1983) und gegenüber dem Intimbereich des Sexuellen. Pornographie findet inzwischen sogar im Fernsehen statt, und Homosexualität ist demonstrationsfähig geworden. Ob sich auch in jeder anderen Hinsicht, z.B. im Hinblick auf radikale Positionen des politischen Spektrums, die Spielräume öffentlicher Kommunikation vergrößert haben, wäre zu prüfen. Generell scheint die Hypothese plausibel, daß diese Expansion zusammen mit der Etablierung eines Sektors "alternativer Öffentlichkeit" (Stamm 1988) und aufgrund der Wirksamkeit der sogenannten Neuen Sozialen Bewegungen teilweise stattgefunden hat (s. Frankenberg 1987).

Sind diese Annahmen richtig, dann würden sie bedeuten, daß sich eine Eigenschaft von Öffentlichkeit noch weiter ausgeprägt hat, zu der sie aufgrund ihrer besonderen Konstitutionsbedingungen sowieso neigt: ihre Überkomplexität. Immer mehr wird öffentlich kommunizierbar und dann auch politisierbar. Öffentlichkeit produziert einen Überschuß an Möglichkeiten. Bei der Bewertung dieses Umstands ist einerseits freilich zu veranschlagen, daß genau darin ihre Funktion gegenüber dem Reduktionismus und den Versteinerungen institutionalisierter Strukturen und Programme liegen kann. Öffentlichkeit erinnert auch an das, was die Institutionen ausschließen, und ist insofern Impulsgeber für gesellschaftliches Lernen. Die Frage ist allerdings, ob Öffentlichkeit mit dem wachsenden Ausmaß ihrer Informationsmengen und der zunehmenden Pluralität ihrer Themen und Meinungen nicht an Gestaltungskraft verliert. Mit einem ungehemmten Zuwachs an Eigenkomplexität könnte sie sich selber para-

lysieren. Ob das der Fall ist, sehen wir vor allem in Abhängigkeit von der Informationsverarbeitungskapazität des Öffentlichkeitssystems.

## 4.2 Partizipationsmuster

Markieren Systemgrenzen gegenüber der Umwelt, wer mit was für die Kommunikationen innerhalb des Systems zugelassen wird, so bleibt offen, in welcher Weise und in welchem Maße die Teilnehmer mit ihren Themen und Meinungen im System zum Zuge kommen. Die Beantwortung dieser Frage setzt die Analyse von Rollendifferenzierungen in der Öffentlichkeit voraus, mit denen auch eine Differenzierung von Ausdruckschancen, also von "opportunities", verbunden ist.

Allgemein läßt sich - wir haben schon weiter oben darauf verwiesen - von der Regel ausgehen, daß in allen öffentlichen Foren die Tendenz zu einer Differenzierung von Sprechern und Zuschauern bzw. Zuhörern vorhanden ist. Es erscheint deshalb nicht sinnvoll, dem Begriff "public" im Sinne von C. Wright Mills schon ex definitione die Eigenschaft zuzuweisen, daß "virtually as many people express opinions as receive them" (Mills in Habermas 1962: 293). Das ist schon in kleinen Gruppen nicht gewährleistet (Bales 1953: 111-161), und je größer sie sind, umso weniger (Rauch 1983: 260 ff.). Je umfänglicher die öffentlichen Foren sind, umso eher und deutlicher differenzieren sie sich in Arena und Galerie und umso geringer wird der Anteil der Arenenakteure, also der Sprecher.

Bezieht man diesen Sachverhalt auf die in unserem Funktionsmodell entwickelten Gesichtspunkte von Repräsentativität, so ist nicht nur zu fragen, wer an öffentlichen Kommunikationen teilnimmt, sondern spezifischer: welche Rollen er dabei besetzt. Mit zunehmenden Rollendifferenzierungen dürfte noch unwahrscheinlicher werden, daß sich in der Öffentlichkeit Allgemeinheit auch nur annähernd repräsentativ unmittelbar zu Sprache bringen kann. Ist dies auf den unteren Ebenen des Öffentlichkeitssystems, also für die Interaktionsepisoden vom Typ "Encounter", noch möglich, so erscheint dies auf der Ebene von Massenkommunikation als völlig illusorisch. Dies gilt umso mehr, als sich auf dieser Ebene die Tendenz zu einer wachsenden Professionalisierung von Sprecherrollen entwickelt hat. Das Berufsfeld von "Publizisten", also von Journalisten, Public-Relations-Spezialisten, Veranstaltungsrednern etc. dehnt sich aus und verknüpft den Laienzugang zu öffentlich wirksamen Sprecherrollen. Mit Rundfunkanstalten, Zeitungsbetrieben, Veranstaltungsbetrieben, Presse und Informationsämtern etc. bilden sich Organisationen aus, die die öffentliche

Kommunikation verwalten. Impresarios in diesen Organisationen kontrollieren den Zugang zu den Arenen. Die Frage ist dann, unter welchen Bedingungen Öffentlichkeit ihre Repräsentationsfunktionen erfüllen kann. Folgendes gilt es dabei zu berücksichtigen.

Auszugehen ist davon, daß Öffentlichkeit als soziale Größe vor allem Publikum ist. Das trifft für die weitreichendste Ebene von Öffentlichkeit, also für Massenkommunikation, mehr zu als für die "kleinen" und "mittleren" Öffentlichkeiten vom Typus "Begegnung" und "Veranstaltung". Bei letzteren sind Sprecherrollen diffuser und allgemeiner verteilt. Insofern ist es für die Repräsentativitätsfunktionen des intermediären Gesamtsystems von Öffentlichkeit wichtig zu untersuchen, in welchem Maße Kommunikationen auf den unteren Öffentlichkeitsebenen aktiv ausgeprägt und in die Ebenen von Massenkommunikation hinein vermittelt sind. Im Hinblick auf Ausmaß und Art dieser Vermittlung "von unten" ist davon auszugehen, daß auch auf Massenkommunikationsebene das Publikum eine aktive Rolle spielt. Dies ergibt sich nicht nur daraus, daß dem Publikum selektive Darstellungschancen formell eingeräumt werden (z.B. über Leserbriefe, Intervieweinspielungen, Diskussionsbeteiligungen etc.). Wichtiger ist, daß Publikum als Publikum bestimmender Bestandteil von Kommunikationsprozessen ist. Es gibt eine folgenreiche "Publikums-sprache", die sich mit den Optionen von Kommen und Gehen, Hinhören und Abschalten, Applaudieren und Zischen, Lesen und Beiseitelegen, Kaufen und Nichtkaufen ausdrücken kann<sup>27</sup>.

Die Wirkung der Publikums-sprache auf den Kommunikationsprozeß und seine Effekte sind allerdings gebunden an die Publikumsabhängigkeit der Kommunikatoren und ihre Apparate. Dies erscheint uns als die entscheidende Variable für die Vermittlung "von unten nach oben". Entsprechend wichtig wäre es, die strukturellen Bedingungen zu untersuchen, die auf diese Variable einwirken. Unter demokratietheoretischer Perspektive geht es für das Verhältnis von Darstellern und Publikum also nicht in erster Linie um die Rücknahme von Rollendifferenzierungen sondern um die Gestaltung von Rolleninterdependenzen. Daß dabei Marktmechanismen und Konkurrenzverhältnisse von zentraler Bedeutung sind, ist mit Sicherheit anzunehmen. Mit solchen Konkurrenzen ist in Demokratien nun in der Tat zu rechnen (vgl. 3.4). Die Frage ist, ob die in den Arenen

---

27 Die alte, heute vor allem im Fernsehen wieder stark beschäftigte Figur des "Claqueurs", eine Simulation von Publikum, illustriert dessen Bedeutung.

öffentlicher Kommunikation auftretenden Akteure im Hinblick auf die in der Bevölkerung vorhandenen Interessenspektren so hinreichend diversifiziert sind, daß auch Minderheitspositionen zur Geltung kommen können. Ob sie dann zur Geltung kommen, dürfte zusätzlich von der Verteilung von Sponsoren und der durch sie vermittelten Ressourcen abhängen.

Auch bei Vorhandensein wirksamer Vermittlungsmechanismen "bottom-up" bleibt allerdings zu berücksichtigen, daß "oben" nichts ankommen kann, was "unten" nicht hineingegeben worden ist. Insofern bleibt neben allem anderen die Frage, ob es eine hinreichende Öffentlichkeitsbereitschaft von Bürgern und Bürgergruppen tatsächlich gibt. Untersucht man diese Frage - was mit Mitteln der Umfrageforschung durchaus möglich ist (s. z.B. den sogenannten "Eisenbahntest" in den Umfragen des Allensbacher Instituts für Demoskopie (Noelle-Neumann 1989)) - dann zeigen sich Unterschiede in der Bevölkerung. Kommunikationsbereitschaft in der Öffentlichkeit setzt bestimmte Fertigkeiten (z.B. Ausdrucksfähigkeit) und Motive (z.B. politisches Interesse) voraus. Diese sind aber über die unterschiedlichen Kategorien der Bevölkerung nicht gleich verteilt. Deshalb gibt es soziostrukturell begründete und sozialstrukturell vermittelte Ungleichheiten hinsichtlich der allgemeinen Öffentlichkeitsbereitschaft der Bürger. Dies führt - ceteris paribus - zu einer selektiven Rekrutierung und zu weiteren Repräsentationsverzerrungen des Öffentlichkeitssystems - zum Beispiel im Hinblick auf Bildungsschichten, Geschlechtsgruppen etc. Am naheliegendsten ist ein allgemeiner Intellektuellenbias öffentlicher Kommunikationen - dies wieder umso mehr, je öffentlichkeitswirksamer die Kommunikationsforen plaziert sind.

Diese allgemeine Tendenz wird allerdings überlagert - und dabei sei es verstärkt, sei es geschwächt - von spezifischen Kommunikationsbereitschaften, die sich aus besonderen Anlässen ergeben. Überdurchschnittliche Kommunikationsbereitschaft nehmen wir an bei Bevölkerungsgruppen, deren Interessen durch besondere Ereignisse oder Konstellationen verletzt wurden und die deshalb Gründe sehen zu klagen, zu kritisieren, zu fordern. Dies gibt der Öffentlichkeit eine dezidiert kritizistische Tendenz. Öffentliche Kommunikation ist in politischer Hinsicht in einem starken Maße Problemkommunikation. Sie zieht in ihren Prozessen der Informationssammlung eher negative als positive Situationsdefinitionen an und engagiert eher opponierende als akklamierende Teile der Bevölkerung. Sie dient, sieht man sie von "unten", vor allem als Klagemauer der Frustrierten. Das setzt die Adressaten von Kritik und Forderungen mehr

oder weniger unter Druck und veranlaßt von "oben" her Versuche der Rechtfertigungen, Gegendarstellungen, Zurückweisungen, Versprechungen etc.

### 4.3 Prominenz und Meinungsführerschaft

In den bisherigen Ausführungen wurde mehrfach - allerdings eher beiläufig - auf Machtdimensionen der Öffentlichkeit verwiesen. Sie erschienen umso stärker ausgeprägt, je höher organisiert und je stärker zentralisiert sich öffentliche Kommunikation vollzieht (vgl. Kap. 3.2). Ist die unmittelbare Wirkung mächtiger Eingriffe auf einfache Interaktionssysteme vom Typ "Encounter" eher als gering einzuschätzen, so erlauben die Organisationsbedingungen von Veranstaltungen und vor allem Massenkommunikation eine erhebliche hierarchische Überformung der Kommunikationsprozesse. Besitzverhältnisse, Ressourcenzugang, Sponsorenunterstützung und Professionskontrollen beeinflussen, wer was und wie viel in die öffentliche Kommunikation eingeben kann.

Es gehört allerdings zur relativen Autonomie von Öffentlichkeit, daß unsicher bleibt, ob das, was gesendet wird, beim Publikum auch ankommt und angenommen wird. Ein mehr oder weniger großer Teil der Kommunikationsimpulse erreicht den Adressaten nicht, und ein mehr oder weniger großer Teil dessen, was ankommt, übt nicht den Einfluß aus, der intendiert war. Wieder kommt es für die Wirkung öffentlicher Darbietungen darauf an, ob sie beim Publikum (a) Aufmerksamkeit finden und (b) Einfluß ausüben.

Es bleibt zu untersuchen, welche Bedingungen Aufmerksamkeit und Einfluß beim Publikum hervorrufen. Dabei spielen natürlich nicht zuletzt Kommunikationsinhalte und Kommunikationsformen eine Rolle. Darauf bezogene Kommunikationsstrategien werden wir in Kapitel 5.1 behandeln. An dieser Stelle wollen wir darauf eingehen, daß neben allem anderen auch der Status des Kommunikators für die Wirkungen einer Kommunikation von Bedeutung ist - und dies auch im Hinblick auf Statusmerkmale, die im Kommunikationssystem von Öffentlichkeit selber erzeugt werden und öffentlichkeitsspezifische Prestige- und Autoritätsdifferenzierungen repräsentieren. Gemeint sind Prominenz und Meinungsführerschaft als Statusmerkmale von Kommunikatoren. Beide Merkmale dürften (in aufschlußreich variierenden Ausmaßen) empirisch miteinander zusammenhängen, sind aber analytisch zu unterscheiden.

Unter Prominenz verstehen wir die generalisierte Fähigkeit eines Akteurs, öffentliche Aufmerksamkeit zu finden. Diese Fähigkeit kann individuell, aber auch von Gruppen und Institutionen erworben werden. Es entspricht freilich den in der Massenkommunikation vorherrschenden Personalisierungstendenzen (s. Kap. 3.2), daß Prominenz vor allem bei Personen wirksam wird. Da öffentliche Aufmerksamkeit knapp ist, stellt der Besitz von Prominenz ein Beziehungskapital dar, das unabhängig davon wirkt, was ihr Träger jeweils sagt und tut. Die Aufmerksamkeit gilt dem Prominenten selber. Er ist bekannt, und man interessiert sich für ihn. Der Prominente ist Teil der öffentlichen Agenda. Der Kommunikator wird im Maße seiner Prominenz selber zum Issue.

Ob über ihn - sein Exterieur, seine Privatgeschichten, sein Innenleben - hinaus noch andere Issues wirksam werden und ob er bei der öffentlichen Meinungsbildung zu diesen Issues in irgendeiner Weise "tonangebend" ist, also auch Meinungsführerschaft ausübt, ist eine empirisch offene Frage. Man kann sich Prominenz durch alles mögliche erwerben - auch dann, wenn man nichts zu sagen hat. Prominenz schließt überdies negativ bewertete Bezugspersonen und Bezugsgruppen ein. Auch die "Skandalnudel" kann prominent werden, und die Mafia ist sicherlich prominent. Aufmerksamkeit impliziert insofern nicht Einfluß, Prominenz ist nicht per se gleichbedeutend mit "opinion-leadership".

Im Hinblick darauf wird es für den Zustand und die Leistungen von Öffentlichkeit aufschlußreich sein zu wissen, wer zu ihrer Prominenz gehört und was dies für die öffentlichen Meinungsbildungsprozesse bedeutet<sup>28</sup>. Interessiert man sich vor allem für die politischen Funktionen von Öffentlichkeit, wäre u.a. interessant zu wissen, in welchem Maße Politiker zur Prominenz zählen und ob sie, falls das zutrifft, in politischen Belangen dann auch meinungsbildend wirken. Das kann, muß aber nicht der Fall sein. Fallen Prominenz und Meinungsführerschaft stark auseinander, ist also die Statuskorrelation zwischen beiden Dimensionen der Öffentlichkeitsschichtung gering, so bleibt das, was in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit erregt, also Prominenz, offensichtlich für die Meinungsbildungsprozesse relativ folgenlos. Da Prominenz im Öffentlichkeitssystem erzeugt

---

28 In der Abteilung "Öffentlichkeit und soziale Bewegung" wird zu diesem Komplex gegenwärtig eine Untersuchung mit Hilfe einer Repräsentativbefragung vorbereitet. Es geht dabei um die Einschaltung einer Reihe von Fragen in die dritte Welle des 1990er ZUMABUS, der im Spätherbst des Jahres erhoben werden und zum ersten Mal auch eine Stichprobe der DDR-Bevölkerung einschließen soll.

wird, beschäftigt sie sich in diesem Falle in starkem Maße mit sich selber. Das erscheint, bewertet man Öffentlichkeit wieder unter dem Gesichtspunkt ihrer intermediären Leistungen, als dysfunktional. Einflußlose Prominenz wäre ein Indiz für bloße Unterhaltung. Sie stände für einen Zustand von Öffentlichkeit, den wir weiter oben als "autistisch" bezeichnet haben.

## **5 Öffentliche Meinungsbildung: Strategien und Prozesse**

Die strukturelle Verkopplung des politischen Systems mit dem Öffentlichkeitssystem bietet grundsätzlich die Chance, über die Mobilisierung von Öffentlichkeit und die Generierung von öffentlicher Meinung Einfluß auf die Entscheidungen des politischen Systems zu nehmen, eigene Interessen zur Geltung zu bringen und Gesellschaft zu verändern. Gesellschaftliche Akteure wissen um diese Chance, haben als kollektive Akteure (Parteien, Interessengruppen, soziale Bewegungen) häufig selbst Spezialisten und Öffentlichkeitsabteilungen ausgebildet, die mit der Öffentlichkeit "arbeiten", auf den verschiedenen Ebenen des Öffentlichkeitssystems aktiv sind, Veranstaltungen durchführen, Proteste organisieren, selbst über Massenmedien verfügen oder versuchen, ihre "Produkte" in die Massenmedien zu lancieren. Die Frage ist, ob es ihnen auf diese Weise tatsächlich gelingt, die öffentliche Meinungsbildung zu beeinflussen.

Die Produktion öffentlicher Meinung ist ein überaus komplizierter und von vielen Faktoren abhängiger Prozeß. Nur selten kommt Öffentlichkeit über ein reichhaltiges Angebot von Informationen und öffentlichen Meinungen hinaus und wird von einem System der Informationssammlung zu einem System der synthetisierenden Informationsverarbeitung, das dann durch eine spezifische Art der Informationsanwendung Druck auf das politische System ausübt. Unter welchen Bedingungen dies der Fall sein wird, ist auch Thema des folgenden Kapitels. Dabei ergeben sich Anschlüsse, zum Teil auch Überschneidungen zu vorangegangenen Überlegungen. Hier stehen allerdings nicht Strukturen und Rollen sondern Prozesse und Strategien im Mittelpunkt der Analyse. Dabei ist bedeutsam zu untersuchen 1., ob es Akteure verstehen, mit der spezifischen Sinnrationalität von Öffentlichkeit zu arbeiten, Resonanzen zu erzeugen und damit öffentliche Meinung zu bilden; dann 2., ob die Eigendynamik des Systems aus der Vielzahl von Themen und Meinungen Meinungssynthesen produzieren kann, die am Ende Aufforderungscharakter besitzen und die politischen Akteure unter Druck setzen; und 3., ob die synthetisierte Meinungsbildung

zum politischen System hin anschlußfähig ist und dort verarbeitet wird. Wir werden alle drei Faktoren nacheinander diskutieren.

### 5.1 Deutungsdimensionen und Deutungsstrategien

Wir hatten Öffentlichkeit als ein System des Austauschs von Informationen und Meinungen definiert. Will man öffentliche Meinung erzeugen, muß man zu erst einmal die Aufmerksamkeit eines allgemeinen Publikums für seine Belange gewinnen, dann andere von seinen Informationen, Meinungen überzeugen. Wenn möglichst viele andere den eigenen Deutungen zustimmen, die eigene Überzeugung teilen und dann selbst öffentlich vertreten, entsteht öffentliche Meinung. Dazu braucht man gute "Argumente" und "passende Darstellungen" des Gegenstandes, über den man redet. Zu einer Mobilisierung von öffentlicher Aufmerksamkeit bedarf es spezifischer Deutungs- und Interpretationsmuster, die einem Laienpublikum plausibel machen, warum man meint, das thematisierte Problem sei ein Problem, auf das einzuwirken sei.

Wir nehmen im folgenden die Perspektive eines Akteurs von Öffentlichkeit ein, der öffentliche Meinung in seinem Sinne beeinflussen will, und fragen, was dieser beachten muß, will er öffentliche Meinung erzeugen. Dabei unterscheiden wir zwischen Deutungsdimensionen und Deutungsstrategien. Deutungsdimensionen bezeichnen die kommunikativeren Bezugsprobleme, thematischen Felder, auf die sich Deutungsprozesse beziehen. Mit Strategien werden die Techniken der Lösung dieser Probleme bezeichnet<sup>29</sup>. Die Strategien beziehen sich auf den Umgang mit der Sinnrationalität des Systems Öffentlichkeit (vgl. Kap. 3.2) und nutzen die durch bestimmte Strukturen des Öffentlichkeitssystems (vgl. Teil 4) gegebenen Spielräume: Die Zentrierung von öffentlicher Aufmerksamkeit für das definierte Thema und die Überzeugung zu einer bestimmten Meinung zum Thema sind die Ziele. Erforderlich ist ein darauf bezogenes "Framing" bestimmter Sachverhalte und Prozesse<sup>30</sup>.

---

29 Vgl. dazu und zum folgenden theoretisch Gerhards 1989; empirisch Gerhards 1990.

30 Der Bedeutung von Deutungsprozessen ist bei der Analyse sozialer Bewegungen mit dem Konzept "Framing" (Goffman 1974) in jüngster Zeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Verschiedene konzeptionelle Vorschläge sind entwickelt worden, von denen die hier entwickelten Überlegungen vieles übernommen haben (vgl. im einzelnen Gamsen und Modigliani 1989; Klandermans 1989; vor allem Snow et al. 1986 sowie Snow und Benford 1988).



### 5.1.1 Fokussierung und Problematisierung

Wollen Akteure öffentliche Meinung beeinflussen, müssen sie (a) ein empirisches Phänomen, also einen Tatbestand oder ein Ereignis, als ein Thema definieren sowie (b) das Thema als Problem etikettieren, dessen sich das politische System annehmen soll. Damit ein Thema zum Issue - zu einem öffentlich diskutierten Thema also - werden kann, braucht man einen Begriff, der den Gegenstandsbereich bezeichnet, um den es geht. Nicht jeder Begriff zur Bezeichnung eines Themas ist gut geeignet. Läßt sich ein komplexer Sachverhalt begrifflich entdifferenzieren und zusammenziehen (vgl. Nedelmann 1986), dann läßt sich leichter darüber kommunizieren; "1-zu-1 Umtausch", "Natodoppelbeschluß", "AKW" sind synthetisierende Kürzel für weitreichende Zusammenhänge. Sie fokussieren einen komplexen Sachverhalt, bringen ihn auf einen begrifflich faßbaren Punkt bringen und konzentrieren damit die Aufmerksamkeit.

Dabei muß das Thema selbst möglichst "glaubwürdig" sein. Es müssen sich Indikatoren für einen "empirischen Test" finden lassen bzw. konstruiert werden, die die Deutungen eines Themas auch "verifizieren" können<sup>31</sup>. Daß das Thema tatsächlich einen realen Bezug hat, muß empirisch evident sein; ihm muß "empirical credibility" zukommen, verstanden als "fit between the framings and events in the world" (Snow/Benford 1988, S. 208).

Ein Thema zu fokussieren, reicht aber als Bedingung für eine Mobilisierung von öffentlicher Meinung nicht aus. Ein Thema wird zu einem öffentlichen Issue erst dann, wenn es als ein Problem erscheint<sup>32</sup>. Probleme sind als Diskrepanzen zwischen Ist-Zuständen und Soll-Zuständen gekennzeichnet: Man will Frieden, die Stationierung von Raketen führt aber zu Krieg; man ist gegen Ausbeutung, IWF und Weltbank fördern aber die Ausbeutung des Südens durch den Norden; man will keine Arbeitslosigkeit, der Umtausch von 1 zu 1 führt aber möglicherweise zu einem An-

---

31 Ein rein konstruktivistischer Ansatz (z.B. Edelman 1988) kommt hier an seine Grenzen. Alle Dimensionen des Diskurses bedürfen zumindest des Anscheins einer empirischen Absicherung, und diese lassen sich nicht beliebig erfinden. "Konstruktionen" bilden die "soft-ware", die auf einer "hard-ware" aufrufen.

32 Murray Edelman (1988) weist darauf hin, daß viele Probleme (Armut, Arbeitslosigkeit, Diskriminierung von Minderheiten), die in der Gegenwart zu Problemen geworden, weil also solche definiert worden sind, in der Vergangenheit Selbstverständlichkeiten waren, die kaum beunruhigten.

wachsen der Arbeitslosenrate<sup>33</sup>. Krieg, Ausbeutung, Arbeitslosigkeit diese "labels" haben bereits die Präferenz für ihre Abschaffung eingebaut; die richtige Meinung zu dem Thema ist gleichsam natürlich mitgegeben<sup>34</sup>. Durch zwei verschiedene Strategien kann man dies erreichen: mit der *Konkretisierung* des Themas durch Herstellung von Betroffenheit und mit dem gegenläufigen Prozeß der *Abstraktion* durch Einbindung des Themas in einen größeren Wertezusammenhang.

Ein Problem läßt sich konkretisieren durch die Herstellung eines lebensweltlichen Bezugs zwischen dem Problem und den alltäglichen Erfahrungen der Bürger<sup>35</sup>. Die Massenmedienwirkungsforschung hat gezeigt, daß den sogenannten "obtrusive issues" eine höhere Rezeptionschance zukommt als den "non-obtrusive issues" (vgl. zusammenfassend Schenk 1987: 437 f.). Die Nähe eines Problems zu den eigenen lebensweltlichen Erfahrungen erhöht die Einsicht in die "Aufdringlichkeit" des Problems, die individuelle Betroffenheit steigt. Gelingt es Akteuren, dem Publikum plausibel zu machen, daß das thematisierte Problem ihre eigene Lebenspraxis negativ tangieren wird, wird sich die Bereitschaft erhöhen, der öffentlichen Definition des Problems zu folgen. Die Abholzung des tropischen Regenwaldes wird sich besser als Issue in den öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik lancieren lassen, wenn man plausibel machen kann, daß die Abholzung zu Klimaveränderungen führen wird, unter deren Folgen am Ende jeder leiden wird.

Das Komplement zur der Konkretisierung von Problemen bildet ihre interpretative Einbettung in einen abstrakteren Zusammenhang. Lassen sich Einzelphänomene im Kontext von allgemeinen Werten interpretieren, erfahren sie dadurch eine normative Aufladung. Läßt sich ein Problem in ein von den Bürgern geteiltes allgemeines Deutungsraster vom Wünschbaren, also in ein Wertemuster, einhaken, dann erhöht sich die Einsicht, daß es sich wirklich um ein Problem handelt, das gelöst werden muß. Je höher die Diskrepanz zwischen Thema und Wert, je höher ist die

---

33 Gelungene Etikettierungen von Problemen vereinigen Thema und Problem gleichzeitig in einem Kürzel. Mit dem Begriff "Waldsterben" scheint dies z.B. gelungen zu sein.

34 Eine binäre Codierung von Themen muß bei gelungenen Problemkonstruktionen zugleich schon die Präferenz für einen Teil des Codes mitangeben (vgl. Garfinkel 1976: 35).

35 Snow und Benfords (1988: 208) etwas unhandlicher Begriff der "experiential commensurability" meint dasselbe. Personalisierung ist eine zweite Strategie der Konkretisierung von Problemen: Man diskutiert nicht abstrakt über Atomkraftwerke, sondern zeigt Bilder von radioaktiv verseuchten Kindern.

Skandalisierungschance. Bei diesen Wertemustern kann es sich zum einen um allgemeine Codes handeln, die entlang von strukturierenden Konfliktlinien konstruiert sind. Die Deutung neuer Phänomene entlang des links/rechts-Schemas ist eine von Parteien häufig benutzte Form der Aufladung eines Themas (vgl. Fuchs und Klingemann 1989); es kann sich auch um spezifischer zugeschnittene kulturelle "packages" (vgl. Gamson/Modigliani 1989) handeln<sup>36</sup>.

Wird ein Problem in einen größeren Wertehorizont eingehakt, dann steigt also seine Bedeutung, und die Unabweisbarkeit von Problemlösungen wird evident. Sieht man in der Rüstungspolitik der USA eine Bedrohung der ganzen Menschheit, dann muß man gegen diese Politik sein; betrachtet man einen ein Monat alten Fötus als kompletten Menschen, muß man Abtreibung als Mord definieren und verdammen; bedeutet die Wirtschaftspolitik der Länder der "ersten" Welt Hunger und Tod für Tausende von Menschen in der "dritten" Welt, dann kann man deren Politik nicht mehr gutheißen<sup>37</sup>.

Die Dringlichkeit eines Problems und seiner Lösung wird noch erhöht, wenn es gelingt, eine Verschärfung des Problems in der Zukunft zu unterstellen. Ein unterstelltes Crescendo dramatisiert ein Problem und unterstellt die Notwendigkeit schnellen Handelns.

Bei all dem ist es nicht unwichtig, in welcher Form das Problem thematisiert wird. Die Erzeugung von Nachrichtenwertfaktoren - ungewöhnliche Maßnahmen, außerordentliche Pressekonferenzen, Regelverletzungen

---

36 Unter "packages" verstehen die Autoren Interpretationssmuster, in deren Kern eine zentrale organisierende Idee, ein Leitwert steht, um den sich ein ganzes Gefüge von Interpretationshilfen zur Deutung von Ereignissen rankt. Die Fortschrittsideologie ist ein solches package.

37 Nun ist die Verbindung von Problemen zu ideologischen Systemen nicht naturgegeben sondern selbst wiederum ein Deutungsprozeß. Kollektive Akteure, die Mobilisierung betreiben wollen, versuchen Problemdefinitionen mit Wertemustern in Verbindung zu bringen. Snow et al. (1986) haben verschiedene Strategien des "framing" beschrieben: "Frame-bridging" meint die Herstellung einer Verbindung zwischen zwei Wertemustern, "Frame-amplification" meint die Präzisierung eines allgemeinen Rahmens im Hinblick auf ein spezifisches Problem; beides sind zwei Varianten der ideologischen Aufladung eines spezifischen Issues. In der IWF-Kampagne wurde versucht, das Thema Weltwirtschaftsordnung mit den mittlerweile etablierten Wertemustern "Frieden", "Ökologie" und "Frauen" in Verbindung zu bringen, indem die Folgen einer als imperialistisch interpretierten Weltwirtschaftsordnung für den Frieden, die Ökologie und die Frauen in den Fokus der Problemdefinition gerückt wurden (Gerhards 1989).

(ziviler Ungehorsam) - sind Mittel, erst einmal die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das Thema zu konzentrieren, um dann im zweiten Schritt die Meinungen zum Thema zu plausibilisieren<sup>38</sup>.

### 5.1.2 Kausalattribution und die Zuweisung von Verantwortlichkeit

Gelingt es, ein Thema als Problem überzeugend zu definieren, ist der wichtigste Schritt zur Mobilisierung von öffentlicher Meinung getan. Im Sinne eines "value add"- Prozesses läßt sich die Generierung öffentlicher Meinung aber weiter zuspitzen, wenn es gelingt, bestimmte Ursachen und Verursacher für die definierten Probleme zu markieren. Auch zur Bezeichnung von Ursachen bedarf es wiederum eines fokussierenden Begriffs: Stalinismus, Neofaschismus, Kapitalismus sind z.B. solche wertgeladenen Begriffe. Die Chancen der Mobilisierung von Öffentlichkeit werden sich erhöhen, wenn man neben allgemeinen Ursachen auch konkrete, erreichbare Verursacher beschreiben kann. Damit erhält die Kausalattribution einen sozialen und gegebenenfalls politischen Angriffspunkt. Gelingt es über eine solche Personalisierung hinaus dem Verursacher eine schuldhafte Absicht zu unterstellen (Intentionalisierung), wird sich die Mobilisierungsbereitschaft nochmals erhöhen.

Von den unmittelbaren Verursachern sozialer Probleme lassen sich analytisch (nicht unbedingt empirisch) Adressaten unterscheiden, von denen man die Problemlösung einklagt (vgl. Tarrow 1989: 101 - 104). Hierbei geht es um die Fixierung von Verantwortlichkeit. Es muß ein Akteur verpflichtet werden, dessen Aufgabe es ist, das problematisierte Übel zu beseitigen. Mit zunehmender Sozialstaatsentwicklung gerät das politische System und speziell die Regierung in das Zentrum des öffentlichen Drucks, etwas zu tun<sup>39</sup>. Kommt freilich der Argwohn auf, daß die Regierung und allgemeiner noch das politische System selber nicht in der Lage bzw. bereit sind, gegen die Schuldigen tätig zu werden, weil sie selber die Schuldigen sind oder aber mit den Schuldigen alliiert erscheinen, dann sind radikalere Problemlösungsforderungen vorbereitet. Sie zielen in diesem Fall auf

---

38 Ungewöhnliche Maßnahmen gewinnen ihre Stärke durch ihren Neuigkeitswert und ihren Überraschungseffekt. Entsprechend nutzen sie sich schnell ab. Sie stellen zudem besondere Ansprüche an die Deutung des Themas und die Selbstlegitimation des handelnden Akteurs. Beide müssen gewichtig sein, soll ein Einsatz unkonventioneller Inszenierungsmittel als legitim gelten.

39 Wird das politische System als zuständig für ein öffentlich diskutiertes Thema attribuiert, wollen wir von einem politischen Issue sprechen.

Regierungs- bzw. Systemwechsel. Das setzt allerdings die Legitimierung funktionaler Alternativen voraus, die den Mächtigen des status quo als überlegen erscheinen - eine andere Partei oder ein anderes System. Mit einer solchen Zielsetzung steigt der Rechtfertigungsaufwand für die intendierten Mobilisierungsprozesse beträchtlich.

### 5.1.3 Selbstlegitimation

Je dramatischer eine Problemdefinition ausfällt und je radikaler die Problemlösungsforderungen erscheinen, umso wichtiger wird es sein, daß es den Öffentlichkeitsakteuren, die eine Mobilisierung der öffentlichen Meinung betreiben, gelingt, sich selbst als vertrauenswürdigen Akteure darzustellen. Können sie plausibel machen, daß sie recht haben und daß sie selbst nicht im partikularen Eigeninteresse handeln - z.B. um sich selbst zu bereichern, Reputation oder Macht zu erlangen - , sondern kollektive, die Allgemeinheit betreffende Ziele verfechten, wird sich die öffentliche Resonanz erhöhen (vgl. Turner 1972; Garfinkel 1976). Zur Selbstlegitimation von öffentlichen Akteuren gibt es verschiedene Strategien:

- (a) Auch Akteure brauchen zuallererst einen Begriff von sich selbst. Gelingt es über die Bezeichnung als Akteur bereits, sich einen allgemein geteilten Wert anzueignen, steigt die eigene Glaubwürdigkeit. Sich selbst als Friedensbewegung zu kennzeichnen, macht es den Gegnern dieser Bewegung schwerer, Gegenpositionen zu beziehen, da sie leicht als Friedensfeinde etikettierbar werden.
- (b) Man versucht, prominente und zugleich vertrauenswürdige Personen zu rekrutieren und erhofft von deren Ausstrahlung eine Illuminierung von sich selber (vgl. Klandermans 1988: 185). Prominente, die aus Teilbereichen der Gesellschaft kommen, in denen allgemeine Interessen vertreten und elementare Sinnfragen gestellt und beantwortet werden, haben eine besondere Chance, vertrauenswürdig zu sein. Kirchenvertreter und Wissenschaftler, z.T. auch Künstler, sind hier von besonderer Bedeutung, da Glaubwürdigkeit zum Code ihres Berufs gehört. Man verleiht den eigenen Aussagen mit ihrer Unterstützung eine moralische bzw. wissenschaftliche Dignität.
- (c) Lassen sich die eigenen Problemdeutungen an bestimmten empirischen Indizien als richtig deklarieren, dann färbt dies auf die Glaubwürdigkeit des Protestakteurs ab. Man interpretiert ein dramatisches Ereignis als von dem Akteur prognostiziert und deutet dies als Verifi-

zierung der eigenen Position, was nicht ohne Ausstrahlung auf die Glaubwürdigkeit des Akteurs selbst bleiben wird. Unfälle, die zu einer Mehrbelastung der Umwelt führten, haben zugleich die Glaubwürdigkeit der Ökologiebewegung erhöht, die diese Unfälle vorhergesagt hatte (vgl. Klandermans 1988: 185).

Fokussierungen und Problemkonstruktionen, Etikettierungen von Verursachern und Adressaten sowie die Selbstlegitimation als Öffentlichkeitsakteur erscheinen als die wichtigsten Dimensionen, die Akteure bei der Beeinflussung von öffentlicher Meinung überzeugend bearbeiten müssen. Die Strategien der Interpretation dieser Felder haben zum Ziel, die Informationsverarbeitung von Öffentlichkeit in der Weise zu beeinflussen, daß bestimmte Themen- und Meinungssynthesen entstehen. Damit dies gelingt, muß man sich an der Sinnrationalität des Systems Öffentlichkeit ausrichten: Der Bedarf an Aufmerksamkeitsgewinnung und an Verallgemeinerung der Interessen und Meinungen für ein Laienpublikum strukturieren den Bereich der Möglichkeiten. Gelingt es, die Öffentlichkeit für die eigenen Definitionen und Meinungen zu gewinnen, kann Öffentlichkeit zur "Empörungsgemeinschaft" werden und gegebenenfalls zur Ausdifferenzierung eines Handlungssystems in Form von sozialen Bewegungen führen, die den Druck auf die Entscheidungsträger des politischen Systems durch ihre Aktionen verstärken.

## **5.2. Eigendynamik öffentlicher Meinungsbildung**

Ob es Akteuren gelingt, Öffentlichkeit für ihre Interessen zu mobilisieren und öffentliche Meinung zu bilden, hängt nicht allein von ihren geschickten Deutungsstrategien ab. Das System Öffentlichkeit besitzt eine Eigendynamik, deren Verläufe über die Generierung von öffentlicher Meinung mitentscheiden. Dabei ist die Entstehung von in sich synthetisierten Meinungsaggregaten eher unwahrscheinlich. Mehrere Faktoren spielen hier eine Rolle.

Öffentlichkeit ist in liberaldemokratischen Gesellschaften (a) ein Konkurrenzsystem in dem Sinne, daß Akteure, die spezifische Themen und Meinungen als öffentliche Themen definieren wollen, meist nicht allein und nicht unangefochten bleiben (vgl. Kap. 2.4). Meist gibt es Protagonisten, die einen anderen Standpunkt vertreten und mit möglicherweise eindrucksvollen Argumenten die Priorität anderer Themen oder zum gleichen

Thema das Gegenteil behaupten<sup>40</sup>. Dies verhindert die Fokussierung auf ein Thema oder den Konsensus zum Thema. Eine Vielfalt von Themen und Meinungen ist eher die Regel.

Eine gewisse Ordnung kann allerdings dadurch entstehen, daß Meinungsantagonismus zu deutlich polarisierten Meinungssyndromen führt. Die Vielzahl von Meinungen ist dann auf ein pro und contra reduziert (vgl. Weiß 1989). Eine solche Reduktion der Informationsmengen mag mehrere Ursachen haben. Die "carrying capacity" (Hilgartner /Bosk 1989) der Öffentlichkeitsarenen ist begrenzt; die Differenziertheit von Zwischenpositionen überfordert das Publikum. Das Spektrum möglicher Meinungen ist deshalb auf handlich binäre Schemata zu bringen.

Die (b) Produktion von "Neuigkeiten" (Hilgartner/Bosk 1988: 62) ist eine dominante Strategie, bei einem Laienpublikum Aufmerksamkeit zu erwecken. Überraschungsbedarf verhindert aber ein "beim Thema bleiben". Der Fokus der Aufmerksamkeit wird dauernd geändert, die Halbwertszeit der Themen ist gering, der Wechsel der Themen wird selbst zur Struktur: Anthony Downs (1972) spricht in diesem Sinne vom "issue-attention-cycle". Dies macht das System sprunghaft. Informationsverarbeitung wird unterbrochen, wenn sich die Themen ständig verschieben.

Wir hatten Öffentlichkeit (c) als ein in mehrere Ebenen und Foren differenziertes System beschrieben, das in sich nur schwach vernetzt ist. Dies macht die Dynamik des Systems so schwer kalkulierbar. Hinzu kommt, daß die Regeln der Selektion von Themen und Meinungen im Vergleich zu anderen Systemen wenig restriktiv wirken. Die Folge ist, daß Öffentlichkeit immer wieder für Überraschungen sorgt. Wer hätte die Mobilisierungsprozesse von Öffentlichkeit in der DDR im Sommer 1989 vorausagen können? Für einen nach sozialen Regelmäßigkeiten suchenden Sozialwissenschaftler macht dieser Umstand die Aufgabe nicht leicht. Er kann die strukturellen Bedingungen für die relativ hohe Wahrscheinlichkeit von Zufällen und Überraschungen beschreiben, ohne deren Auftreten und deren Inhalte bestimmen zu können.

Trotzdem kann man Vermutungen über Regelmäßigkeiten anstellen, Vermutungen darüber, wann aus einem bloßen Informationssammlungs-

---

40 McCarthy (1990) hat zu zeigen versucht, daß der "Drunk-Driver-Frame" zur Deutung von Autounfällen unter anderem deswegen so erfolgreich war, weil es keinen kollektiven Gegner provoziert hat, eine Gegenposition zu beziehen.

system ein weiterführendes Informationsverarbeitungssystem wird. Die Frage ist, unter welchen Bedingungen Themenfokussierungen und Meinungssynthesierungen stattfinden: Folgende Hypothesen erscheinen plausibel:

Die Wahrscheinlichkeit von Fokussierungen und Synthesen hängt sicherlich (1) von den Themen selbst ab. Sind die Konstitutionsbedingungen einer Gesellschaft durch bestimmte Vorgänge berührt, so daß der von der Mehrheit der Bevölkerung getragene "taken for granted"-Bestand an Überzeugungen verletzt ist, ist auch die Entstehung einer einhelligen öffentlichen Meinung wahrscheinlich. Dies gilt in besonderem Maße, wenn die Konstitutionsbedingungen von Öffentlichkeit, z.B. die Pressefreiheit, selbst betroffen sind. Die Organisatoren aller Ebenen von Öffentlichkeit sind dann tangiert, ihre Interessen und Autonomieansprüche stehen auf dem Spiel. Sie werden sich unter solchen Bedingungen in eine Richtung bewegen, unter sich Konsonanz erzeugen und mit hoher Erfolgsaussicht eine öffentliche Meinung formieren.

Hat ein Thema die Aussichten eines Karrierethemas für sich, dann wird zumindest seine massenmediale Verbreitung (2) durch folgende Faktoren vorangetrieben: Publizisten beobachten dauerhaft, was andere Publizisten machen. Scheint bei Kollegen ein interessantes Thema auf, wird es aufgegriffen und dargestellt (Hilgartner/Bosk 1988: 67; Noelle-Neumann/Mathes 1987). Dadurch entsteht die Chance der schnellen Diffundierung bestimmter Themen und Meinungen. Zumindest für die Bundesrepublik scheint darüber hinaus zu gelten, daß das Referenzsystem innerhalb der Massenmedien hierarchisiert ist. Bestimmte Massenmedien sind die "agenda setter"; die anderen nehmen die dort produzierten Themen auf und bearbeiten sie weiter (vgl. Kepplinger et al. 1988). Eine solche Struktur fördert zumindest die Fokussierung von Themen, vielleicht auch die Synthetisierung von Meinungen.

Elisabeth Noelle-Neumann unterstellt in der Herausbildung von öffentlicher Meinung (3) einen Spiralprozeß, der die öffentliche Mehrheitsmeinung immer stärker werden läßt, die Minderheitsmeinung dagegen in die Latenz drängt. Menschen fürchten - so ihre Prämisse - sich von anderen zu isolieren, wenn sie sich mit ihren Ansichten nicht im Einklang mit den Meinungen der Mitmenschen befinden. Merken sie, daß sie mit ihrer Meinung in der Minderheit sind, verfallen sie in Schweigen und ziehen sich aus der Öffentlichkeit zurück. Als Resultat dieser Entwicklung er-



scheint die vermeintliche Mehrheitsmeinung nun tatsächlich als öffentliche Meinung, die Minderheitsmeinung bleibt öffentlichkeitslatent.

Empirisch ist die Theorie der Schweigespirale allerdings nicht abgesichert (vgl. Fuchs/Gerhards/Neidhardt 1990); dies gilt auch für die anderen hier vorgetragenen Hypothesen. Sie können als plausibel, nicht aber als durchweg bestätigt gelten. Dies verweist auf Probleme der Forschung. Es gibt Schwierigkeiten, Strukturen der Meinungsbildung ausfindig zu machen. Wir haben versucht zu zeigen, daß diese Schwierigkeiten auch mit der Unterstrukturiertheit des Phänomens Öffentlichkeit, also mit dem Gegenstand selbst, zusammenhängt.

### 5.3 Effekte öffentlicher Meinungsbildung

Deutet man im Sinne unseres Funktionsmodells Öffentlichkeit als ein intermediäres Kommunikationssystem, dessen politische Aufgabe darin besteht, politikrelevante Informationen zu sammeln, zu verarbeiten und anzuwenden, dann weist unsere bisherige Analyse spezifische Leistungen vor allem im Bereich der Informationssammlung aus. In liberaldemokratischen Gesellschaften und unter Bedingungen strukturell gesicherter Ebenen-, Arenen- und Medienpluralität erweist sich Öffentlichkeit als ein relativ sensibler Resonanzboden für eine Vielzahl von Themen und Meinungen. Ob die gleichwohl vorhandenen Selektivitäten zu Verzerrungen ihrer Repräsentanz führen, bleibt eine systematisch wichtige Frage. Ungeachtet dieser Möglichkeiten bleibt als Gesamteindruck bestehen, daß Probleme von Öffentlichkeit eher in Über- als in Unterkomplexität bestehen.

Überkomplexitäten machen sich darin bemerkbar, daß die Informationsmengen die Informationsverarbeitungskapazitäten des Öffentlichkeitssystems überfordern. Das trifft insonderheit dann zu, wenn - wie wir im voranstehenden Kapitel 5.2 beschrieben haben - die Informationsverarbeitungskapazität der Öffentlichkeit durch deren konkurrenzbestimmte Eigendynamik begrenzt wird. Nur unter Sonderbedingungen sind Synthesierungen und Konsensbildungen zu erwarten. Es dürfte einen Ausnahmefall darstellen, daß Öffentlichkeit eine eindeutige öffentliche Meinung erzeugt. Ist diese Annahme richtig, dann komplizieren sich die Probleme auf der letzten Stufe des kybernetischen Prozesses, auf den hin wir Öffentlichkeit untersuchen, nämlich bei der Informationsanwendung. Was könnte in Entscheidungsprozessen angewendet werden, wenn die Informationsverarbeitung zu unklaren und sogar widersprüchlichen Meinungen führt? Das Problem verschärft sich, wenn man bedenkt, daß öffentliche

Meinung nicht wie der Output anderer Funktionssysteme (z.B. Bruttozialprodukt, Gesetze, Forschungsergebnisse) zuverlässig zu operationalisieren und empirisch eindeutig zu messen ist. Als Folge ergibt sich die Möglichkeit, daß konkurrierende Akteure die öffentliche Meinung jeweils für sich reklamieren und damit konkurrierende Deutungen des öffentlichen Meinungsstandes nebeneinanderstehen.

Unter solchen Bedingungen ist es unwahrscheinlich, daß Entscheidungen, also die Anwendung der in der Öffentlichkeit gesammelten und (mehr oder weniger) verarbeiteten Informationen, in der Öffentlichkeit selber getroffen werden. Öffentlichkeit ist kein Entscheidungssystem. Dafür mangelt es ihr an konsensbildenden bzw. konsensersetzenden Strukturen. Ihr Einfluß ist daran zu messen, ob und in welchem Maße ihre Ergebnisse anschlussfähig sind an die Strukturen des politischen Systems, vor allem an die politischen Parteien. Parteien konkurrieren um die Besetzung von Regierungspositionen, in denen kollektiv verbindliche Entscheidungen getroffen werden können. Die Frage ist also: Finden öffentliche Meinungen und das, was man dafür halten kann, im Parteienspektrum Resonanz? Werden sie dort aufgegriffen, weiterverarbeitet und im politischen System vertreten? Die Antwort auf diese Frage hängt einerseits davon ab, ob das Parteienspektrum differenziert genug ist, um das Spektrum öffentlicher Meinungsbildungen einigermaßen abzudecken (vgl. Kitschelt 1986: 63) - andererseits davon, ob und in welchem Maße hinter bestimmten Meinungspositionen Wählerstimmen angenommen werden können.

Werden öffentliche Meinungen über das Parteienspektrum nicht in das politische System transportiert, bleiben sie also institutionell folgenlos, dann entstehen interessante Zusatzfragen. Unter bestimmten Bedingungen kann es sich ereignen, daß sich im Namen institutionell vernachlässigter Meinungen und Forderungen die mit ihnen identifizierten Teile der Öffentlichkeit mobilisieren - Bürgerinitiativen und soziale Bewegungen. Öffentlichkeitsfraktionen wechseln dann vom bloßen Kommunikationssystem Öffentlichkeit in voraussetzungsvollere und anspruchsvollere Handlungssysteme. Unter welchen Bedingungen das tatsächlich erfolgt, ist ein Untersuchungsfeld eigener Art. Damit beschäftigt sich der zweite Schwerpunkt der Abteilung "Öffentlichkeit und soziale Bewegung". An anderer Stelle sollen Forschungsstände und Forschungsfragen dieses Untersuchungsfeldes ausführlicher behandelt werden (Neidhardt/Rucht 1990).

## 6 **Schlußbemerkung**

Moderne Gesellschaften sind durch die Ausdifferenzierung funktionaler Teilsysteme gekennzeichnet; gerade dies macht ihr enormes Leistungspotential aus. Weil die jeweiligen Teilsysteme ausdifferenziert und relativ autonom sind, besitzen sie immer auch eine Eigendynamik der Verselbständigung. Dadurch entstehen Folgeprobleme ihrer gesellschaftlichen Integration. Der allgemeine Sinn ihrer Operationen ist dann oft nicht mehr einzusehen: Was nützen sie noch dem Endabnehmer ihrer Leistungen, dem Bürger, stellt sich dann als Frage. Zugleich bedeutet eine teilsystemspezifische Konzentrierung auf bestimmte Funktionen auch eine Indifferenz gegenüber entstehenden Folgeproblemen; die Kosten ihrer Leistungen werden externalisiert. Zur Lösung beider Problemstellungen kommt dem politischen System eine besondere Funktion zu. Politik vertritt gegenüber dem Spezifischen das allgemeine Interesse an ihrem Zusammenhang. Als mit besonderen Ressourcen ausgestattetes System übernimmt Politik Steuerungsaufgaben gegenüber den Teilsystemen und deren Problemproduktionen. Begreift man das politische System nun aber auch als ein ausdifferenziertes System, dann fragt sich, wie Politik selber gegenüber ihrer gesellschaftlichen Umwelt sensibel gehalten wird und vor pathologischer Eigendynamik bewahrt bleibt.

Öffentlichkeit kommt in Bezug darauf eine wichtige Funktion der Vermittlung zu. An den Kommunikationsbedürfnissen eines nicht genau abgrenzbaren Laienpublikums orientiert, sammelt sie Informationen, aggregiert diese (mehr oder weniger) und gibt "öffentliche Meinungen" an das politische System weiter. Umgekehrt vermittelt sie politische Entscheidungsprozesse an dieses Publikum und kann damit die Eigensteuerung und Anpassungsfähigkeit der Gesellschaft erhöhen. Die Frage ist, unter welchen Bedingungen diese Funktionen erfüllt werden können.

Im Hinblick darauf haben wir drei Problembereiche unterschieden, bei denen es in jedem Fall auf die Stabilisierung optimaler Balancen ankommt. Bezüglich des Informationsinputs gilt es, eine Balance zwischen einer Übersensibilität und einer Untersensibilität des Systems zu wahren, in Bezug auf Prozesse der Informationsverarbeitung kann sich Öffentlichkeit als über- oder als untersynthetisierend erweisen, und im Hinblick auf Prozesse der Informationsanwendung gilt es, einen Weg zwischen einer Überfrachtung des politischen Systems und eines mangelhaften Anschlusses öffentlicher Meinung an die Politik zu finden.

Wir haben versucht, Leistungschancen und Leistungsgrenzen von Öffentlichkeit darauf hin auszuloten und einige Bedingungen für ein Funktionieren oder ein Nichtfunktionieren zu formulieren. Dabei war es das Ziel der relativ abstrakt gebliebenen Ausführungen, zentrale Fragen und weiterführende Hypothesen für eine soziologische Analyse von Öffentlichkeit herauszuarbeiten. Es wird nun in den nächsten Schritten darauf ankommen, den Theorierahmen auf konkrete Problemstellungen hin zu spezifizieren und Aussagen mittlerer Reichweite empirisch zu überprüfen. Dabei wird es wichtig sein, sowohl die strukturellen Muster der Eigendynamik öffentlicher Meinungsbildung als auch deren institutionelle Bedingungen noch vollständiger und systematischer zu bestimmen, als es bislang gelungen ist. Die empirische Fundierung dieses Vorhabens setzt aber vor allem im Hinblick auf die Inhaltsanalyse von Meinungsbildungsprozessen methodische Fortschritte voraus, die in der Forschung gegenwärtig noch nicht hinreichend vorbereitet sind. Gelingen sie, dann wird zum Gegenstandsbereich von Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung eine Wissenssoziologie möglich sein, die im Rekurs auf institutionelle Bedingungen und soziale Konstellationen nicht nur Beschreibungen sondern auch Erklärungen liefert.

*Literatur*

- Back, Kurt W./Polisar, Donna, 1983: Salons und Kaffeehäuser. S. 276-286 in: Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 25. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bales, Robert F., 1953: The Equilibrium Problem in Small Groups. S. 111-161 in: Talcott Parsons et al. (Hrsg.), Working Papers in the Theory of Action. New York: The Free Press.
- Bahrdt, Hans Paul, 1969: Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Hamburg: Wegner.
- Bergmann, Werner/Erb, Rainer, 1986: Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38: 223-246.
- Downs, Anthony, 1972: Up and Down with the Ecology - The "Issue Attention Cycle". The Public Interest 28: 38-50.
- Dröge, Franz/Krämer-Badoni, Thomas, 1987: Die Kneipe. Zur Soziologie einer Kulturform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dubiel, Helmut, 1988: Kritische Theorie der Gesellschaft. Weinheim/München: Juventa.
- Durkheim, Emile, 1977: Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Edelman, Murray, 1988: Die Erzeugung und Verwendung sozialer Probleme. Journal für Sozialforschung 28: 175-192.
- Eder, Klaus, 1985: Geschichte als Lernprozeß? Zu Pathogenese politischer Modernität in Deutschland. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Etzioni, Amitai, 1968: The Active Society. New York: The Free Press.
- , 1969: Elemente einer Makrosoziologie. S. 147-176 in: Wolfgang Zapf (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Evans, Richard J., (Hrsg.), 1989: Kneipengespräche im Kaiserreich. Stimmungsberichte der Hamburger Polizei 1892-1914. Hamburg:
- Frankenberg, Günter, 1987: Wandel des Demokratieverständnisses. Projektantrag. Frankfurt am Main (nicht im Buchhandel).
- Fuchs, Dieter/Klingemann, Hans-Dieter, 1989: Das Links-Rechts-Schema als politischer Code. Ein interkultureller Vergleich auf in-

haltsanalytischer Grundlage. S. 484-498 in: Max Haller/Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny/Wolfgang Zapf (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.

- /Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm, 1990: Determinanten öffentlicher Kommunikationsbereitschaft. Ein Test eines zentralen Bestandteils der Schweigespirale und die Formulierung und Überprüfung eines alternativen sozial-psychologischen Theorierahmens. Berlin: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Gamson, William A./Modigliani, Andre, 1989: Media Discourse and Public Opinion on Nuclear Power: A Constructionist Approach. *American Journal of Sociology* 95: 1-37.
- Garfinkel, Harold, 1976: Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszereemonien. S. 31-40 in: Klaus Lüdersen/Fritz Sack (Hrsg.), Seminar: Abweichendes Verhalten III. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gerhards, Jürgen, 1989: Diskursdimensionen und Diskursstrategien mobilisierender Protestakteure. Berlin: Unveröffentlichtes Manuskript.
- , 1990: Die Mobilisierung gegen die IWF- und Weltbanktagung in Berlin: Gruppen, Veranstaltungen, Diskurse. In: Roland Roth/ Dieter Rucht (Hrsg.), Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland (2. erweiterte Auflage). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (im Erscheinen).
- Goffman, Erving, 1961: Encounters: Two Studies in the Sociology of Interaction. Indianapolis: Bobbs-Marrill.
- , 1974: Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience. New York/Evanston/San Francisco/London: Harper & Row.
- Gusfield, Joseph R., 1989: Constructing the Ownership of Social Problems: Fun and Profit in the Welfare State. *Social Problems* 36: 431-441.
- Habermas, Jürgen, 1962: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- , 1981: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- , 1989: Volkssouveränität als Verfahren. Ein normativer Begriff von Öffentlichkeit. *Merkur* 6: 165-177.
- Hilgartner, Stephen/Bosk, Charles L., 1988: The Rise and Fall of Social Problems: A Public Arenas Model. *American Journal of Sociology* 94: 53-78.

- Hölscher, Lucian, 1975: Öffentlichkeit. S. 413-468 in: Otto Bruner/Werner Conze/Reinhard Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Band 4. Stuttgart: Klett-Cotta.
- , 1979: Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Holzner, Burkart/Marx, John H., 1979: Knowledge Application. The Knowledge System in Society. Boston: Allyn and Bacon.
- Kaase, Max/Neidhardt, Friedhelm, 1990: Politische Gewalt und Repression. Ergebnisse von Bevölkerungsumfragen. Hans-Dieter Schwind/Jürgen Baumann (Hrsg.) Band IV der Reihe Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin: Duncker & Humblot
- Kepplinger, Hans Mathias, 1988: Die Kernenergie in der Presse. Eine Analyse zum Einfluß subjektiver Faktoren auf die Konstruktion von Realität. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: 640-658.
- Klandermans, Bert, 1988: The Formation and Mobilization of Consensus. S. 173-198 in: Bert Klandermans/Hanspeter Kriesi/Sidney Tarrow (Hrsg.), *International Social Movement Research*, Band 1. Greenwich/Connecticut: JAI Press Inc.
- , 1989: Grievance Interpretation and Success Expectations: The Social Construction of Protest. *Social Behavior*, Band 4: 113-125.
- Kitschelt, Herbert P., 1986: Political Opportunity Structures and Political Protest: Anti-Nuclear Movements in Four Democracies. *British Journal of Political Science* 16: 57-85.
- Koselleck, Reinhard, 1973: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1971: Öffentliche Meinung. S. 9-34 in: Niklas Luhmann, *Politische Planung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- , 1972: *Rechtssoziologie*. Band 1. Reinbek: Rowohlt.
- , 1975: Einfache Sozialsysteme. S. 21-38 in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 2*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- , 1975a: *Macht*. Stuttgart: Enke.
- , 1977: Differentiation of Society, in: *Canadian Journal of Sociology* 2: 29-53.
- , 1986: *Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.

- , 1986a: Gesellschaftstheorie, Kap. 4, Differenzierung. Bielefeld: Unveröffentlichtes Manuskript.
- , 1988: Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mathes, Rainer/Pfetsch, Barbara, 1988: Spill-over-Effects and Media Opinion Leadership in the agenda-setting-Process: The Rise and Fall of Counter-Issues in West-Germany. Mannheim: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Mayntz, Renate/Rosewitz, Bernd/Schimank, Uwe/Stichweh, Rudolf, (Hrsg.) 1988: Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Frankfurt am Main: Campus.
- McCarthy, John, 1990: A Media Framing Contest: Its Shape, Newspaper Coverage Outcomes and Impact upon the Citizens' Movement Against Drunken Driving. Washington: Paper presented at the Workshop on Social Movements, Counter-forces and Bystanders, WZB Berlin, 5-7 Juli.
- Nedelmann, Birgitta, 1986: Das kulturelle Milieu politischer Konflikte. S. 397-414 in: Friedhelm Neidhardt et al. (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 25. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Neidhardt, Friedhelm, 1986: Gewalt - Soziale Bedeutungen und sozialwissenschaftliche Bestimmungen des Begriffs. S. 109-147 in: Volker Krey/Friedhelm Neidhardt, Was ist Gewalt? Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- , 1989: Auf der Suche nach "Öffentlichkeit". S. 25-35 in: Walter Nutz (Hrsg.), Kunst, Kommunikation, Kultur. Festschrift zum 80. Geburtstag von Alphons Silbermann. Frankfurt am Main: Lang.
- , Rucht, Dieter, 1990: Soziale Bewegungen. Discussion Paper Nr. 2. Berlin: WZB - Abtlg. III/1.
- Nissen, Peter/Menningen, Walter, 1977: Der Einfluß der Gatekeeper auf die Themenstruktur der Öffentlichkeit. Publizistik 22: 159-180.
- Noelle-Neumann, Elisabeth, 1989: Öffentliche Meinung. Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein.
- , /Mathes, Rainer, 1987: The "Event as Event" and the "Event as News". European Journal of Communication 2: 391-415.
- Offe, Claus, 1975: Berufsbildungsreform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Park, Robert E., 1967: On Social Control and Collective Behavior. Chicago/London: The University of Chicago Press.



- Parsons, Talcott, 1969: "Voting" and the Equilibrium of the American Political System. S. 204-240 in: Talcott Parsons, Politics and Social Structure. New York: The Free Press.
- Pfetsch, Barbara, 1986: Volkszählung '83. Ein Beispiel für die Thematisierung eines politischen Issues in den Massenmedien. S. 201-232 in: Hans-Dieter Klingemann/Max Kaase (Hrsg.), Wahlen und politischer Prozeß. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Raschke, Joachim, 1987: Zum Begriff der sozialen Bewegung. S. 19-29 in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Rauch, Herbert, 1983: Partizipation und Leistung in Gruppensitzungen. Qualitative und quantitative Vergleichsanalyse von 20 Fallstudien zum Sitzungsprozeß entscheidungsfindender Großgruppen. S. 256-275 in: Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 25. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Roellecke, Gerd, 1981: Zum Einfluß der Öffentlichen Meinung auf die Rechtsanwendung, S. 71-85 in: Horst Baier et al. (Hrsg.), Öffentliche Meinung und sozialer Wandel. Festschrift für Elisabeth Noelle-Neumann. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schenk, Michael, 1987: Medienwirkungsforschung. Tübingen: C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Schimank, Uwe/ Glasgow, Manfred, 1984: Formen politischer Steuerung: Etatismus, Subsidiarität, Delegation und Neokorporatismus. S. 4-48 in: Manfred Glasgow (Hrsg.), Gesellschaftssteuerung zwischen Korporatismus und Subsidiarität. Bielefeld.
- Schimank, Uwe, 1988: Gesellschaftliche Teilsysteme als Akteursfiktionen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 40: 619-639.
- Schivelbusch, Wolfgang, 1983: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel. Frankfurt am Main/Berlin/Wien: Hanser Verlag.
- Schoeller, Heinrich, 1968: Person und Öffentlichkeit. Zum Spannungsverhältnis von Pressefreiheit und Persönlichkeitsschutz. München: Beck.
- Schulz, Winfried, 1976: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Freiburg/München: Verlag Karl Alber.
- Sennett, Richard, 1983: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main: Fischer.

- Smend, Rudolf, 1954: Zum Problem des Öffentlichen und der Öffentlichkeit. Festschrift für G. Jellinek: 11-20. München:
- Snow, David A. et al., 1986: Frame Alignment Processes, Micromobilization and Movement Participation. *American Sociological Review* 51: 464-481.
- Snow, David A./Benford, Robert D., 1988: Ideology, Frame Resonance and Participant Mobilization. S. 197-218 in: Bert Klandermans/Hanspeter Kriesi/Sidney Tarrow (Hrsg.), *International Social Movement Research*, Band 1.
- Staab, Joachim Friedrich, 1990: *Nachrichtenwert-Theorie*. Freiburg/München: Verlag Karl Alber.
- Stamm, Karl-Heinz, 1988: *Alternative Öffentlichkeit. Die Erfahrungsproduktion neuer sozialer Bewegungen*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Stichweh, Rudolf, 1988: Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. S. 261-294 in: Renate Mayntz/Bernd Rosewitz/Uwe Schimank/Rudolf Stichweh (Hrsg.), *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt am Main: Campus.
- Tarrow, Sidney, 1989: *Democracy and Disorder. Protest and Politics in Italy 1965-1975*. Oxford: Clarendon Press.
- Tenbruck, Friedrich H, 1986: Bürgerliche Kultur. S. 263-285 in: Friedhelm Neidhardt/M. Rainer Lepsius/Johannes Weiss (Hrsg.) *Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 27*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tilly, Charles, 1978: *From Mobilization to Revolution*. New York: Random House.
- Tönnies, Ferdinand 1988: *Kritik der öffentlichen Meinung*. Neudruck der Ausgabe Berlin 1922. Aalen: Scientia Verlag.
- Turner, Ralph, 1972: Die Wahrnehmung von Protest durch die Öffentlichkeit. S. 167-209 in: W. R. Heinz/P. Schöber (Hrsg.), *Theorien kollektiven Verhaltens. Beiträge zur Analyse sozialer Protestaktionen und Bewegungen*, Band 1. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Weiß, Hans-Jürgen, 1989: Öffentliche Streitfragen und Massenmediale Argumentationsstrukturen. S. 473-489 in: Max Kaase/Winfried Schulz (Hrsg.) *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 30*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Willke, Helmut, 1983: Entzauberung des Staates. Überlegungen zu einer sozietaalen Steuerungstheorie. Königstein/Taunus: Athenäum.

## Horst Pöttker

### *Dualer Rundfunk und Politikverdrossenheit. Zur fortschreitenden Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit in modernen Gesellschaften*

#### 1 Fragestellung und Methode

Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht die These, daß es zwischen der gegenwärtigen Rundfunkentwicklung ("duales System") und einer zunehmenden Parteien- und Politikverdrossenheit Zusammenhänge gibt. Genauer: Ich nehme an, daß die vielzitierte Politikmüdigkeit neben anderen Ursachen, von denen hier nicht die Rede sein wird, auch aus der sogenannten "Deregulation"<sup>1</sup> des Rundfunks zu erklären ist.

Diese Annahme hat hier mehr den logischen Status einer Prämisse als den einer zu überprüfenden Hypothese. Mit anderen Worten: Ich habe einen Kranz von Daten und Argumenten zusammengestellt, die meine zentrale These stützen und illustrieren, aber ich habe nicht nach Daten und Argumenten gesucht, die gegen einen Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Rundfunks und der politischen Kultur sprechen. Popper, der das wissenschaftliche Erklären an die Falsifikationsmethode bindet, würde das wohl in den vorwissenschaftlichen Bereich des Entdeckungszusammenhangs verweisen.

Vielleicht ist es aber doch mehr, und zwar nicht nur, weil wir es mit innersubjektiven Vorgängen zu tun haben, die sich immer nur schwer dingfest machen und quantifizieren lassen; sondern auch und vor allem, weil es Sozialwissenschaftlern nicht zuletzt um den schonenden Umgang mit ihren allemal begrenzten Forschungsressourcen gehen muß: Wer wollte

---

1 Mit diesem Terminus wird allerdings nur in den Blick genommen, daß sich die rechtlichen Regelungen für den Rundfunk lockern, während die komplementäre Tendenz der weltweiten Rundfunkentwicklung, die wachsende Wirksamkeit ökonomischer Regularien ("Marktgesetze") unbeachtet bleibt.

schon eine These den strengen und teuren Prüfverfahren der empirischen Sozialforschung unterziehen, wenn diese These nicht relevant und plausibel erschiene? Relevanz und Plausibilität lassen sich wissenschaftlich diskutieren.

Die folgenden Überlegungen weisen also in eine mögliche Richtung für künftige empirische Forschungen. Dem Verfasser ist bisher keine den methodischen Standards der empirischen Sozialforschung genügende Studie bekannt, die sich auf die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Rundfunkentwicklung und Politikverdrossenheit konzentriert hätte.<sup>2</sup> Darin mag auch zum Ausdruck kommen, daß die empirische Medienforschung eher innerwissenschaftlichen Theorieentwicklungen folgt, als Antworten auf aktuelle gesellschaftliche Probleme zu suchen. Vielleicht hat ein einschlägig vorgebildeter Politiker wie Peter Glotz nicht ganz Unrecht, wenn er der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft eine aus dem Hang zur Nabelschau herrührende Sterilität vorwirft. Auch dies könnte ein Argument sein, warum das Interesse für Medien und Kommunikation in der Soziologie wieder belebt werden sollte.

## **2 Rundfunkentwicklung zum "dualen System"**

Ausgelöst durch technologische Entwicklungen (Kabel und Satellit) befindet sich der Rundfunk in einer Phase der Entkräftung rechtlicher Vorgaben für die Veranstaltung von Radio- und Fernsehprogrammen. Dabei handelt es sich um einen weltweiten, vor allem von ökonomischen Triebkräften angeschobenen Prozeß, der sich allerdings in der Bundesrepublik Deutschland besonders nachhaltig ausgewirkt hat, weil hier noch bis in die Mitte der 80er Jahre ein gesetzlich begründetes Monopol der öffentlich-rechtlichen Rundfunkorganisation bestand. Seit einigen Jahren gibt es nun auch in Deutschland ein "duales Rundfunksystem", in dem privat-kommerzielle mit öffentlich-rechtlichen Sendern konkurrieren.

Die Entwicklung im dualen System wird gegenwärtig von einem Verteilungskampf um begrenzte Ressourcen beherrscht, den private und öffentlich-rechtliche Rundfunkunternehmen auf ökonomischem, rechtlichem und

---

2 Mittlerweile ist erschienen: Christina Holtz-Bacha: Ablenkung oder Abkehr von der Politik? Mediennutzung im Geflecht politischer Orientierungen. Opladen 1990. Auch hier ist die Fragestellung allgemeiner, aber es finden sich eine Reihe aufschlußreicher Daten zu diesem Thema.

publizistischem Gebiet austragen. Stichworte dazu sind: Werbezeitregelungen, Neustrukturierung des Rundfunkwesens in der ehemaligen DDR, Füllung von Programmlücken, Konkurrenz um Einschaltquoten durch wechselseitige Programmangleichungen in der "prime time". Diese Auseinandersetzungen finden eine sublimierte Fortsetzung in der Kommunikationswissenschaft, wo beispielsweise darüber diskutiert und gestritten wird, ob es zu einer Konvergenz zwischen öffentlich-rechtlichen und kommerziellen Programmen kommt oder nicht<sup>3</sup>. Dabei zeichnet sich ab, daß gesellschaftliche Akzeptanz und ökonomische Existenzgrundlage der gebührenfinanzierten öffentlich-rechtlichen Sender auf die Dauer davon abhängen werden, ob ihre Programme von den privat-kommerziellen unterscheidbar bleiben<sup>4</sup>.

Jenseits dieser Auseinandersetzungen gibt es im dualen Rundfunksystem ein völlig unbestrittenes und evidentes Phänomen, auf das sich die folgende Argumentation bezieht: die außerordentlich rasche Vermehrung der Programme, während ihre Zahl in den Zeiten des öffentlich-rechtlichen Monopols vergleichsweise langsam gestiegen ist. 1960, am Ende der "Pionierzeit" des Fernsehens in Deutschland, kündigte die "Hörzu" neben einigen ausländischen zwei deutschsprachige Programme an<sup>5</sup>. 1970, am Ende der "Gründerzeit", war die Zahl der angekündigten deutschsprachigen Fernsehprogramme auf sieben gestiegen<sup>6</sup>; 1980 waren es immer noch

- 
- 3 Zur Konvergenz-These vgl. vor allem Schatz, Heribert/Nikolaus Immer/Frank Marcinkowski: Der Vielfalt eine Chance? Empirische Befunde zu einem zentralen Argument für die "Dualisierung" des Rundfunks in der Bundesrepublik Deutschland. In: Rundfunk und Fernsehen, 1/1989, S. 5-24. Auf empirischer Grundlage bezweifelt vor allem Udo Michael Krüger die Konvergenzthese; vgl. seinen Aufsatz: Konvergenz im dualen Fernsehsystem? Programmanalyse 1989. In: Media Perspektiven, 12/1989, S. 776-806. Die im folgenden adaptierte Differenzierungstheorie Emile Durkheims scheint der Konvergenzthese zu widersprechen. Der abstrakte Widerspruch löst sich auf, wenn man annimmt, daß es - eingebettet in die generelle Ausdifferenzierung des Rundfunks - auf einem bestimmten Sektor, nämlich dem der um ein Massenpublikum konkurrierenden Prime-time-Programme, für eine bestimmte Zeit, nämlich solange es öffentlich-rechtliche, gebührenfinanzierte Majoritäten-Programme gibt, zu einer Konvergenzbewegung kommt: eine Differenzierung der auf die Rundfunkentwicklung angewendeten Differenzierungs-These!
- 4 Vgl. Pöttker, Horst: Informelle Politiksteuerung. Zur Interaktion zwischen Politikern, Journalisten und Publikum. In: Rundfunk und Fernsehen, 1/1991, S.
- 5 Das der ARD und das "Sowjetzonen-Fernsehen".
- 6 ARD 1. Programm, ZDF, drei Regionalprogramme der ARD, "Deutscher Fernsehfunk (Ost)" 1. und 2. Programm.

dieselben sieben, nämlich neben dem Ersten und dem Zweiten drei bundesdeutsche Regional- und zwei DDR-Programme; 1990 ist die Zahl auf insgesamt sechzehn deutschsprachige Programme hochgeschneit<sup>7</sup>, darunter fünf private, zu denen noch fünf weitere, u.a. auch für deutsches Publikum bestimmte internationale Sport- und Musickanäle in einer reduzierten Fremdsprache kommen<sup>8</sup>. Mit dem dualen Rundfunksystem haben sich die konkurrierenden Fernsehkanäle also schlagartig verdreifacht; und beim Hörfunk ist die Verdichtung des Programmangebots noch ausgeprägter.

Es ist aufschlußreich, was Emile Durkheim vor bald hundert Jahren über ein solches "Anwachsen der Dichte" in einem sozialen Raum gesagt hat. Er sah darin die entscheidende Ursache der funktionalen Ausdifferenzierung, weil die Spezialisierung vor dem Druck der Konkurrenz schützt. "Statt in Konkurrenz zu treten oder in Konkurrenz zu bleiben, finden zwei ähnliche Betriebe ihr Gleichgewicht, indem sie sich ihre gemeinsame Aufgabe teilen; statt sich unterzuordnen, ordnen sie sich bei. Auf jeden Fall aber tauchen neue Spezialitäten auf. ... Die wissenschaftliche Arbeit, die künstlerische Arbeit usw. teilen sich auf keine andere Weise und aus keiner anderen Ursache. ... Dies angenommen, ist es leicht zu verstehen, daß jede Verdichtung der sozialen Masse... notwendigerweise die Fortschritte der Arbeitsteilung bestimmt."<sup>9</sup>

Mit dem Ausdifferenzierungsschub, den der Rundfunk infolge der Verdichtung und der verschärften Konkurrenz im dualen System erfährt, ist das Generalthema dieses 25. Deutschen Soziologentags, "Die Modernisierung moderner Gesellschaften", berührt.

Für das deutsche Publikum ist die fortschreitende Ausdifferenzierung der Programme bisher vor allem beim relativ kostengünstigen Medium Hörfunk erkennbar. Eine Form der Spezialisierung ist das Aufkommen regionaler und lokaler Radios, wobei in den Großstädten mehrere Lokalsender nebeneinander existieren, die der Konkurrenz dadurch aus dem Wege gehen, daß sie sich auf bestimmte Zielgruppen konzentrieren, bei-

---

7 ARD 1, ZDF, 5 ARD-Regionalprogramme, Eins Plus, 3sat, DFF 1 und 2, RTL plus, SAT 1, Pro 7, Tele 5, Tele Club (Pay-TV).

8 Eurosport, Sportkanal, Super Channel, MTV, TV 5.

9 Durkheim, Emile: Über die Teilung der sozialen Arbeit. Eingel. v. Niklas Luhmann, übers. v. Ludwig Schmidts. Frankfurt a. M. 1977 (Originalausg. "De la division du travail social", Paris 1930), S. 308 und 310.

spielsweise Jugendliche oder Hausfrauen mit ihren je besonderen Konsumgewohnheiten oder auch die alternative Szene.

Beim viel kostspieligeren Fernsehen hat sich eine Regionalisierung bisher nicht durchgesetzt. Bei diesem Medium springt die Ausdifferenzierung in Europa bislang vor allem im Bereich der grenzüberschreitenden Programme ins Auge, weil der Umfang der angezielten Zuschauergruppen bisher nur auf internationaler Ebene Rentabilität verspricht. Abgesehen davon findet im deutschen Fernsehen eine eher schleichende, mit groben Sparten-Rastern noch kaum zu erfassende innerprogrammliche Ausdifferenzierung statt zwischen einem eher unterhaltungsorientierten Programmstil in der abendlichen "prime time" und einem mehr informations- und kulturorientierten Programmstil in den übrigen Tages- und vor allem Nachtzeiten, mit der sowohl das private als auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen im Kampf um die Einschaltquoten auf die Reproduktionsbedürfnisse der Zuschauermehrheit am Feierabend reagieren.

In nordamerikanischen Kabelsystemen wie dem berühmten QUBE gibt es schon seit über einem Jahrzehnt eine Angebotspalette mit dreißig und mehr Fernsehkanälen, darunter solchen, die ausschließlich Nachrichten, Game Shows, lokalen Sportereignissen, Sprachkursen, Wetterberichten, Verbrauchertips, Kindersendungen oder auch der Pornographie vorbehalten sind<sup>10</sup>. Unter der Annahme, daß auch Europa von einer weiteren Ausdifferenzierung des Fernsehangebotes nicht ausgenommen bleiben wird, stellt sich die These vom Zusammenhang zwischen Rundfunkentwicklung und Politikverdrossenheit nicht nur als Ausgangspunkt einer Bestandsaufnahme, sondern auch als Orientierungspunkt einer Prozeßanalyse mit Zukunftsperspektive dar.

### 3 Politische Kultur: Parteienverdrossenheit

Bevölkerungsumfragen zur Akzeptanz des politischen Systems in der Bundesrepublik Deutschland haben zwei mittlerweile gut abgesicherte Hauptergebnisse erbracht, die sich zu widersprechen scheinen. Einerseits äußern im Vergleich zu anderen westlichen Ländern besonders viele Bundesbürger Zufriedenheit mit der Demokratie an sich<sup>11</sup>. Andererseits

---

10 Vgl. Schmidbauer, Michael: Kabelkommerz oder Kommunikationsgesellschaft? Ein amerikanisches System im Schlaglicht. München u.a. 1984, S. 39ff.

11 Vgl. Wildenmann, Rudolf: Volksparteien. Ratlose Riesen? Baden-Baden 1989, S. 53f.



haben "Politik und Politiker ... ein ausgesprochen schlechtes Image"<sup>12</sup> und zwei Drittel und mehr der Bundesbürger meinen, daß sie keinen Einfluß auf die Politik haben, weil dort das meiste hinter den Kulissen geschieht<sup>13</sup>.

Rudolf Wildenmann hat bereits vor der Wende in der DDR darauf hingewiesen, daß die besonders hohe Demokratiezufriedenheit in der Bundesrepublik Deutschland trügerisch sein kann, weil ihr der implizite Vergleich mit der abschreckenden Realität im anderen deutschen Staat zugrunde lag<sup>14</sup>. Dieses Motiv ist mittlerweile verblaßt oder wird in Zukunft verblassen. Im übrigen liegt es nahe, den scheinbaren Widerspruch zwischen "Systemzufriedenheit" und "Politikverdrossenheit" als Nachklang des traditionell zwieschlächtigen Verhältnisses der Deutschen zur Obrigkeit zu interpretieren, zu dem sowohl innere Renitenz gegenüber dem "schmutzigen Geschäft" der Politik als auch äußere Identifikation mit dem Staat gehören. Das grundsätzliche methodische Problem, den Einfluß der Umfragesituation auf die gegebenen Antworten abzuschätzen, dürfte bei diesem Thema eine besondere Rolle spielen.

Ein im Vergleich zur Demoskopie möglicherweise brauchbarer, wenn gleich ebenfalls nicht unproblematischer Legitimitätsindikator könnte die tatsächliche politische Partizipation bei Wahlen sein. Hier zeigt sich nun seit Mitte der 80er Jahre ein konstanter und teilweise sehr deutlicher Rückgang. Bei Wahlen zum Deutschen Bundestag ist die Beteiligung von 1983 auf 1990 um mehr als zehn Prozent zurückgegangen (1983: 89,1%; 1987: 84,3%; 1990, nur Wahlgebiet West: 78,5%). Auf Länderebene ist überall ein ähnlicher, teilweise noch krasserer Rückgang der Wahlbeteiligung festzustellen. Entgegen den von manchen Demoskopen geäußerten Erwartungen ist der Anteil der abgegebenen Stimmen auch bei den durch brisante politische Auseinandersetzungen oder durch Kopf-an-Kopf-Rennen der Parteien interessanten Landtagswahlen noch deutlich weiter zurückgegangen. So in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen Mitte Mai 1990, als das Ob und vor allem das Wie der Wiedervereinigung zwischen CDU und SPD noch heiß umstritten war, so in Hessen Mitte Januar 1991,

---

12 A.a.O., S. 47.

13 A.a.O., S. 48f. Dieser auch aus der besonderen deutschen Politiktradition erklärbare Befund ist durch die Ergebnisse zahlreicher Umfragen (u.a. SWF-"Politik-Barometer") erhärtet.

14 Vgl. a.a.O., S. 55.

als selbst die Umfrageinstitute keine Prognose über den Ausgang des Rennens zwischen Walter Wallmann und Hans Eichel zu äußern wagten<sup>15</sup>.

Die Zahl der neuerdings der Wahlurne Fernbleibenden würde ausreichen, um einer neuen Partei über die Fünf-Prozent-Hürde zu helfen. Ein anderer, ebenfalls wachsender Teil der Stimmbürger beteiligt sich zwar, wählt aber Parteien wie die "Grünen" oder die "Republikaner", die ausdrücklich Mißtrauen gegenüber dem parlamentarischen System formulieren. Vor allem dies spricht dagegen, den deutlichen Abwärtstrend bei der Wahlbeteiligung als "Normalisierung" der politischen Kultur Deutschlands zu deuten, etwa als Verblässen der obrigkeitlichen Tradition, in der der Gang zur Wahlurne als Pflicht galt. Gegen eine solche Interpretation spricht weiterhin, daß die Wahlbeteiligung beispielsweise auch in den Vereinigten Staaten von Amerika kontinuierlich abnimmt, wo sie ohnehin erheblich niedriger ist und es eine obrigkeitliche Tradition wie in Deutschland nicht gibt. Bei der Präsidentschaftswahl 1960 beteiligten sich 64,0 Prozent der stimmberechtigten Amerikaner, 1988 waren es zum ersten Mal seit 1924 unter 50, nämlich genau 49,7 Prozent<sup>16</sup>.

Der kontinuierliche Rückgang der politischen Partizipation bei Wahlen sollte zwar (noch) nicht als alarmierende Legitimitätskrise des parlamentarisch-repräsentativen Systems dramatisiert werden, wohl aber ist er als eine Art schleichender Legitimitätsschwund ernst zu nehmen. Auf lange Sicht bedenklich daran ist, daß mit zunehmender politischer Apathie die Problembewältigungskapazität gerade hochkomplexer Gesellschaften abnimmt. Die Schweiz, in der die Bevölkerung aufgrund der direkteren Demokratie einen stärkeren Einfluß auf die Politik hat, scheint mit den ökonomischen und ökologischen Problemen, von denen alle Industriegesellschaften betroffen sind, vergleichsweise besser fertig zu werden<sup>17</sup>. In Osteuropa hat sich in den Jahren 1989 und 1990 gezeigt, was Industriegesellschaften blüht, in denen das Fehlen einer pluralen, komple-

---

15 In Niedersachsen sank die Wahlbeteiligung von 1986 77,3% auf 1990 74,9%, in Nordrhein-Westfalen von 1985 75,2% auf 1990 71,8%, in Hessen von 1987 80,3% auf 1991 70,8%.

16 Daten nach: Rose, Richard: *Electoral Behavior*. New York 1974; Kleinstüber, Hans J.: *Great Communicators. Wahlen und Fernsehen in den USA*. In: *medium*, 3/1990, S. 54-58.

17 Nicht nur die relativ geringe Arbeitslosigkeit, sondern beispielsweise auch das 1990 von den Stimmbürgern der Eidgenossenschaft beschlossene Zehn-Jahres-Moratorium zur zivilen Nutzung der Atomenergie liefert dafür ein Beispiel.

xitätsüberbrückenden Öffentlichkeit<sup>18</sup> die Bevölkerung von der politischen Mitwirkung fernhält. Auch dabei ist das Thema der "Modernisierung moderner Gesellschaften" berührt.

#### **4 Daten zum Zusammenhang von Rundfunkentwicklung und distanzierten Einstellungen gegenüber der Politik**

Erstens: Seit Ende der 60er Jahre, das heißt unter anderem auch seit der Vollversorgung der bundesdeutschen Bevölkerung mit Radio- und Fernsehgeräten, ist der Rundfunk das für die politische Information am stärksten genutzte Medium. In den 70er Jahren erreichte das politische Informationsangebot des Fernsehens knapp 70 Prozent der Bevölkerung und beim Hörfunk waren es um die 60 Prozent, während die Reichweite des politischen Informationsangebots der Tagespresse nur bei etwa 55 Prozent lag. In den 80er Jahren hat der Hörfunk mit über 70 Prozent dem Fernsehen den ersten Rang abgelaufen, das nun bei etwas über 60 Prozent liegt, beide werden aber nach wie vor stärker für die politische Information genutzt als die Tageszeitung, die bei etwa 55 Prozent stagniert<sup>19</sup>.

Wenn man, wie ich es hier tue, unter "Politik" traditionellerweise das Geschehen innerhalb der und zwischen den verfassungsmäßigen Herrschaftsinstitutionen einschließlich der Parteien versteht, dann kommen die meisten Bürger kaum unmittelbar mit der Politik in Berührung. Ihr Verhältnis zur Politik wird teils über deren Folgen für den Alltag vermittelt, die als solche allerdings schwer wahrnehmbar sind, teils und hauptsächlich aber durch die Massenmedien, seit der Vollversorgung mit elektronischen Empfangsgeräten vor allem durch Radio und Fernsehen. Das politische Geschehen wird von der Bevölkerung also wesentlich durch den Filter des Rundfunks wahrgenommen. Es wäre daher erstaunlich, wenn ein Wandel der Einstellungen zur Politik, wie es die abnehmende Partizipationsbereitschaft ist, nicht mit der Rundfunkentwicklung zusammenhinge.

---

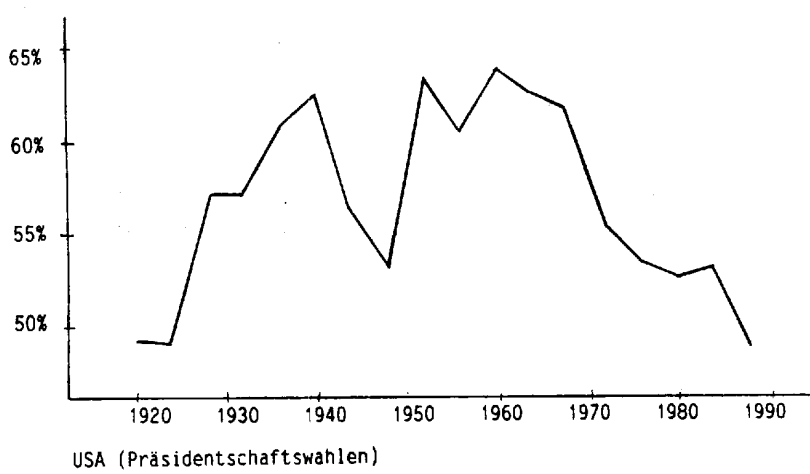
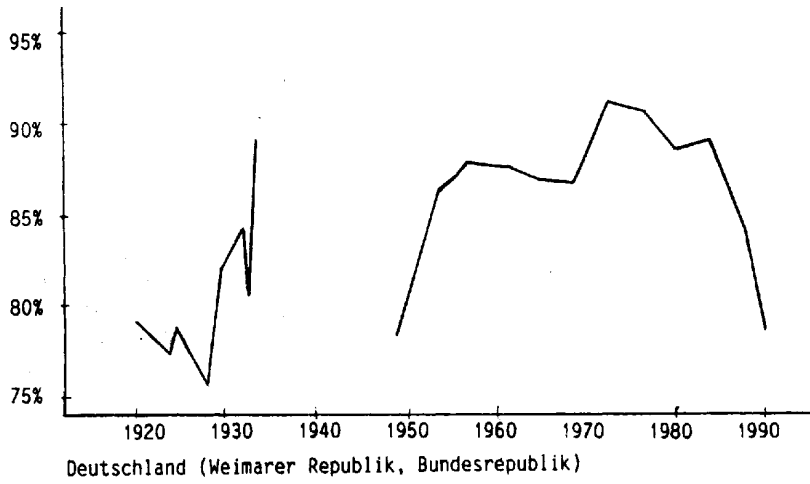
18 Vgl. dazu Pöttker, Horst: Wozu brauchen wir Medien? Erwartungen an die Informationsvermittlung in der Gegenwartsgesellschaft. In: Wolfgang Wunden (Hrsg.): Medien zwischen Markt und Moral. Beiträge zur Medienethik. Stuttgart, Frankfurt a. M. 1989, S. 87-99.

19 Vgl. Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 - 1985. Hrsg. v. Klaus Berg und Marie-Luise Kiefer. Frankfurt/Main, Berlin 1987, S. 107.

Zweitens: Wenn man die Entwicklung des Rundfunks und der Wahlbeteiligung in Deutschland und den Vereinigten Staaten vergleicht, ergibt sich eine frappante Parallelität: In beiden Ländern stieg die Stimmbeteiligung in den 20er Jahren mit der Verbreitung des damals neuen Mediums Radio.

Nach den gesellschaftlichen und politischen Verwerfungen der 30er Jahre und des Zweiten Weltkriegs ist bei der Verbreitung des neuen Mediums Fernsehen noch einmal dieselbe Erscheinung zu beobachten, nur daß die Wahlbeteiligung in den USA, wo das Fernsehen eine Dekade früher zum Massen-Medium im Wortsinn geworden war, bereits in den 50er Jahren steil ansteigt und 1960 bei der Präsidentschaftswahl zwischen Kennedy und Nixon ihren Höhepunkt erreicht, während der ruckartige Anstieg in der Bundesrepublik Deutschland erst Ende der 60er Jahre erfolgt und 1972 zum Maximum führt. Seit der Fernseh-Vollversorgung und Programmvermehrung fällt die Wahlbeteiligung in beiden Ländern kontinuierlich ab, in den USA seit nunmehr dreißig Jahren, in der Bundesrepublik Deutschland seit zwanzig Jahren mit einem starken Einbruch Mitte der 80er Jahre parallel zur Einführung des dualen Rundfunksystems.

Schaubild: "Stimmbeteiligung bei nationalen Wahlen"<sup>20</sup>



20 Quellen: Lavies, Ralf-Rainer: Nichtwählen als Kategorie des Wahlverhaltens. Düsseldorf 1973; Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Gesellschaftliche Daten 1979; Ritter, G. A.: Wahlen in der BRD. München 1987; Rose, Richard: Electoral Behavior. New York 1974; Statistical Abstract of the U. S. 1989. Washington D.C. 1989.

Sicher wird die Wahlbeteiligung von zahlreichen Faktoren beeinflusst und einen Kausalbeweis kann die Betrachtung von Globaldaten ohnehin nicht erbringen. Ohne hier möglichen Maskierungen nachgehen zu können, was zweifellos sinnvoll wäre, interpretiere ich die auffällige Parallelität zwischen beiden Ländern dennoch als Hinweis, daß durch die massenhafte Verbreitung eines neuen, am Anfang noch wenig ausdifferenzierten Mediums die politische Partizipationsbereitschaft zunächst gefördert wird, wobei sich dieser Effekt mit der zunehmenden Veralltäglichen und Ausdifferenzierung des Mediums dann aber wieder verflüchtigt.

Drittens: Seit Lazarsfeld, Berelson und Gaudet vor genau fünfzig Jahren mit ihrer Wahlstudie "The People's Choice"<sup>21</sup> eine ganze Forschungstradition begründet haben, hat sich wiederholt empirisch bestätigt, zuletzt bei Untersuchungen zu den Europawahlkämpfen<sup>22</sup>, daß politische Wahlwerbung in Hörfunk oder Fernsehen zwar kaum Einfluß darauf hat, wie gewählt wird, daß ihre Rezipienten aber ein höheres Interesse am Wahlkampf überhaupt haben und sich eher an der Wahl beteiligen als Personen, die von den Werbespots der Parteien oder Kandidaten nicht erreicht werden. Auch dies stützt die Grundannahme, daß die Bereitschaft, die Stimme abzugeben, nicht unabhängig ist von den Programmangeboten des Rundfunks und ihrer Nutzung - womit allerdings über die Richtung des Zusammenhangs im einzelnen noch nichts gesagt ist.

Viertens: Bereits in der ersten Hälfte der 80er Jahre ist die Nutzung der politischen Informationssendungen des Fernsehens zurückgegangen. Dieser Trend setzt sich im dualen Rundfunksystem verstärkt fort. Vor allem die öffentlich-rechtlichen Informationsprogramme in der abendlichen Hauptsendezeit haben in Kabelhaushalten, die das ganze Spektrum an Kanälen empfangen können, Verlustquoten bis zu 50 Prozent gegenüber dem Durchschnitt aller Haushalte<sup>23</sup>. Aber auch, wenn man die Nutzung der

---

21 Vgl. Lazarsfeld, Paul F./Bernard Berelson/Hazel Gaudet: Wahlen und Wähler. Soziologie des Wahlverhaltens. Neuwied, Berlin 1969 (Soziologische Texte, Bd. 49) (Originalausg.: "The People's Choice - How the Voter makes up his Mind in a Presidential Campaign", New York 1944).

22 Vgl. Holtz-Bacha, Christina: Nur bei den Wasserwerken Effekte? Eine Studie zur parteipolitischen Spot-Werbung vor Europa-Wahlen. In: *medium*, 3/1990, S. 50-53.

23 Vgl. Frank, Bernward: Informationsinteressen und Informationsnutzung: Möglichkeiten und Grenzen der Politikvermittlung im Fernsehen. Referat beim Symposium "Aufgaben und Perspektiven des öffentlich-rechtlichen Fernsehens" des Hans-Bredow-Instituts am 14.

privaten Fernsehnachrichten und Informationssendungen mitberücksichtigt, fallen die "Informationsmenüs" in Haushalten, in denen neben ARD und ZDF auch RTL plus und SAT 1 empfangen werden können, erheblich schmaler aus<sup>24</sup>. Je breiter die Programmpalette, desto verlockender scheint es zu sein, politische Informationssendungen zu umgehen und sich mit Hilfe der Fernbedienung im Unterhaltungsslalom durch den Fernsehabend zu schlängeln. Besonders gern macht das jüngere Publikum unter dreißig Jahren von dieser Möglichkeit Gebrauch, eine Altersgruppe, in der die Distanz zur Politik offenbar besonders stark zunimmt.

Fünftens: Für eine qualitative Deutung aufschlußreich ist, daß die öffentlich-rechtlichen Nachrichtensendungen, die besonders stark unter dem Ausgewogenheitsgebot des gesetzlichen Programmauftrags in seiner Auslegung durch die Bundestagsparteien stehen und in denen die Politikpräsentation besonders ritualisiert ist, relativ geringe Verlustquoten haben, während politische Magazine, Reportagen und andere Formen eines ausführlichen und urteilenden Fernsehjournalismus besonders viele Zuschauer an die unterhaltende Konkurrenz abgeben. Der Sendeplatz solcher differenzierten politischen Informationsprogramme in der "prime time" ist daher permanent gefährdet. Daß die offiziellen Nachrichtensendungen sich noch einigermaßen behaupten können, beruht vermutlich auf der ebenfalls ritualisierten Nutzungsgewohnheit, den Fernsehabend um 20 Uhr mit der "Tagesschau" beginnen zu lassen. Jedenfalls dürfte der ausgewogene Verlautbarungsstil der öffentlich-rechtlichen Fernsehnachrichten, den auch der Privatsender SAT 1 (im Unterschied zu RTL plus) weitgehend übernommen hat, für das Bild, das sich die Bürger von der Politik machen, im dualen Rundfunksystem noch folgenreicher geworden sein als zuvor.

Sechstens: Der geringeren Nutzung des Fernsehens steht allerdings eine stärkere Nutzung des Hörfunks für die politische Information gegenüber. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß das Radio zu einem Sekundärmedium geworden ist, das beiläufig und unkonzentriert neben anderen Tätigkeiten gehört wird. Die Programmgestaltung hat sich sowohl bei den öffentlich-rechtlichen als auch bei den privaten Sendern an diesen Nutzungsstil angepaßt. Extrem kurze Informationen werden über großflächige "Musikteppiche" verstreut, es gibt kaum noch Hörfunknachrichten, die

---

9. 1990 in Hamburg. Tabelle 4. Der Text erscheint 1991 in einem vom Hans-Bredow-Institut herausgegebenen Band, der die Referate des Symposiums versammelt.

24 Vgl. a.a.O., Tabelle 5.

länger als fünf Minuten dauern<sup>25</sup>. So erscheint auch die Politik im Radio als eine Beiläufigkeit unter anderen, die nicht ernster zu nehmen ist als etwa der Sport.

Siebtens: Empirisch gesichert ist, daß das Vertrauen des Publikums in die Objektivität des Rundfunks und besonders des Fernsehens seit Erreichen der Vollversorgung um 1970 stark und kontinuierlich abgenommen hat, während die der Tagespresse zugetraute Glaubwürdigkeit auf von vornherein niedrigerem Niveau stabiler war<sup>26</sup>. Auch hier sind es eher die jüngeren Menschen, die kein Vertrauen mehr in die Rundfunkinformation haben. Seit 1985 liegen noch keine neuen Daten hierzu vor. Dennoch wage ich die Vermutung, daß mit dem Wandel des Programmangebots im dualen System (z.B. Zunahme von Werbung und Eigenwerbung) das Objektivitätsimage von Hörfunk und Fernsehen, das vor zwanzig Jahren vergleichsweise hoch war, weiter dahinschwindet. Es liegt nahe, daß dieser Vertrauensschwund gegenüber dem Medium Rundfunk sich auf die Gegenstände überträgt, über die dieses Medium berichtet, also auch auf die Politik.

## **5 Interpretative Argumente zum Zusammenhang von Rundfunkentwicklung und Politikverdrossenheit**

Makrodaten allein sind wenig wert, wenn man nicht versucht, die Inhalte der Politikpräsentation im Rundfunk und ihre Folgen für das Denken und Handeln der Rezipienten zu interpretieren. Dabei ist die interaktionistische Einsicht zu berücksichtigen, daß politische Sozialisation, auch und vielleicht gerade wenn sie sich durch die Sozialisationsinstanz Rundfunk vollzieht, nicht nur ein Vorgang der Vermittlung, sondern gleichzeitig ein Vorgang der Aneignung durch den Hörer oder Zuschauer ist.

---

25 Vgl. Büning, Wolfgang/Wilfried Scharf: Nachrichten im Norden. Die Öffentlich-Rechtlichen differenzieren. In: *medium*, 2/1990, S. 10-12.

26 Vgl. Massenkommunikation III a.a.O., S. 147ff. (mit Datentabelle S. 149) sowie Pöttker, Horst: Gutgläubigkeit. Zum Objektivitäts-Image des Mediums Fernsehen. In: *medium*, 3/1987, S. 55-60.



Ein Befund der hermeneutischen Medienwissenschaft ist die Ritualisierung der Politik im Fernsehen<sup>27</sup>. Eine erste Gruppe von Ritualen ist für die Hauptnachrichten und einige andere Formen von politischen Informationssendungen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen besonders typisch. Unter dem Druck der beiden großen, miteinander konkurrierenden Parteienblöcke haben sich die Rundfunkanstalten angewöhnt, kaum noch die Auffassung eines der beiden Lager zu Wort kommen zu lassen, ohne daß nicht auch eine Stellungnahme des anderen zitiert oder wenigstens erwähnt wird. Dieses Ausgewogenheitsritual erweckt den Eindruck, als sei Politik eine Art Gesellschaftsspiel, bei dem es vor allem auf die Verteilung der Redezeit ankommt.

Ein weiteres Ritual der öffentlich-rechtlichen Politikpräsentation ist die Konzentration auf die wechselseitige Kritik der Parteien aneinander: eine bequeme Möglichkeit für die Fernsehjournalisten, ihr aufklärerisches Selbstverständnis mit dem Anpassungsdruck der Parteien unter einen Hut zu bringen. "Die Folge ist, daß Millionen von Bürgern zweimal wöchentlich in der Tagesschau gesagt bekommen, die Regierung zerstöre den Sozialstaat, die Opposition paktiere mit Moskau, die Grünen beförderten den Terrorismus, und überhaupt alles sei ein ungeheurer Skandal."<sup>28</sup> Typisch für die Politik im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ist weiterhin, daß hier fortwährend kleinere und größere Politiker präsentiert werden, denen man anmerkt, daß sie den Mund zu voll nehmen.

Eine zweite Gruppe von Präsentationsritualen ist charakteristisch für private wie öffentlich-rechtliche Unterhaltungssendungen, in denen die Politik in Gestalt ihres Spitzenpersonals ja durchaus und sogar zunehmend vorkommt. Welche Show ist heute ohne politische Prominenz, die ganz ähnlich wie früher die Film- und heute die Pop-Stars über ihre Hobbys, ihre Kindheit, ihre Vorlieben und Abneigungen plaudert und die schon deshalb Vertrauen zu verdienen scheint, weil sie Gefühle und Probleme offenbart,

---

27 In scharfer und amüsanter Form hat sich dazu Will Teichert auf den VI. Tutzinger Medientagen vom 30. 3. bis 1. 4. 1987 geäußert. Sein Referat hatte den Titel: "In Ritualen erstarrt? Polemische Anmerkungen zur Politik im Fernsehen". Vgl. auch Holly, Werner/Peter Kühn/Ulrich Püschel: Politische Fernsehdiskussionen. Zur medien-spezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion. Tübingen 1986, S. 200, sowie Pöttker, Horst: Legitimitätsdefizite und Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland. Das Medium als Instanz der politischen Sozialisation. In: Publizistik, 2-3/1988, S. 505-519.

28 Glotz, Peter: Die Parteien auf dem Prüfstand. In: Bertelsmann-Briefe, Nr. 124, Juni 1989, S. 5-10, hier S. 7.

wie wir sie alle haben. Diese unterhaltsamen, von den Inhalten der Politik weitgehend gereinigten Rituale spekulieren auf das, was die Angelsachsen "human interest" nennen.

Eine dritte Gruppe von Ritualen hat mit der professionellen Spezialisierung des politischen Journalismus zu tun. Dazu gehört beispielsweise, daß bei schwierigen Themen und ungelösten Problemen regelmäßig Experten auf dem Bildschirm erscheinen, die das Publikum von eigenen Denkanstrengungen entlasten. Ein anderes Ritual ist die Verwendung von euphemistischen Fachwörtern wie "Entsorgungskonzept", "Sozialpartnerschaft" oder "Strahlenexposition" - kompliziert klingende Phrasen, die im Grunde einfache, aber bedrohliche Sachverhalte gar nicht erst zum Bewußtsein kommen lassen.

Vermutlich tragen alle diese Rituale, mit denen doch gerade Loyalität gesichert werden soll, ironischerweise zur Politikverdrossenheit bei. Denn das Publikum reagiert anders darauf, als Politiker und Journalisten unterstellen. Je länger der Zuschauer die Ausgewogenheits- und Verlautbarungsrituale der öffentlich-rechtlichen Nachrichten kennt, je vertrauter er mit diesen Präsentationsformen wird, desto mehr durchschaut oder erfühlt er das Unechte dieser Inszenierungen, desto mehr hält er auch die Politik für ein abgekartetes Spiel, bei dem schon immer alles hinter den Kulissen entschieden ist, bevor es öffentlich wird. Und wo Politik in den Unterhaltungsprogrammen als nettes und glitzerndes, aber letztlich belangloses Showgeschäft dargestellt wird, muß sie eines Tages wohl auch für belanglos gehalten werden. Schließlich: Da die komplizierten Fachwörter der Experten vielen Zuschauern unverständlich bleiben, entsteht auf die Dauer der Eindruck, Politik sei etwas weit Entferntes, Fremdes, mit dem man wenig zu tun und auf das man wenig Einfluß hat<sup>29</sup>.

Durch das duale Rundfunksystem werden diese langfristigen Sozialisations-effekte noch verstärkt, weil der Ausdifferenzierungsschub bei den Programmen zu noch rigideren Ritualisierungen führt. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk gerät infolge der privatkommerziellen Konkurrenz noch stärker unter den Einfluß der ihn beaufsichtigenden und über seine Gebühreneinnahmen entscheidenden Politiker, der Stil ihrer nach wie vor

---

29 Genauer dazu Pöttker, Horst: Das Fernsehen und die Krise der Parteien. Inhaltsanalysen als Beiträge zur politischen Soziologie. In: Publizistik, 2-3/1985, S. 330-345, sowie ders.: Legitimitätsdefizite und Fernsehen, a.a.O.

viel gesehene Hauptnachrichten wird noch mehr durch demonstrative Ausgewogenheit, verlautbarende Vollmundigkeit und andere Herrschaftssymbolik geprägt. Aufgrund der Abkehr des "prime-time"-Publikums von den fachjournalistisch geprägten Informationssendungen drängen die Politiker immer mehr in die Fernsehunterhaltung, wo sie sich immer netter geben und letztlich immer belangloser erscheinen.

Gleichzeitig wandert der - nicht zuletzt aufgrund seiner professionellen Standards - unabhängige politische Fachjournalismus mehr und mehr aus der "prime time" auf Sendeplätze und in Programme ab, die für kulturell orientierte Minderheiten reserviert. Damit wird für ihn der Anreiz geringer, die mit der professionellen Spezialisierung vermachten Rezeptionsbarrieren überwinden zu wollen. An dieser Gesamtsituation ändert auch die unbestreitbare Tatsache nichts, daß es im öffentlich-rechtlichen wie im privaten Fernsehen nach wie vor Bemühungen einzelner um einen sowohl unabhängigen und ernsthaften als auch für ein breites Publikum interessanten politischen Journalismus gibt, der dem Ansehen der Politik in einer Demokratie, deren Verfassung die Informations- und Meinungsfreiheit ausdrücklich als Grundrecht und als notwendige Bedingung ihres eigenen Funktionierens schützt<sup>30</sup>, am meisten nützen würde.

## 6 **Schlußbemerkung**

In einer alltagssoziologischen Perspektive ist der Rundfunk oft als Integrationsmedium betrachtet worden. Manches spricht dafür, daß er während und kurz nach seiner Einführung tatsächlich etwas geleistet hat, das die längst ausdifferenzierte Presse nicht mehr leisten konnte: nämlich so etwas wie die eine, die Komplexität einer modernen Gesellschaft überbrückende Öffentlichkeit zu bilden. Wenn sich das positiv auf die politische Partizipation ausgewirkt hat, kommt darin etwas von der klassischen Demokratiekonzeption zum Ausdruck, der zufolge die Politik als institutionalisierte und bewußte Gestaltung des Zusammenlebens eine Tätigkeitssphäre ist, die alle Mitglieder der Gesellschaft gleichermaßen betrifft und angeht.

---

30 Vgl. Hoffmann-Riem, Wolfgang: Kommentar zu GG Art. 5 (Recht der freien Meinungsäußerung). In: Kommentar zum Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1, Art. 1-20. Neuwied, Darmstadt 1984 (Reihe Alternativkommentare, hrsg. v. Rudolf Wassermann), S. 471-584, bes. S. 492ff. und S. 552ff.

Wenn ein neues Medium seine Innovationsfaszination verloren hat und es sich inhaltlich ausdifferenziert, schwindet seine integrative Kraft, genauer: seine Fähigkeit, den einzelnen in einer hochkomplexen Struktur für das Ganze zu interessieren. Die eine Öffentlichkeit zerfällt wieder in Teilöffentlichkeiten. Was das Medium Rundfunk betrifft, haben "Deregulation" und duales System diesen Prozeß nicht herbeigeführt, aber sie beschleunigen ihn.

*Literatur*

- Büning, Wolfgang/Wilfried Scharf: Nachrichten im Norden. Die Öffentlich-Rechtlichen differenzieren. In: *medium*, 2/1990.
- Durkheim, Emile: Über die Teilung der sozialen Arbeit. Eingel. v. Niklas Luhmann, übers. v. Ludwig Schmidts. Frankfurt a. M. 1977.
- Frank, Bernward: Informationsinteressen und Informationsnutzung: Möglichkeiten und Grenzen der Politikvermittlung im Fernsehen. Referat beim Symposium "Aufgaben und Perspektiven des öffentlich-rechtlichen Fernsehens" des Hans-Bredow-Instituts am 14. 9. 1990 in Hamburg.
- Glötz, Peter: Die Parteien auf dem Prüfstand. In: Bertelsmann-Briefe, Nr. 124, Juni 1989.
- Hoffmann-Riem, Wolfgang: Kommentar zu GG Art. 5 (Recht der freien Meinungsäußerung). In: Kommentar zum Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1, Art. 1-20. Neuwied, Darmstadt 1984 (Reihe Alternativkommentare, hrsg. v. Rudolf Wassermann).
- Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich: Politische Fernsehdiskussionen. Zur medien-spezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion. Tübingen 1986.
- Holtz-Bacha, Christina: Ablenkung oder Abkehr von der Politik? Mediennutzung im Geflecht politischer Orientierungen. Opladen 1990.
- Dies.: Nur bei den Wasserwerken Effekte? Eine Studie zur parteipolitischen Spot-Werbung vor Europa-Wahlen. In: *medium*, 3/1990.
- Kleinsteuber, Hans J.: Great Communicators. Wahlen und Fernsehen in den USA. In: *medium*, 3/1990.
- Krüger, Udo Michael: Konvergenz im dualen Fernsehsystem? Programmanalyse 1989. In: *Media Perspektiven*, 12/1989, S. 776-806.
- Lavies, Ralf-Rainer: Nichtwählen als Kategorie des Wahlverhaltens. Düsseldorf 1973.
- Lazarsfeld, Paul F./Bernard Berelson/Hazel Gaudet: Wahlen und Wähler. Soziologie des Wahlverhaltens. Neuwied, Berlin 1969 (Soziologische Texte, Bd. 49).
- Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 - 1985. Hrsg. v. Klaus Berg und Marie-Luise Kiefer. Frankfurt/Main, Berlin 1987.

- Pöttker, Horst: Gutgläubigkeit. Zum Objektivitäts-Image des Mediums Fernsehen. In: *medium*, 3/1987.
- Pöttker, Horst: Das Fernsehen und die Krise der Parteien. Inhaltsanalysen als Beiträge zur politischen Soziologie. In: *Publizistik*, 2-3/1985.
- Pöttker, Horst: Informelle Politiksteuerung. Zur Interaktion zwischen Politikern, Journalisten und Publikum. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 1/1991, S.
- Pöttker, Horst: Legitimitätsdefizite und Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland. Das Medium als Instanz der politischen Sozialisation. In: *Publizistik*, 2-3/1988.
- Pöttker, Horst: Wozu brauchen wir Medien? Erwartungen an die Informationsvermittlung in der Gegenwartsgesellschaft. In: Wolfgang Wunden (Hrsg.): *Medien zwischen Markt und Moral. Beiträge zur Medienethik*. Stuttgart, Frankfurt a. M. 1989.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: *Gesellschaftliche Daten 1979*.
- Ritter, G. A.: *Wahlen in der BRD*. München 1987.
- Rose, Richard: *Electoral Behavior*. New York 1974.
- Rose, Richard: *Electoral Behavior*. New York 1974; *Statistical Abstract of the U. S.* 1989. Washington D.C. 1989.
- Schatz, Heribert/Nikolaus Immer/Frank Marcinkowski: Der Vielfalt eine Chance? Empirische Befunde zu einem zentralen Argument für die "Dualisierung" des Rundfunks in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 1/1989, S. 5-24.
- Schmidbauer, Michael: *Kabelkommerz oder Kommunikationsgesellschaft? Ein amerikanisches System im Schlaglicht*. München u.a. 1984.
- Teichert, Will: In Ritualen erstarrt? Polemische Anmerkungen zur Politik im Fernsehen. Referat auf den VI. Tutzinger Medientagen vom 30. 3. bis 1. 4. 1987.
- Wildenmann, Rudolf: *Volksparteien. Ratlose Riesen?* Baden-Baden 1989.



## Peter Ludes

### *Fernsehnachrichtensendungen als Indikatoren und Verstärker von Modernisierungsprozessen: Probleme eines interkulturellen Vergleichs zwischen den USA, der Bundesrepublik und der (ehemaligen) DDR*

#### 1 Einleitung

In den Worten eines der Gründer der amerikanischen Soziologie, Robert Ezra Park (1950, S. VIII-IX), der vor seiner akademischen Laufbahn selbst Reporter gewesen war, sind Soziologen eine Art "Super-Reporter". Sie müssen etwas genauer recherchieren und ihren Untersuchungsproblemen gegenüber emotional distanzierter sein als Durchschnittsbürgerinnen und -bürger. Außerdem konzentrieren sie sich nicht auf tagesaktuelle Neuigkeiten, nicht auf die Oberfläche von Entwicklungen, sondern auf längerfristige Trends.<sup>1</sup>

---

1 Wie Reporter, stehen aber auch Soziologinnen und Soziologen vor dem Problem, welche Themen sie als Neuigkeiten erkennen und wie sie über ihre Recherchen berichten. In der soziologischen Nachrichtenforschung unterschied Herbert Gans (1980, S. 78-79) vier Theorien zur Auswahl von Nachrichten: Die erste argumentiert, daß Nachrichten durch das professionelle Urteil von Journalisten definiert werden; die zweite, durch organisatorische Erfordernisse; die dritte, als eine Form von "Widerspiegelungs-Theorie", daß die tatsächlichen Ereignisse die Auswahl von Nachrichten bestimmen und die vierte, daß diese durch je unterschiedliche Faktoren außerhalb der Nachrichtenorganisationen bestimmt werden - hierbei werden vor allem die folgenden Faktoren unterschieden: die Entwicklung der Technik, die ökonomischen Verhältnisse, die herrschenden politischen Ideologien, die innerhalb einer Kultur verbreiteten nationalen Werte und bestimmte Gruppierungen von Personen, die in der Lage sind, "öffentliche Ereignisse" zu inszenieren.

Im Rahmen des Teilprojekts "Die Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen in den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR" des DFG-Sonderforschungsbereichs Bildschirmmedien an der Universität GH Siegen führten ein weiterer Wiss. Mitarbeiter und ich insgesamt 49 Experteninterviews in den USA, 30 in der DDR und 24 in der Bundesrepublik durch, von Oktober bis Dezember 1989 in den USA, im März und Mai 1990 in der DDR, und im Februar und September/Oktober/November 1990 in der BRD. Eine vorläufige Auswertung dieser Interviews ergibt eindeutig folgende Unterschiede in der Selbstwahrnehmung der befragten Journalistinnen und Journalisten bezüglich der



Unter dem Aspekt der Modernisierung wurden den Massenmedien bisher vor allem drei Funktionen zugeschrieben (vgl. Graber 1989, S. 179-183): Sie wecken Interesse und Verständnis für ungewohnte Erfahrungen; vermitteln Beispiele für neue Verhaltensweisen, die dadurch leichter erlernt und übernommen werden können; die Verhaltensänderungen führen dann zu weiteren Nachfragen nach Verhaltensmodellen. Den audio-visuellen Medien kommt hierbei aufgrund ihrer Anschaulichkeit eine besondere Bedeutung zu.

Auf diese Anschaulichkeit müssen wir hier verzichten - obwohl gerade die Untersuchung audio-visueller Massenmedien auch die *Präsentation* wissenschaftlicher Untersuchungen verändern wird und Videobeispiele erfordert. Ich kann mich hier aber nur auf die folgenden Aspekte konzentrieren:

Im *ersten Abschnitt* referiere ich sehr kurz aus fernsehanstaltsspezifischen und jeweils internen Verhaltensanleitungen für Nachrichtenjournalistinnen und -journalisten in den USA und der DDR. In *Abschnitt 2* nenne ich einige Beispiele zur Rolle von Fernsehnachrichtensendungen aus der Sicht der Inhaber der leitenden Positionen der "MacNeil/Lehrer NewsHour" in den USA, der "Tagesschau" in der Bundesrepublik und der "Aktuellen Kamera" in der DDR. Im *dritten Abschnitt* versuche ich vor dem Hintergrund dieser und weiterer empirischer Materialien einige Probleme eines interkulturellen Vergleichs in der Fernsehnachrichtenforschung zu verdeutlichen. Im *vierten und letzten Abschnitt* werde ich vier dieser Probleme unter dem Aspekt von Modernisierungsprozessen systematisieren.

In Abschnitt 1 und 2 lasse ich mich bewußt von zwei unterschiedlichen empirischen Materialien leiten, ohne diese vorweg nach bestimmten Kriterien zu ordnen. Denn meines Wissens gibt es bisher keinen systematischen Vergleich dieser "Daten" für die USA, die BRD und die DDR. Schriftliche Verhaltensanleitungen und mündliche Auskünfte sind aber - neben teilnehmender Beobachtung (vgl. für die USA Gans 1980) - die be-

---

Hauptfaktoren für ihre Auswahl von Nachrichten: In den USA und der BRD ist fast ausschließlich eine Kombination der Theorien 1 und 3 vertreten, also eine an etablierten Auswahlkriterien der Berufsgruppe der Journalisten orientierte Annahme der Widerspiegelung der "wichtigsten Ereignisse". In der DDR gab es - im Rückblick auf die Zeit vor der "revolutionären Wende", die in der "Aktuellen Kamera" exakt mit dem Amtsantritt von Egon Krenz am 18. Oktober 1989 begann - eine eindeutige Unterordnung der Nachrichtenauswahl und -präsentation unter Parteitagebeschlüsse und seit 1978 die tägliche Zensur des Politbüromitglieds und ZK-Sekretärs für Agitation und Propaganda Joachim Herrmann und seiner Gruppe.

sten Indikatoren für formale und informelle Regelungen der *Produktion* von Nachrichtensendungen. Sie ergeben, dies sei hier vorweggenommen, keine Hinweise auf Reaktionen auf Modernisierungsprozesse. Die kurze Einführung in verschiedene Aspekte der Produktion ist aber notwendig, um Nachrichtensendungen als Teil eines Prozesses zu verstehen. Auf Fernsehnachrichtensendungen selbst gehe ich erst, kurz, in Abschnitt 3 und 4 ein.

## **2 Verhaltensstandards für FernsehnachrichtenjournalistInnen in den USA und der DDR in den siebziger und den achtziger Jahren**

Die drei größten Fernsehanstalten der USA begannen Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre mit der regelmäßigen Ausstrahlung von abendlichen Fernsehnachrichtensendungen: CBS 1948, NBC 1949 und ABC 1953. (Vgl. Ludes 1991, Kap. 1.1.) In Ergänzung zu den genannten wichtigsten, kommerziellen Networks in den USA etablierte sich 1975/76 ein Nachrichtenjournal des amerikanischen Fernsehsystems "PBS", das in seiner Grundstruktur am ehesten mit den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten der Bundesrepublik zu vergleichen ist und sich aus freiwilligen Beiträgen von Fernsehzuschauerinnen und -zuschauern und durch Sponsorenwerbung finanziert. 1976 begann PBS mit der regelmäßigen Ausstrahlung eines halbstündigen "MacNeil/Lehrer Report" und 1983 mit dem einstündigen Nachfolgeprogramm "MacNeil/Lehrer NewsHour". Die "Aktuelle Kamera" begann - ebenso wie die "Tagesschau" - (wenn auch erst mit "offiziellen Versuchssendungen") im Dezember 1952.

Bei den kommerziellen Networks in den USA wurden in den fünfziger und sechziger Jahren von Fall zu Fall schriftliche Verhaltensanweisungen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Nachrichtenredaktionen verteilt.

Diese Regelungen wurden von CBS 1976 in einem eigenen Lose-Blatt-Ordner unter dem Titel "CBS News Standards" zusammengefaßt, der in der uns Ende 1989 zur Verfügung gestellten Fassung 64 Seiten umfaßt. Die Regelungen beziehen sich auf 39 Seiten auf Produktionsstandards, auf 9 Seiten auf das Personal und schließlich auf 16 Seiten auf Regelungen bezüglich Anfragen von außerhalb der Nachrichtenredaktion nach Material von CBS News. Dieser Sammlung werden Memoranden vorangestellt, die an die Grundregeln der Profession erinnern: "die ethische Verpflichtung auf Fairness, Genauigkeit und Würde" und die Verpflichtung darauf, daß

Nachrichtenjournalisten "nicht im Showbusiness" seien (hier und im folgenden meine Übersetzungen). Aus dieser Sammlung werde ich nun *die* Verhaltensanleitungen zusammenfassen, die mir unter dem Aspekt eines interkulturellen Vergleichs USA - BRD - DDR als besonders wichtig für die Produktion von Fernsehnachrichtensendungen erscheinen: Zunächst (S. 6) sei es selbstverständlich, daß Nachrichtensendungen auch über Ereignisse berichten, die für sie veranstaltet werden - als herausragendes Beispiel hierfür werden Pressekonferenzen genannt. Die Live-Übertragung von Unruhen sei aber verboten (S. 7). Im Dezember 1985 gibt es besondere Verhaltensanleitungen für die Berichterstattung in den Fällen, in denen Regierungen die Berichterstattung einzuschränken versuchen (S. 8A). Interviews müssen spontan sein, ohne vorherige Abstimmung bestimmter Fragen oder die Teilnahme des Interviewten am Zusammenschnitt des Interviews (S. 22). Dieser Zusammenschnitt des auszustrahlenden Interviews muß - trotz der Kürzungen - den Inhalt, den Ton und die Bedeutung der ursprünglichen Fragen, Antworten und Reaktionen wiedergeben (S. 23). In Nachrichtensendungen ist Musikuntermalung nicht erlaubt (S. 27). Wann immer der Präsident der Vereinigten Staaten zur Nation mittels Radio oder Fernsehen zu wichtigen politischen Fragen spricht, über die es große nationale Meinungsverschiedenheiten gibt, wird CBS ein Programm mit anderen Ansichten zu diesen politischen Streitfragen bringen. (S. 34.)

"Policy, Procedures, Standards" von *NBC News*<sup>2</sup>, zusammengestellt im April 1978 und hier berücksichtigt in der bis Dezember 1989 ergänzten Fassung, umfaßt 80 Seiten. Diese Verhaltensanleitung ist untergliedert nach allgemeinen Fragen, wie der Veröffentlichung von Bulletins oder dem Austausch von Nachrichten, in einen speziellen Abschnitt zu Standards, die

---

2 Von einem weiteren Informanten des NBC News Departments wurde uns ein Exemplar der "NBC News Policies and Guidelines" zur Verfügung gestellt. Diese Verhaltensanleitung wurde am 15. Juli 1984 zusammengestellt und am 25. April 1988 revidiert. Sie umfaßt 97 Seiten und stimmt in der Tendenz mit dem anderen Exemplar überein. Nach einem Memorandum des damaligen Chefredakteurs Larry Grossman, der darauf aufmerksam macht, daß diese Verhaltensanleitung unbedingt von jedem gelesen werden müsse, wird unter anderem auf das Prinzip einer Verpflichtung auf faire und ehrliche Nachrichtenpräsentation verwiesen. "NBC News verpflichtet sich, die Nachrichten verantwortungsbewußt zu präsentieren, verständlich und mit einer professionellen Verpflichtung auf Genauigkeit, Fairness und Gründlichkeit." (S. I - 1.) Auf derselben Seite wird darauf aufmerksam gemacht, daß bereits 1951 die Politik von NBC News folgendermaßen gekennzeichnet wurde: "Die Freiheit des Ausdrucks zu bewahren und sich gegen Ungenauigkeit, Unfairness und Parteilichkeit zu wehren".

etwa den Fragen entsprechen, die bei CBS für das Personal zusammengefaßt waren, wie Regelungen bezüglich der Annahme von Geschenken oder Ausgaben bei Reisen oder für Unterhaltung, einen Abschnitt bezüglich gesetzlicher Regelungen und entsprechender Anweisungen, einen für Stil, für Identifikation von Material, für Werbung und für Verschiedenes. Für die Frage nach einem möglichen Einfluß der Fernsehnachrichtenberichterstattung auf tatsächliche Entwicklungen sollen hier nur zwei von 14 Punkten bezüglich der Berichterstattung über soziale Unruhen referiert werden: Reporter sollten keine Gewalt vorhersagen; sie dürfen soziale Unruhen auch nicht simulieren, dramatisieren oder inszenieren (S. 7 und 8). Bei öffentlichen Streitfragen sollten Journalisten Fairness, Ausgewogenheit und Objektivität wahren (S. 22). Die Schnelligkeit der Berichterstattung sei deshalb der Genauigkeit *untergeordnet* (S. 23). Nachrichtenjournalisten von NBC dürfen nicht im Rahmen von Regierungsprogrammen oder solchen der NATO erscheinen, damit sie in keiner Weise mit Regierungsaktivitäten identifiziert werden können (S. 40).

Das "ABC News Policy Book", in der Fassung vom 2. Januar 1989, aus dem das Jahr der ursprünglichen Zusammenstellung nicht hervorgeht, umfaßt samt Anhang 61 Seiten. Ähnlich wie die anderen unterteilt es sich in Bestimmungen bezüglich der Personalpolitik und Standards für die Produktion, ebenso wie gesetzliche Regelungen. Für die Berichterstattung über soziale Unruhen hat ABC elf Verhaltensregeln, von denen hier drei referiert werden sollen: (1) Guter Journalismus verlange die kühle, ruhige, tatsächengerechte Berichterstattung, die eine Einordnung der Ereignisse derart ermöglicht, daß z.B. die Anzahl der Demonstranten in Relation zur Einwohnerzahl der entsprechenden Gemeinde gesetzt wird. (2) Die Nachrichtenjournalisten als Personen sollten so unauffällig wie möglich sein. (3) Ihre Autos sollten nicht als Autos von Fernsehnachrichtenjournalisten identifizierbar seien.

Vergleichbare Regelungen gibt es für "Tagesschau" oder "heute" nicht: Außer "Staatsvertrag" und allgemeinen Verwaltungsrichtlinien gibt es keine speziellen schriftlichen Verhaltensanleitungen für die Nachrichtenredaktionen von ARD und ZDF. Mitte der 60er Jahre verfaßte aber der damalige Chefredakteur der "Tagesschau", Hans-Joachim Reiche "Anmerkungen zur Berichterstattung über Demonstrationen und Tumulte": 6 für Redakteure, 7 für Kameraleute und 5 für Cutter.

In der Redaktion der "Aktuellen Kamera" des Fernsehens der DDR gab es keine in der Redaktion selbst zusammengestellten Verhaltensanleitungen, die über mehr als ein Jahrzehnt grundlegend geblieben wären. Demgegenüber gab es Jahr für Jahr von der SED vorgegebene Jahrespläne. In den mir zur Verfügung stehenden Exemplaren aus den Jahren 1976, 1983 und 1989 umfaßten diese zunächst 4, dann 3, zuletzt 2 Seiten. Aus diesen Plänen können im folgenden nur Stichworte der Bestimmung der Aufgabe der "Aktuellen Kamera" genannt werden. Im Unterschied zu den Grundregeln des amerikanischen Fernsehnachrichtenjournalismus wird der politische Auftrag der "Aktuellen Kamera" offensichtlich. Im zeitlichen Vergleich zeigt sich, daß die eindeutige Instrumentalisierung, die 1976 im Vordergrund stand, 1983 und 1989 etwas weniger eindeutig formuliert wird. So ist 1976 die Rede von einer Widerspiegelung des "revolutionären Weltprozesses", 1983 von einem "politischen Auftrag" der "Aktuellen Kamera" und 1989 davon, daß die "Werte des Sozialismus in der DDR *zum Ausdruck zu bringen*" seien. Diese Formulierung des politischen Auftrages ist beachtenswert, weil sie nicht mit den Einschätzungen unserer Interviewpartner und -partnerinnen übereinstimmt. Diese sagten vielmehr, fast übereinstimmend, daß die politische Anleitung bis 1978, d.h. bis zum Antritt von Joachim Herrmann als ZK-Sekretär für Agitation und Propaganda, liberaler war als danach. Übereinstimmend wurde auch berichtet, daß die politische Zensur und Kontrolle während der ganzen achtziger Jahre zunahm. Deshalb werde ich im nächsten Abschnitt kurz auf drei Interviews mit den Leitern von Fernsehnachrichtenredaktionen in den USA, der Bundesrepublik und der DDR eingehen. Abschnitte 1 und 2 sollen somit die unterschiedliche Aussagekraft dieser empirischen Unterlagen bzw. zweier Methoden, der Dokumentenanalyse und von Experteninterviews, zeigen.

### **3 Die Rolle der "MacNeil/Lehrer NewsHour", der "Tagesschau" und der "Aktuellen Kamera" aus der Sicht ihrer "Chefredakteure"**

Von Oktober bis Dezember 1989 führten ein weiterer Mitarbeiter unseres Forschungsprojektes und ich insgesamt 11 Interviews mit VertreterInnen

der Fernsehnachrichtenredaktion von CBS, 10 von NBC, 9 von ABC und 11 von PBS durch.<sup>3</sup>

Um die Probleme eines interkulturellen Vergleichs zu reduzieren, konzentriere ich mich hier allein auf unser Gespräch mit Robert MacNeil, einem der zwei Leiter der "MacNeil/Lehrer NewsHour" von PBS, am 1. November 1989. Unter Aspekten der Finanzierung und des Programmauftrags ist PBS in den USA am ehesten den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten in der Bundesrepublik zu vergleichen, unter Aspekten der Einschaltquoten nicht.<sup>4</sup>

MacNeils Hauptabsicht bei seiner journalistischen Tätigkeit ist es, so genau und fair wie möglich zu sein. Unter Fairness versteht er bei strittigen Positionen, daß sie mehr als eine Seite in ihrer Nachrichtensendung berücksichtigen und versuchen, verschiedene Gesichtspunkte aufzuklären. Die "MacNeil/Lehrer NewsHour" reagiere auf tatsächliche Entwicklungen und betreibe keinen investigativen Journalismus. Im Unterschied zu den Fernsehnachrichtenredaktionen der kommerziellen Fernsehanstalten ist die Hauptregel der Nachrichtenselektion und -präsentation aber nicht, die Einschaltquoten - und damit die Preise je Werbeminute - zu erhöhen, sondern zur Verbesserung des Verständnisses und des Wissens der Zuschauerinnen und Zuschauer beizutragen. Dennoch hebt MacNeil auch präsentationsspezifische Verzerrungen hervor: "Was zeigen Sie von einer Demonstration, wenn Sie einen 45-Sekunden-Beitrag haben? Sie zeigen den Moment, in dem die Polizei und die Demonstranten aufeinanderstoßen - und das wird dann die Realität der Demonstration. ... Es ist also ein Problem der Scharfeinstellung, und sehr oft geben Bilder einen übertrieben gewalttätigen, schrecklichen und negativen Eindruck" (S. 5). Als Kriterium zur Einschätzung der "Objektivität" eines von einer anderen Fernsehanstalt oder von einer Agentur übernommenen Fernsehnachrichtensfilms gilt die eigene Erfahrung (vgl. S. 8).<sup>5</sup>

---

3 Diese wurden ergänzt durch Gespräche mit amerikanischen MedienwissenschaftlerInnen, unter ihnen die Soziologin Gaye Tuchman und der Soziologe Herbert Gans.

4 Die folgenden Aussagen von Robert MacNeil beziehen sich also nur in den besonders gekennzeichneten Passagen auf amerikanische Fernsehsendungen insgesamt, sonst auf die besondere Bedeutung der "MacNeil/Lehrer NewsHour".

5 Gegenüber dieser persönlichen Erfahrung gibt es aber allgemeine amerikanische Einstellungen, die MacNeil folgendermaßen zusammenfaßt: "Amerikas traditioneller Isolationismus, der Unwille, der psychologische Unwille aus den Tagen der Gründerväter, in auswärtigen Streitigkeiten verwickelt zu werden; sein Wunsch, sich selbst rein zu halten,

Als typisch amerikanische Fernsehästhetik - an der sich die "Mac Neil/Lehrer NewsHour" aber nicht beteilige - sei der Versuch zu sehen, die in ihren Vorkenntnissen sehr differenzierte Zuschauerschaft dadurch ans Programm zu binden, daß innerhalb immer kürzerer Zeit die Themen gewechselt werden. Wenn also eine Zuschauergruppierung nach ein paar Sekunden gelangweilt ist, kann sie doch erwarten, daß bald etwas anderes kommt. Dies führe zu einer Beschleunigung der Bilderfolge, die auch Fernsehnachrichtensendungen in aller Welt beeinflusst habe. Insoweit Fernsehen nur dazu da sei, Profite zu erbringen, damit die Einschaltquoten zu erhöhen, sei diese Ästhetik unausweichlich. Im Gegensatz dazu hätten britische Nachrichtensendungen z.B. den Anspruch, Programme zu entwickeln, die nützlich, informativ und in einem tieferen Sinne unterhaltsam seien. Im Einklang mit dem unwiderstehlichen amerikanischen Drang nach der Verwirklichung individueller Rechte und einem höheren Lebensstandard sieht MacNeil das Fernsehen als "einen außerordentlichen Verstärker sozialen Wandels" (S. 18).

Im bundesrepublikanischen Fernsehen gibt es keine vergleichbare Position und Persönlichkeit wie die eines der zwei Gründer, Leiter und Moderatoren der "MacNeil/Lehrer NewsHour". Bei der ARD - in diesem Fall ähnlich wie beim Fernsehen der ehemaligen DDR - gibt es einen Chefredakteur hinter den Kulissen - der allerdings regelmäßig einen "Kommentar" sprechen kann - und SprecherInnen (bei den "Tagesthemen" einen Moderierenden Chefredakteur bzw. Redakteure im Studio); nur letztere sind normalerweise den Zuschauerinnen und Zuschauern bekannt. Bis heute aber haben die "Redakteure im Studio" des ZDF oder die SprecherInnen der "Tagesschau" weniger Entscheidungsbefugnisse als der Chefredakteur. Deshalb zitiere ich hier zum Vergleich unser Interview mit dem Leiter von ARD-Aktuell beim NDR in Hamburg, dem Chefredakteur der "Tagesschau", Henning Röhl, vom 28. Februar 1990. Das Interview dauerte mit etwa drei Stunden länger als das 50-minütige Interview mit Robert MacNeil, wurde aber auch häufiger unterbrochen. Es ergab wesentlich mehr Einblicke in die Organisation der Redaktion und weniger Einblicke in die Präsentation der "Tagesschau" und ihre Rolle in sozialen Prozessen. Vom zur Verfügung stehenden Etat her sind die "MacNeil/Lehrer

---

unversehrt, seine Annahme, eine höhere und reinere Moral in internationalen Angelegenheiten zu vertreten" (S. 9). (Ob MacNeils These eines "Unwillens" der USA, "in auswärtigen Streitigkeiten verwickelt zu werden", zutrifft, soll hier nicht diskutiert werden.)

NewsHour" und die "Tagesschau" *annähernd* vergleichbar: Die "MacNeil/Lehrer NewsHour" hatte 1989 einen Gesamtetat von 22 Mio. Dollar, die "Tagesschau" und die "Tagesthemen" - die vom Etat her nicht unterschieden werden - hatten, allein für die Redaktion ARD-Aktuell beim NDR (also ohne die Zulieferungen von den anderen Anstalten der ARD), einen direkten Gesamtetat von etwa 40 Mio. DM.

In Parallele zu der Präsentation von Fernsehnachrichtensendungen in den USA, vor allem bei den kommerziellen Networks, betonte Röhl die Bedeutung von Programmbindungen durch einige wenige, den meisten Zuschauern bekannte Reporter und Kommentatoren - im Gegensatz zu einem "Problem der Demokratisierung des deutschen Journalismus". Im Unterschied zu der einstündigen "NewsHour" können innerhalb der effektiven Sendezeit der "Tagesschau" um 20 Uhr von etwa 13 Minuten "im Grunde nur facts" aneinandergereiht werden; Reporterberichte haben eine Regellänge von 1 Minute und 30 Sekunden. Bei den Filmberichten wird die zeitliche Regel, daß das, was zuerst geschieht, auch zuerst gezeigt wird, umgestoßen: Ein Filmbericht kann bei dem Ergebnis anfangen und zu verschiedenen früheren Phasen der Entwicklung hin zu diesem Ergebnis übergehen.<sup>6</sup> Ähnlich wie Hanns Joachim Friedrichs (1990) und Klaus Bresser (1990a, b und c) sieht Röhl eine besondere Bedeutung des westdeutschen Fernsehens als Verstärker der revolutionären Entwicklung in der DDR, wobei die westdeutschen Fernsehnachrichtensendungen die "glaubwürdigen" gewesen seien. Für die weitere Entwicklung sieht er allerdings keine Verstärkerrolle von Fernsehnachrichtensendungen, da diese versuchen müßten, "so sachlich wie möglich zu bleiben". Gleichzeitig müsse im Rahmen der Entwicklung der europäischen Gemeinschaft aber

---

6 Die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen der Orientierung von Fernsehberichterstattung, tatsächlichen politischen Entwicklungen und politischen Entwicklungen, die von öffentlichkeitsbewußten Spitzenpolitikern bewußt für das Fernsehen inszeniert werden, schätzt Röhl folgendermaßen ein: "Die Schwerpunkte der Nachrichtengebung oder der internationalen Nachrichten wurden zum Partner Amerika gesetzt. Dies hat sich ein bißchen geändert durch Gorbatschow, nicht nur durch die Umwälzungen in dem ganzen früheren Ostblock, sondern auch dadurch, daß da auf einmal eine Administration oder - man muß vielleicht sogar sagen - ein Mann nur am Werke war, der gemerkt hat, was Fernsehen für seine Politik bedeutet. Prinzip ist im Zeitalter des Fernsehens immer auch - manchmal vor allem - Inszenierung. Die Gorbatschowschen Westreisen dienten der Vertrauensbildung im Westen, sie waren aber mindestens in gleicher Weise auch gedacht, um via Rücktransport der Bilder ins eigene Land Vertrauen für den Mann im eigenen Land zu gewinnen."



versucht werden, mehr Verständnis für z.B. französische oder britische Denkweisen zu vermitteln.

Im Jahresplan 1989 für die "Aktuelle Kamera" wurde die "Führungsarbeit der Chefredaktion ... mit hoher politischer Sicherheit darauf konzentriert, die Substanz der Nachrichten und der Korrespondentenberichte aus dem In- und Ausland entsprechend den aktuellen Notwendigkeiten weiter anzureichern, sie auf die politischen Kernaussagen zu bringen und mit vielfältigen journalistischen Mitteln zu präsentieren. ... In Bild und Ton wird nachgewiesen, daß das Antlitz des Sozialismus auf deutschem Boden noch nie so menschlich war wie heute." Für diese Aufgabe standen der Chefredaktion im Jahre 1989 59,36 Mio. Mark zur Verfügung. Inzwischen sind die Schwierigkeiten eines Vergleichs zwischen der Währung der ehemaligen DDR und westlichen Währungen bekannt; hier kann nur festgestellt werden, daß meine teilnehmende Beobachtung in der Redaktion der "Aktuellen Kamera" und weiteren Redaktionen des Fernsehens der DDR in Berlin-Adlershof im März 1990 ergab, daß die technische Ausstattung und der Zustand der Gebäude und Büros wesentlich schlechter ist als in den amerikanischen und westdeutschen Fernsehnachrichtenredaktionen (vgl. Ludes 1990, Kap. 2).

Aus unserem Interview mit Klaus Schickhelm, dem Chefredakteur der "Aktuellen Kamera" von 1984 bis Juli 1990 (danach wurde er Redakteur), der 1984 mit 39 Jahren einer der jüngsten Chefredakteure wurde, möchte ich im folgenden wiederum die wichtigsten Aussagen zur sozialen Rolle der Fernsehnachrichten referieren. Das Interview fand am 6. und 7. März 1990 statt - also noch vor den Wahlen am 18. März 1990 - und dauerte insgesamt etwa 2 Stunden.

Für Schickhelm kann das Fernsehen "eine ungeheuer emotionale Wirkung haben, auch Bewegung auslösen. Die Tatsache, daß man sieht, der Grenzzaun wird in Ungarn abgebaut, das ist doch ein Signal, genauso wie es ein Signal war, als wir die Meldung hatten, daß man ab sofort nach West-Berlin und in die Bundesrepublik nur mit dem Personalausweis reisen kann, der berühmte 9. November, 19.30 Uhr, wo dann zwei Stunden später schon das Volksfest in West-Berlin stattfand." (Schickhelm 1990, S. 238.) Für die Berichterstattung im DDR-Fernsehen betonte er, "daß man, wenn ich mal von der Aktuellen Kamera ausgehe, die nicht mehr gesehen hat. Man hat sich abgewendet, man hat das nicht mehr wahrgenommen." (Ebd., S. 239.) Für die Zeit nach der Wende am 18. Oktober 1989 sah er eine

Widerspiegelungsfunktion der "Aktuellen Kamera", die die tatsächliche Entwicklung begleitet habe. (Ebd., S. 240.)<sup>7</sup>

#### **4 Probleme eines interkulturellen Vergleichs in der Fernsehnachrichtenforschung<sup>8</sup>**

Wie bei jedem interkulturellen Vergleich zeigen auch die bisherigen Überlegungen zwei Hauptprobleme: Erstens setzt ein Vergleich etwas Gleiches voraus, das heißt, die Fernsehnachrichtensendungen und -redaktionen in den untersuchten Gesellschaften müssen etwas gemeinsam haben. Zweitens muß das, was sie gemeinsam haben, nicht unbedingt das wichtigste oder einzige Kriterium für ihre Beschreibung sein.

(1) Gemeinsam ist den hier berücksichtigten Fernsehnachrichtensendungen, daß sie innerhalb eines begrenzten Zeitraums (von 15 bis 60 Minuten) regelmäßig, meist täglich, jeweils zu einer bestimmten Zeit, mit Wort-, Bild- und Filmbeiträgen jeweils mehrere tagesaktuelle Meldungen bringen und mehr oder weniger deutlich zwischen "Nachrichten" und "Kommentaren" unterscheiden. Bei Übernahme der sprachlichen Konventionen der untersuchten Fernsehprogramme erscheint es deshalb zunächst recht einfach, ein gleichartiges Genre in verschiedenen Fernsehsystemen verschiedener nationaler Gesellschaften nach den in den jewei-

---

7 Vor der durch eine Revolution erzwungenen Wende gab es in der "Aktuellen Kamera" viele Tabu-Themen: "Es war eben so, es wurden nur die guten Seiten dieses Landes gezeigt, also daß hier Häuser und Wohnungen gebaut werden, was ja eine Tatsache war und stimmt. Aber nicht daneben die schlimmen und furchtbaren Altbauviertel, die nicht saniert wurden. Das war z.B. ein Tabu-Thema, ein absolutes, auch optisch. Das gab es nicht, mußte weggeschnitten werden. Dann kommt natürlich hinzu, daß wir wesentliche Einblicke in Vorgänge dieses Landes in der Tat nicht hatten, denn wie sich ja jetzt herausstellt, sind ja sogar die Statistiken über die wirtschaftliche Entwicklung gefälscht gewesen." (Schickhelm 1990, S. 258-259.)

Trotz aller Aussagefreudigkeit bezüglich offizieller Unterlagen zur Entwicklung der "Aktuellen Kamera" nannte Klaus Schickhelm bei den wichtigsten Stationen seiner beruflichen Karriere nicht, daß er etwa ein halbes Jahr in der Gruppe des ZK-Sekretärs für Agitation und Propaganda tätig war, um zunächst die politische Lageeinschätzung aus dieser Warte zu erlernen, bevor er sie im Fernsehen vertreten und durchsetzen würde. Diese Information wurde uns vertraulich von außerhalb der Redaktion mitgeteilt und später durch Nicht-Dementierung durch einen Stellvertretenden Chefredakteur meiner Ansicht nach bestätigt. Dieses Beispiel verweist aber auf das besondere Problem der jeweiligen Begrenztheit unterschiedlicher empirischer Materialien.

8 Dieser Abschnitt ist eine gekürzte und modifizierte Fassung von Abschnitt 3 von Ludes (1991).

ligen Gesellschaften selbst etablierten und fungierenden Kriterien zu untersuchen.

Abgrenzungsprobleme ergeben sich allerdings bereits bei der Festlegung der Untersuchungseinheiten; so ist z.B. die Zuordnung des "MacNeil/Lehrer Report" und der "MacNeil/Lehrer NewsHour" zu Fernseh Nachrichtensendungen nicht ohne Ermessensspielraum - sie könnten auch Magazinen zugerechnet werden; auch die Einführung von "Newsshows" in den 80er Jahren macht deutlich, daß früher klarere Grenzen zwischen verschiedenen Fernsehprogrammgrenzen inzwischen durchlässiger wurden.

(2) In jeder Phase der Entwicklung einer spezifischen Fernsehnachrichtensendung sind also jeweils fernsehnachrichtentypische Merkmale festzustellen, die Sendungen verschiedener Fernsehanstalten in verschiedenen Ländern gemeinsam kennzeichnen, und Merkmale, die jeweils nur in einem bestimmten Land anzutreffen sind. Im Laufe unserer Untersuchungen werden wir darauf achten, wie sich das Verhältnis dieser transkulturell wirksamen Merkmale zu den je kulturspezifischen verändert. - Die Abschaffung der SED-spezifischen "Aktuellen Kamera" dürfte hier ein historisch besonders wichtiges Beispiel sein.

(3) So läßt sich die Institutionalisierung eines eigenen Fernsehsystems in den letzten vier Jahrzehnten in den untersuchten Ländern nicht durchgehend als zunehmende funktionale Ausdifferenzierung in Abgrenzung zu anderen funktional differenzierten Teilsystemen wie Politik, Wirtschaft und Familie interpretieren. Bei fast allen unseren Experten-GesprächspartnerInnen bei CBS, NBC, ABC und PBS herrschte die Auffassung vor, daß die Übernahme der drei kommerziellen Networks durch umfassendere Wirtschaftsunternehmen Mitte der 80er Jahre in den USA zu einer Veränderung der Unternehmensphilosophie und der Organisationsprinzipien führte. Für die Fernsehnachrichtenabteilungen der drei Networks bedeutete die Umstellung auch ihrer Organisationseinheiten auf abteilungsspezifische Einschaltquoten- und Profitmaximierung eine Verringerung ihrer jeweiligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von jeweils etwa 1.400 auf 1.000.

In der BRD begannen erst Mitte der 80er Jahre Fernsehnachrichtensendungen, die gezielt als Teil eines kommerziellen Programms eingesetzt wurden.

In der DDR schließlich war nach Auskunft fast aller unserer GesprächspartnerInnen die Unterordnung der politischen Berichterstattung unter Anordnungen der SED seit den 50er Jahren verschieden stark.

Aufgrund meiner bisherigen Materialkenntnis und vor dem Hintergrund der Beispiele in Abschnitt 1 und 2 und der Zwischenbetrachtung in Abschnitt 3 versuche ich abschließend die Indikatorfunktion oder den möglichen Einfluß von Fernsehnachrichtensendungen auf Modernisierungsprozesse zur Diskussion zu stellen.

## **5 Fernsehnachrichtensendungen als Indikatoren und Verstärker von Modernisierungsprozessen**

Nur differenziert in der zeitlichen Dimension, können Fernsehnachrichtensendungen als Verlangsamender, begleitender Faktor und Indikator und als Verstärker von gesellschaftlichen Veränderungen fungieren.<sup>9</sup> Ihr Anteil läßt sich aber weder eindeutig isolieren noch quantifizieren.

Verstehen wir unter Modernisierung den gesellschaftlichen Wandel verschiedener Basisinstitutionen, zu denen Konkurrenzdemokratie und ein funktionierender Föderalismus, hohe Wahlbeteiligung, soziale Marktwirtschaft und Arbeitsordnung, Massenkonsum und Wohlfahrtsstaat gehören

---

9 Vorweg vereinfacht ergaben unsere Experteninterviews in den USA, der Bundesrepublik und der ehemaligen DDR die folgenden Trends der achtziger Jahre aus der Sicht dieser Expertinnen und Experten: In den USA wurden Fernsehnachrichtensendungen eher begleitend als Ausdruck einer allgemeinen Modernisierungsbejahung verstanden. Format und Sendezeit der Fernsehnachrichtensendungen paßten sich an veränderte Lebensstile an, zum Beispiel an veränderte Tagesabläufe oder an ein geringeres Interesse der jüngeren Generationen an ernst aufgemachten Fernsehnachrichtensendungen. JournalistInnen von "Tagesschau" und "heute" betonten ebenfalls die begleitende und beschreibende Funktion aktueller Berichterstattung für gesamtgesellschaftliche Veränderungen. In der "Aktuellen Kamera" der DDR wurde aus der Sicht nach der revolutionären Wende vor dem 18. Oktober 1989 systematisch verzerrt ein bereits erreichter Stand der Modernisierung vorgespielt, der den Wünschen, Anleitungen und Zensurpraktiken der SED-Spitze, vor allem von Honecker und Herrmann entsprach, und den Erfolg sozialistischer Planwirtschaft dokumentieren sollte. Damit konnten bestimmte Probleme öffentlich nicht diskutiert werden. Hinter dieser öffentlichen Illusion über die erreichten Fortschritte wuchsen die Unzufriedenheiten mit den Unzulänglichkeiten des Alltags und der immer weniger beachteten offiziellen Berichterstattung der SED-Organe, unter denen die "Aktuelle Kamera" eine besondere Rolle spielte. Als Desorientierungsmittel spielte die "Aktuelle Kamera" bis zur Wende am 18. Oktober 1989 eher eine verlangsamernde Rolle bei der Wahrnehmung von Modernisierungsproblemen und -chancen. (Vgl. Ludes 1990, Kap. 2.)

(Zapf 1989, S. 101), spielen Fernsehnachrichtensendungen als tagesaktuelle Informationssendungen mit der größten Reichweite eine differenzierte Rolle für die Wahrnehmung und Beurteilung dieser Basisinstitutionen: Ohne hier auf interkulturell vergleichende Themenanalysen zurückgreifen zu können, deuten die bisher von mir verglichenen Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der Bundesrepublik und der DDR aus den achtziger Jahren dahin, daß Konkurrenzdemokratie und Föderalismus, Wahlbeteiligung und Wohlfahrtsstaat zu den regelmäßig behandelten Themen in amerikanischen und westdeutschen Fernsehnachrichtensendungen gehören. Die Arbeitsordnung wird selten problematisiert - sie stand, in einer besonderen Ausprägung, oft an zweiter Stelle der "Aktuellen Kamera", nach der "Hofberichterstattung" über Honecker und wenige andere SED-Spitzen. Die Interviews mit "Kollegen am Arbeitsplatz" wurden aber gestellt, nicht erwünschte Äußerungen konsequent nie ausgestrahlt (Vgl. z.B. Mempel 1990 und Kipping 1990).<sup>10</sup>

Dieses Beispiel verdeutlicht, daß Inhaltsanalysen nur *ein* Indikator unter mehreren für die Rolle von Fernsehnachrichtensendungen sein können.

Nehmen wir weitere in Modernisierungstheorien genannte Variablen wie "die demographische Grundgliederung der Bevölkerung, die Verteilung zentraler Ressourcen wie Bildung, Einkommen und Beruf, die Gliederung nach Klassen und Schichten, Sozialmilieus und Lebensstil, aber auch die soziale Prägung des Lebenslaufs in der Abfolge der Generationen" (Zapf 1989, S. 101), wird deutlich, daß diese Dimensionen der Modernisierung in fast allen Hauptfernsehnachrichtensendungen in den USA, der BRD und der DDR selten thematisiert wurden. Konzentrieren wir uns auf normative

---

10 Im Beitrag des Honorarprofessors für Fernsehtheorie an der Hochschule für Film und Fernsehen der DDR in Potsdam-Babelsberg V. Gerber für das "Internationale Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91": "Das Rundfunksystem der Deutschen Demokratischen Republik", redaktionell abgeschlossen Anfang 1990, heißt es (S. A 105): "Ein untrennbarer Bestandteil der Programmgestaltung ist die schöpferische Zusammenarbeit mit den Zuschauern. So erhielten allein im Jahre 1988 1304 Bürger aus allen Bevölkerungsschichten die Möglichkeit, sich in der Nachrichtensendung 'Aktuelle Kamera' zu Entwicklungsproblemen und -prozessen in der DDR sowie zum weltweiten Kampf um die Erhaltung des Friedens zu äußern." Demgegenüber hieß es bereits im Mai 1989 in einer Diplomarbeit der Sektion Journalistik der Karl-Marx-Universität Leipzig aus einem Interview mit auch einem unserer Interviewpartner über die "Aktuelle Kamera": "Ja, hier war die AK schon öfter. Kommen an, halten die Nase hoch, daß es reinregnet, stellen ein paar dusselige Fragen und uns an die Wand, dann sagen sie uns, was wir sagen sollen, dann fahren sie nach Hause, machen einen schlechten Film und kommen nie wieder."

Dimensionen von Modernisierungsprozessen wie "die wirksame Durchsetzung bürgerlicher Gleichheitsrechte, die Anerkennung und rationale Regelung sozialer Konflikte, die Vielfalt sozialer Interessen und Eliten sowie die Ausbildung öffentlicher Tugenden" (ebd.), wird deutlich, daß diese sowohl in amerikanischen als auch in westdeutschen Fernsehnachrichtensendungen regelmäßige Themen waren.

Ohne hier auf weitere Modernisierungsindikatoren einzugehen wie vor allem die Entwicklung von Industriegesellschaften zu verschiedenen Phasen nachindustrieller Gesellschaften - die in den hier berücksichtigten Ländern sehr unterschiedlich weit ist<sup>11</sup> - ergeben sich für unsere im nächsten Jahr durchzuführenden Produktanalysen von mehr als 100 Fernsehnachrichtensendungen aus den USA, der BRD und der DDR, aus den Jahren 1976, 1983 und 1989, die folgenden Hypothesen:

1. *Nur bestimmte Dimensionen von Modernisierungsprozessen werden thematisiert.* - Insoweit Fernsehnachrichtensendungen eine "Agenda-Setting-Funktion" erfüllen (vgl. für die Bundesrepublik differenzierend Kepplinger et al. 1989), strukturieren sie die öffentliche Kommunikation über diese ausgewählten Modernisierungsprobleme.

---

11 "Die Gliederung der Erwerbstätigen nach Wirtschaftsbereichen und nach der Stellung im Beruf" ergibt für die BRD folgende Entwicklung: "einen Anstieg des tertiären Sektors von 33% (1950) auf 53% (1985), einen nur leichten Rückgang des sekundären Sektors (von 43 auf 41%) sowie die Fortsetzung des säkularen Rückganges der Landwirtschaft (von 23 auf 5%)." (Zapf 1989, S. 108.)

Daß nach den zuletzt genannten Kriterien ein erheblicher Modernisierungsunterschied der BRD zu den USA und der DDR besteht, sei hier nur durch die Anführung der Vergleichszahlen für 1985 verdeutlicht. Damals betrug der Anteil der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft in den USA 2% und in der DDR 12%, in der Industrie in den USA 33% und in der DDR 48% und dann als Restkategorie in der jeweils noch stärker gesellschaftsspezifisch konstituierten Dienstleistung in den USA 65% und in der DDR 40%. Nach der bekannten Theorie von Daniel Bell (1973) sind die USA und die Bundesrepublik deshalb seit mehreren Jahren eine postindustrielle Dienstleistungsgesellschaft, wohingegen die DDR auch in den achtziger Jahren primär als Industriegesellschaft zu verstehen ist. Auch wenn die hier beispielhaft aufgeführten ökonomischen Daten nur ein Teil bzw. Indikator mehrschichtiger sozialer Prozesse sind, sind die Unterschiede so erheblich, daß sie vermutlich nicht ohne besondere Interdependenzen mit Sendungsformat, Themenstruktur, Anteil und Art des Bildmaterials von Fernsehnachrichtensendungen sind. Dafür sprechen die Bedeutung von finanzieller und technischer Ausstattung der Redaktionen für die Produktion von Nachrichtensendungen ebenso wie journalistische Berufsauffassungen. Kultur- und phasentypische Differenzierungen dieser Zusammenhänge lassen sich erst aufgrund einer systematisch vergleichenden Programmgeschichte beschreiben und erklären.

2. Die Selektivität bezüglich der Art der Themen wird ergänzt durch eine nicht kontinuierliche, ereignisabhängige Berichterstattung. - Nur in je kurzen Phasen der bereits mehrere Jahrzehnte dauernden Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen spielten diese vermutlich eine Verstärkerrolle - zum Beispiel nach Einschätzung sehr unterschiedlicher Beobachter eindeutig bei der revolutionären Veränderung in der DDR im Herbst 1989.

3. Der Stil der Modernisierungswahrnehmung wird von Fernsehnachrichtensendungen in einer bestimmten Richtung geprägt: von wortgebundenen Argumentationen zu bildbezogenem Zeigen und der "Überzeugungskraft des Offensichtlichen", aus Bereichen, die der eigenen Alltagserfahrung üblicherweise nicht offenstehen. Deshalb wird die Untersuchung des Bild- und Filmmaterials, die in der bisherigen Fernsehnachrichtenforschung vernachlässigt wurde, immer wichtiger.

4. (und hier abschließend) Umfragen nach dem Einfluß der Medien insgesamt auf verschiedene gesellschaftliche Institutionen, die 1987 in verschiedenen Ländern durchgeführt wurden, ergaben für die USA und die Bundesrepublik die folgenden Ergebnisse:

In den USA wurde der Einfluß der Medien von 69 Prozent der Befragten als groß auf die Gerichte eingeschätzt, von 78 Prozent als groß auf die Gesetzgebung, von 81 Prozent als groß auf die Regierung beziehungsweise die Exekutive und von 88 Prozent als groß auf die öffentliche Meinung.

Diese Zahlen unterscheiden sich erheblich von den Ergebnissen in der Bundesrepublik, wo der Einfluß der Medien als wesentlich geringer angesehen wird. Als groß schätzten 29 Prozent der Befragten den Einfluß auf die Gerichte ein, 44 Prozent auf die Gesetzgebung beziehungsweise Parlamente, 46 Prozent auf die Regierung beziehungsweise Exekutive und 71 Prozent auf die öffentliche Meinung.<sup>12</sup>

---

12 Diese Angaben nach Parisot (1990, S. 70). Die Umfragen wurden im April 1987 durchgeführt. Fragen nach dem Vertrauen in Institutionen wurden in den USA und der Bundesrepublik Deutschland folgendermaßen beantwortet: ein großes oder etwas Vertrauen in die Schule hatten in der Bundesrepublik 82 Prozent der Befragten ebenso wie in den USA, in die Kirche in der Bundesrepublik 66 Prozent, in den USA 85 Prozent, ins Militär in der Bundesrepublik 69 Prozent, in den USA 86 Prozent, in die Polizei in der Bundesrepublik 80 Prozent, in den USA 88 Prozent, in das Verfassungsgericht bzw. den Supreme Court in der Bundesrepublik 80 Prozent, in den USA 86 Prozent, in das Rechtssystem insgesamt in der Bundesrepublik 72 Prozent, in den USA 77 Prozent, in die Medien (Presse, Radio, Fernsehen) in der Bundesrepublik 41 Prozent, in den USA 69 Prozent, in die Gewerkschaften in der Bundesrepublik 43 Prozent, in den USA 52 Prozent,

Entsprechend müßten Fragen nach der Rolle von Medien in Modernisierungsprozessen immer interkulturell vergleichend vorgehen und sich davor hüten, voreilig von einem - meist dem "eigenen" - Land auf moderne Gesellschaften insgesamt zu verallgemeinern.

---

in die Unternehmerverbände bzw. die Geschäftsleute in der Bundesrepublik 44 Prozent, in den USA 84 Prozent und in das jeweilige nationale Parlament in der Bundesrepublik 64 Prozent und in den USA 83 Prozent. So wird auch die Rolle der Medien in der Bundesrepublik anders eingeschätzt als in den USA: Zuviel Macht haben sie nach Ansicht von 32 Prozent der Befragten in der Bundesrepublik und nach Ansicht von 49 Prozent in den USA, und gerade das richtige Maß an Macht nach 48 Prozent der Befragten in der Bundesrepublik und 39 Prozent der Befragten in den USA. (S. die Tafeln 1 und 2 in Parisot 1990, S. 68 und 69.)



*Literatur*

- ABC News Policy Book. New York 1988
- Bell, D.: The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting. New York 1973
- Bresser, K.: Das Fernsehen als Medium und Faktor der revolutionären Prozesse in Osteuropa und der DDR. Ms. Mainz 1990a
- Bresser, K.: Die Revolution im Fernsehen. In: ZDF-Jahrbuch 1989. Mainz 1990b, S. 55 - 65
- Bresser, K.: Politiker, Kumpanei und die Macht des Fernsehens. In: Hör Zu, Reihe KLARTEXT, 2.3.1990, 1990c
- CBS News Standards. New York 1976, erw. Aufl. 1989
- Friedrichs, H. J.: "Ich kenne viele Kollegen, die abhängig sind". In: Hör Zu, Reihe KLARTEXT, 9.2.1990
- Gans, H. J.: Deciding What's News. A Study of CBS Evening News, NBC Nightly News, Newsweek and Time. New York 1980
- Gerber, V.: Das Rundfunksystem der Deutschen Demokratischen Republik. In: Hans-Bredow-Institut (Hg.): Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91. Baden-Baden und Hamburg 1990, S. A 92 - A 107
- Graber, D. A.: Mass Media and American Politics. Washington, D.C. 1989
- Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen an der Universität Hamburg (Hg.): Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91. Baden-Baden und Hamburg 1990
- Kepplinger, H. M. u. a.: Der Einfluß der Fernsehnachrichten auf die politische Meinungsbildung. Freiburg und München 1989
- Kipping, H.: Interview mit Herwig Kipping am 8. Mai 1990. In: Ludes, P. (Hg.): DDR-Fernsehen intern. Berlin 1990, S. 164 -190
- Ludes, P.: Nachrichtensendungen des DDR-Fernsehens. In: Ludes, P. (Hg.): DDR-Fernsehen intern. Berlin 1990, S. 7-116
- Ludes, P.: Die Entwicklung von Fernsehnachrichtensendungen. In: Kreuzer, H. und Schanze H. (Hg.): Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland. Perioden, Zäsuren, Epochen. Heidelberg 1991
- Mempel, H.: Interview mit Horst Mempel am 20. März 1990. In: Ludes, P. (Hg.): DDR-Fernsehen intern. Berlin 1990, S. 119 - 134

- Mempel, K. und Mempel, H.: Interview mit Kerstin Mempel und Horst Mempel am 27. März 1990. In: Ludes, P. (Hg.): DDR-Fernsehen intern. Berlin 1990, S. 135 - 163
- NBC News Policies and Guidelines. New York 1984, rev. Aufl. 1988
- NBC News. Policy, Procedures, Standards. New York 1978, erw. Aufl. 1989
- Parisot, L.: Attitudes About the Media: A Five Country Comparison. In: Graber, D. A. (Hg.): Media Power in Politics. Second Edition. Washington, D. C., 1990, S. 66 - 70
- Park, R. E.: Race and Culture. Essays in the Sociology of Contemporary Man. New York und London 1950
- Schickhelm, K.: Interview mit Klaus Schickhelm am 6. März 1990. In: Ludes, P. (Hg.): DDR-Fernsehen intern. Berlin 1990, S. 235 - 268
- Zapf, W.: Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. In: Weidenfeld, W. und Zimmermann, H. (Hg.): Deutschland-Handbuch. Bonn 1989, S. 99 - 124



# Georg Ruhrmann

## *Risikokommunikation und die Unsicherheiten der Gentechnologie. Entwicklung, Struktur und Folgeprobleme*

### 1 Einleitung

Bei seinem Besuch in Hollywood im Jahre 1976 protestierte er zunächst. Francis Crick, Molekularbiologe und britischer Nobelpreisträger war sich bei seinem Freund, dem bekannten amerikanischen Filmproduzenten Larry Bachmann, gar nicht so sicher, ob dieser aus der Entdeckungsgeschichte der Doppelhelix einen Spielfilm oder ein Musical machen würde.

Aus der Sache wurde nichts. Gut 10 Jahre später erfährt Francis Crick von dem BBC - Produzenten Mick Jackson, "ein beträchtlicher Teil des amerikanischen Fernsehpublikums sei erstaunt, daß auch Wissenschaftler sich wie menschliche Wesen verhalten"<sup>1</sup>. Am 17 April 1987 hatte die BBC den Film "Live Story" über die Geschichte der DNS - Entdeckung ausgestrahlt. Am selben Tag macht "Science" (Ausgabe Nr. 236) mit einem Titel zur Krebs- und Risikoforschung auf<sup>2</sup>. Und aus aktuellem Anlass werden TV- Dokumentationen über B-Waffen gezeigt<sup>3</sup>.

Drei Medienereignisse, die zeigen, wie die internationale Öffentlichkeit mit neuen Risiken der Gentechnologie konfrontiert wird. In der Bundesrepublik konnte sich zwar keine breite, jedoch eine kritische und polarisierte öffentliche Diskussion über Gentechnologie entwickeln<sup>4</sup>, nachdem der 10.

---

1 So liest man es in der neueren DNA-Geschichtsschreibung bei Crick (1990), S. 118.

2 Vgl. insbesondere die grundlegende Arbeit zum "Risk Assessment" von Wilson/Crouch (1987), S. 267ff, sowie die vielbeachtete Studie zum Krebsrisiko von der Arbeitsgruppe Ames/Magaw/Gold (1987), S. 271ff.

3 Eindeutige Hinweise aufgrund längerfristiger Recherchen geben die Journalisten Kiper/Streich (1990), S. 89ff; Leyendecker/Rickelmann (1991); S. 71ff; Landgraeber/Vogt (1991), S. 23ff.

4 Zur diskursiven Nachbereitung der Bundestags-Enquête "Chancen und Risiken der Gentechnologie" ausgezeichnet: Grosch/Hampe/Schmidt (Hg.) (1990).

Deutscher Bundestag Mitte der 80-er Jahre über "Chancen und Risiken der Gentechnologie" veröffentlicht hat.

Gefragt ist - nicht nur in der Industrie - "Kompetenz und Verantwortung"<sup>5</sup>. Doch man bemerkt unerwünschte Nebeneffekte: Risikokommunikation weckt möglicherweise "schlafende Hunde", produziert "unnötige" Ängste vor neuen ökologischen Gefährdungen. Mit anderen Worten: Die öffentliche Auseinandersetzung zwischen "Betreibern" und "Gegnern", ja selbst eine "Strategische Öffentlichkeitsarbeit" kann selbst riskant werden<sup>6</sup>.

Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen drei erkenntnisleitende Fragen:

- Wie lassen sich *Struktur* und *Prozess* der medial vermittelten Risikokommunikation über gentechnologische Sachverhalte kennzeichnen?
- Welche *Leistungen* erbringt Risikokommunikation für andere gesellschaftliche Teilsysteme, insbesondere für Politik, Wirtschaft und Wissenschaft?
- Welche (paradoxen) *Folgen* entstehen durch - möglicherweise "effektiviertere" - Risikokommunikation?

## 2 Struktur der Risikokommunikation

Nachfolgend werden zunächst die Strukturen der Kommunikation über Risiken beschrieben. Risiken werden im Wissenschaftssystem, im politischen System und im Mediensystem definiert und bewertet. Schwerpunktmäßig gezeigt werden soll, wie im Mediensystem Ereignisse als Risiken beobachtet und beschrieben werden.

### 2.1 Codes der Risikokommunikation

Öffentliche Auseinandersetzungen über die Folgen der Gentechnologie bringen dasjenige zur Sprache, was für das Mediensystem relevant werden kann, als Risikosemantik behandelt wird.

Medial vermittelte Risikokommunikation beeinflusst, ob und *wie* "Chancen" und "Risiken" über einen bestimmten *Zeitraum* hinweg eingeschätzt werden. Codes der Risikokommunikation entstehen dadurch, daß riskante

---

5 So lautet das Motto von Anzeigen der BAYER AG über den Einsatz von Gentechnologie.

6 Siehe dazu vorläufig: Ruhrmann/Schütte (1991).

Sachverhalte mit Hilfe eines einfachen, abstrakten Schemas beobachtet und beschrieben werden können. Codes bestehen aus einem positiven und einem negativen Wert, der aber jeweils leicht in sein Gegenteil verwandelt werden kann. Der Code schließt jeweils dritte Möglichkeiten aus<sup>7</sup>.

In der öffentlichen Diskussion wird Gentechnologie entweder als eine "sichere" oder als eine "unsichere" Angelegenheit *beschrieben*. Indem man diese Werte gegenüberstellt, gewinnt man *Unterscheidungen*, mit denen man auf dem "Feld semantischer Politik" (van den Daele 1988, S. 10) gentechnologische Sachverhalte als "Risiko" oder als "Chance" beschreiben und kommunizieren kann. Der Code bringt die Risiko- oder Chancesemantik als Selektionsgesichtspunkte nur zur Geltung, ohne selbst zu selektieren (s.u.).

Solche Selektionsgesichtspunkte können sein:

- Konkrete Gefahren (Tod) *oder* Chancen (Verlängerung) für das Leben;
- Mangelnde Sozialverträglichkeit verschiedener Anwendungsbereiche (Stichwort: "gläserner Arbeitnehmer") *oder* Schaffung neuer Verträglichkeiten (z.B. kausale Therapie von AIDS);
- Mißbrauch (z.B. Eugenik und Rassenhygiene) *oder* Segen der Gentechnologie (z.B. in der diagnostischen, präventiven und prädikativen Medizin);
- Politische und soziale Fehlentwicklung (z.B. in bäuerlichen Gesellschaften) *oder* Weiterentwicklung (der Industriegesellschaften) ;
- Erosion von Wertvorstellung (z.B. Schöpfungslehre) *oder* Evolution neuer Werte (z.B. genetischer Rationalität);
- Unvorhesehbarer *oder* dynamisch gestalteter kultureller und sozialer Wandel usw.

---

7 Vgl. Luhmann (1986), S. 75ff.

## 2.2 Merkmale der Codes

Codes beanspruchen Universalität und zeichnen sich durch bestimmte Strukturmerkmale<sup>8</sup> aus. Dies kann man bereits am Konzept der ("Un-) Sicherheit" (vgl. Evers/Nowotny 1987) gut zeigen. Der Code-Wert "sicher-unsicher" eröffnet nur die Möglichkeit der Risikoeinschätzung. Er kann jedoch nicht die Evaluation der Risiken festlegen oder steuern.

Codes dienen aber - wie gesagt - *nicht* als Kriterium der Selektivität. Sie geben noch keine Direktiven für "angemessene" Berichterstattung der Medien: "Chancen" der Gentechnologie lassen sich so 'gut' wie "Risiken" thematisieren. Mit den Codes wird nur die Orientierung erleichtert, ob die Berichterstattung im Rahmen eines "Nutzen"- oder eines "Gefahren-diskurses" stattfindet. "Aktuelle" wissenschaftliche Entdeckungen veranlassen uns, Gentechnologie zu bewerten. Je allgemeiner bewertet werden kann - was im Bereich der biologischen Sicherheitsforschung und der öffentlichen Gendebatte zutrifft - desto flexibler und komplexer kann sowohl die biologische Forschung, als auch die öffentlich inszenierte Risikokommunikation reagieren.

Dritte Werte können bei der Codierung wirksam ausgeschlossen werden. Auf der Ebene systemspezifischer Selektionskriterien werden sie dann wieder eingeführt. Selektionskriterien bzw. entsprechende Programme des Mediensystems oder Wissenschaftssystems definieren dann, wie der positive oder negative Wert eines Codes *erfolgreich* zugeteilt und aktualisiert werden kann: Brisante ökologische Folgeprobleme (einer letztendlich nur nach dem Code wahr/unwahr operierenden gentechnischen Erkenntnisproduktion<sup>9</sup>) werden zum Thema journalistischer Hintergrundberichterstattung oder eines staatlichen Schwerpunktprogrammes "Biologische Sicherheit" (vgl. Mieschendahl u.a. 1988). Die Unterscheidung "sicher - unsicher" (oder "sicheres Wissen" und "Meinungswissen" (Luhmann 1990c, S. 141) macht "Unsicherheit" erst aktualisierbar und entscheidbar.

---

8 Zu den charakteristischen Merkmalen dieses Codes hat sich verschiedentlich die Soziologische Systemtheorie geäußert. Vgl. K. Merten (1977), S. 105; N. Luhmann (1986), S. 78ff; N. Luhmann (1987), S. 13ff; N. Luhmann (1990), S. 183-195.

9 Das Wissenschaftssystem reagiert auf dritte Werte (z.B.: wahr-falsch-ökologisch): Experten kümmern sich längst im Rahmen größerer staatlicher Forschungsprogramme um "Biologische Sicherheit". Vgl. statt anderer: Projektträger Biologie, Energie, Ökologie. Forschungszentrum Jülich GmbH (Hrsg.) (1990), S. 127-147.

Wenn man Codes auf sich selbst anwendet, entstehen Paradoxien<sup>10</sup>: Man spricht vom "Risiko der Sicherheit" (Heilmann 1987) oder von "gefährlicher Sicherheit" (von Cube 1990), weil man die "sicheren" Risiken neuer Technologien vermeidet<sup>11</sup>.

### 2.3 Ausdifferenzierung der Codes

Wie differenzieren sich Codes in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht weiter aus?

In *zeitlicher Hinsicht* lassen sich die "neuen", die "unerwarteten", die "überraschenden" Gefahren von längerfristigen, hypothetischen (vgl. Bonß 1990) Risiken unterscheiden<sup>12</sup>.

In *sachlicher Hinsicht* steht der explodierenden Menge neuer gentechnologischer Sachverhalte ein wachsender Bedarf der Risikoabschätzung (vgl. Albrecht 1990, S. 9 ff.) gegenüber.

In *sozialer Hinsicht* gehen Experten und Gegenexperten, Betreiberfirmen und aufgeschreckte Anwohner von unterschiedlichen Prämissen der Risikodefinition, -einschätzung und -bewertung aus (vgl. Freudenberg/Röhring/Stennes 1990, S. 17 ff.).

Nachfolgende Abbildung zeigt, wie folgenreich und komplex der Diskurs um die "Chancen" und "Risiken" der Gentechnologie angelegt ist. Immer größer werden dabei die "Abstände der thematisierten Probleme zu den klassischen Risiken für Leben und Gesundheit" (van den Daele 1988, S. 10).

---

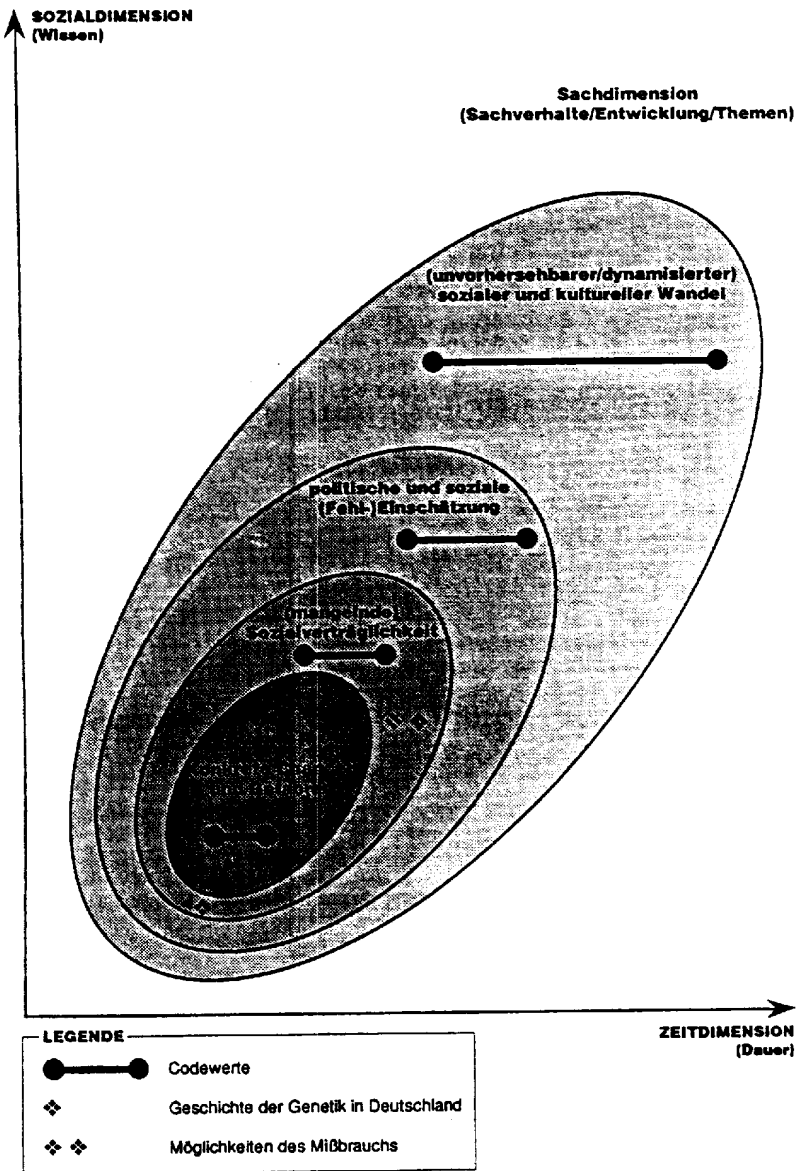
10 Siehe dazu in Anlehnung an ein systemtheoretisches Konzept von Beobachtung: Esposito (1991), S. 36ff.

11 Codes verwandeln diese Paradoxien in einfache Widersprüche. Man sagt dann nicht mehr: "Die Bevölkerung macht sich Sorgen, weil sie bestimmte Risiken nicht kennt". Sondern es heißt dann: "Die Leute sind besorgt. Bestimmte Risiken werden ihnen (deshalb gerade) nicht mitgeteilt".

12 Zeitlich lassen sich - wie bereits die Risikoberichterstattung über Krebs nach der Katastrophe von Tschernobyl gezeigt hat - "Lebensrhythmik" und "Nachrichtenrhythmik" nicht mehr integrieren. Vgl. Luhmann (1990d), S. 177.



Abb. 1: Dimensionen der Risikokommunikation



Risikokommunikation etabliert sich, indem sich (un)vergleichbare Standards der technischen, sozialen und ethischen Risikobewertung herausbilden, die in Metadiskursen erneut bewertet werden<sup>13</sup>. Bestimmte Risiken und Chancen der Gentechnologie werden auf diese Weise langfristig politisch relevant. Wenn beispielsweise die "Prädiktive Medizin" nun tatsächlich exakte (human-) genetische Analysen und Therapien anbieten kann, wird (erneut) gefragt: Was ist denn eigentlich genetisch bedenklich und mit welchen Kriterien wollen wir das feststellen?

"Die Ethik mag, jedenfalls in einer Übergangszeit, ihren guten Namen ausleihen, vermag aber kaum wirksam zu instruieren. Faktisch wird man eher damit zu rechnen haben, daß die Zweitcodierung eigene, für sie spezifische Kriterien suchen und finden wird. Die Diskussion über Gentechnologie und über ihre Anwendung auf menschliches Erbgut wird gegenwärtig emotional und mit unklaren Kriterien geführt. Klar ist nur, daß unklar ist, welche anthropologischen und gesellschaftlichen Konsequenzen dies haben wird" (Luhmann 1990e, S. 193).

### 3 Selektivitätskriterien der Risikowahrnehmung und -kommunikation

Nach welchen Kriterien und Programmen nehmen Öffentlichkeit und Massenmedien die Ereignisse als Risiken wahr? In Anlehnung an eine komplexere Theorie der Risikowahrnehmung (vgl. Vlek 1987) und der Risikokommunikation (vgl. Covello/von Winterfeldt/Slovic 1986) lassen sich folgende qualitative Faktoren benennen:

- Die *Katastrophenhaftigkeit* des Risikos gentechnischer Freisetzungsvorhaben kann direkt nicht wahrgenommen werden, sie wird befürchtet. Man kennt bis auf Unfälle in Laboratorien, über die - abgesehen von Fragen der Geheimhaltung - vergleichsweise leicht berichtet werden kann (vgl. Grefe 1988) - faktisch bisher noch keine katastrophalen Schadensereignisse<sup>14</sup>. Eine angemessene Beobachtung und Beschreibung von komplexeren Aspekten der *Katastrophenhaftigkeit*

---

13 Siehe dazu statt anderer: Conrad (1983); Wertz/Fletcher (1989), S. 58ff; Morgan/Lave (1990), S. 355ff.

14 Die Freisetzung und exponentielle Vermehrung unbekannter pathogener Viren kann sich katastrophal auswirken (vgl. Perrow 1988, S. 342f).

gentechnologischer Risikoszenarien erfordert jedenfalls erhebliche zeitliche, technische und organisatorische Ressourcen.

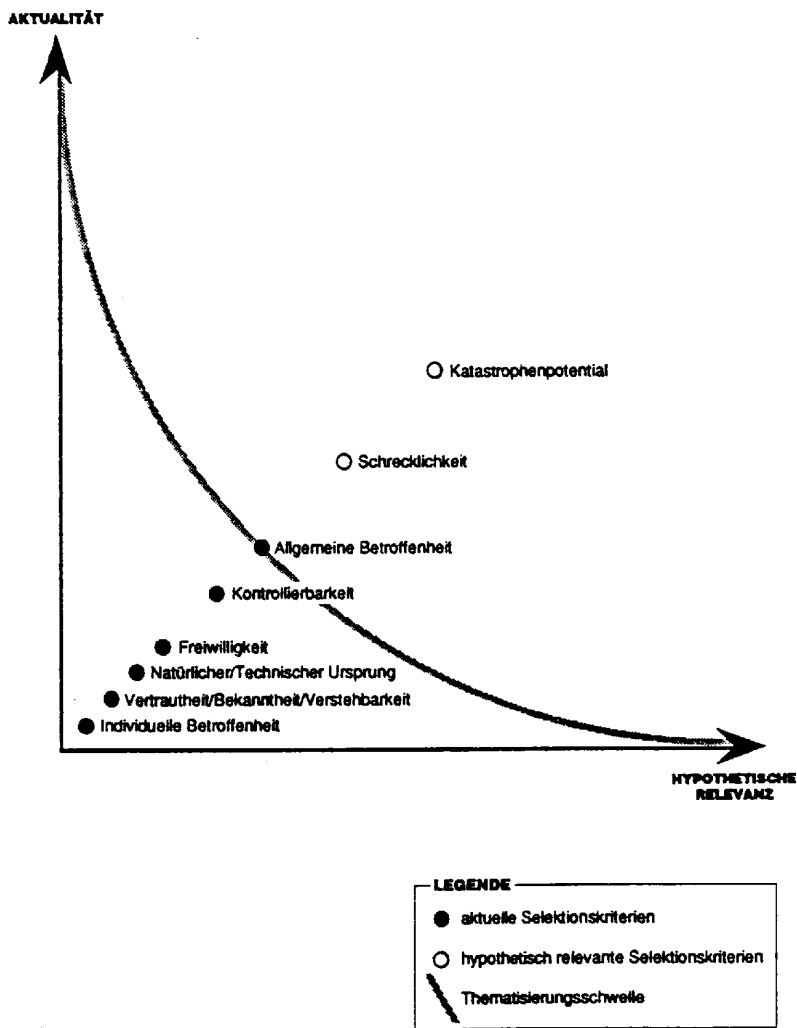
- Die *Schrecklichkeit* des Risikos eines "gentechnisch" manipulierten Menschen wurde immer wieder betont. Man unterstellt dabei, daß die "Manipulation" zu willkürlichen Zwecken erfolgt. Inzwischen interessieren sich die Medien - wenn man einmal von deutschen Situation absieht - mehr für die Möglichkeiten als für das Schrecklichkeitsimage der Gentechnologie. In Amerika wird der Einsatz von Gentherapie längst als ein erwünschtes therapeutisches Mittel bei der Behandlung von Krebs und Erbkrankheiten propagiert und angewendet (vgl. Schuh 1991).
- Wenn die *Kontrollierbarkeit* gentechnologischer Experimente z.B. bei der Freisetzung genetisch manipulierter Mikroorganismen diskutiert wird, gehen zumindest die "Gegner" der Gentechnologie davon aus, daß sie die Unsicherheit dieses Zusammenhanges durch individuellen Protest oder einklagbares Verbot reduzieren können. Darüber berichtet ausführlich die deutsche Presse (vgl. Ruhrmann 1991c). In vielen angelsächsischen Ländern verstärkt und variiert man hingegen die Freisetzungsversuche (vgl. Düvell 1990), um gerade dadurch das Wissen über ökologische Zusammenhänge auszubauen und zu systematisieren.
- Wenn die *freiwillig* übernommene Risiken (z.B. im Zuge der eigenen gentechnologischen Forschung) wahrgenommen und eher akzeptiert werden, geht man davon aus, daß man autonom mögliche Schäden beurteilen kann. Obwohl es gerade der Diskurs mit Kollegen oder Laien ist, der die gravierenden Risiken der eigenen Forschung zum Vorschein bringt (vgl. Plough/Krimsky 1988, S. 77 ff.; Knorr-Cetina 1991, S. 31 ff.), geriet die öffentliche Behandlung der Risiken der Gentechnologie zu einer grandiosen Erfolgsstory (vgl. Hall 1988).
- Wenn der *Ursprung* des Risikos *technischen* Prozessen (oder menschlichem Versagen) zurechenbar ist, wird es höher eingeschätzt als Risiken, die der *Natur* oder der "Umwelt" zugerechnet werden können (vgl. Jungermann/Wiedemann 1990; Peters 1991). Dementsprechend ist zu vermuten, daß die Medien die Risiken der Gentechnologie tendenziell dramatisieren.
- Die *Vertrautheit*, die *Bekanntheit* und die *Verstehbarkeit* der Risiken der Gentechnologie (vgl. Vlek 1987, S. 181) werden beeinflusst von der Unkenntnis darüber, ob die vermuteten Gefahren überhaupt existieren. Ein Risiko liegt darin, diese Ungewißheit beizubehalten und nicht auf-

zulösen. Wenn sich nach 15-jährigem Umgang mit dieser Technologie keine Anhaltspunkte für solche Gefahren zeigen (vgl. van den Daele 1988, S. 34), kann und wird die Rücknahme der staatlichen Auflagen und Sicherheitsrichtlinien letztendlich als Erfolg verantwortungsbewußter Experten gefeiert.

- Die *Betroffenheit* durch die Risiken der Gentechnologie kommt durch die soziale, zeitliche und räumliche *Nähe* möglicher Schäden zustande (vgl. Greenberg et al. 1989; Vlek 1989). Sofern einzelne Bürger mit folgenreichem Wissen in der humangenetischen Beratung konfrontiert werden, fühlen sie sich *individuell* stark betroffen. Diese Betroffenheit ist aber in der Regel nicht sehr aktuell genug, um darüber ausführlich zu berichten. *Allgemein* betroffen sind engagierte Bürger, Politiker und Ethikexperten von der Aussicht, den genetischen Code des Menschen bald vollständig entschlüsseln zu können.

Die nachfolgende Abbildung (Abb. 2) verdeutlicht, daß die Massenmedien (eher) von den aktuellen, kurzfristigen und sensationellen Risikoaspekten berichten können. Nicht thematisiert werden kann in der Regel die Komplexität hypothetischer, uneindeutiger ökologischer Risiken. Solange keine Katastrophen und Unfälle eintreten, ökologische Folgeprobleme zumindest aus journalistischer Sicht (noch) nicht aktuell (genug) sind und/oder manifeste gesellschaftliche Konflikte um die Zukunft der Gentechnologie ausbleiben, können die Medien allenfalls Hintergrundberichte über latente Probleme liefern. Öffentlichkeitsarbeit kommuniziert hypothetische Risiken (vgl. Ruhrmann/Schütte 1991) bisweilen auf eine paradoxe Weise: Industrielle Werbefilme über (bzw. für) die Möglichkeiten der Gentechnologie beantworten Fragen zur "sicheren Sicherheitsforschung, die eigentlich niemand gestellt hat.

Abb. 2: Aktuelle und hypothetisch relevante Selektivitätskriterien der Risikowahrnehmung und -kommunikation.



## 4 Prozess der Risikokommunikation

Wechselseitige Wahrnehmung der Risikowahrnehmung setzt Kommunikationsprozesse in Gang. Kommunikation reagiert auf Wahrnehmungen, Beobachtungen und entsprechende Kommunikation selektiv, verstärkt also die Selektivität<sup>15</sup>. Der Selektivität der Risikokommunikation vollzieht sich in zeitlichen, sozialen und sachlichen (thematischen) Bezügen, die bestimmte Risikobewertungen besonders brauchbar und erfolgreich werden lassen. Folgende Typen der Selektivitätsverstärkung lassen sich beschreiben:

### 4.1 Selektivität des Wissen

Die von Wissenschaftlern publizierten "Daten" werden von Betreibern gentechnischer Verfahren und protestierenden Bürgerinitiativen unterschiedlich beurteilt. Beide 'Parteien' bemerken während ihrer Auseinandersetzung jedoch, daß der jeweilige 'Gegner' dieselben Quellen liest, die passenden Experten und Wissenschaftler als Gutachter bemüht. Die Analyse öffentlicher (Gen-)Technikkontroversen zeigt, daß die jeweiligen Kommunikanden mit unterschiedlichen Technik- und Weltbildern operieren<sup>16</sup>.

*Experten* berechnen Risiken und Nutzen mathematisch, stoßen dabei aber auf "Grenzen der Rationalität" (s.u.)<sup>17</sup>: Nicht alle Daten eines Risikos sind sofort *verfügbar*, Schäden, ihre Eintrittswahrscheinlichkeit und Folgen werden in heterogenen wissenschaftlichen, technischen oder versicherungswirtschaftlichen Kontexten interpretiert.

*Laien* vertrauen demokratischen Prozessen, interpretieren die Risiken der Gentechnologie nicht probabilistisch. (Aufgrund der seltenen und harmlosen Unfälle, wäre Gentechnologie nämlich eine vergleichsweise sichere Angelegenheit). Man möchte einfach wissen, ob man selbst und seine Angehörigen auch in Zukunft sicher leben kann. Man möchte sich vor

---

15 Vgl. am Beispiel Risikokommunikation: K. Merten (1990), S. 19-49; aus konstruktivistischer Perspektive K. Merten (1990), S. 79-108.

16 Vgl. zur Technologie allgemein: Huber (1989), S. 23ff, S. 89ff; Bord/O'Connor (1990), S. 499-506. Zur Gentechnologie siehe Hunziker (1990), S. 142ff, S. 204ff; Conrad (1990) S. 158ff.

17 Vgl. Perrow (1988), S. 14ff, S. 92ff.

möglicherweise völlig ungewissen ökologischen Katastrophen geschützt wissen.

## 4.2 Selektivität der Bewertung

In der Regel erfahren wir selten etwas von der Existenz der vielfältigen und mittlerweile unüberschaubaren Anwendungsbereichen der Gentechnologie. Wir werden erst aufmerksam anlässlich politischer Kontroversen über die "Zulässigkeit" von Freisetzungsversuchen oder der "Notwendigkeit" eines neuen Gengesetzes. Medien beschreiben nicht nur die gentechnischen Experimente, sondern bewerten Forschungsergebnisse als Risiko, kommentieren die politischen Entscheidungen als "glaubwürdig". Diese Bewertungen werden dann wiederum zu Themen von Ausschüssen und Kommissionen.

Ein vom "Ausschuß für Forschung, Technologie und Technikfolgenabschätzung" des Deutschen Bundestages nach langwierigen Vorbereitungen initiiertes Büro für Technikfolgenabschätzung hat inzwischen begonnen, die politische Steuerung von Debatten über Technikfolgenabschätzung möglichst so zu gestalten, daß mittel- und langfristig mehr Technikakzeptanz in der Bevölkerung vorausgesetzt werden kann<sup>18</sup>.

## 4.3 Selektivität und Zeit

Medial vermittelte Risikokommunikation nimmt in mehrfacher Hinsicht *Zeit* in Anspruch.

- Medien operieren permanent unter *Zeitdruck* und müssen gerade angesichts möglicher Risiken auswählen. Bei einer Reihe von molekularbiologischen Entdeckungen sind zunächst neuartige, uneindeutige und unbekannte Risiken aufgetreten, die möglicherweise erst später für die Bevölkerung akzeptabel werden<sup>19</sup>.
- Nicht nur die Eigenschaften eines bekanntgewordenen Risikos, sondern auch die darauf 'reagierende' Nachrichtenlage *ändert* sich laufend. Was

---

18 Federführend mit dem wissenschaftlichen Konzept wurde die Abteilung für angewandte Systemanalyse (AFAS) des Kernforschungszentrums Karlsruhe betraut. Vgl. Paschen (1986), S. 21-46; Bechmann/Gloede/Paschen (1988), S. 283-307; Petermann/Franz (1990), S. 97-124.

19 Übereinstimmend zur Tatsache (*nicht*: zur Akzeptanz oder Bewertung) neuer Risiken der Gentechnologie äußern sich Vertreter der Industrie, der Wissenschaft und der Politik. Vgl. Machleidt (1990); van der Daele (1990); Starlinger (1990); Kollek (1990); Bonß (1990).

am ersten Tag eines Freisetzungsversuchs die Medien interessiert - der Auftritt eines Forschungsministers - gerät schnell zu einer unwichtigen Begleiterscheinung.

- Berichterstattung vollzieht sich nicht *synchron* in Bezug zu den beobachteten Ereignissen. Die journalistische Bearbeitung komplexer technologischer Sachverhalte kann nicht gleichzeitig erfolgen, sondern erfordert erheblichen Zeitaufwand.

In Kommunikationsprozessen sind reflexive Wahrnehmungen irreversibel miteinander *verschränkt*, konkrete selektive Ereignisse bauen zeitlich aufeinander auf. Komplexere Erwartungen, ja sogar Erwartungserwartungen werden ausgebildet und steigern die Selektivität der Kommunikation.

- *Zeitgewinn* erreicht das Mediensystem durch Strukturen - wie z.B. Filmarchive oder Datenbanken - die es ermöglichen, auch unabhängig vom Zeitpunkt des Eintritts des Ereignisses jederzeit eine mehr oder weniger aktuelle Hintergrundberichterstattung zum Thema zu produzieren.

Je schneller ein Risiko gemeldet werden kann, desto mehr Zeit (und/oder Zeitdruck) bleibt für eine ausführlichere Recherche der möglichen "Ursachen" und "Wirkungen". Diese Nachforschungen haben Einfluß auf die Bewertung der Risiken. Medien können Zeit gewinnen, indem sie Inaktuelles aktualisieren und damit das behandelte Thema vertiefen. Berichte über den Einsatz von B- und C-Waffen werden (in diesem Sinne noch) aktueller, wenn man weiß oder wissen kann, daß an den verwendeten Verfahrensweisen bereits seit Jahrzehnten gearbeitet wurde, die Überraschung also darin besteht, daß der (un) geplante Einsatz eigentlich gar nicht überraschend kommen kann (vgl. Piller/Yamamoto 1988).

- Indem die Medien politische Prozesse als Thema präsentieren, können sie die Komplexität des Risikos selbst *temporalisieren*<sup>20</sup>.
- Die Aufklärung über das Risiko der Genchirurgie erfolgt entlang mehrerer Fragen: Ist der Eingriff ethisch gerechtfertigt? Wie läßt er sich legitimieren? Werden die Werte der medizinischen Profession beachtet? Zählt der Eingriff als Erfolgssymptom für die Grundlagenforschung?

---

20 Vgl. grundlegend Björkman (1987), S. 13-35.



- Medienberichterstattung wählt die Ereignisse danach aus, ob sie *anschlußfähig* sind hinsichtlich bekannter Themen und Meinungen. Gerade in der Bundesrepublik Deutschland wird man inzwischen mit einem breiten Spektrum bekannter "Risiken" der Gentechnologie konfrontiert.
- Medien beobachten eine sich zunehmend rascher wandelnde und potentiell unbestimmbare Wirklichkeit (gen-)technischer Risiken. Durch diese Einstellung auf Unsicherheit und Überraschung aber sind gerade die Medien bestens darauf präpariert, riskante Entscheidungen als Medienthema *aktuell* zu behandeln.

#### 4.4 Zwischenresumee

Das Mediensystem operiert mit unterschiedlichen Typen der Selektivität, die kombiniert und vernetzt auftreten. Indem die Berichterstattung neue technische Risiken erfaßt und bewertet, wird die Bevölkerung auf diese Innovationen und ihre sozialen Folgen überhaupt erst aufmerksam. Verkürzt wäre es allerdings, vorschnell von einer "Aufklärungsfunktion" der Medien zu sprechen. Betrachtet man die Funktionen und Leistungen der Risikokommunikation in einem größeren Zusammenhang, zeigen sich widersprüchliche Folgen, die abschließend als Paradoxien beschrieben werden sollen.

### 5 Funktionen und Leistungen der Risikokommunikation

Risikokommunikation innerhalb des Mediensystems übernimmt eine Reihe bedeutender Leistungen etwa im Hinblick auf die Systeme Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Wie 'übersetzen' Medien die wissenschaftlich, technisch und wirtschaftlich definierten Problemen der Unsicherheit (vgl. Barben/Dierkes 1990, S. 429 ff.) in ihre Sprache, welche Auswahlgesichtspunkte<sup>21</sup> sind dabei relevant?

Häufig werden Leistungen der Medien *als* Funktionen beschrieben (z.B. "Informations"-, "Meinungsbildungs- oder Unterhaltungsfunktion"), ohne daß unterschieden wird, ob sich das Mediensystem dabei an der Gesellschaft (= Funktion) oder an anderen gesellschaftlichen Teilsystemen und

---

21 Vgl. Luhmann (1981), S. 316ff; Luhmann (1990d), S. 176ff.

ihren Erwartungen (= Leistung) orientiert<sup>22</sup>. Das klassische Verständnis von Funktion als (normativ zugewiesene) "Aufgabe" ist innerhalb des Konzepts "risk communication" (noch) sehr weit verbreitet (vgl. Covello/von Winterfeldt/Slovic 1986, S. 171-182). Nachfolgend werden die wichtigsten Funktionen und Leistungen der Medien dargestellt.

### 5.1 Synchronisierung und Temposteigerung

Nur eine begrenzte Zahl von Risiken kann "synchron" beobachtet und beschrieben werden. Massenmedien dienen der Gesellschaft als Instrument der Sofort-Integration. Zeitlich gesehen konstruieren Massenmedien für alle Akteure eine gemeinsame *Aktualität*: Nur dasjenige Risiko, was überraschend *und* für die Allgemeinheit von Interesse ist, wird zur Nachricht. Damit unterstellen die Massenmedien zunächst (erfolgreich) ein einheitliches Zeiterleben und ein allgemein geltendes Relevanzsystem.

"Die Synchronisation hat es mit Chancen, Risiken und Gefahren im Bereich des derzeit Inaktuellen zu tun. Ihre eigenen Chancen, Risiken und Gefahren liegen aber ausschließlich im Bereich ihrer eigenen Aktualität" (Luhmann 1990b, S. 118).

Wenn nun die Medien zeitlich Inaktuelles aktualisieren, ermitteln und präsentieren sie die Fakten keineswegs immer (prohabilitisch bzw. aus der Sicht der Experten) "korrekt" (vgl. Peters 1991)<sup>23</sup>.

Risikokommunikation wirkt auf sich selbst zurück, erzeugt neue Unsicherheiten: Themen und Meinungen über riskante Sachverhalte in der Molekularbiologie ändern sich so rasch, daß diese Dynamik selbst ein permanentes Medienthema wird<sup>24</sup>. Die Schnelligkeit, mit der Massenmedien über Zwischenfälle oder mögliche Risiken berichten, ermöglicht es der

---

22 Vgl. Luhmann/Schorr (1979), S. 34ff; Luhmann (1981a), S. 322ff; Luhmann (1990a), S. 264, 355f, 635ff. Funktion kann auch nicht einfach als "Bedürfnis", "Motiv" oder gar als "Aufgabe" eines Kommunikators festgestellt werden. Zur Gleichsetzung von "Funktionen" und "Leistungen" siehe: Ronneberger (1978), S. 17. "Terminologische Konfusion" bei der Verwednung des (traditionellen) Funktionsbegriffs in der Kommunikationsforschung kritisieren: Rühl/Weischenberg (1991), S. 34. Vgl. auch S. 11f, 14, 23, 27f, bes. auch S. 35ff.

23 Meistens überschätzen (auch) die Medien die Eintrittswahrscheinlichkeit spektakulärer Risiken und unterschätzen die alltäglichen Risiken. Vgl. Greenberg/Sachsman/Sandman/Salomone (1989), S. 267ff; Fischhoff (1990), S. 647ff.

24 Siehe etwa Hess (1986), S. 9ff; Hoechst AG (1989) (Hrsg.), S. 121ff; Newell (1989), S. 106f; Bader (1990), S. 88ff.

Öffentlichkeit, sich auf (noch) größere Risiken einzustellen und vorzubereiten.

## 5.2 Wirklichkeitskonstruktion

Die vielleicht wichtigste Funktion der Medien in Bezug auf die Gesamtgesellschaft läßt sich als Konstruktion sozialer Wirklichkeit begreifen. Indem sich die moderne Industriegesellschaft mit Hilfe der Massenmedien in der Gegenwart synchronisiert, wird vorausgesetzt, daß die berichteten Risiken gleichzeitig allen bekannt werden. Unterstellt wird damit (erfolgreich) die Beteiligung *aller* an *einer* "gemeinsamen" sozialen Wirklichkeit. Medien konstruieren soziale Wirklichkeit, die der Rezipient nur selten an eigenen Erfahrungen überprüfen kann. Wirklichkeit wird zunehmend wie eine Fiktion inszeniert: Journalisten beobachten und beschreiben soziale Wirklichkeit mit Hilfe ihrer professionellen Regeln und Schemata (vgl. Schmidt/Weischenberg 1991, S. 21 ff.). Rezipienten konstruieren anlässlich eines Medienangebotes ihre von der "objektiven Wirklichkeit" abweichenden Bilder der Wirklichkeit<sup>25</sup>. Kommunikation über Risiken wird mithilfe von Alltagswissen geführt, das zwar von Medieninhalten mehr oder weniger dominiert wird, dessen Verwendung aber nach Kriterien der lebenspraktischen Relevanz (Betroffenheit, Verunsicherung, existentielle Bedrohung) erfolgt.

## 5.3 Leistungen für Politik, Wirtschaft und Kultur

Berichterstattung über Risiken soll aus der Sicht wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und politischer Experten die Bürger "informieren", die wichtigsten Chancen der Gentechnologie zum politischen Thema machen oder angesichts einer polarisierten öffentlichen Diskussion über Gentechnologie für Konsens sorgen. Damit werden klassische *Leistungen* (bzw. die "Aufgaben" oder "Ziele" der Risikokommunikation [vgl. Peters 1991, S. 85 ff.]) beschrieben:

---

25 Damit relativiert sich die Debatte, ob die Medien die Wirklichkeit, etwa Aussagen zu technischen Sachverhalten "objektiv" wiedergeben oder ein "irreführendes" Bild der Wirklichkeit erzeugen. Vgl. Kepplinger (1991); Ruhrmann (1991a).

### 5.3.1 Aufklärung und Information

Medial vermittelte Risikokommunikation "informiert" nicht nur die *Wissenschaftler*, sondern auch *Politiker* und die *Bürger* über die aktuellsten Erfolge und Nutzen des erweiterten Einsatzes der Gentechnologie. Seltener wird über die Unsicherheiten aufgeklärt.

Ziel ist es, das Risikoverständnis der Bevölkerung zu "verbessern". Man möchte dem "Recht" der Bürger entsprechen, über die "Chancen" und "Risiken" dieser neuen Technologie Bescheid zu wissen.

Mediale "Aufklärung" schießt dabei manchmal über das Ziel hinaus: Informationen über (amerikanische und russische!) Aidsforschung führten seinerzeit zu der weit verbreiteten (biologisch unsinnigen [G.R.]) Spekulation, Aidsviren seien von Militärs im Labor konstruiert oder ein unerwünschtes Produkt der biomedizinischen Forschung (vgl. Kollek u.a. 1986, S. 89 ff.).

### 5.3.2 Agenda Setting

Medien beeinflussen, welche Issues zu *politischen* Themen werden, wie sie vereinfacht (stereotypisiert) werden, welche Argumente gelten. Indem die Medien ganz bestimmte Risikothemen auf die politische Tagesordnung setzen, verändern sie langfristig die Einstellung der Bevölkerung gegenüber Wissenschaft und Technik<sup>26</sup>.

In der Debatte um die "Gefahren" der DNA-Forschung versuchen Genetiker und Politiker frühzeitig, die Ausbreitung einer öffentlichen Kontroverse einzudämmen (vgl. Hall 1988; Waddell 1989). Die amerikanische Tages- und Wochenpresse berichtet ab 1975 zuerst über die aktuellen "Durchbrüche", die "Erfolge" der Genetik und die ersten (biologisch orientierten) Risiko-Prognosen<sup>27</sup>. Soziale Risikoaspekte - wie z.B. Gentechnologie und "Dritte Welt" oder die Möglichkeiten zur Herstellung biologischer Waffen - werden von der Presse zunächst nicht aufgegriffen. Später zitiert die Presse auch "Kritiker" der Gentechnologie, die auf die soziale

---

26 Die Agenda-Setting Forschung versucht die Thematisierung politischer Ereignisse durch das Publikum in Abhängigkeit von der Aktualität und Publizität des Medienangebotes zu ermitteln. Vgl. Weiß (1989); K. Merten (1991).

27 Siehe eine entsprechende Inhaltsanalyse bei Pfund/Hofstadter (1981), S.138-154.

und politische Dimensionen möglicher Risiken aufmerksam machen<sup>28</sup>. Die massiven Initiativen zur gesetzlichen Regulierung der DNA-Forschung durch den amerikanischen Senat (Juni-September 1977) lösen ein deutliches Presseecho aus.

Inwieweit in Deutschland die (Gen-)Technikberichterstattung einen Wertewandel in der Bevölkerung induziert oder repräsentiert, läßt sich mangels entsprechender Analysen derzeit noch nicht zeigen (vgl. aber Wertz/Fletcher 1989, S. 168 ff.; Ruhrmann 1991a).

### 5.3.3 Dissens und Konsens

Massenmedien berichten traditionell immer dann über Ereignisse, wenn diese eine negative Entwicklung oder *soziale Konflikte* repräsentieren. Die Geschichte des Diskurses über die Gentechnik (vgl. Krimsky 1982; Radkau 1988) zeigt deutlich, zu welchen riskanten Entscheidungen es innerhalb wissenschaftlicher<sup>29</sup> und politischer Kontroversen kommt. Die dabei zu Tage tretenden Einstellungen und Ideologien verdeutlichen die Interessen der politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Akteure<sup>30</sup>. Typisch für diese Auseinandersetzungen ist, daß Standpunkte der 'Gegner', die Widersprüche der eigenen Position, auf den "Partner" projiziert werden.

In den USA antizipiert man die Interessengegensätze zwischen Wissenschaftlern, Industrie und Gesetzgeber und vermeidet damit größtenteils eine "polarisierende" öffentliche Debatte über die Risiken der Bio- und Gentechnologie (vgl. Wright 1986, S. 179 ff.). In der Bundesrepublik Deutschland hingegen erörtert man den "versäumten Verständigungsprozeß

---

28 Historisch läßt sich für mehrere Technikdebatten gut belegen - etwa bei der Einführung des Dampfbootes, des Automobils, des Zeppelins, der Überschallflugzeuge, der Gasverflüssigung, der superschnellen Züge oder der Atom- und Gentechnologie - wie erst die Kontroversen das Bewußtsein für mögliche soziale Folgen dieser neuen Technologie provoziert und geschärft haben. Vgl. dazu: Douglas/Wildavsky (1982), S. 49ff; Krimsky (1982), S. 2ff, S. 13ff, S. 100ff, S. 338ff; Nelkin (1984); Edwards/von Winterfeldt (1986), S. 69-92; Weingart/Kroll/Bayertz (1988), S. 27ff, S. 103ff; S. 532ff, S. 670ff; Radkau (1989), S. 313ff.

29 Umstritten ist die Auswahl geeigneter, repräsentativer Organismen für die biologische Sicherheitsforschung. Fraglich ist ferner, mit welcher Wahrscheinlichkeit gentechnisch veränderte Organismen überleben, sich vermehren, bzw. das ganze Ökosystem beeinflussen. Siehe dazu statt anderer: Mieschendahl/Frevert/Kaufmann (1988), S. 3-68. Kritische Implikationen eines prohabilitischen Denkens für die Risikokommunikation zeigen Jungermann/Wiedemann (1990), S. 3.

30 Vgl statt anderer: Nelkin (1984), S. 233-249; Krimsky/Plough (1988), S. 107ff; Oldemeyer (1988), S. 33-45; Altner (1990), S. 127ff; Grosche/Hampe/Schmidt (1990).

zur Gentechnologie-Kontroverse" und begründet, "warum die Vorgehensweise der Enquete-Kommission" thematisiert wird (Ueberhorst 1990, S. 206).

Und dennoch läßt sich zeigen, wie medial vermittelte Risikokommunikation langfristig konsensuelle Strukturen aufzubauen vermag. Durch die öffentliche Gen-Debatte werden die beteiligten Akteure in politische Rituale (Conrad 1987) eingebunden. Langfristig kann unterstellt werden, daß das was die "Gegner" an Argumenten gegen die Gentechnologie vorzubringen haben auch die "Befürworter" vorbringen und umgekehrt. Je häufiger Medien über die Gentechnik berichtet wird, desto eher kann ein - wenn auch fiktiver - Konsens über die mögliche Existenz von Risiken vorausgesetzt werden.

### 5.3.4 Beziehung - Vertrauen - Glaubwürdigkeit

Risikokommunikation über Gentechnologie hierzulande offenbart, wie gestört die Beziehungen zwischen der Chemischen *Industrie* und der *Öffentlichkeit* sind: Man vertraut den Industriemanagern und den (Sicherheits)Experten nicht mehr. Sie seien zwar "kompetent und "erfolgreich". Jedoch kümmern sie sich nicht um die ethischen und sozialen Folgen (des erweiterten Einsatzes) der Gentechnologie. Die Industrie gilt als befangen, ihre Anträge werden in Anhörungsverfahren (erfolgreich) gestoppt. Zwischen den Experten und den Laien entsteht eine "Glaubwürdigkeitslücke" und eine "Vertrauenskrise"<sup>31</sup>.

Solange sich die Medien nicht auf die Relevanzstrukturen ihrer Rezipienten einstellen, bleiben Glaubwürdigkeitsdefizite bestehen. Auch im "Risiko-Dialog" (Ruhrmann/Schütte 1991, S. 27) können Vorurteile gegenüber neuen Technologien nur langfristig aufgelöst werden.

### 5.3.5 Vermittlungsleistungen

Was ein "Schaden" und was ein "Vorteil" ist, welche Nachteile um welcher Vorteile willen "in Kauf" genommen werden können, definiert man als "Risiko" erst im gesellschaftlichen Diskurs. Innerhalb der Teilsysteme Wissenschaft, Politik und Kultur werden unterschiedliche Formen der Rationalität (vgl. Perrow 1988, S. 355 ff.) vermittelt:

---

31 Siehe etwa: Renn/Levine (1989); S. 27ff, S. 43ff; von Alemann (1990); S. 49-66.

### 5.3.6 Absolute Rationalität

Experten im *Wissenschaftssystem* gehen von *absoluter* Rationalität aus, wenn sie die Schadensgrößen und Eintrittswahrscheinlichkeiten eines Ereignisses berechnen. Gentechnologie ist im Sinne absoluter Rationalität keineswegs die "gefährlichste" Art und Weise, Krankheiten zu therapieren oder neue Rohstoffe zu erzeugen. Genetiker behaupten in diesem Zusammenhang immer wieder öffentlich, daß die Natur nach den selben Prinzipien vorgehe wie der Gentechnologe. Und falls doch etwas passiert? Dann wird das Produkt von Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadensausmaß berechnet für die Überlebens-, Vermehrungs- und Übertragungsfähigkeit von genetischem Material.

Mit Hilfe dieser absoluten Rationalität kommunizieren Wissenschaftler, Risiko- und Sicherheitsexperten und entscheiden über die Auswahl biotechnischer Produktionsverfahren. Grenzen dieser absoluten Rationalität werden allerdings sichtbar: Letztendlich wird die Risikokalkulation nach Präferenzen durchgeführt, deren Prämissen "objektiv" und unveränderlich erscheinen, so daß man annimmt, daß andere (Experten) in der gleichen Situation ebenso entscheiden und handeln, was empirisch nicht zutrifft.

### 5.3.7 Beschränkte Rationalität

In der *politischen Diskussion* wird gefragt: Welche Experimente und Daten der Sicherheitsforschung *repräsentieren* die Risiken der Gentechnologie? Entscheidend für die Risikowahrnehmung ist der typische (und vertrauteste) *Kontext*, in dem Experten und Politiker denken und entscheiden. Sie können sich bei ihrer Risikoabschätzung nur auf frühere (Un-)Wahrscheinlichkeiten unerwünschter (Neben-)Folgen verlassen und müssen davon ausgehen, daß ihre Entscheidungen vernünftig sind (vgl. Krücken 1990). Man ist in der biologischen Sicherheitsforschung und der Technikfolgenabschätzung faktisch nicht in der Lage, sämtliche Szenarios durchzuspielen. Man entscheidet im Hinblick auf die verfügbaren Vergleichsdaten und geht man davon aus, daß man sich die ökologischen Folgen einer (unerwünschten) Freisetzung der ("bekannten") Organismen vorstellen kann.

### 5.3.8 Kulturelle Rationalität

In diesem Konzept werden die *Grenzen* der rationalen Entscheidung(sfähigkeit) sogar *als Vorteil* anerkannt. Im Konzept der kulturellen (sozialen) Rationalität *gehören Ängste* der Bevölkerung vor den möglichen Auswirkungen einer unkontrollierten Freisetzung *zu den "Kosten"* der Gen-

technologie. Rational verhält sich derjenige, der *demokratischen Prozessen und Traditionen* traut, sich in Zweifelsfällen eher an seinen Gefühlen, als an den Zahlen der Experten orientiert (vgl. Plough /Krimsky 1987). Entscheidend für die Konstruktion gentechnischer Risiken durch die Bürger und Laien ist

- ob und wie man ihre *hypothetischen Risiken* einschätzt
- wie man die *mangelnde Kontrollierbarkeit* ihrer Folgen (bzw. die Zunahme an Unsicherheit) *emotional* verarbeitet
- wie man die *persönliche Betroffenheit und Gefährdung* beurteilt.

Ausdrucksformen der sozialen Rationalität lassen sich empirisch ermitteln, indem man Bürger und Laien befragt (schriftliche Befragung, Tiefeninterviews) oder in Gruppendiskussionen die Bildung komplexerer Einstellungsmuster nachzeichnet.

## 6 Folgen und Paradoxien

Befördert die vermehrte Diskussion die Horrorvisionen mancher "Kritiker" eher als die Verbreitung optimistischer Prognosen? Sorgen nicht erst die Medien dafür, daß die "hypothetische Risiken" bereits als "reale Gefahren" definiert werden? Angesichts einer "effektivierten" (Covello et al. 1989) Risikokommunikation, eines von der Industrie inszenierten "Risikodialog", jedenfalls stößt man auf Paradoxien:

Paradoxien lassen sich als Widersprüche begreifen, die sich aus widerspruchsfreien Prämissen folgerichtig ableiten lassen. Paradoxien ergeben sich - systemtheoretisch gesprochen - wenn die Bedingungen der Möglichkeit einer Operation, z.B. die Beobachtung und die Kommunikation eines Risikos, zugleich die Bedingungen der Unmöglichkeiten dieser Operation sind: Die eigene Beobachtung kann selbst nicht beobachtet bzw. "als Kommunikation und Nichtkommunikation thematisiert werden, das heißt als Paradox" (Luhmann/Fuchs 1989, S. 7)<sup>32</sup>. Man kann nur beobachten, daß man nicht beobachten kann und kommunizieren, daß man nicht kommunizieren kann.

Vor allem die geplante und institutionalisierte Risikokommunikation sieht sich mit folgenden paradoxen Effekten konfrontiert (vgl. Otway/ Wynne 1989, S. 142 ff.):

---

<sup>32</sup> Siehe zu Unvermeidlichkeiten und Auflösungschancen von Paradoxien auch: Campbell/Sowden (1985); Luhmann (1990); S. 119-137; Luhmann (1990a), S. 88-121.



1. Experten und Politiker versuchen, die Bevölkerung von der "Gefahrenlosigkeit", ja von der "Sicherheit" der Gentechnologie zu überzeugen. Man versichert den Laien, die "Risiken" dieser Technologie seien beherrschbar. Und dennoch - oder gerade deshalb - können sich auch gegenteilige Befürchtungen der Bevölkerung ausbreiten: Wie steht es mit dem "Restrisiko" (Kollek 1990, S. 94)? Warum mußten denn überhaupt "Sicherheitsrichtlinien" vom Gesetzgeber verordnet? Mit anderen Worten: Wenn die Experten öffentlich die *Sicherheit* der Gentechnologie hervorheben, erzeugen sie gleichzeitig beim Publikum auch *Unsicherheit*. Nicht zuletzt deshalb überschätzen Medienrezipienten häufig die sehr unwahrscheinlichen Risiken. Kommunikation über die mit solchen Risiken verbundenen Ängste aktualisiert dann noch mehr Angst (vgl. Luhmann 1986; von Weizsäcker 1990).
2. Wenn die Experten versuchen, ihre Sicherheitsinstruktionen auf Anwohner und/oder vermeintlich Betroffenen zu *beschränken*, kommt es zu *Verdächtigungen*: Sind die geplanten Schutzmaßnahmen geheim? Warum werden sie denn geheimgehalten? Die umfassende Aufklärung der Bürger über sehr unwahrscheinliche (hypothetische Risiken) der Gentechnologie kann aber auch zu öffentlichen *Überreaktionen* führen. Die *Institutionalisierung* von Zuständigkeiten bei der Kommunikation im Stör- und Katastrophenfall *verwirrt* möglicherweise die Öffentlichkeit<sup>33</sup>.
3. Risikokommunikation über Gentechnologie *repräsentiert* einen spezifischen wissenschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen *Kontext*. Gesprochen wird in diesem Zusammenhang von "der Abhängigkeit der Wissenschaftler" oder von "Verflechtungen zwischen Pharmaindustrie und staatlicher Aufsicht" (vgl. Thureau 1989).
4. *Angebot und Nachfrage* für Risikokommunikation *gleichen sich nicht aus*. Zwar entsteht keine soziale Bewegung gegen Gentechnologie. Das bedeutet allerdings nicht notwendigerweise, daß die Bevölkerung die (Auswirkungen der) Gentechnologie - mangels Auseinandersetzung - umstandslos akzeptiert. Kontroversen im Rahmen von Genehmigungsverfahren sind andererseits nicht zwangsläufig ein Indikator für die eindeutige und pauschale Ablehnung der Gentechnologie.

---

33 Dies zeigt die administrative Behandlung eines vermeintlichen "Gen-Gaus" am Pariser "Institut Pasteur" deutlich. Erste Recherchen liefert Grefe (1990), S. 163ff.

Sie signalisieren möglicherweise (nur) das Unbehagen darüber, *wie* z.Zt. über Chancen und Risiken kommuniziert wird (vgl. Radkau 1988).

5. Regierungsbeamte, Wirtschaftsvertreter und PR-Spezialisten "klären auf", "belehren", oder kommunizieren "strategisch" über die Risiken der Gentechnologie. Anlässlich solcher "Aufklärung" ziehen nicht wenige Medienrezipienten ihre *eigenen* Rückschlüsse. Sie spekulieren als "Betroffene" darüber, wie es um die Risiken dieser neuen Technologie wirklich bestellt ist.
6. Wenn aber nun die Öffentlichkeit glaubwürdigen Experten und Politikern mehr als früher vertraut, kann dies paradoxerweise zu *weniger* Aufmerksamkeit der Bürger führen. Man achtet einfach nicht mehr auf die möglichen Risiken der Gentechnologie. Infolgedessen können die *Sicherheitsanstrengungen* von Betreibern gentechnischer Anlagen nachlassen.
7. *Glaubwürdige Risikokommunikation* ist nicht notwendigerweise *authentisch*. Bestrebungen nach mehr Glaubwürdigkeit garantieren und ersetzen *nicht* authentische Beziehungen zwischen Politikern, Wissenschaftlern und Industriellen. Vielmehr sind solche Beziehungen Voraussetzung dafür, Glaubwürdigkeit (wieder) zu erlangen.

## 7 Ausblick

Drei allgemeine Überlegungen gilt es festzuhalten:

1. Zielgerichtete und expertenorientierte Risikokommunikation, die ihrer Kriterien selbst nicht beobachten kann, wird möglicherweise Paradoxien produzieren. Wenn hingegen die Experten nicht nur effektivitätsorientiert vorgehen und im Bürger-Dialog auch die eher unwahrscheinliche Risiken erörtern, können sie bemerken, daß sie außerhalb und innerhalb ihrer wissenschaftlich-technischen Rationalität mit "blinden Flecken" operieren. Paradoxien werden erkannt und können aufgelöst werden.
2. Noch nicht abzusehen sind die Folgen eines gesamtgesellschaftlichen Diskurses über die hypothetischen Risiken der Gentechnologie. Neben einem geschärften Bewußtsein für ihre ökologischen und sozialen Folgen der Technik sind auch kommunikative Kompetenzen gefragt.

Schlichte Glaubensbekenntnisse ("pro" oder "contra") reichen als Grundlage für tragfähige politische Entscheidungen nicht mehr aus.

3. Im Mediensystem wird man die zentralen Nachrichtenfaktoren bzw. das Selektionsprinzipien "Aktualität" dahingehend zu befragen haben, inwieweit auch neuartige soziale und zeitliche (und zumeist nicht eindeutig erkennbare) Unsicherheiten, wie hypothetische Risiken erfaßt werden können. Derzeit ist noch wohl eher damit zu rechnen, daß eine sensationslüsterne Risikokommunikation selbst zum Kommunikationsrisiko werden kann.

*Literatur*

- S. Albrecht: Technologiefolgenabschätzung und -bewertung zur Biotechnologie in der Pflanzenzüchtung. In: S. Albrecht (Hg.): Die Zukunft der Nutzpflanzen. Biotechnologie in Landwirtschaft und Pflanzenzüchtung. Frankfurt New York: Campus 1990, S. 9-22.
- U. von Alemann: Technik und Interesse, Anmerkungen zu Grundbegriffen und Folgerungen für die Glaubwürdigkeit von Experten und Gutachtern. In: W. Ch. Zimmerli und H. Sinn (Hrsg.): Die Glaubwürdigkeit technisch-wissenschaftlicher Informationen. Düsseldorf: VDI Verlag 1990, S. 49-66.
- G. Altner: Evolution - Gentechnik - Verantwortung. Evolutionsbiologische Aspekte und ethische Aspekte der Risikobewältigung. In: M. Schütz (Hrsg.): Risiko und Wagnis. Die Herausforderungen der industriellen Welt. Pfullingen: Neske 1990, S. 119 - 136.
- B. N. Ames, R. Magaw and L. S. Gold: Ranking Possible Carcinogenic Hazards. *Science* 236, 17 April 1987, S. 271-280.
- R. Bader: How Science News Section Influence Newspaper Science Coverage: A Case Study. *Journalism Quarterly* 67, 1 (1990), S. 88-96.
- D. Barben und M. Dierkes: Un-Sicherheiten im Streit um Sicherheit - Zur Relevanz der Kontroversen um die Regulierung technischer Risiken. In: U. Sarcinelli (Hrsg.): Demokratische Streitkultur. Theoretische Grundpositionen und Handlungsalternativen in Politikfeldern. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1990, S. 422-444.
- G. Bechmann, F. Gloede und H. Paschen: Frühwarnung vor technikbedingten Gefahren. In: W. Bungard und H. Lenk (Hrsg.): Technikbewertung. Philosophische und psychologische Perspektiven. Frankfurt: Suhrkamp 1988, S. 283-307.
- M. Björkman: Time and Risk in the Cognitive Space. In: L. Sjöberg (Ed.): Risk and Society. Studies of Risk Generation and Reactions to Risk. London: Allen & Unwin 1987, S. 13-35.
- W. Bonß: Zwischen Emanzipation und Entverantwortlichung - Zum Umgang mit den Risiken der Gentechnologie. In: K. Grosch, P. Hampe und J. Schmidt (Hg.): Herstellung der Natur? Stellungnahmen zum Bericht der Enquete-Kommission "Chancen und Risiken der Gentechnologie". Frankfurt New York: Campus 1990, S. 183-205.

- R. J. Bord and R. O. O'Connor: Risk Communication, Knowledge, and Attitude: Explaining Reactions to a Technology Perceived as Risky. *Risk Analysis* 10, 4, 1990, S. 499-506.
- R. Campbell and L. Sowden (Eds.): *Paradoxes of Rationality and Cooperation*. Vancouver: The University of British Columbia Press 1985.
- J. Conrad (Hrsg.): *Gesellschaft, Technik und Risikopolitik*. Berlin Heidelberg New York: Springer 1983.
- J. Conrad: *Risiko und Ritual*. Berlin: Wissenschaftszentrum für Sozialforschung 1987 (= IIUG dp 87-14).
- J. Conrad: *Die Risiken der Gentechnologie in soziologischer Perspektive*. In: J. Halfmann und K. P. Japp (Hrsg.): *Riskante Entscheidungen und Katastrophenpotentiale. Elemente einer soziologischen Risikoforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990.
- V. T. Covello, D. von Winterfeldt and P. Slovic: Risk Communication: A Review of the Literature. *Risk Abstracts* 3, 1986, S. 171-182.
- V. T. Covello, D. B. McCallum and M. Palova: *Principles and Guidelines for Improving Risk Communication*. In: V. T. Covello, D. B. McCallum and M. Palova: *Effective Risk Communication. The Role and Responsibility of Government and Nongovernment Organizations*. New York and London: Plenum Press 1989, S. 3-16.
- F. Crick: *Ein irres Unternehmen. Die Doppelhelix und das Abenteuer der Molekularbiologie*. München Zürich 1990.
- F. von Cube: *Gefährliche Sicherheit. Die Verhaltensbiologie des Risikos*. München Zürich: Piper 1990.
- W. van den Daele: *Gutachten zur Problematik der Risikokommunikation im Bereich der Gentechnologie in der Bundesrepublik Deutschland*. Jülich: Kernforschungszentrum Jülich 1988 (= *Arbeiten zur Risikokommunikation Heft 4*).
- W. van den Daele: *Gentechnologie im Gesundheitsbereich: Abschied von der Idee eines Moratoriums*. In: K. Grosch, P. Hampe und J. Schmidt (Hg.): *Herstellung der Natur? Stellungnahmen zum Bericht der Enquete-Kommission "Chancen und Risiken der Gentechnologie"*. Frankfurt New York: Campus 1990, S. 45-65.
- R. Dawes: *Rational Choice in an Uncertain World*. San Diego: Harcourt Brace Javanovic Publishers 1988.

- M. Douglas and A. Wildavsky: Risk and Culture. An Essay on the Selection of Technical and Environmental Dangers. Berkeley Los Angeles London: University of California Press 1982.
- A. Düvell: Überblick über Freisetzungsversuche betreffende Richtlinien verschiedener Länder und bekanntgewordene Freisetzungsversuche mit gentechnisch veränderten Organismen. Braunschweig: Gesellschaft für Biotechnologische Forschung 1990 (Stand: 12.03.90) (= Supplement zu Gentech update, Nr. 1, März 1990).
- W. Edwards and D. von Winterfeldt: Public Disputes about Risky Technologies. Stakeholders and Arenas. In: V. Covello, J. Menkes and J. Mumpower (Eds.): Risk Evaluation and Management. New York and London: Plenum 1986, S. 69-92.
- A. Evers und H. Nowotny: Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp 1987.
- E. Esposito: Paradoxien als Unterscheidungen von Unterscheidungen. In: H. U. Gumbrecht und K. L. Pfeiffer: Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie. Frankfurt: Suhrkamp 1991, S. 35-57.
- B. Fischhoff: Psychology and Public Policy. Tool or Toolmaker. American Psychologist 45, 1990, S. 647-653.
- A. Freudenberg, K. Röhring und N. Stennes: Gentechnik. Grundwissen für den politisch-ethischen Dialog. Frankfurt New York: Campus 1990.
- M. Greenberg, D. Sachsman, Peter M. Sandman and K.L. Salomone: Risk, Drama and Geography of Environmental Risk by Network TV. Journalism Quarterly 66, 1989, S. 267-276.
- C. Grefe: Exkurs. Ein Gen-Gau in Paris. In: R. Klingholz (Hrsg.): Gentechnik - Geschichte, Chancen und Risiken. Braunschweig: Westermann 1988, S. 163-168.
- K. Grosch, P. Hampe und J. Schmidt (Hrsg.): Herstellung der Natur? Stellungnahmen zum Bericht der Enquete-Kommission "Chancen und Risiken der Gentechnologie". Frankfurt New York: Campus 1990.
- S. S. Hall: Invisible Frontiers. The Race to Synthesize a Human Gene. Washington: Tempus 1988, S. 15 ff.
- J. Huber: Technikbilder. Weltanschauliche Weichenstellungen der Technologie- und Umweltpolitik. Opladen: Westdeutscher Verlag 1989.

- K. Heilmann: Das Risiko der Sicherheit. Köln: Deutscher Institutsverlag 1987.
- B. Hess: Presse zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. In: Max-Planck-Gesellschaft, München (Hrsg.): Gentechnologie und Verantwortung. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH 1986, S. 9-13.
- Hoechst AG (Hrsg.): Das Risiko und die Medien. Abschlußdiskussion- Eine Zusammenfassung. In: Das Risiko und seine Akzeptanz. Hoechst-Gespräch 1988. Bonn: Schütte Verlag 1989, S. 121-126.
- E. Hunziker: Der Wahn des Machbaren. Gentechnologen bauen ihre Welt. Fulda: Rauhreif 1990.
- H. Jungermann und P. Wiedemann: Ursachen von Dissens und Bedingungen des Konsens bei der Beurteilung von Risiken. Jülich: Kernforschungszentrum Jülich 1990 (= Arbeiten zur Risiko-Kommunikation Heft 12).
- H. M. Kepplinger: Aufklärung oder Irreführung? Die Darstellung von Technikfolgen in der Presse 1965 - 1986. In: J. Krüger und S. Ruß-Mohl: Risikokommunikation und Kommunikationsrisiken. Technikakzeptanz - Medien - Öffentlichkeit. Berlin: Edition Sigma 1991 (im Druck).
- M. Kiper und J. Streich: Biologische Waffen: Die geplanten Seuchen. Gene, Gifte und Mikroben gegen Menschen. Reinbek: Rowohlt 1990.
- R. Kollek: Sicherheitsphilosophien. Erfassung und Bewertung gentechnischer Risiken. In: K. Grosch, P. Hampe und J. Schmidt (Hg.): Herstellung der Natur? Stellungnahmen zum Bericht der Enquete-Kommission "Chancen und Risiken der Gentechnologie". Frankfurt New York: Campus 1990, S. 82-98.
- K. Knorr-Cetina: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft (Rev. und erweiterte Fassung). Frankfurt: Suhrkamp 1991.
- S. Krimsky: Genetic Alchemy. The Social History of the Recombinant DNA Controversy. Cambridge (Mass.): The MIT Press 1982.
- S. Krimsky and A. Plough: Environmental Hazards. Communicating Risks as a Social Process. Dover (Mass.): Auburn House 1988.
- G. Krücken: Gesellschaft/Technik/Risiko: Analytische Perspektiven und rationale Strategien unter Unsicherheit. Bielefeld: Kleine Verlag 1990.

- W. Landgraeber und H. Vogt: Gesucht wird... der unsichtbare Tod. Ms. 24 gez. Seiten. Köln: Westdeutscher Rundfunk, Programmgruppe Inland 1991 (gesendet am 20.01.1991, 23:15 Uhr (ARD)).
- H. Leyendecker und R. Rickelmann: Exporteure des Todes. Deutscher-Rüstungsskandal in Nahost. Göttingen: Steidl 1991.
- N. Luhmann und K. E. Schorr: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. Stuttgart: Klett 1979.
- N. Luhmann: Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien. In: N. Luhmann: Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Opladen: Westdeutscher Verlag 1981, S. 309-320.
- N. Luhmann: Theoretische und praktische Probleme der anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften. In: N. Luhmann: Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Opladen: Westdeutscher Verlag 1981(a), S. 321-334.
- N. Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt 1984.
- N. Luhmann: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen: Westdeutscher Verlag 1986.
- N. Luhmann: "Distinctionis directrices". Über Codierung von Semantiken und Systemen. In: N. Luhmann: Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag 1987, S. 13-31.
- N. Luhmann und P. Fuchs: Reden und Schweigen. In: N. Luhmann und P. Fuchs: Reden und Schweigen. Frankfurt: Suhrkamp 1989, S. 7 - 20.
- N. Luhmann und P. Fuchs: Kommunikationssperren in der Unternehmensberatung. In: N. Luhmann und P. Fuchs: Reden und Schweigen. Frankfurt: Suhrkamp 1989a, S. 209-227.
- N. Luhmann: Sthenographie. In: N. Luhmann, H. Maturana, M. Namiki, V. Redder und F. Varela: Beobachter. Konvergenz der Erkenntnistheorie. München: Fink 1990, S. 119-137.
- N. Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp 1990a.
- N. Luhmann: Gleichzeitigkeit und Synchronisation. In: N. Luhmann: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990b, S. 95-130.



- N. Luhmann: Risiko und Gefahr. In: N. Luhmann: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990c, S. 131-169.
- N. Luhmann: Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung. In: N. Luhmann: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990d, S. 170-182.
- N. Luhmann: Der medizinische Code. In: N. Luhmann: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990e, S. 183-195.
- H. Machleidt: Kurzkommentare und Wertungen zum Bericht der Enquete-Kommission. In: K. Grosch, P. Hampe und J. Schmidt (Hg.): Herstellung der Natur? Stellungnahmen zum Bericht der Enquete-Kommission "Chancen und Risiken der Gentechnologie". Frankfurt New York: Campus 1990, S. 37-40.
- K. Merten: Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozessanalyse. Opladen: Westdeutscher Verlag 1977.
- K. Merten: Risikokommunikation - Probleme und Perspektiven. In: P.C. Compes (Hrsg.): IX. Internationales Sommersymposium der Deutschen Gesellschaft für Sicherheitswissenschaft. Risiko - subjektiv und objektiv. Bremerhaven: Verlag für neue Wissenschaft 1988, S. 19-49;
- K. Merten: Inszenierung von Alltag. Kommunikation, Massenkommunikation, Medien. In: Deutsches Institut für Fernstudien (DIFF) (Hrsg.): Funkkolleg "Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit" Studienbrief 1. Weinheim und Basel: Beltz 1990, S. 79-108.
- K. Merten: Allmacht oder Ohnmacht der Medien? Erklärungsmuster der Medienwirkungsforschung. In: Deutsches Institut für Fernstudien (DIFF) (Hrsg.): Funkkolleg "Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit". Studienbrief 22: Weinheim und Basel: Beltz 1991, S. 45-73.
- M. Mieschendahl, J. Frevert und R. Kaufmann: Aspekte der Sicherheitsproblematik in der Gentechnik. Battelle-Studie im Auftrag des Bundesministers für Forschung und Technologie in Bonn. In: Bundesministerium für Forschung und Technologie (Hrsg.): Biologische Sicherheit. Forschung Biotechnologie. Bonn: BMFT 1988, S. 3-68.
- M. G. Morgan and L. Lave: Ethical Considerations in Risk Communication Practice and Research. Risk Analysis 10, 3, 1990, S. 355-358.

- D. Nelkin: Creation versus Evolution: California to Arkansas. In: D. Nelkin: Controversy. Politics of Technical Decisions. Beverly Hills (Cal.), London: Sage 1984, S. 233-249;
- J. Newell: Natur nach Wunsch? Gentechnologie heute. Freiburg Basel Wien: Herder 1989.
- E. Oldemeyer: Wertkonflikt um die Technikakzeptanz. In: W. Bungard und H. Lenk (Hrsg.): Technikbewertung. Philosophische und psychologische Perspektiven. Frankfurt: Suhrkamp 1988, S. 33-45.
- H. Otway and B. Wynne: Risk Communication: Paradigm and Paradox. Risk Analysis 9 (2), 1989, S. 141 - 145.
- H. Paschen: Technology Assessment - Ein strategisches Rahmenkonzept für die Bewertung von Technologien. In: M. Dierkes, T. Petermann und V. von Thienen (Hrsg.): Technik und Parlament. Technikfolgen-Abschätzung: Konzepte, Erfahrungen, Chancen. Berlin: Edition Sigma 1986, S. 21-46.
- C. Perrow: Normale Katastrophen. Die unvermeidlichen Risiken der Großtechnik. Frankfurt New York: Campus 1988.
- T. Petermann und P. Franz: Warten auf TA. Ein Blick zurück. In: T. Petermann (Hrsg.): Das wohlberatene Parlament. Orte und Prozesse der Politikberatung. Berlin: Edition Sigma 1990, S. 97-124.
- H. P. Peters: Ein Blick über den Teich. Anmerkungen zu Forschung und Praxis in den USA. In: S. Russ-Mohl (Hrsg.): Wissenschaftsjournalismus und Öffentlichkeitsarbeit. Tagungsbericht zum 3. Colloquium Wissenschaftsjournalismus vom 4./5. November 1988 in Berlin. Gerlingen: Bleicher 1990, S. 55-78.
- H.P. Peters: Warner oder Angstmacher? Thema Risikokommunikation. In: Deutsches Institut für Fernstudien (DIFF) (Hrsg.): Funkkolleg "Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit". Studieneinheit 23. Weinheim und Basel: Beltz 1991, S. 74-108.
- N. Pfund and L. Hofstadter: Biomedical Innovation and the Press. Journal of Communication 31(2), 1981, S. 138-154.
- C. Pillar and K. R. Yamamoto: Gene wars. Military Control over The New Genetic Technologies. New York: Beech Tree Books 1988.
- A. Plough and S. Krimsky: The Emergence of Risk Communication Studies: Social and Political Context. Science Technology and Human Values 12, 3-4 (1987), S. 4-10.

- Projektträger Biologie, Energie, Ökologie Forschungszentrum Jülich GmbH (Hrsg.): Biologische Sicherheit. Forschung Biotechnologie. Jülich 1990, S. 127-147.
- J. Radkau: Hiroshimar und Asilomar. Die Inszenierung des Diskurses über die Gentechnik vor dem Hintergrund der Kern-energiekontroverse. Geschichte und Gesellschaft 14, 1988, S. 329-363.
- J. Radkau: Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt: Suhrkamp 1989.
- O. Renn and D. Levine: Credibility and Trust in Risk Communication. Jülich: Kernforschungsanlage Jülich 1989 (= Arbeiten zur Risikokommunikation Heft 8).
- F. Ronneberger: Kommunikationspolitik. Institutionen, Prozesse, Ziele. Mainz: v. Hase & Köhler 1978.
- G. Ruhrmann: Rezipient und Nachricht. Struktur und Prozess der Nachrichtenrekonstruktion. Opladen: Westdeutscher Verlag 1989.
- G. Ruhrmann: "Aidsmäuse und Schlimmeres". Risikokommunikation über Gentechnologie. Ein systematischer Zugang. Medium 20, 1, 1990, S. 36-38.
- G. Ruhrmann: Zeitgeschehen à la carte. Ereignis, Nachricht und Rezipient. In: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen (DIFF) (Hrsg.): Funkkolleg "Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit". Studienbrief 6. Weinheim und Basel: Beltz 1991, S. 49-79.
- G. Ruhrmann: Analyse von Technik und Risikoberichterstattung. Defizite und Forschungsperspektiven. Kommentar zu Kepplinger. In: J. Krüger und S. Ruß-Mohl: Risikokommunikation und Kommunikationsrisiken. Technikakzeptanz - Medien - Öffentlichkeit. Berlin: Edition Sigma 1991a (im Druck).
- G. Ruhrmann: Risikokommunikation über Gentechnologie in der Deutschen Tagespresse. Abschlußbericht für die DFG. Münster 1991b (in Vorbereitung).
- G. Ruhrmann und D. Schütte: Öffentlichkeitsarbeit und Risikokommunikation. PR-Magazin, 22, 1, 1991, S. 27-34 und 22, 2, 1991, S. 27-29.

- S. J. Schmidt und S. Weischenberg: Die Münzen der Kommunikation. Gattungen, Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen. In: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen (DIFF) (Hrsg.): Funkkolleg "Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit". Studienbrief 6. Weinheim und Basel: Beltz 1990, S. 11-48.
- H. Schuh: Heilen mit dem Programm des Lebens. Die Gentherapie eröffnet neue Perspektiven für die Behandlung von Krebs und Erbkrankheiten. Die Zeit Nr. 11 vom 8.3.91, S. 92.
- P. Starlinger: Thesen zu Chancen und Risiken des Einsatzes der Gentechnologie in der Pflanzenproduktion. In: K. Grosch, P. Hampe und J. Schmidt (Hg.): Herstellung der Natur? Stellungnahmen zum Bericht der Enquete-Kommission "Chancen und Risiken der Gentechnologie". Frankfurt New York: Campus 1990, S. 73-77.
- M. Thureau (Hrsg.): Gentechnik - Wer kontrolliert die Industrie? Frankfurt: Fischer 1989.
- R. Ueberhorst: Der versäumte Verständigungsprozeß zur Gentechnologie-Kontroverse. Ein Diskussionsbeitrag zur Vorgehensweise der Enquete-Kommission "Chancen und Risiken der Gentechnologie". In: K. Grosch, P. Hampe und J. Schmidt (Hg.): Herstellung der Natur? Stellungnahmen zum Bericht der Enquete-Kommission "Chancen und Risiken der Gentechnologie". Frankfurt New York: Campus 1990, S. 206-223.
- P. Virilio: Der negative Horizont. Bewegung - Geschwindigkeit - Beschleunigung. München: Hanser 1989.
- C. Vlek: Risk Assessment, Risk Perception and Decision Making about Courses of Action Involving Genetic Risk An Overview of Concepts and Methods. In: G. Evers-Kiebooms et al. (Eds.): Genetic Risk, Risk Perception and Decision Making. New York: Allan R. Liss Inc. 1987, S. 171-207.
- C. Waddell: Reasonableness versus Rationality in the Construction and Justification of Science Policy Decisions: The Case of the Cambridge Experimentation Review Board. Science, Technology and Human Values 14, 1989, S. 7-25.
- H. J. Weiß: Öffentliche Streitfragen und massenmediale Argumentationsstrukturen. Ein Ansatz zur Analyse der inhaltlichen Dimension im Agenda-Setting-Prozess. In: M. Kaase und W. Schulz (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 30/1989, S. 473-489.

- P. Weingart, J. Kroll und K. Bayertz: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt: Suhrkamp 1988.
- E. U. von Weizsäcker: Die Gefahren des Erfolges. Was geschieht, wenn die Gentechnik sich durchsetzt? In: R. Klingholz (Hg.): Die Welt nach Maß. Gentechnik - Geschichte, Chancen, Risiken. Reinbek: Rowohlt 1990, S. 232-242.
- D. C. Wertz and J. C. Fletcher: Ethics and Human Genetics. A Cross Cultural Perspective. Berlin Heidelberg New York: Springer 1989.
- R. Wilson and E.A.C. Crouch: Risk Assessment and Comparisons: An Introduction. Science 236, 17 April 1987, S. 267-270.
- S. Wright: Die Sozialgeschichte der Kontroverse um die rekombinante DNS in den USA. In: R. Kollek, B. Tappeser und G. Altner (Hrsg.): Die ungeklärten Gefahrenpotentiale der Gentechnologie. Dokumentation eines öffentlichen Fachsymposiums vom 7.-9. März 1986 in Heidelberg. München: Schweitzer 1986, S. 177-187.
- B. Wynne: Risk Management and Hazardous Waste. Implementation and the Dialectics of Credibility. Heidelberg New York Tokyo: Springer 1987.

## Michael Schenk / Uwe Pfenning

*Individuelle Einstellungen, soziale Netzwerke,  
Massenkommunikation und öffentliches Meinungsklima:  
Ein analytisches Interdependenzmodell*

### 1 Einleitung: Medienrealität und Medienwirkungen

In unserer heutigen funktional differenzierten und zugleich "medial globalisierten" Gesellschaft bilden die Massenmedien das Hauptkontaktmittel zur Umwelt.

Gewissermaßen aus zweiter Hand vermittelt Massenkommunikation Informationen über Ereignisse, Themen und Sachverhalte, strukturiert unsere Aufmerksamkeit, unser Wissen und Problembewußtsein (Lippmann 1922). Insbesondere politische Informationen werden fast ausschließlich über Massenkommunikation aufgenommen. Ist die Wirkung der Massenmedien daher groß?

In seinem berühmten Buch "The Effects of Mass Communication" kam J.T. Klapper (1960) zu dem Ergebnis, daß Massenkommunikation normalerweise nicht als einzige und notwendige Ursache von Medienwirkungen angesehen werden kann, sondern über einen Nexus mediatisierender Faktoren und Einflüsse funktioniert. Der von der Kommunikationsforschung wiederholt festgestellte Befund, daß Massenkommunikation nur selten die stabilen Einstellungen und Werthaltungen verändert (Lazarsfeld, Berelson, Gaudet 1940), wurde von Klapper auf die mediatisierende Wirkung anderer Faktoren zurückgeführt, wie z.B. die Wirkung von Gruppennormen und sozialen Bezugssystemen, persönlichen Dispositionen und Werten. Wenngleich auch die Wirkung der Massenkommunikation auf die Einstellungen der Empfänger normalerweise gering erschien ("*law of minimal effects*"), so ließ sich eine vermutlich größere Wirkung nicht ausschließen, wenn es sich um Gegenstände und Themen handelte, zu denen die Empfänger noch gar keine Einstellung hatten oder die mediatisierenden Faktoren einen Wandel unterstützten.

Im Laufe der Zeit wurde gerade im Hinblick auf die aktuelle Berichterstattung zunehmend deutlich, daß die Massenmedien durchaus *Lerneffekte* hervorrufen können. Die Medien mögen nicht immer erfolgreich sein zu vermitteln, *was* die Leute zu denken haben, sondern eher, *worüber* sie zu denken haben (Cohen 1963). Mit der *Agenda-Setting-Funktion* der Massenmedien beschreiben McCombs und Shaw (1972) diesen Sachverhalt: "While the mass media have little influence on the direction or intensity of attitudes, it is hypothesized that the mass media set the agenda for each political campaign, influencing the salience of attitudes toward the political issues" (S.177). Durch rigorose Auswahl und Strukturierung des verfügbaren Nachrichtenangebotes prägen die Massenmedien die Vorstellung von der Realität, d.h. davon, was wichtig ist, was beachtet werden muß. Die Massenmedien besitzen mithin eine Thematisierungs- und Themenstrukturierungsfunktion. Man schätzt, daß 75 % aller Meldungen das Publikum nie erreichen. Schon Max Weber wies daher darauf hin, daß besonders interessant sei, von wem und was die Zeitung schweigt.

Während die sogenannte "Agenda" anfangs sehr weit gefaßt wurde, und neben Ereignissen, Objekten auch Personen umfaßte, gehen neuere Ansätze von sogenannten *Issues* anstatt von bloßen Ereignissen aus, um das Agenda-Setting-Konzept zu schärfen. Weiß (1989, S.476) z.B. vertritt die Ansicht "daß das Agenda-Setting-Konzept an Prägnanz gewinnt, wenn man es auf Issues im Sinne von öffentlich umstrittenen Themen eingrenzt".

Dabei handelt es sich um werte- und konflikthaltige Sachverhalte, zu denen man verschiedene Ansichten haben kann und zu denen auch die Massenmedien kontrovers berichten<sup>1</sup>. Neben der bloßen Thematisierung und Hervorhebung von "Issues" in der Öffentlichkeit werden auch themenbezogene Einstellungen evoziert.

In der Öffentlichkeit kontrovers diskutierte Themen, die für den einzelnen relevant sind und aufdringlich erscheinen ("obtrusive issues"), dürften nach den Ergebnissen vieler Studien (Schenk 1987a, S.487) eine höhere Wahrnehmungs- und Rezeptionschance im Publikum haben als weniger aufdringliche Themen, die kaum Betroffenheit auszulösen vermögen ("non-obtrusive issues"): Das Interesse an entsprechenden politischen Nachrichten wächst, auch wird der individuelle Einstellungs- und Mei-

---

1 Weiß kommt allerdings dabei zur Auffassung, daß sich die Vielzahl der Meinungen auf ein Pro und Contra reduziert.

nungsbildungsprozeß stärker angeregt. Wenngleich vor diesem Hintergrund die Berichterstattung und Kommentierung in den Massenmedien für die individuelle Einstellungs- und Meinungsbildungsprozeß augenscheinlich als besonders einflußreich angesehen werden können, erscheint es nach über 50 Jahren Medienwirkungsforschung nicht angemessen, von linearen Ursache-Wirkungen auszugehen: Medienwirkungen sind in der Regel komplex angelegt (Schenk 1987b).

Neben der Massenkommunikation steht dem Individuum z.B. die Möglichkeit der persönlichen Beobachtung im unmittelbaren sozialen Kontext zur Verfügung. So wiesen Katz und Lazarsfeld (1965, 2. Aufl.) bereits früh darauf hin, daß soziale Gruppen, ihre Normen und Werte, Urteilsanker für die individuellen Einstellungen und Meinungen darstellen, die durch Medieneinfluß nicht so leicht zu brechen sind: *Interpersonale Kommunikation* in sozialen Netzwerken, mit Freunden, Verwandten und Bekannten, stellt für den einzelnen gewissermaßen einen Filter und Orientierungsmaßstab für die Meinungsbildung dar. Unsere Hypothese ist, daß der Einfluß persönlicher Kommunikation auf die Meinungsbildung mit dem Grad an sozialer Harmonie und Geschlossenheit der sozialen Netzwerke und der Meinungskongruenz bei politischen Diskussionen zunimmt.

Ein weiterer wesentlicher Faktor für die Meinungsbildung stellt das sogenannte *Meinungsklima* dar, die Beobachtung, wie in der Öffentlichkeit über die relevanten "issues" gedacht wird. Es wird angenommen, daß der einzelne zu beobachten und abzuschätzen versucht, wie in der Öffentlichkeit die relevanten Themen und Sachverhalte bewertet werden (Gerhards, Neidhardt 1990), um sich in der Folge entsprechend anzupassen oder den Tendenzen mit Reaktanz zu begegnen. Folgt man Annahmen der Schweigespiraltheorie von Noelle-Neumann (1989), so ist als Grund für Anpassungsverhalten anzuführen, daß sich Menschen sozial nicht isolieren möchten und daher verfolgen, in welche Richtung die Mehrheitsmeinung geht. Ein Anpassen an die Mehrheitsmeinung drängt dabei die Minderheitsmeinungen sukzessive zurück (Spiralprozeß). Besonders stark wird der Einfluß des öffentlichen Meinungsklimas wiederum bei den bedeutsamen, involvierenden Themen, "bzw. Issues", veranschlagt (Mutz 1989).

Schließlich dürften für die individuelle Meinungsbildung auch die über lange Zeit aufgebauten und durch Sozialisation geprägten *Wertehaltungen* von erheblicher Bedeutung sein. Diese Prädispositionen leiten die indivi-



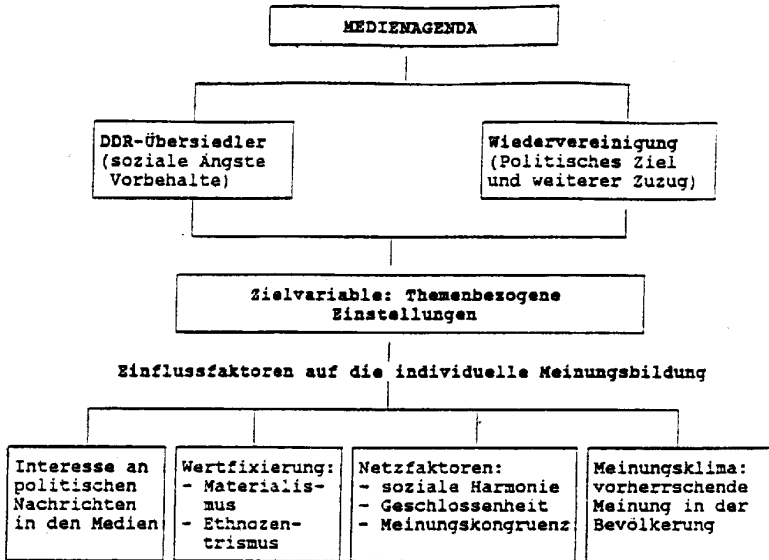
duelle Meinungsbildung zu Themen und "issues", die gerade aktuell in der Öffentlichkeit diskutiert werden.

Zielsetzung des vorliegenden Beitrages ist es, die verschiedenen Einflußdimensionen abzubilden, die auf die individuelle politische Meinungsbildung einwirken. Unter Einflußdimensionen werden hierbei die Massenmedien (Fernsehen, Tageszeitungen, Magazine), die sozialen Gruppen bzw. Netzwerke, das Meinungsklima sowie die individuellen Prädispositionen (Wertorientierungen) verstanden. Es handelt sich also um einen Ansatz, der individuelle Merkmale (Mikroebene), Gruppenstrukturen (Mesoebene) und die Wahrnehmung der öffentlichen Meinung bzw. Massenkommunikation (Makroebene) erfaßt.

## **2 Untersuchungsverfahren**

Im folgenden wird der mögliche Einfluß von Medienrezeption, Prädispositionen, sozialen Netzwerken sowie öffentlichem Meinungsklima auf die politische Meinungsbildung zu aktuellen Themen der Medienberichterstattung empirisch untersucht (vgl. Abb. 1).

Abb. 1: Schematische Darstellung des Untersuchungsdesigns



Die empirische Basis bildet eine repräsentative Umfrage, die zwischen dem 29.1.1990 und 16.2.1990 in unterschiedlichen Gemeinden Baden-Württembergs bei insgesamt 900 erwachsenen Personen durchgeführt wurde<sup>2</sup>. Der Umfrage gingen Inhaltsanalysen des Themenspektrums der aktuellen Berichterstattung in den Massenmedien voraus. Nachhaltig geprägt wurde die Medienberichterstattung in diesem Zeitraum durch die Ereignisse in der damaligen DDR und deren Auswirkungen auf die Bundesrepublik. Die Wiedervereinigung beider deutscher Staaten, kaum noch für möglich gehalten und in Meinungsumfragen stets als politisches Ziel artikuliert (Infratest 1988), schien plötzlich erreichbar zu sein. Gleichzeitig kennzeichnen auch die dadurch geschürten Sorgen und Ängste der Bürger über wirtschaftliche Folgen und die Übersiedlerproblematik die öffentliche Meinung. Der innerdeutsche politische Prozeß gewinnt in der Medienberichterstattung zu dieser Zeit eine enorme Dynamik, die sich in kontroverser Medienberichterstattung niederschlägt. Abgesehen von einigen anderen, punktuell ebenfalls medienrelevanten Themen und Ereignissen dominierten eindeutig die DDR-Themen in den Massenmedien. Etwa 65 Prozent aller politischer Nachrichten bezogen sich in dieser Zeit auf diese Themen.

Entsprechenden Niederschlag fanden diese Themen auch beim Publikum, in der Öffentlichkeit. Die DDR-Themen "Wiedervereinigung" und "Übersiedler" stellen die Top-Themen der *Publikumsagenda* (Mc Combs, Shaw 1972) dar. Den Themen wird hohe individuelle und gesellschaftliche Priorität zugesprochen. Ihr Bekanntheitsgrad liegt bei nahezu 99 Prozent, und in über 90 Prozent der Fälle wurde auch mit anderen Personen über diese Themen gesprochen.

Zu diesen DDR-bezogenen Ereignissen wurden im Rahmen der Untersuchung Einstellungen formuliert, die die inhaltlichen Intentionen der Medienagenda widerspiegeln sollten. Es sind hierbei zwei hauptsächliche Medienintentionen zu konstatieren: a) soziale Ängste im Zusammenhang mit den anwachsenden Übersiedlerzahlen aus der DDR und b) der Wille zur politischen Wiedervereinigung. Die "themenbezogenen Einstellungen" stellen die *Zielvariablen* für die folgende Analyse dar. Sie waren in der

---

2 Der hier vorgelegte Bericht ist Teil des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützten Forschungsvorhabens "Massenkommunikation und interpersonale Kommunikation. Die Rolle der Massenmedien in ego-zentrierten Netzwerken" (DFG Sche 256/2).

Umfrage anhand einer 5-stufigen Likert-Skala nach Zustimmung bzw. Ablehnung zu beurteilen. Im einzelnen lauteten die Einstellungsitems:

**A) Soziale Ängste und Vorbehalte gegenüber Übersiedlern aus der DDR**

- 1) Die Übersiedler aus der DDR gefährden die Arbeitsplätze der Bundesbürger.
- 2) An der gegenwärtigen Wohnungsnot sind hauptsächlich die Übersiedler aus der DDR schuld.
- 3) Die Übersiedler aus der DDR helfen uns, die Rentenprobleme zu lösen.
- 4) Viele DDR-Bürger nutzen den Wohlstand aus, den wir uns erarbeitet haben.

**B) Politischer Wille zur Wiedervereinigung**

- 1) Die Wiedervereinigung beider deutscher Staaten zu einer nationalen Einheit sollte mit allen politischen Mitteln angestrebt werden.
- 2) Der weitere Zuzug von Bürgern aus der DDR schadet beiden deutschen Staaten.

Auf diese themenbezogenen Einstellungen bzw. Zielvariablen hin wurden die o.g. Einflußfaktoren (vgl. Abb. 1) bezogen.

Die Rezeption politischer Nachrichten aus den Massenmedien wurde danach unterschieden, ob nur ein Medium oder mehrere Medien für die Informationsaufnahme genutzt werden. Bezogen auf die Themen der Untersuchung war das Fernsehen die Hauptinformationsquelle. Etwa ein Viertel der Befragten bezieht politische Nachrichten ausschließlich aus dem Fernsehen, während die Hälfte aller Befragten Fernsehen und Tageszeitung kombiniert. Das Fernsehen ist daher insgesamt an über drei Viertel der Rezeptionsvorgänge beteiligt. Mehrfachnutzer, die politische Informationen aus Fernsehen, Tageszeitung *und* Wochenzeitschriften bzw. Magazinen entnehmen, bilden eine relativ kleine Gruppe (12%). Für den im folgenden verwendeten Index "Rezeption politischer Information durch die Massenmedien" wurden die Befragten, die nur ein Medienorgan verwenden, als "politisch gering interessiert", Befragte, die zwei Medienorgane benutzen, als "*durchschnittlich politisch interessiert*" und Be-

fragte, die sämtliche medial-politischen Informationsquellen benutzen als "politisch hoch interessiert" eingestuft.

Die stabilen Prädispositionen wurden durch die aus der Werteforschung stammenden Konzepte a) Materialismus/Postmaterialismus und b) Ethnozentrismus (in Anlehnung an Inglehart 1977) erfaßt. Wir vermuteten, daß gerade diese Konzepte inhaltlich mit der Beurteilung der Übersiedlerproblematik und Wiedervereinigung mit ihren ökonomischen und sozialen Folgen im Zusammenhang stünden. Die Konstrukte wurden mit folgenden Einstellungstems operationalisiert.

#### **A. Materielle Wertmuster**

##### 1. Materialismus:

Die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung ist wichtig für unser Land.

##### 2. Postmaterialismus:

Das Mitspracherecht der Bevölkerung bei wichtigen Entscheidungen sollte verstärkt werden.

Mehr Freizeit zu haben, ist heute wichtiger als höher zu verdienen.

#### **B. Ethnozentrismus**

##### 1. Nationale Orientierung:

Abgelehnte Asylbewerber sollten sofort wieder in ihre Heimat abgeschoben werden.

##### 2. Übernationale bzw. multikulturelle Orientierung:

Asylanten aus anderen Ländern bringen unserem gesellschaftlichen Leben eine anregende Vielfalt.

Es ist allerdings zu beachten, daß entgegen der üblichen Operationalisierung des Inglehart'schen Konzepts keine Rangfolgeordnung der Wertorientierung verlangt wurde.

Die Einbeziehung der interpersonalen Kommunikation über die politischen Themen rechtfertigte sich schon aus der Tatsache, daß über solche Themen oft mit anderen Personen gesprochen wurde. Die zwischenmenschliche Kommunikation über politische Themen kann den Befragten ebenso als Urteilsanker dienen wie die Massenmedien. Durch die persönliche Nähe zu Bekannten, Freunden und Verwandten kann der Einfluß sogar weitaus höher ausfallen als der der anonymen Massenkommunikation.

In der vorliegenden Studie wurde das Konzept ego-zentrierter Netzwerke angewandt, um Inhalt und Form persönlicher Kommunikation über me-

dienrelevante Themen und Ereignisse zu bestimmen. Die Erhebung der ego-zentrierten Netzwerke der Befragten basierte auf der Vorgabe von Kommunikationsstimuli bzw. -situationen (sogenannter Namensgenerator, Burt 1984; Fischer 1982; Pfenning/Pfenning 1987). Hierbei müssen die Befragten Personen nennen, mit denen sie bei verschiedenen Anlässen Kontakt haben. Aus den Angaben über den Charakter der sozialen Beziehungen zu diesen Personen lassen sich verschiedene Indizes bilden. Wir konzentrieren uns aus analytischen Gründen im folgenden auf die Struktur der persönlichen Netzwerke der Befragten.

Auf die soziale Beziehungen generierenden Fragen wurden im Durchschnitt von den Befragten ca. vier Netzpersonen genannt; ca. 70% der Netze weisen bis zu vier Personen auf. Lediglich in ca. 30% der Fälle werden fünf und mehr (bis max. 10) Netzpersonen angegeben. Dieser Befund für die Netzgröße entspricht auch den Ergebnissen einer Netzwerk-Methodenstudie von ZUMA, Mannheim (Pfenning/Pfenning 1987).

In ca. 54% der Netze wird mit den meisten oder sogar allen Netzpersonen über politische Themen und Geschehnisse gesprochen. In ca. 16% der Fälle kann dagegen von gänzlich oder weitgehend unpolitischen Netzwerken ausgegangen werden. In ca. 30% der ego-zentrierten Netzwerke wird "nur" mit einigen wenigen (ausgewählten) Netzpersonen über politische Vorgänge und Abläufe gesprochen. Es ist davon auszugehen, daß gerade die persönlichen Gespräche - speziell im Zusammenhang mit den untersuchten DDR-Themen - für die individuelle Meinungsbildung mit ausschlaggebend sind. Dabei kommt es entscheidend auch darauf an, ob die Netzwerke zu Balance oder Ungleichgewichten tendieren.

Die soziale Harmonie im Netzwerk wurde mit der Frage operationalisiert, ob sich die von Ego genannten Netzpersonen untereinander verstehen. Da eine Kontaktharmonie das Kennen der entsprechenden Netzpersonen voraussetzt, kann auf die Geschlossenheit der Netzwerke rückgeschlossen werden. Diese Operationalisierungsweise impliziert also nicht zwangsläufig eine politische Übereinstimmung im Netzwerk, sondern vielmehr die generalisierte soziale Harmonie.

Im überwiegenden Teil (ca. 65%) der untersuchten Netzwerke verstehen sich die meisten oder alle der Netzpersonen untereinander, eine mittlere Kontaktharmonie weisen ca. 22% der Netze aus und ca. 13% können als disharmonische Netze bezeichnet werden.

In Ergänzung zur allgemeinen sozialen (Kontakt-) Harmonie wurde die Übereinstimmung bei politischen Diskussionen zwischen Ego und Alter erfaßt. Der Grad der Meinungskongruenz im persönlichen Umfeld ist ein entscheidender Faktor für die individuelle Meinungsbildung. Ein homogenes Meinungsbild im sozialen Bezugssystem kann einen absorbierenden Filter für Medieneinflüsse darstellen, während Dissens oder ein uneinheitliches Meinungsbild den Medienfluß begünstigt (Schenk 1989). In ca. 20% der analysierten Netzwerke besteht keine oder nur geringe Meinungskongruenz bei politischen Diskussionen. In ca. 24% der Netzwerke ist eine mittlere Übereinstimmung vorzufinden, und in ca. 56% der Netze ist eine weitgehende bis vollkommene Meinungskongruenz anzutreffen.

Die Begriffe Meinungsklima und anonyme Öffentlichkeit dienen zur Beschreibung, inwieweit die Befragten subjektiv wahrgenommene öffentliche Meinungstendenzen als Urteilsanker für ihre eigene Meinungsbildung verwenden. Das Individuum versucht abzuschätzen, wie in der breiten Öffentlichkeit über politische Sachverhalte, wie die DDR-Themen, gedacht wird. Hierbei sind verschiedene Anpassungstendenzen (vgl. Noelle-Neumann 1989) ebenso denkbar wie eine bewußte Abhebung von der "Mehrheitsmeinung" (Glynn, McLeod 1984). Die möglichen Unterschiede zwischen individueller Meinung und öffentlichem Meinungsklima stehen im Vordergrund der folgenden Ergebnisdarstellung.

### **3 Untersuchungsergebnisse**

Um den intervenierenden Einflüssen der vorgestellten Konstrukte nachzugehen, werden zunächst einige bivariate Tests vorangestellt. Diese geben einen ersten Einblick in die "Zusammenhangsstruktur" unserer Konstrukte und erleichtern die Interpretation der späteren multivariaten Analyse.

#### **3.1 Meinungsklima und individuelle Einstellungen**

Die DDR-Themen "Übersiedler" und "Wiedervereinigung" stellen zum Zeitpunkt der Befragung tatsächlich "issues" im Sinne kontroverser Gegenstände der öffentlichen Diskussion dar. Dies läßt sich bereits aus der Verteilung von Zustimmung, Ablehnung sowie dem Anteil der unentschiedenen Personen bei den einzelnen Items erkennen (Tab. 1).

Tab. 1: Individuelle Einstellungen und subjektiv wahrgenommenes Meinungsklima (in %, N=614)

Zustimmung		Ablehnung		Unentschieden	
Individ. Meinung	Meinungs- klima	Individ. Meinung	Meinungs- klima	Individ. Meinung	Meinungs- klima
Die Übersiedler aus der DDR gefährden die Arbeitsplätze der Bundesbürger					
30.6	54.9	40.7	14.7	28.7	30.5
An der gegenwärtigen Wohnungsnot sind hauptsächlich die Übersiedler aus der DDR schuld					
24.4	47.9	46.9	22.3	28.7	29.3
Die Übersiedler aus der DDR helfen, die Rentenprobleme zu lösen.					
34.7	27.2	34.9	37.0	30.5	35.5
Viele DDR-Bürger nutzen den Wohlstand aus, den wir uns erarbeitet haben.					
32.1	45.9	36.3	22.8	31.6	31.3
Die Wiedervereinigung beider deutscher Staaten zu einer nationalen Einheit sollte mit allen politischen Mitteln angestrebt werden.					
60.7	67.4	14.8	6.5	24.4	26.1
Der weitere Zuzug von DDR-Bürgern schadet beiden deutschen Staaten					
72.0	63.4	9.0	8.3	19.1	28.3



Die Themen sind also "im Fluß", so daß multiple Einflußgrößen eine Rolle spielen können. Die Mehrheit der Befragten verneint zwar soziale Ängste und Vorbehalte im Zusammenhang mit der Problematik der DDR-Übersiedler; ein großer Teil der Befragten hat allerdings derartige Vorbehalten oder ist noch unentschieden. Die Zustimmung zur Wiedervereinigung erscheint mit 60% "mehrheitsfähig". Wie verschiedene andere Meinungsumfragen während des gesamten Jahres 1990 in der Bevölkerung zeigten, befinden wir uns zur Zeit der Befragung jedoch am "Tiefpunkt" hinsichtlich der Beurteilung der "Wiedervereinigung beider deutscher Staaten". Sowohl vor als auch nach der Befragung zeigt sich der Wille zur "Wiedervereinigung" deutlich ausgeprägter.

In der Richtung (z.B. Ablehnung oder Zustimmung) stimmen die Meinungen der Befragten und das wahrgenommene öffentliche Meinungsklima, d.h. was der Befragte jeweils glaubt, was die Mehrheit denkt, überein. Dieser Übereinstimmungseffekt tritt bei denjenigen Personen, die feste, eindeutige Werthaltungen aufweisen, besonders stark in Erscheinung.

Im allgemeinen schätzt der Befragte seine Meinung tendenziell positiver ein. Von der öffentlichen Meinung wird seitens des Befragten vermutet, daß diese ablehnender bewertet. Bezogen auf die einzelnen Items ist dies insbesondere bei der Schuldzuweisung an der gegenwärtigen Wohnungsnot und der Gefährdung der Arbeitsplätze zu beobachten.

### **3.2 Mediennutzung und Werthaltung**

Personen mit ausgeprägter Wertorientierung zählen in der vorliegenden Studie zu den intensiveren Nutzern politischer Nachrichten und Informationen. Intensive politische Mediennutzung kann grundsätzlich auch zu einer verstärkten Meinungsdiskrepanz beitragen, da die eigene Meinung beständig neuen dissonanten und konsonanten Informationen ausgesetzt wird. Verstärkte Informationsaufnahme könnte daher Meinungs- und Einstellungsänderungen bewirken.

Hinzu kommt, daß die Medienberichterstattung den Befragten auch als Maßstab für die Einschätzung des öffentlichen Meinungsklimas dient.

Im vorliegenden Fall korreliert das Ausmaß der Meinungsdiskrepanz zwischen persönlicher Meinung und Meinungsklima allerdings nicht mit dem Umfang der politischen Mediennutzung (Pearsons  $R = -0.0069$ ,  $p = .442$ ). Die Aufnahme vermehrter Informationen führt nicht zu einer erhöhten Meinungsdiskrepanz; vielmehr ist eine höhere Anpassung an das öffentliche Meinungsklima zu konstatieren. Somit scheint sich die klassi-

sche Annahme zu bestätigen, wonach feste Wertehaltungen bzw. Prädispositionen ein selektives, die Aufnahme konsonanter Informationen begünstigendes Informationsverhalten begründen. Denkbar ist aber auch, daß das Informationsangebot in den Medien homogene Tendenzen aufweist. Aufschluß hierüber können zu den untersuchten Themen noch in Arbeit befindliche Inhaltsanalysen der Medienberichterstattung geben.

### **3.3 Meinungskongruenz im sozialen Netzwerk**

Die politischen Diskussionen im sozialen Netzwerk, sie zählen zum Alltag der Menschen, sind von beträchtlicher Meinungskongruenz begleitet: Weit über 50% der Netze weisen eine hohe und nur ca. 20% geringe bis gar keine Übereinstimmung auf. Freilich können derartige Diskussionen einerseits dem kurzzeitigen und oberflächlichen Informationsaustausch dienen, andererseits aber auch einen intensiv geführten Meinungsbildungsprozeß kennzeichnen. Offenbar scheint aber die generelle Diskussionsbereitschaft mit der Meinungskongruenz im sozialen Netzwerk zu korrelieren; die gefundene Korrelation ist hoch signifikant (Pearsons  $R = .328$ ,  $p > .001$ ). Dieser Befund steht im Einklang mit einer wesentlichen Annahme der Schweigespiraltheorie (Noelle-Neumann 1989), wonach Menschen eher bereit sind, über Sachverhalte zu sprechen, wenn sie in ihrer Meinung mit anderen Personen übereinstimmen; ihre Redebereitschaft ist dann größer.

Anknüpfend daran ist auch der Zusammenhang zwischen der Meinungskongruenz und der Netzharmonie, also dem emotionalen Verständnis der Netzpersonen untereinander, von Bedeutung. Auch hier zeigt sich eine hohe positive Korrelation (Pearsons  $R = .1426$ ,  $p = .0002$ ) für diese beiden Faktoren. Die Tendenz zur erhöhten Meinungskongruenz geht einher mit einer größeren Netzharmonie.

Dieses Ergebnis weist interpretativ auf eine eventuelle soziale Funktion politischer Diskussionen innerhalb der sozialen Netze hin. Soziale Harmonie und politische Meinungsharmonie sind in den Netzen weitgehend gleichzeitig vorzufinden.

### **3.4 Multivariate Analysen**

Ausgehend von unserem Modell (Abb. 1) stellt sich nun die Frage, welche der genannten Faktoren gleichzeitig Einfluß auf die Einstellungen der Befragten zu den DDR-Themen genommen haben, und welche der

Faktoren eventuell Wechselwirkungen aufweisen. Die gleichzeitige Einbeziehung aller Einflußfaktoren über eine einfaktorische Varianzanalyse und eine klassifikatorische multiple Regression (standardisierte Beta-Koeffizienten) zeigt die Gewichtung der Einflüsse auf (vgl. Tab. 2):

Tab. 2: *Multivariate Varianztafel für die Konstrukt faktoren und die individuellen Einstellungen*

Item	Ethno-zentriertismus	Postmaterialismus	Politische Medienresistenz	Meinungskongruenz im Netz	Soziale Harmonie im Netz	Politische Diskussionen im Netz	Meinungsklima	Erklärte Varianz (%)
Item 1: Die Überleider aus der DDR gehören die Arbeitsplätze der Bundesbürger.	.09	.02	.17*	.17*	.26*	.06	.43*	.33*
Item 2: Viele DDR-Bürger nutzen den Wohlstand aus, den wir uns erarbeitet haben.	.00	.06	.17*	.07	.03	.07	.48*	.29*
Item 3: Die Wiedervereinigung beider deutscher Staaten zu einer nationalen Einheit sollte mit allen politischen Mitteln angestrebt werden.	.05	.18	.11	.07	.04	.09	.05	.06
Item 4: Die Überleider aus der DDR helfen uns, die Rentenprobleme zu lösen.	.25	.14	.16	.06	.10	.09	.30*	.15*
Item 5: An der gegenwärtigen Wohnungsnot sind hauptsächlich die Überleider aus der DDR schuld.	.20*	.05	.11	.04	.04	.15*	.40*	.28*
Item 6: Der weitere Zuzug von DDR-Bürgern schadet beiden deutschen Staaten.	.42*	.47*	.05	.08	.14*	.03	.19*	.08

(Hinweis: Die in der Tabelle mit "\*" markierten Kennwerte haben ein Signifikanzniveau von  $p \leq .10$  für den Vergleich der empirischen und theoretischen F-Werte. In der Tabelle sind die standardisierten Beta-Koeffizienten ausgewiesen.)

Als durchgängig bedeutsamer Faktor für die individuelle Meinungs- und Einstellungsbildung zu den DDR-Themen erweist sich das öffentliche Meinungsklima. Es ist das entscheidende Bezugssystem für die Beurteilung dieser im Brennpunkt der "Öffentlichkeit" stehenden Themen<sup>3</sup>. Dies gilt in besonderem Maße für die mit der Übersiedlerproblematik und dem Zuzug von DDR-Bürgern im Zusammenhang stehenden Einstellungstems, wohingegen die Einstellungen der Befragten zur Wiedervereinigung weder durch das Meinungsklima noch durch die anderen Faktoren geprägt werden. Daher beschränken wir uns im folgenden vor allem auf die umstrittenen "issues" zur Übersiedlerproblematik und zum Zuzug. Hierzu finden sich auch partielle Einflüsse der anderen Faktoren. Während die Wertedimension allein die Beurteilung des Zuzugs von DDR-Bürgern beeinflusst, ist die Rezeption von politischen Nachrichten in den Massenmedien bzw. das Interesse an diesen Meldungen für die themenbezogenen Einstellungstems "Arbeitsplatzgefährdung" und "Wohlstand wird ausgenutzt" von signifikanter Bedeutung. Die Netzfaktoren sind partiell relevant für die Einstellung zum "Zuzug" und der "Schuldzuweisung der Wohnungsnot" an die DDR-Bürger.

Obwohl auf den ersten Blick das "öffentliche Meinungsklima" eher generellen und das "soziale Netzwerk" nur partiellen Einfluß auf die Meinungsbildung zu nehmen scheint, zeigt eine weitere Analyse der Wechselwirkungen zwischen allen untersuchten Einflußdimensionen erhebliche "verdeckte" Zusammenhänge auf. Vor allem bei den Einstellungstems "Arbeitsplatzgefährdung" und "Ausnutzung des westdeutschen Wohlstandes" sind beträchtliche Interaktionseffekte (vgl. Tab. 3) vorhanden, die insbesondere auf einen engen Zusammenhang zwischen Meinungsklima und sozialen Netzwerken hinweisen. Dagegen werden z.B. die Einstellungen zum Thema "Rentenfinanzierung" ausschließlich durch das Meinungsklima geleitet, hier finden sich keine signifikanten Interaktionseffekte.

---

3 Die insgesamt bescheidenen erklärten Varianzanteile ( $r^2$ ) resultieren aus den fehlenden Kovarianten.

Tab. 3: *Interaktionseffekte bei ausgewählten Einstellungsitens*

<b>Arbeitsplatzgefährdung durch Übersiedler</b>	<b>Signifikanzniveau der Interaktionseffekte</b>
- Meinungskongruenz und Meinungsklima	.029
- Meinungskongruenz im sozialen Netzwerk und Netzharmonie	.015
- Netzharmonie und Meinungsklima	.009
- Meinungsklima, Netzharmonie und Medienrezeption	.033
<b>Ausnutzung des westdeutschen Wohlstandes</b>	
- Meinungskongruenz im sozialen Netzwerk und Meinungsklima	.007
- Politische Diskussion im Netzwerk und Medienrezeption	.021
- Meinungskongruenz im sozialen Netzwerk, Meinungsklima und Medienrezeption	.081
- Meinungskongruenz, politische Diskussion im Netzwerk und Medienrezeption	.042

Abgesehen von den (2-faktoriellen) Wechselwirkungen zwischen sozialem Netzwerk und öffentlichem Meinungsklima bei den in Tab. 3 dargestellten themenbezogenen Einstellungen wirkt die Rezeption politischer Nachrichten in den Massenmedien nur in Verbindung mit dem sozialen Netzwerk und dem öffentlichen Meinungsklima. Mit anderen Worten, der Einfluß der Massenmedien auf die individuelle Einstellungs- und Meinungsbildung wird durch interpersonale Kommunikation im Netzwerk und die Beurteilung bzw. Einschätzung der öffentlichen Meinung vermittelt. Interpersonale Kommunikation im sozialen Netzwerk, Rezeption politischer Nachrichten in den Massenmedien sowie das öffentliche Meinungsklima sind somit für die individuellen Einstellungen zu wesentlichen Themen der deutsch-deutschen Entwicklung relevant. Überraschend ist, daß sich der Einfluß der Wertedimensionen relativiert und bei der Analyse der Wechselwirkungen bedeutungslos erscheint.

#### **4 Zusammenfassung**

Die in den Massenmedien intensiv berichteten Themen, wie zur Zeit der Berichterstattung über die deutsch-deutsche Entwicklung, werden auch im Publikum bzw. in der Öffentlichkeit entsprechend wahrgenommen. Insbesondere das Fernsehen wirft seine "Schlaglichter", ist es doch an den meisten Rezeptionsvorgängen beteiligt. Über die von den Massenmedien herausgestellten Themen wird, wie im untersuchten Fall, auch im Alltag mit anderen Personen rege gesprochen.

Impliziert der Transformationsprozeß von Informationen, Nachrichten und Kommentaren aus den Massenmedien in den Alltag der Menschen auch Einstellungseffekte? Am Beispiel der deutsch-deutschen Themen "Übersiedlerproblematik" und "Wiedervereinigung" wurde in der vorliegenden Studie untersucht, welche Faktoren die Einstellungen und Meinung der Bevölkerung leiten: Rezeption von Nachrichten in den Massenmedien, Werte und Prädispositionen, Diskussionen in den sozialen Netzwerken der Alltagskommunikation oder das öffentliche Meinungsklima - die öffentliche Meinung? Es zeigte sich, daß für die individuelle Meinungs- und Einstellungsbildung zu den kontroversen DDR-Themen - mit Ausnahme des konsensfähigen allgemeinen Themas der deutsch-deutschen Wiedervereinigung - vor allem die subjektive Wahrnehmung der Tendenz des öffentlichen Meinungsklimas ausschlaggebend ist. Für alle Befragten ist die Übereinstimmung zwischen individueller Meinung und dem

öffentlichen Meinungsklima durchgängig hoch. Die Befragten halten sich selbst aber für vergleichsweise toleranter, geben sich zurückhaltender als sie es von der öffentlichen Meinung subjektiv vermuten.

Auch in den persönlichen, sozialen Netzwerken ist die Übereinstimmung der Meinungen hoch. Die Diskussionsbereitschaft oder Redebereitschaft erscheint bei Meinungskongruenz im sozialen Netzwerk groß, sie nimmt ab, wenn Dissens auftritt oder vermutet wird.

Prädispositionen und feste Werte begünstigen zwar eine vermehrte Informationsaufnahme aus verschiedenen Quellen der Massenmedien, offensichtlich bestätigt sich aber ein selektives Muster der Informationszuwendung. Für die Beurteilung der untersuchten DDR-"issues" erweist sich die Wertorientierung nicht als ausschlaggebend, sondern den stabilsten und konsistentesten Effekt auf die politischen Einstellungen hat das öffentliche Meinungsklima.

Bei den umstrittenen und kontroversen Themen zur Übersiedlerproblematik werden die politischen Einstellungen zwar maßgeblich durch das Meinungsklima, indirekt aber auch durch die Meinungsbildung und Diskussion im sozialen Netzwerk sowie durch die Rezeption politischer Nachrichten in den Massenmedien beeinflusst.

Insbesondere zeigt sich, daß hohe soziale Harmonie und Kongruenz der Meinungen im sozialen Netzwerk die Anpassung an die Tendenz des öffentlichen Meinungsklimas verstärkt: Geschlossenheit und soziale Balance in der primären sozialen Umgebung verstärken die Wirkung des sekundären, öffentlichen Meinungsklimas.

*Literatur*

- Burt, R.S.: Network Items and the General Social Survey. In: Social Networks, Vol. 6, 1984, S.293-339
- Cohen, B.C.: The Press, the Public and Foreign Policy. Princeton 1963
- Gerhards, J., Neidhardt, F.: Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze. Arbeitspapier, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung 1990
- Glynn, C.J., McLeod, J.M.: Public Opinion on Jour: An Examination of the Spiral of Silence, in: Public Opinion Quarterly, Vol. 48, 1984, S.731-740
- Infratest: Die Deutschen und ihr Vaterland. Bonn 1988
- Inglehart, R., The Silent Revolution, Princeton 1977
- Katz, E., Lazarsfeld, P.F.: Personal Influence. New York. Glencoe 1955, New York 1965, 2.Aufl.
- Klapper, J.T.: The Effects of Mass Communication. Glencoe 1960
- Lazarsfeld, P.F., Berelson, B., Gaudet, H.: The People's Choice. How the Voter Makes Up his Mind in a Presidential Campaign. New York 1948, 2.Aufl.
- Lippmann, W.: Public Opinion. New York 1922
- McCombs, M.E., Shaw, D.L.: The Agenda-Setting-Function of Mass Media. In: Public Opinion Quarterly. Vol.36 (1972), S.176-187
- Mutz, D.C.: The Influence of Perceptions of Media Influence. In: International Journal of Public Opinion Research. Vol.1, 1989, S.3-24
- Noelle-Neumann, E.: Öffentliche Meinung. Frankfurt/M., Berlin 1989
- Pfenning, A., Pfenning, U.: Egozentrierte Netzwerke: Verschiedene Instrumente, verschiedene Ergebnisse? In: ZUMA-Nachrichten, Heft 21, 1987, S.64-77
- Schenk, M.: Medienwirkungsforschung. Tübingen 1987a)
- Schenk, M.: Medienwirkungen. Tübingen 1987b)



- Schenk, M.: Massenkommunikation und Interpersonale Kommunikation. In: Kaase, M., Schulz, W.(Hrsg.): Massenkommunikation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30, 1989, S.406-417
- Weiß, J.H.: Öffentliche Streitfragen und Massenmediale Argumentationsstrukturen. In: Kaase, M., Schulz, W. (Hrsg.): Massenkommunikation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30, 1989, Opladen 1989, S.473-489

### III. *Gegenöffentlichkeit und Fragen der Medienethik*

#### **Ilse Modelmog**

##### *Anders sprechen. Kommunikative Gegenkultur von Frauen*

#### **1 Selbstbeschreibung und Fremdakzeptanz**

Weibliche Kultur stellt in der Moderne ein Paradoxon dar: Obwohl Frauen keine Kulturträgerinnen sein sollten, bilden sie gerade deswegen eine eigene Kultur aus. Aufgrund ihrer besonderen Lebenssituation, die sie, historisch betrachtet, mehr im Privatbereich als in der Öffentlichkeit wirken läßt, können sie zur herrschenden Kultur, an der sie freilich auch konstitutiv teilhaben, eine Gegenkultur entwickeln. Im Gegensatz zur "technischen Zivilisation", die typischerweise mit Männern, durch deren Repräsentation in Herrschaftspositionen in Verbindung gebracht wird, haben Frauen eine *rhetorische Gegenkultur* ausgeformt. Sie haben zu eigenen, gegenkulturellen Werten, zu besonderen Lebensstilen und Eigenheiten im Umgang miteinander, zu personenorientierten Ausdrucksformen gefunden. Denn durch kommunikatives Handeln kann aufgrund spezifischer sozialer Konstellationen, die durch Widersprüche geprägt sind, ein soziales Gegenbild erfahrbar werden. Oder es kann im kommunikativen Akt Widerstandspotential entstehen, so daß andere Selbst- und Fremdbilder hervorgerufen werden. Gegenüber Herrschaft: Benachteiligung, Verleugnung, Ausgrenzung, finden wir Kommunikationsformen von Fremdakzeptanz und Zuwendung. Deshalb wird von der These ausgegangen, daß diese Gegenkultur eine Fähigkeit umschreibt, die sich aufgrund der Sonderstellung von Frauen historisch ausgebildet hat: anders zu sprechen.

Anders zu sprechen hat besonders zwei Dimensionen: Zum einen sich selbst zu beschreiben, eine Selbstkonzeption zu entwerfen, die einen Widerspruch zu den sozialen Verhaltenserwartungen darstellt. Und zum an

dem ermöglicht diese Selbstbeschreibung den intersubjektiven Bezug zu Anderen durch den Verzicht auf herrschaftliche Ansprüche. Damit ist Gegenkultur eine Qualität, die auf soziale Veränderung hindeutet, Kulturwandel und strukturelle Neuerungen zur Folge haben kann.<sup>1</sup> Soziales Handeln und Erkennen können als "zirkuläre Tätigkeit" (Varela), die mehr auf Reproduktion, Gewohnheitsverhalten oder Anpassung an kulturelle Werte und Normen, auch von Frauen vertreten, verweist, durchbrochen werden. Gegenkultur, in der es um das Selbst und die Anderen geht, ergibt sich aus kommunikativem Handeln als widersprüchlichem Austauschbedürfnis und als Konflikterlebnis, aus Widerspruchserfahrungen.

## 2 Unordnung als Gegenkultur

Bevor ich näher auf Einzelaspekte der Gegenkultur von Frauen eingehen will, müssen noch einige Voraussetzungen geklärt werden. Die Interpretation von männlich dominanter Kultur in der industriellen Gesellschaft wird in der klassischen Soziologie in einen Zusammenhang mit der Frage nach sozialer Ordnung gebracht. Indem "sinnvolles", "vernunftgeleitetes" oder pragmatisch ausgerichtetes "rationales" Handeln zum Kriterium und zur Grundlage von Kultur als Ordnungsmuster gemacht wird, ohne nach seinen ideologischen Verstrickungen, damit aber nach seinem Herrschaftsanspruch zu fragen, können Abgrenzungen gegen alles, was "Unordnung" schafft, vorgenommen werden. Kultur und Ordnung sollen sich gegenseitig bedingen. Solche wissenschaftlichen Interpretationen finden wir etwa bei Max Weber oder Georg Simmel.

Indem "sinnvolles Handeln" zum Kriterium und zur Grundlage von Kultur als Ordnungsmuster gemacht wird, können auch geschlechtsbezogene Zuweisungen vorgenommen werden. Denn die Wertorientierungen, die sich mit "Vernunft", "Rationalität" oder "Ordnung" verknüpfen, werden eher, zumeist auch noch biologistisch legitimiert, Männern als Frauen attestiert.<sup>2</sup> So geht es zum Beispiel Max Weber um das Herstellen einer "denkenden Ordnung" als Ausschnitt aus dem "Chaos", wenn er von Kultur spricht. Damit ist auf die Anpassungsleistung der Subjekte an die vorherrschende

---

1 Für Richard Rorty ist Kulturwandel bereits durch "Selbstbeschreibung" gegeben. Vgl. R. Rorty, 1989, S. 28ff.

2 Die näheren Ausführungen dieser Annahme finden sich in: Ilse Modelmog, 1989, S. 9ff.

Ordnung, die nicht weiter hinterfragt wird, zur Bewältigung des "ungeheuren chaotischen Stromes von Geschehnissen, der sich durch die Zeit dahinwältzt", abgezielt. (M. Weber, 1973, S. 214.)

Oder Georg Simmel scheut in seinen Ausführungen über "weibliche Kultur" nicht davor zurück, die männliche Persönlichkeit in ihrer kulturellen Tätigkeit als "überlegen" anzugeben, weil sie auf ein begrenztes Ziel ausgerichtet sein soll: "Es scheint, als könne der Mann seine Kraft eher in eine einseitig festgelegte Richtung fließen lassen, ohne seine Persönlichkeit dadurch zu gefährden..." (G. Simmel, 1983, S. 211.) Beide Wissenschaftler kommen - übrigens in einer Zeit, in der die Frauenbewegung recht aktiv ist, - zu emotionaler Auslegung von kulturellem Verhalten als sozialem Ordnungs- und Geschlechtselement. Sie konstruieren ein asymmetrisches Kulturmodell, das den "Zeitgeist" weitgehend zum Ausdruck bringt. Gleichwohl knüpfen aktuelle Kulturtheorien immer noch an diesem Denken an.<sup>3</sup>

Dagegen soll nun kommunikatives Handeln von Frauen als gegenkulturelles Verhalten dann als sinnvoll bezeichnet werden, wenn es bewußte und kritische Auseinandersetzung mit den vorfindlichen Verhältnissen erkennen läßt. Gefragt werden soll nach dem Bewußtmachen von herrschenden Gewißheiten, einseitigen Anmaßungen, verengenden und ausgrenzenden Ansichten. Mithin rücken die sozialen Ereignisse ins Blickfeld, die sich als Widerspruch zur Ordnung, als das Außergewöhnliche, Nicht-Identische: die *Unordnung* anbieten. Victor Turner spricht von "*Anti-Struktur*".<sup>4</sup> Ist Anpassung die Verhaltensweise, welche nach Adorno dem "Zuwenig" entspricht, läßt sich gegenkulturelles Handeln als kommunikativer Akt durch ein Bündel von *Möglichkeiten* zur phantasievollen Ausgestaltung sozialen Lebens charakterisieren.

So ist dem Kulturverständnis von Freud zuzustimmen, wenn er die Übereinstimmung von Struktur und Handeln der Subjekte als Inbegriff sozialer Ordnung mit "Natur"-Verhalten gleichsetzt. Die Ordnung, sagt er, ist der Natur abgelauscht. (Vgl. S. Freud, 1974, Bd. IX, S. 223.) Kultur beginnt für ihn also dort, wo die Handelnden produktiv und verändernd auf die Wirk-

---

3 Besonders bezieht sich diese Aussage auch auf Kulturtheorien, die an der Zivilisationstheorie von Norbert Elias ansetzen. Vgl. N. Elias, 2 Bde., 1976.

4 Victor Turner untersucht das Verhältnis von Struktur und Anti-Struktur, als Problem von Ordnung und "Schwellenzuständen" ("Liminalität") am Ritual. Vgl. V. Turner, 1989.

lichkeit einwirken. Anders gesagt: Unordnung herbeiführen. Ist Ordnung damit als Wunsch nach unbewußter oder gewollter Wiederholung anzusehen, so kann kulturelles Verhalten, das an Unruhe orientiert ist, als Phantasiehandeln bezeichnet werden. So können durch Selbstbeschreibung und Fremdakzeptanz, durch intersubjektive Bezogenheit, die auf Herrschaft verzichtet, Vorstrukturierungen infrage gestellt, womöglich durch Gegenerfahrungen verändert werden.<sup>5</sup> Im Gegensatz zu Freud wird hier als Beispiel allerdings von Frauen als den schöpferisch Wirkenden ausgegangen.

Diesem Ansatz liegt ein Denken zugrunde, das Stabilität und Kontinuität mit der Verlängerung von Herrschaft gleichsetzt: für Persönlichkeit und System. Die funktionierende Normalität wird infrage gestellt. Dagegen wird der Veränderungsgedanke als Möglichkeit zur Persönlichkeitsentfaltung und zur Überwindung von struktureller Herrschaft und ihren diversen (symbolischen) Ausdrucksformen angenommen. Wird Herrschaft in jüngster Zeit auch mit Lust und Faszination für die Subjekte durch ihre generalisierende Teilnahme in Verbindung gebracht, so läßt der Widerstand gegen Vereinnahmung, Benachteiligung, Entmündigung eine andere Möglichkeit erkennen: den Eros der sozialen Begegnung, der das Nicht-Identische akzeptieren kann. Gleichheit und Verschiedenheit als Grundlage sozialer Auseinandersetzung kann als Persönlichkeitserweiterung und als Bereicherung von Erfahrungen interpretiert werden.

### 3 Reflexion und Phantasie

Für Gegenkultur von Frauen ist somit ein Horizont entworfen, der nun eine konkretere Umschreibung erlaubt: sie erwächst aus einem kommunikativen Handeln, das auf Eigenständigkeit, Selbstbewußtsein und Fremdakzeptanz beruht und dadurch Sinn stiftet, daß herrschaftliche und gewaltsame Verhinderungen von kultureller Entfaltung, ob es sich nun um symbolisch vermittelte Interaktion oder um manifeste Gewaltakte handelt, bewußt gemacht und durch Gegenerfahrungen konterkariert werden. Kommunikatives Handeln - hier der Austausch im persönlichen Gespräch - erfüllt mithin zwei wesentliche Bedingungen für Gegenkultur: *Reflexion* und *Phantasie*, die auf die Umsetzung von Gegenerfahrungen abzielen. Zugleich ist ein Subjektverständnis angedeutet, das an der Fülle von Entfaltungsmöglich-

---

<sup>5</sup> Einen psychoanalytischen Ansatz von entsprechenden Subjekt-Subjekt-Beziehungen hat Jessica Benjamin (1990) in jüngster Zeit vorgestellt.

keiten ansetzt. Während Frauen im sozialen Kontext der bürgerlich-industriellen Gesellschaft vorwiegend als "Mängelwesen" definiert wurden, wird für diese Diskussion um Gegenkultur an solchen Defizitzuschreibungen so angesetzt, daß sie als historisch ausgeformte Qualitäten zu verstehen sind, die in ihrer Widersprüchlichkeit auch eine Beschreibung für gegenkulturelles Verhalten möglich machen. "Diejenigen Dinge, welche man den Frauen nicht zu tun erlaubt, sind gerade die, zu welchen sie die meiste Befähigung besitzen." (J.S. Mill, H.T. Mill, u.a., 1976, S. 207.) Hinzuzufügen ist dieser Auffassung freilich die geschichtliche Dimension der Befähigungen.

Frauen können besondere kulturelle Fähigkeiten, die widersprüchlich sind, ausbilden, weil sie als "Schwache" als im Rahmen herrschaftlicher Ordnung "Unfertige" dazu geradezu herausgefordert sind. An dieser Stelle ist dem Philosophen Hans Blumenberg beizupflichten, wenn er in jüngster Zeit einen Ansatz für Subjektivität in die Debatte geworfen hat, der, wenn er historisch konkretisiert wird, auch Grundlage für weibliche Subjektivität sein kann. (Vgl. H. Blumenberg, 1989, S. 30ff.) In ihrer wesentlichen Konzentration auf den sozialen "Innenraum", die Privatsphäre, werden Frauen in die Lage versetzt, phantasievoll und reflexiv tätig werden zu müssen: Sie vermögen durch Imagination Abwesendes präsent und mittelbar zu machen.

Bezogenheit auf den "Innenraum" industrieller Gesellschaft - wie Familie, Haus oder Salon als Orte von Auseinandersetzung und Erfahrungsgewinnung - kann für Frauen ein Ausgangspunkt des symbolischen Aufbruchs in die (räumliche und soziale) Ferne sein. Die Bedeutung von Kommunikation liegt dann in ihrer Doppelfunktion: Nicht-Erfahrung ergänzen zu wollen und Erfahrung verallgemeinern zu können. In diesem Austauschprozeß ist subjektives und objektives Bewußtsein zu erfassen. Daher ist es auch plausibel, daß eine der frühen Forderungen der Frauenbewegung bereits im vergangenen Jahrhundert lautete: die politische Brisanz von Privatheit zu beachten. Denn hier konnten von Frauen ambivalente Qualitäten erworben werden, die in ihrer Verallgemeinerung auch Öffentlichkeit anders gestalten lassen. So bemerkt Harriet Taylor im 19. Jahrhundert kritisch und selbstbewußt: "Was also die Eignung der Frauen für das öffentliche Leben betrifft, so kann darüber keine Frage sein; aber der Streit wird sich wahrscheinlich mehr um die Eignung des öffentlichen Lebens für die Frauen drehen." (H. Taylor, 1976, S. 85.) Gleichwohl muß noch gesagt werden, daß Frauen selbstverständlich zudem in der Öffentlichkeit der

Gesellschaft Fähigkeiten erworben haben, die - etwa im Zusammenhang mit der Frauenbewegung - als Gegenerfahrungen zu verstehen sind. Ausgegangen wird hier davon, daß die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit sich lediglich als Ideologie darstellt.

Kommunikation beinhaltet mithin die historisch ausgebildete Fähigkeit zur Selbstbeschreibung wie zur Konstitution von Wirklichkeit durch Neubeschreibung als Alternative zu bestehenden Werten und Normen durch Vermittlung von Gegenwissen und Gegenerfahrungen. Das umschreibt den Aufbruch aus Unterdrückung und Benachteiligung. Sprache, Kommunikation erhalten in Verbindung mit Phantasietätigkeit die Funktion: die Beliebigkeit des sozialen Daseins, Herrschafts- und Gewalterfahrungen durch Erkenntnis zu verändern, sozialer Wirklichkeit bewußt "Richtung" zu geben. Phantasietätigkeit kann in diesem Prozeß als konstruktive oder "destruktive Methode" (E. Lenk) aufgefaßt werden, die sich an Raum und Zeit bindet. "Kreativität, das schöpferische Schaffen von Kultur, bedarf nicht nur des Raumes, sondern auch der Zeit", gibt Helga Nowotny zu bedenken. (H. Nowotny, 1989, S. 156.) Die Überschreitung des sichtbaren (und symbolischen) Raumes und die Zeitperspektive mit dem Veränderungswunsch der Verhältnisse zu verbinden, meint, die Immanenz der Einzelexistenz zu überwinden. Soziologisch konkreter heißt das: Differenz und Gemeinsamkeit herzustellen, um die Erkenntnis- und Handlungsperspektive zu erweitern.

#### **4 Sinnlichkeit als Gegenerfahrung**

Nun ist eine, wenn auch nur grobe Theoriesicht gewonnen, um rhetorische Kultur als Widerstandsform innerhalb des Sozialsystems zu diskutieren. Aus ihrem Sonderstatus heraus haben Frauen eigene Ausdrucksformen gefunden, die eine Gegenströmung zur vereinnehmenden Ordnungswirklichkeit ausmachen können. Sie haben ein Werte- und Normensystem in ihrem Lebenszusammenhang als Grundlage ihres kommunikativen Handelns entwickelt, das sich gegenüber der technischen, sachorientierten Zivilisation, hier als Ideologie begriffen, allein schon durch die persönliche Begegnungsform der Kommunikation auszeichnet. Wenn von rhetorischer Gegenkultur gesprochen wird, so sind hauptsächlich drei Merkmale zu beachten: Sie stellt unvermittelte *Sinnlichkeit* dar, beruht auf *Ruhe* und ist Ausdruck von *Intimität* als der Fähigkeit, sich aufeinander

einzulassen. Diese Qualitäten sollen jetzt im einzelnen, wenn auch in aller Kürze, ausdifferenziert werden.

*Sinnlichkeit* ist im Gespräch als kommunikativem Handeln allein schon durch leibliche Präsenz gegeben. Der Körper ist am sprachlichen Austausch mit seinen Sinnen, insonderheit aber mit verschiedenen Organen wie Ohr oder Mund beteiligt. Sprechen und das Aufnehmen von Gesprochenem ist ein Vorgang symbolischer Berührung. Elisabeth Lenk ruft in Erinnerung, daß die "Berührung der Wortleiber", wie jede körperliche Zuwendung, Lust erzeugen kann. (E. Lenk, 1986, S. 169.) Diese symbolische Berührung, haptische Metaphorik, vereinigt Physiologie und Phantasie als genußvolles Erlebnis. So gesehen ist Sprache ein sinnlicher Akt des Miteinander wie der Auseinandersetzung, aus dem die Akteurinnen verändert hervorgehen können. Damit soll freilich nicht übersehen werden, daß die leibliche Präsenz in der unvermittelten Kommunikation auch als Bedrohung, zumindest als deren Beschränkung erlebt werden kann.

Damit unterscheidet sich diese Form der kommunikativen Begegnung wesentlich von technisch vermittelter Kommunikation. Denn sie läuft hauptsächlich, jedenfalls in ihrer jüngsten Entwicklung, auf körperliche Distanz und Unberührtheit hinaus. Es fehlt das lebendige Gegenüber, Kommunikation ist abstrakte Inszenierung. In ihrer Visualisierung verweist sie auf Spezialisierung, Hierarchisierung und Vereinseitigung der Sinne. Aktuelle Untersuchungen über Sehgewohnheiten von Männern und Frauen haben herausgefunden, daß Frauen eine geringere Affinität zu dieser Art des gegenseitigen Austauschs und der Aneignung von Wirklichkeit zeigen sollen als Männer. Zwar lassen sich diese Aussagen in Zusammenhang mit einseitigen, reduktiven und restriktiven Sozialisationsbedingungen bringen. Aber sie offenbaren dennoch gerade bei Frauen eigenständig gewordene Wünsche nach Nähe, nach unmittelbarer, sinnlicher Begegnung. (Was nicht heißt, daß Männer sie nicht auch haben.)

Denn Visualisierung beinhaltet eher Ferne als Nähe, leibliche und emotionale Abgrenzung, die mehr auf den Trennungswunsch als auf Annäherung an die anderen Beteiligten des Gesprächs aufmerksam machen kann. Die mit der Technisierung einhergehende Konzentration auf den Gesichtssinn, wie sie bereits gleichfalls für die Arbeitswelt typisch geworden ist, führt zu sozialen Konsequenzen wie Isolierung oder Fremdheit unter den Subjekten. Dieses Phänomen ist inzwischen als "Individualisierungsdynamik" (Beck) beschrieben worden.



Die historisch erworbene Befähigung zum unvermittelten Dialog, der noch in der Antike und bis hinein in die bürgerliche Gesellschaft eine kommunikative Austauschform von Philosophen gewesen ist, wird in der Moderne von Frauen wesentlich repräsentiert. Die unvermittelte Interaktion, bereits als "indirekter Handlungsmodus" (Hagemann-White) dargestellt, ergibt sich bei ihnen aus ihrem Umgang mit Personen. Als die Fähigkeit nämlich, andere sich entfalten zu lassen, als "bewußte Zurücknahme eines möglichen Übergriffs". (Vgl. C. Hagemann-White, 1987.) Der indirekte Modus beinhaltet demnach auch den Wunsch nach Gewaltlosigkeit. Der intime Dialog wird gleichwertiger Austausch von Erfahrungen, Ideen, Gedanken im Gegensatz zum hierarchischen, herrschaftlichen Prinzip des Monologs der technisch vermittelten Kommunikation. Oder auch im Gegensatz zu dem Herrschaftsdiskurs, von dem Foucault (1979) redet.

Mary Field Belenky u.a. (1989) haben dargelegt, wie der Dialog, die unvermittelte Interaktion, als Ansatzpunkt für Ich-Bildung, von Selbstbewußtsein und - wie hinzuzufügen ist: auch von Fremdakzeptanz - einzuschätzen ist. Erst im Wechselverhältnis von Selbstbewußtsein und Fremdakzeptanz kann sich ein Drittes ausbilden: gemeinsames Geschlechtsbewußtsein, das das Selbst und die Anderen einschließt, enge Geschlechtsmarkierungen durchbricht und einen Widerspruch beinhaltet. Geschlecht wird zugunsten entfalteter Subjektivität aufgelöst. Geschlechtsbewußtsein bildet sich damit durch sein Gegenteil aus: nicht an Subjektivität begrenzende Eigenschaften gebunden zu sein. Durch die Akzeptanz von Fremdheit kann andererseits das Fremde - im Anderen und im Selbst - produktiv wirksam und zugleich können die Grenzen seiner Erkenntnis manifest werden.

Kommunikation kann sich als unmittelbares Erlebnis des Einwirkens von Körperlichkeit, Gefühlen und Intellekt zur "wirklichen Rede" (Belenky, u.a.) als Austausch zwischen Personen entfalten. Aufgrund kommunikativen Handelns wird eine Situation hergestellt, in der durch Phantasien, Ideen oder Wünsche gemeinsame und individuelle Erfahrungen zur Konstitution und Beeinflussung von Wirklichkeit gemacht werden können. Der intime Dialog ist ein Ansatz zur Selbstkonzeption von Persönlichkeit und zur Ausgestaltung von Wirklichkeit in der Auseinandersetzung mit Anderen. Dadurch wird die Kontingenz der Begegnung der Akteurinnen durch bewußte Selbstbeschreibung und intersubjektive Bezogenheit auf Andere überwunden. Wirklichkeit wird nicht selektiv reduziert, sondern es handelt sich um bewußte Erweiterung von sozialer Realitätserfahrung. Diese be-

wußte Kommunikation beruht auf egalitärer Subjektwahrnehmung, ist ein Ansatz zur Überwindung von Fragmentierungen und Hierarchisierungen.

## 5 Ruhe als Aufbruch

Um durch kommunikative Auseinandersetzung mit Welt und durch intersubjektive Bezogenheit phantasievoll tätig zu sein, ist außerdem, wie schon erwähnt, die Frage nach dem Raum-Zeit-Bewußtsein mit in die Analyse einzubeziehen. Diese Strukturaspekte sozialer Wirklichkeit können am Phänomen der *Ruhe* näher erörtert werden. Frauen werden in ihrer typischen Sozialisation weniger zu Bewegung, Mobilität, Außenorientierung als zu Ruhe, Beharren, Innenorientierung angehalten. Wenn es sich dabei auch um starke Pauschalisierungen handelt, so liegt damit dennoch eine Beschreibung von Geschlechtsverhalten vor.

Bewegung, Geschwindigkeit, Beschleunigung sind dagegen eher Eigenschaften, mit denen Männer identifiziert sein wollen. Sie enthalten eine große Affinität zum mechanistischen Weltbild, das die bürgerliche Gesellschaft hervorbringt und ausprägt. Auch für technisch vermittelte Kommunikation erfährt es Wirksamkeit: In der Distanz, im Loslösen, in der Trennung der beteiligten Personen. Daß diese sozialen Folgen von Geschwindigkeit Gewalt fördern, hat schon Paul Virilio in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht. Durch permanentes Unterwegssein, durch Beschleunigung auf Ruhe zu verzichten, wird von ihm als "sich der Gewalt hingeben" interpretiert. (P. Virilio, 1989, S. 34.) Wird Geschwindigkeit, Bewegung als Aufbruch - vor allem (symbolisch) aus Innenraum und Innenorientierung - aufgefaßt, so liegt zugleich immer auch ein Abbruch sozialer Beziehungen vor. Beschleunigung heißt "Verlust des Unmittelbaren" (Virilio), Trennung vom Lebendigen und Hinwendung zum technischen Hilfsmittel, der Maschine als toter Materie, als Medium von Bewegung und "beschleunigter" Kommunikation.

Die soziale Betrachtungsweise dieses Phänomens verweist auf die räumliche und zeitliche Distanz zwischen Subjekten, die sie zu Fremden, zu Gleichgültigen macht, und welche die Beliebigkeit ihres Umgangs unterstreicht, ihre Austauschbarkeit erkennen läßt. Wenn sich mit der sozialen Figur der Fremden auch relevante Begegnungsformen benennen lassen<sup>6</sup>, so

---

<sup>6</sup> Mit der historischen und aktuellen Bedeutung der "Fremden" hat sich eingehend Julia Kristeva auseinandergesetzt. Vgl. J. Kristeva, 1990.

gilt doch für die hier diskutierte Problematik, daß das kommunikative Ereignis mehr von starren Vorstrukturierungen abhängig sein wird, als daß es von den Beteiligten selbst gestaltet sein könnte. Wenn dadurch einerseits der Aktionsradius sich - potentiell unendlich - vergrößert, so wird die Chance zur Unmittelbarkeit von Kommunikation, von Spontaneität, von intersubjektiver Bezogenheit gleichzeitig immer geringer.

Damit einher geht sicherlich die Lust auf das Unbekannte, das erobert werden soll, aber genauso könnten sich Angst und Unsicherheit einstellen. Es handelt sich um die gleichgültige Abwendung des modernen Menschen von dem, was nah ist und Besinnung erfordern würde. Frauen sind aus dieser Entwicklung nicht etwa ausgeschlossen gewesen. Aber durch stärkere Binnen- und Innenorientierung konnten von ihnen Verhaltensweisen und Fähigkeiten ausgeformt werden, die auf Ruhe und *Gegenbewegung* hindeuten. Eventuell läßt sich in diesem Denken sogar ein anderes Weltbild aufspüren, zumal heute bekannt ist, daß Frauen andere Ansätze in den Naturwissenschaften vertreten haben als Männer. Ich erinnere nur an Margaret Cavendish (1623 - 1672), die Natur als kommunikatives Phänomen interpretiert hat. Materie weist für sie ein aktives Verhalten auf. Damit wendet sie sich vor allem gegen die Vorstellung, daß nur dem Menschen und seiner Sprache Vernunft zugerechnet werden könne. Sie stellt Überlegungen zur herrschaftsfreien Kommunikation zwischen Menschen und Natur an. Kulturelle Ausformungen hängen eng mit dem vermittelten Weltbild zusammen: der Nutzung und dem Verständnis von Raum und Zeit. Varela sagt: "Selbstbild und Naturbild sind wie aufeinander gerichtete Spiegel, bewegen sich in der Zeit wie Tanzpartner." (F. Varela, 1990, S. 16.)

Der andere Aspekt ist mithin die Zeit, die in zwei Erscheinungsformen näher analysiert werden soll: *Wiederholung* und *Erwartung*. Wiederholung - als symbolischer Ausdruck von mechanischer Bewegung - meint die Reproduktion des Gleichen, das sich eventuell linear entwickelt, wodurch gleichwohl aber Ordnung, Stabilität für das soziale System erzielt werden. Sie umschließt Habitualisierung von Verhalten, Gewohnheiten im Alltag. Damit ist ein statisches Ruheprinzip angesprochen, das zur Normeinhaltung tendiert, und in der bereits getroffenen Darlegung von gegenkulturellem Handeln Eigenleistung vermissen läßt, obgleich dadurch soziale Sicherheit gewährleistet sein kann, die der angstmachenden Geschwindigkeit entgegensteht. Phantasie kann in diesem Zusammenhang eine Methode sein, um Nachteile der Existenz zu ertragen.

Widerstandsverhalten geht statt dessen eher aus dem zweiten Aspekt von Zeit, aus der Erwartung, hervor. Mit ihr verbinden sich Sehnsüchte, Hoffnungen, Imaginationen, die zum Durchbrechen der Wiederholung veranlassen können. Sie beinhalten insofern produktive Ruhe, als der Aufbruch in die Phantasie mit der Befähigung, sich auf den Augenblick einzulassen, verbunden ist. Helga Nowotny erwähnt die Sehnsucht nach dem Augenblick als bleibende Substanz im Handeln. Sie kann als Antriebsmoment genommen werden, um Geschwindigkeit, das Fortteilen, aufzuhalten. Oder anders formuliert: ihre Regeln zu durchbrechen.

Die Zeitdimension macht das geschichtliche Moment des sozialen Handelns deutlich. Sie läßt auf ein Zusammenspiel von Tradition und Neuerung, von historischem Bewußtsein, das immer erst erworben werden muß, von Kontinuität und Diskontinuität, von Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit schließen. In diesem Widerspruchsfeld Zeitbewußtsein zu gewinnen, meint, die Fähigkeit zur bewußten Gestaltung sozialer Prozesse und von Subjektivität als historischer Kategorie auszuformen.

Raum und Zeit sind Strukturmerkmale sozialen Lebens, indem sie in ihrer subjektiven wie allgemeinen Bezogenheit evident werden. Unter dem Gesichtspunkt von Ruhe erlauben sie: Zuwendung, Verweilen, Beharren als soziale Qualitäten von Intersubjektivität. Geschwindigkeit verlangt dagegen nach der permanenten Loslösung, womit wohl auch eine kommunikative Unfähigkeit angedeutet ist. Virilio spricht daher zu Recht von der Erschöpfung des modernen Menschen, die bereits zu ihrer Ökonomie geführt habe. (Vgl. P. Virilio, 1989, S. 54.)

Im unvermittelten kommunikativen Akt können Raum und Zeit als Ruheelemente paradoxerweise zu ihrem Gegenteil beitragen: dem gemeinsamen Aufbruch zu intensivem Erleben. Phantasie, Imaginationen, Ideen können im kommunikativen Austausch zur Persönlichkeitsentfaltung als Gewinnung von Nicht-Identischem beitragen.

## **6 Intimität als kommunikative Fähigkeit**

Sinnlichkeit und Ruhe als Zeichen der Gegenkultur von Frauen lassen ein weiteres Kriterium aufscheinen: *Intimität*. Mit dieser zunächst atmosphärischen Beschreibung der kommunikativen Begegnung kann Zuneigung, Gefühl, assoziiert werden. Damit ist ein Sozialverhalten angesprochen, daß keine Vereinnahmung beabsichtigt, sondern Vertrauen herstellen will. Es erlaubt den Austausch von Unsagbarem, von geheim gehegten Gedanken

und Gefühlen. Freilich kann gerade durch Intimität auch Skepsis und damit Mißtrauen vorliegen. In beiden Fällen sind Widerspruchserfahrungen möglich.

Was der laute Diskurs in der Öffentlichkeit lieber überhört, das Unerhörte wird also gehört. Für die Beteiligten entsteht ein Schutzraum zur Entfaltung von Gegenidentität wie zur Überwindung von Subjektivität durch Ausrichtung auf Gemeinsamkeit. Das kann das Ausprägen von Geschlechtsbewußtsein bedeuten. Bis in die aktuelle wissenschaftliche Diskussion hinein gilt Intimität als emotionales, das heißt aber häufig "irrationales", eher unpolitisches Handlungspotential, das der Unstrukturiertheit von Persönlichkeit entgegenkommt, mehr ihre "Schwächen" als "Stärken" unterstützt und in den Vordergrund treten läßt. (Vgl. hierzu R. Sennett, 1983.) Denn der Ort des Handelns der bürgerlich (-männlichen) Persönlichkeit ist die Öffentlichkeit. Diese Form der Öffentlichkeit machte es zur ideologischen Bedingung, Gefühle aus dem Diskurs auszuklammern, sich möglichst "rational" zu verhalten. Wie wir heute wissen, ist dieses Projekt "Moderne" gescheitert. Denn ausgerechnet Gefühle sind zum Stolperstein von rationalem Handeln geworden, weil sie, zwar geleugnet, doch durch Herrschaftsimplicationen Handeln begleitet haben. Ein Grund dafür war die Verknüpfung von Vernunft und Herrschaft, während Gefühle im Zusammenhang mit Ohnmacht gesehen wurden. Damit war gegenpolig zugleich das Geschlechterverhältnis belegt.

Intimität, nicht als Defizit, sondern als kommunikative Fähigkeit verstanden, fördert gerade das affektive Leben, bringt besondere Ausdrucksformen wie Rituale, Gesten, Verhaltensweisen, ganze Systeme von Emotionen hervor, die es zu untersuchen gilt. Aus andern Kulturen ist uns bekannt, daß durch Simulationsspiele der Zweck verfolgt wird, durch identische Verhaltensweisen und Gesten möglichst übereinstimmende Gemütsbewegungen als gemeinsames, intimes Erlebnis zu erzeugen. Sie können besonders zu rationalen Handlungsweisen führen, eben weil Emotionen nicht verdrängt zu werden brauchen.

Der Historiker Lucien Febvre hat darauf aufmerksam gemacht, daß Sprache, die artikulierte Rede, sich aus demselben Fundus organischer, tonischer Tätigkeiten wie Emotionen auch entwickelt. Sprache und Emotionalität können eine Einheit bilden, wie sie sich außerdem antagonistisch verhalten können, wenn etwa aus Schmerz ein Gedicht entsteht, also ein Sublimierungsvorgang einsetzt. (Vgl. L. Febvre, 1988, S. 95.) Der Zusammenhang von Sprache, Emotionen und Körperlichkeit ist bislang wenig diskutiert. Zu fragen ist freilich für das Auffinden von Gegenkultur von Frauen nach eigenen Ausdrucksformen dieser in der industriellen Kultur weitgehend verdrängten Präsentationsmöglichkeiten subjektiver Selbstbeschreibung im unmittelbaren Gespräch. Auf diesem Subjektfeld zeichnet sich eine wichtige Funktion von Intimität ab. Sie kann die Voraussetzung für Bewußtseinsveränderung und neuer Körpererfahrung darstellen. Indem Vernunft und Herrschaft wie auch Macht und Ohnmacht vor allem von ihren einseitigen Zuordnungen zu Geist und Körper wie von polaren Geschlechtszuweisungen entkoppelt werden, sind Vernunft, Körper, Gefühle in neuer Weise für kommunikatives Handeln zu begreifen. Die Macht der Sprache liegt dann darin, neue Orientierungen möglich zu machen, neues Persönlichkeitsverständnis zu schaffen: als dialektischer, widersprüchlicher Einheit von ausdifferenzierter sozialer Identität, die das Nicht-Identische beinhaltet, Subjektivität und einem anderen Geschlechtsbewußtsein.

Zusammenfassend läßt sich mithin sagen: rhetorische Gegenkultur setzt an der historisch ausgeformten Fähigkeit von Frauen an, im unmittelbaren kommunikativen Handeln Vorstrukturierungen zu durchbrechen. Dieses Hervorbringen von Welt, von Wirklichkeit, der prokreative Akt als Kulturverständnis, ist als Möglichkeit zu einem Handeln aufgrund von Widerspruchserfahrungen zu verstehen, mit dem Erkenntnis gewonnen werden kann. Dadurch kann eine Situation entstehen, die Grenzüberschreitung von Werten und Normen der Gewalt, Benachteiligung, Einseitigkeit erlaubt. Sie ist der Beginn der bewußten Neugestaltung sozialen Lebens durch Sinnlichkeit und Verstand, Vernunft und Gefühl. Anders zu sprechen meint dann: zu einer Selbstbeschreibung zu finden, die Offenheit, Intersubjektivität, Fremdakzeptanz zulassen kann.

Das andere Sprechen läßt Widerstandspotential in der sozialen Wirklichkeit erkennen, das Veränderungswillen manifestiert. Darin liegt das schöpferische Moment der Gegenkultur von Frauen.

*Literatur*

- Mary Field Belenky, Blythe McVicker Clinchy, u.a., *Das andere Denken*, Frankfurt, New York 1989
- Hans Blumenberg, *Höhlenausgänge*, Frankfurt a.M. 1989
- Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, 2 Bde., Baden-Baden 1976
- Lucien Febvre, *Das Gewissen des Historikers*, Berlin 1988
- Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Frankfurt a.M. 1979
- Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, in: *Studienausgabe*, (Hg. A. Mitscherlich, u.a.), Frankfurt a.M. 1974, Bd. IX, S. 191-217
- Carol Hagemann-White, *Können Frauen die Welt verändern?*, in: *Aus Politik und Zeitgeschehen (Beilage)*, Bonn 1987
- Julia Kristeva, *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt a.M. 1990
- Elisabeth Lenk, *Kritische Phantasie*, München 1986
- John Stuart Mill, Harriet Taylor Mill, Helen Taylor, *Die Hörigkeit der Frau. Texte zur Frauenemanzipation*, Frankfurt a.M. 1976
- Ilse Modelmog, *Die zwei Ordnungen. Industrielles Bewußtsein und Subjektanarchie*, Opladen 1989
- Helga Nowotny, *Eigenzeit*, Frankfurt a.M. 1989
- Richard Rorty, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt a.M. 1989
- Richard Sennett, *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt a.M. 1983
- Georg Simmel, *Philosophische Kultur*, Berlin 1983
- Victor Turner, *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*, Frankfurt, New York 1989
- Francisco J. Varela, *Kognitionswissenschaft-Kognitionstechnik*, Frankfurt a.M. 1990
- Paul Virilio, *Der negative Horizont*, München, Wien 1989
- Max Weber, *Die "Objektivität" in sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1973, S. 146-214

## Barbara Mettler-Meibom

### *Plädoyer für eine kommunikationsökologische Sichtweise*

#### **1 Erweiterung der medienethischen Diskussion um eine kommunikationsökologische Sichtweise**

Medienethische Diskussionen in den Kommunikationswissenschaften werden, wenn überhaupt, eher implizit als explizit geführt. Damit sind sie nicht zuletzt Ausdruck unterschiedlicher wissenschafts- und erkenntnistheoretischer Positionen. So läßt sich eine Ethik der Medien und des Umgangs mit ihnen aus mancherlei Sicht formulieren: z.B. einer interessenanalytischen mit Kategorien von Macht und Herrschaft; einer demokratieorientierten mit Kategorien von Aufklärung und Chancengleichheit; einer humanistisch-psychologischen mit Kategorien von Identität, Kongruenz und Selbstentfaltung; einer kulturanthropologischen mit Kategorien von Wahrnehmung und kultureller Vielfalt, einer künstlerisch-ästhetischen mit Kategorien von Gestaltungs- und Ausdrucksqualität oder - wie dies im voranstehenden Artikel geschehen ist - einer feministischen mit Kategorien von Geschlecht und Diskriminierung.

In allen diesen Fällen stehen berechnigte ethische Anliegen zur Diskussion, d.h. Überlegungen darüber, wie Medien und Medienanwendungen organisiert und gestaltet sein *sollen*, um *übergeordneten Werten und Vorstellungen, von dem was gut und richtig ist*, zum Ausdruck zu verhelfen. Eine mehr oder weniger explizit gekennzeichnete medienethische Betrachtungsweise unterscheidet sich damit von einem Zugang zum Thema, der meint, sich auf die bloße Beschreibung von Wirklichkeit beschränken zu können, allerdings, ohne dabei die eigene erkenntnistheoretische Position und die ihr implizite Ethik bewußt zu reflektieren.



Im folgenden werden Überlegungen für eine *kommunikationsökologisch* begründete Medienethik vorgestellt<sup>1</sup>. Sie sollen bisherige medienethische Sichtweisen *ergänzen, nicht ersetzen* und sie verstehen sich als *self-destroying-prophecy*, also als Versuch, mit dem Hinweis auf Gefahren diesen zu wehren statt sie zu befördern.

Aus der Sicht einer kommunikationsökologisch begründeten Medienethik dürften einige der bisherigen medienethischen Überlegungen eine *erhöhte Brisanz* gewinnen. Aus ökologischer Sicht muß - auf der Wirkungsebene - auf den *Vernetzungscharakter* der verschiedenen medientechnischen Innovationen hingewiesen werden. Damit erhöhen sich u.U. auf der Wirkungsebene auch die Gefahren für einige der Anliegen, die bisher in der medienethischen Diskussion behandelt werden: Demokratie, Macht- und Herrschaftabbau, Emanzipation von Frauen und anderen Benachteiligten, Identitätsbildung und kommunikative Kompetenz etc.

## 2 Analogien und Gefährdungsvermutungen als konzeptioneller Ansatz

Der kommunikationsökologische Ansatz macht sich Erfahrungen zunutze, die wir mit den zurückliegenden *Wellen (technischer) Industrialisierung* machen konnten bzw. mußten. Als Versuche, die *Natur zu beherrschen* und auszubeuten, haben sie zu einer derzeit noch nicht in vollem Ausmaß absehbaren Ökokatastrophe geführt. Die kommunikationsökologische Sichtweise geht von der Vermutung aus, daß die jetzt anstehende Welle der Industrialisierung von Information und Kommunikation mittels Informations- und Kommunikationstechniken / Medien nicht zuletzt verstanden werden muß als ein *Experiment der Kommunikationsbeherrschung und der Vermarktung von Kommunikation*. Damit liegt die Vermutung nahe, daß - wie wir aus der Technikfolgenforschung wissen - wiederum unerwünschte und unerwartete Wirkungen eines solchen Versuches auftreten werden.

---

1 Solche Überlegungen werden auch im Rahmen des 1989 gegründeten Instituts für Informations- und Kommunikationsökologie diskutiert, das mit derzeit rund 400 Mitgliedern seinen Sitz in Dortmund hat. vgl. dazu auch Wechselwirkung Jg. 13, Febr. 1991, S. 18-32. Die dort nachlesbaren kontroversen Debatten, insb. der Beitrag von Günter Schäfer zeigen jedoch zugleich, daß es sich bei den hier vorgestellten Überlegungen notwendigerweise nur um meine eigenen handelt. Vgl. auch Institut für Informations- und Kommunikationsökologie: Was könnte Kommunikationsökologie sein? Dortmund: Selbstverlag 1990.

Angesichts der Spezifika dieser Techniken dürften solche sog. Nebenwirkungen jedoch weniger in der Biosphäre als in der *Sozialsphäre* entstehen (allerdings mit weitgefächerten daraus abgeleiteten Wirkungen). Analog wäre hier zu fragen, ob die Entwicklungen in eine "kommunikations-ökologische Katastrophe" einmünden könnten. Legitim ist diese Frage, weil die neuen Medientechniken an der *Wurzel* menschlicher Identitätsbildung und menschlichen Zusammenlebens ansetzen, nämlich an der Kommunikation.

### 3 Ökologische Kosten der Naturbeherrschung und Ausbeutung

Technisierungs- und Industrialisierungsschübe der letzten 150 Jahre folgten einer technisch-ökonomischen Rationalität, die sich zunehmend der Methoden der wissenschaftlichen Betriebsführung<sup>2</sup> bediente. Die partielle und interessengeleitete Optimierung von Beschaffung, Produktion und Absatz *vernachlässigte die natürlichen Zusammenhänge, in denen menschliches Wirken mit technischen Instrumenten stattfand*. Natur wurde als Selbstbedienungsladen verstanden, der sich menschlichen Verwertungs- und Herrschaftsinteressen zu unterwerfen hatte, und Wasser, Luft und Boden wurden und werden als beliebig verfügbare und belastbare Ressourcen mißbraucht, ungeachtet der ökologischen wie sozialen Kosten<sup>3</sup>, die sich daraus ergeben.

Inzwischen beginnt sich das Projekt der Naturbeherrschung und -ausbeutung zunehmend als ein fehlgeschlagenes Experiment zu erweisen. Die Natur "rächt" sich in einer von uns unvorhergesehenen Weise. Sie reagiert mit Waldsterben, Ozonloch, Vernichtung von Biotopen und Grundwasserabsenkung, Umkippen von Seen und Flüssen, Klimaveränderung und Treibhauseffekt. Und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß mit der bislang üblichen Erweiterung technischer Zugriffe die Probleme nicht gelöst werden können.

Einzig die *gezielte Rücknahme, die Eindämmung des menschlichen Zugriffs* auf die Natur, also der Schutz der Natur vor unseren Begehrlichkeiten,

---

2 Vgl. dazu insbesondere *Frederik Taylor: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung* (1913), Weinheim: Beltz 1987; *H. Bravermann: Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß* (amerik. 1974), Frankfurt/N.Y. 3. Auflage 1985.

3 Vgl. das Grundlagenbuch von *William Kapp: Soziale Kosten der Marktwirtschaft* (engl. 1963), Frankfurt/M.: Fischer 1979.

scheint ein erfolgversprechender Weg zu sein, wenn es denn überhaupt noch gelingen sollte, globale Ökokatastrophen zu vermeiden. Inwiefern lassen sich diese Erkenntnisse nun auf die Analyse der sog. Informations- und Kommunikationstechniken (IuK-Techniken) und Medien übertragen?

#### 4 Kommunikationsbeherrschung und -vermarktung

Medientechniken umfassen nicht nur die Massenmedien, sondern auch und insbesondere die sog. *IuK-Techniken*, d.h. die "telematischen"<sup>4</sup> Medien der Telekommunikation, der Informatik und Bürotechnik. Vor allem letztere folgen hinsichtlich Produktion und Anwendung der konkurrenzkapitalistischen Marktlogik. Als Instrumente der Prozeß- und Produktinnovation sollen sie helfen, einen neuen globalen wirtschaftlichen Aufschwung zu befördern.

Dabei gibt es auch ökologisch positive Aspekte. So helfen IuK-Techniken (deren Produktion und Entsorgung ökologisch allerdings äußerst problematisch ist) auch dabei mit, herkömmliche Produktionsmethoden z.B. durch Ressourceneinsparung ökologisch verträglicher zu machen. Zugleich sollen diese Techniken und die dahinterstehenden Branchen jedoch der Motor eines weiteren globalen Wirtschaftswachstums im 21. Jahrhundert werden und diesem sogar mit den Begriffen "Informations- und Kommunikationsgesellschaft" den Namen geben<sup>5</sup>.

Die besondere Faszination der neuen Techniken geht von der Tatsache aus, daß es mit ihrer Hilfe gelingt, *Kommunikation raum- und zeitunabhängig zu organisieren*. Mit Satelliten im Orbit, die beliebige Personen/ Institutionen mit jedem Ort der Erde verbinden können, und mit den Instrumenten digitaler Telekommunikation und Informationsverarbeitung lassen sich Kommunikation und Information im Sinne technisch-ökonomischer Interessenlogik in der Tat gestalten und optimieren. Das Projekt einer grenzenüberschreitenden und - auch im übertragenen Sinne - grenzenlosen Kommunikationsbeherrschung deutet sich an.

---

4 Der Begriff stammt aus dem Französischen und bezeichnet das technische Zusammenwirken von telecommunication (Fernmeldewesen) und informatique (Datenverarbeitung) in der Telematik.

5 Wenn die Hannovermesse, die weltweit größte Industriemesse, sich inzwischen in zwei Teile geteilt hat und den informations- und kommunikationstechnischen Bereich mit einer eigenen Messe "zelebriert", so ist dies nur der äußerlich sichtbare Ausdruck dieser Entwicklung.

Diesem Aufschwung der weltweiten Telematik parallel verläuft ein Ausbau der Massenmedien, die zwar als Einweg-Kommunikation angelegt sind, jedoch die technischen Innovationen auf dem Gebiet der Individual-/Zweiwegkommunikation nutzen können. Die Steigerung der Verarbeitungs-, Integrations- und Übertragskapazitäten durch den Einsatz von Digitaltechnik, Satelliten und Glasfasern eröffnet der Massenkommunikation völlig neue Entwicklungsmöglichkeiten. Sie zielt auf eine massive Ausweitung der Anwendungsmöglichkeiten im privaten, aber auch im beruflichen Alltag und eine zunehmende Vermischung von Individual- und Massenkommunikation<sup>6</sup>. Der Marktlogik zunehmend unterworfen, zeichnet sich in der Massenkommunikation eine fortschreitende Kommerzialisierung ab, bei der die Ausweitung der Geräte- und Nutzungsvielfalt und die kommerzielle Verwertungslogik bei der Programmherstellung und -vermarktung ineinandergreifen.

## 5 Vernachlässigung der sozialen Anwendungszusammenhänge

Auf dies alles wird hier nicht zum ersten Mal hingewiesen. Was jedoch bislang nicht ausreichend gesehen wird, ist der übergreifende Charakter der medientechnischen Anwendungsentwicklung, der übergreifende Charakter der Wirkungsweisen und die Tatsache, daß sich hier eine frühere Fehlleistung wiederholt: Wieder einmal werden die *Zusammenhänge, in denen Technik zur Anwendung kommt, nicht ausreichend gesehen*. Nur sind es dieses Mal nicht die 'natürlichen' Zusammenhänge der Biosphäre, sondern die kommunikativen Zusammenhänge der Soziosphäre.

Auf die unerwünschten Folgen der Vermarktung von Natur und des Versuchs der Naturbeherrschung im Sinne einer technisch-ökonomischen Rationalität könnten nun die unerwünschten Folgen einer medientechnischen Durchdringung der Gesellschaft und des Zusammenlebens folgen. Die große Frage - wenn wir der Analogie folgen - ist: Wie 'rächen' sich Menschen, z.B. wenn sich ihre Wahrnehmung von Wirklichkeit und Auseinandersetzung mit Umwelt/Mitwelt zunehmend auf technische Umwelten bzw. technisch vermittelte Umwelten beschränkt? Wie ist unsere seelische Gesundheit beschaffen und wie steht es um unsere Identitätsentwicklung, wenn unsere Kommunikations'partnerInnen' in zunehmendem Maße

---

<sup>6</sup> Vgl. Böttger/Mettler-Meibom: Das Private und die Technik, Opladen: Westdeutscher Verlag 1990.

Medien sind? Wie gestalten wir unser Zusammenleben, wenn wir unsere kommunikativen und auf zwischenmenschlichen Kontakt angelegten Bedürfnisse nicht mehr ausreichend befriedigen können? Wie wirkt sich dies angesichts eines voranschreitenden Prozesses der Mediatisierung und Informatisierung<sup>7</sup> auf das Zusammenleben von Menschen und die Organisation von Gesellschaft aus?

## **6 Weitere systematische Parallelen zwischen den Projekten der Natur- und Kommunikationsbeherrschung**

Daß diese Analogie nicht nur im Sinne eines Lernens aus den ökologischen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte angemessen zu sein scheint, wird auch an folgenden systematischen Parallelen deutlich:

- 1) Natur und Kommunikation haben beide insofern systemischen Charakter, als alles mit allem vernetzt ist<sup>8</sup>. Daraus folgt, daß sich punktuelle technische Eingriffe in Kommunikationsnetzwerke in einer für uns nicht vorhersehbaren Weise vernetzen und miteinander interagieren.
- 2) Die vorrangige Bedeutung kommunikativer Prozesse für die menschliche Identitätsbildung und das Sozialverhalten läßt Störungen im kommunikativen Geflecht nicht nur im mikrosozialen Bereich, sondern weit darüber hinaus wirksam werden.
- 3) Der Herrschaftscharakter von Kommunikation und die technisch-ökonomischen und auch politischen Interessen, die über eine Technisierung von Kommunikation verfolgt werden, lassen alle Versuche zur Umgestaltung des technischen Projekts der "Kommunikationsoptimierung und damit Kommunikationsbeherrschung" zu einem Politikum werden.

---

7 *Mediatisierung* steht für den Prozeß, in dem sich zunehmend technische Medien zwischen uns und die Objekte unserer Wahrnehmung schieben, bzw. in dem sich Wahrnehmung zunehmend auf Medien bezieht. *Informatisierung* bezeichnet den Prozeß der Umformung von Information und Kommunikation in eine Form, die mit Informationstechnik verarbeitet werden kann. Dies bedeutet in der Regel Standardisierung im Sinne der Vereindeutlichung und nimmt insofern der Information und Kommunikation zentrale Momente von Vielfalt und Mehrdeutigkeit.

8 Bei der Kommunikation läßt sich dies z.B. an der Ausbreitung von Gerüchten nachvollziehen. Auch die Leistungsfähigkeit nicht-technischer Kommunikationsweisen in sog. primitiven Gesellschaften (die der technisch vermittelten Kommunikation hinsichtlich Geschwindigkeit weit überlegen sein können) deutet den Vernetzungscharakter an. Weitere Indizien hierfür sind in der Tatsache zu finden, daß bestimmte Kommunikationsphänomene oder -störungen sich oft über Generationen verfolgen lassen.

## 7 Elemente der kommunikationsökologischen Gefährdungen und kommunikationsökologische Altlasten

Worin könnte also das bestehen, was sich - im Sinne der self-destroying-prophecy - als "Kommunikationskatastrophe" anzubahnen vermag? Einige Gefahren, die für kommunikationsökologische Erwägungen bedeutsam sein sollten, seien hier nur erwähnt (eine ausführliche Erörterung an dieser Stelle ist nicht möglich). Zu überlegen ist z.B., ob es kommen könnte zu:

- *Verlust von Wirklichkeitssinn und Wirklichkeitsbezug* mit den daraus resultierenden, der Wirklichkeit gegenüber unangemessenen Verhaltensweisen;
- *Entsolidarisierung und Vereinzelung* von Individuen bis hin zur Vereinsamung;
- *Zunahme abweichenden Verhaltens*, das sich aus einer emotionalen Unterversorgung in kritischen Lebensphasen ableitet;
- *Manipulierbarkeit und politischer Verführbarkeit*, die befördert werden, wenn kommunikative Kompetenz (im Sinne von politischer Widerständigkeit) nicht ausreichend durch Wirklichkeits-Erfahrungen(!) entwickelt werden kann.

Der Golfkrieg und seine mediale Inszenierung<sup>9</sup>, die sich bis zu einer medialen Kriegsführung entwickelt hat, dürfte Elemente dieser Gefährdungen andeuten. Nicht nur verhalten die Medien, die weltweit in einer bis dato unbekannt intensiven Form genutzt wurden, zu einer völligen Desorientierung über das wirkliche Kriegsgeschehen, sie wurden auch - von beiden Seiten - als strategische Elemente der Manipulierung und Verführung eingesetzt<sup>10</sup>, ohne daß dem - gerade bei der US-amerikanischen Bevölkerung - ein kritisches Korrektiv aus eigenem (Kriegs) Erleben entgegengesetzt werden konnte.

Während diese Entwicklungen eher mit dem strategischen Einsatz von Massenmedien zu tun haben, hängen Prozesse der Entsolidarisierung und Vereinzelung darüber hinaus mit Wirkungen der technisch unterstützten

---

9 Vgl. *Journalist* Nr. 3 März 1991 mit dem Schwerpunkt: Zensiert. Journalisten und der Golfkrieg. Die Ohnmacht der Medien.

10 So hat General Schwartzkopf z.B. in einer Pressekonferenz nach Beginn des Waffenstillstands darauf hingewiesen, daß die USA den Irak mit Hilfe der Medien systematisch strategisch in die Irre geführt hat, und zwar indem aufgrund der zensierten Berichterstattung ein Angriff von der Seeseite als wahrscheinlich angenommen werden mußte.

Individualkommunikation, also insbesondere des Telefons, zusammen <sup>11</sup>. Als Verkehrsinfrastrukturen schaffen solche Netze nicht nur Kommunikationsbrücken zu fernen Plätzen, sondern entfremden Menschen auch dem kommunikativen Nahraum, in dem sich personale Nähe und Solidarität gegenüber Personen entfalten kann und muß.

Solidaritätsbezeugungen, wie sie sich in dem Medienereignis Rußlandhilfe ausdrücken, können insofern einhergehen mit Solidaritätsverweigerung gegenüber den Nachbarn eine Tür weiter.

Wenn wir also heute in den hochentwickelten und das heißt hochtechnisierten Industrieländern bereits für alle diese Entwicklungen z.T. unübersehbare Anzeichen vorfinden, so läßt dies zumindest zwei Erklärungen zu. Zum einen läßt sich daraus schließen, daß die entsprechenden Prozesse nicht erst oder nicht nur der medientechnischen Entwicklung bedürfen, um einzutreten.

Zum anderen läßt sich jedoch einwenden, daß wir es möglicherweise bereits mit *kommunikationsökologischen Altlasten* zu tun haben, daß wir also bereits auf Rückwirkungen von Prozessen stoßen, die unter anderem mit der bereits jetzt massiven Anwendung von Medien/IuK-Techniken zu tun haben<sup>12</sup>. Dies würde wiederum im Sinne einer Analogie zur Ökologiedebatte zu interpretieren sein: Als im öffentlichen Bewußtsein die Ökologieproblematik Gestalt gewann, befanden wir uns bereits längst in der Phase der erheblichen umweltökologischen Altlasten.

## 8 Fehlendes Problembewußtsein

Die Brisanz einer kommunikationsökologischen Gefährdung ist bislang im öffentlichen Bewußtsein wenig verankert. Außerdem werden solche Gefahren absichtsvoll verwischt. Dies läßt sich besonders an dem öffentlichen und interessengeleiteten Sprachgebrauch über Kommunikation ablesen. Hier läßt sich eine Begriffsumdeutung grundsätzlicher Art feststellen:

---

11 Dieser Eindruck wird durch einen eigenen Forschungsaufenthalt im Frühjahr 1991 in der 'telefonlosen' Ex-DDR und den dort beobachtbaren Kommunikationsstrukturen bestätigt (Forschungsbericht in Vorbereitung).

12 Vgl. dazu *Barbara Mettler-Meibom*, in: *Wechselwirkung* 13. Jg. H.2 1991 (im Erscheinen).

Kommunikation als Begriff bezog sich in der Regel auf zwischenmenschliche Kommunikation, d.h. auf den *personalen Austausch an einem gegebenen Ort und zu einer gegebenen Zeit*. Öffentliche Verlautbarungen aus Politik und Wirtschaft lassen nunmehr eine zunehmende Tendenz erkennen, *Kommunikation mit technisch-unterstützter Kommunikation gleichzusetzen*: Wer kommunizieren will - so die Botschaft - braucht nicht nur Telefon, Radio und Fernsehen, sondern auch noch dazu Mobilfunk, Telefax, Teletex, Computer, usw. .

Besonders deutlich wird diese Umdefinition an den vielfältigen *werblichen Botschaften der industriellen Anbieter*, in denen die technische Kommunikation per se als die bessere, gelungener, schnellere, effektivere Kommunikation verkauft wird. Der von Politik und Wirtschaft vollmundig propagierte Übergang zur sog. Informations- und Kommunikationsgesellschaft erweist sich dabei als der Übergang in eine Gesellschaft der zunehmenden Technisierung von Information und Kommunikation. Die Differenz zwischen der ursprünglichen und einer abgeleiteten Weise von Kommunikation wird absichtsvoll verwischt.

## 9 Verantwortung der Kommunikationswissenschaften

Vorbereitet wurde die Tendenz, das eine mit dem anderen zu vermischen, paradoxerweise nicht zuletzt von den Kommunikationswissenschaften selbst. Im *Kanalmodell von Kommunikation* mit den Komponenten "Kommunikator - Kanal / Medium - Rezipient" spielt (z.T. zu Recht) der Kanal bzw. das Medium eine herausragende Rolle; die kommunikative Leistung der am Prozeß beteiligten Personen wird hingegen vernachlässigt.

Anders ist es in einem *Modell von Kommunikation*, bei dem *Eindruck und Ausdruck* der an der Kommunikation Beteiligten im Vordergrund stehen<sup>13</sup>. Hier liegt der Akzent stärker auf dem Verständlichmachen und dem Verstehen bzw. auf der Verständigung und damit auf der (menschlichen) Verarbeitung und nicht auf dem Transport bzw. dem Kanal. Aus einer auf den Menschen bezogenen Sichtweise ist es m.E. sinnvoll, ein solches Ein- und Ausdrucksmodell von Kommunikation zu nutzen. Auch die jetzt auflebende Diskussion über den konstruktivistischen Ansatz in der Kommunikationswissenschaft verlagert das Augenmerk von dem

---

13 Vgl. z.B. G. Ungeheuer: Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen, in: ders. Kommunikationstheoretische Schriften 1, Aachen: Rader, S. 229-338.



Kommunikationskanal bzw. vom technischen Medium hin zum Menschen<sup>14</sup>.

Wie jedoch Menschen Wirklichkeit konstruieren, hängt wesentlich davon ab, mit welchen Wirklichkeiten sie konfrontiert sind, ob mit technisch erzeugten und transportierten Wirklichkeiten (Buch, Fernsehen, Computer, Telefon etc) oder mit unmittelbar sinnlich-körperlich erfahrbaren Wirklichkeiten. Bei Berücksichtigung dieser Differenz und angesichts unseres Wissensstandes über die seelisch-körperlich-geistige Bedeutung unmittelbarer Wirklichkeitserfahrung halte ich - *sowohl historisch wie systematisch wie von der Wertigkeit her* - die unmittelbare Kommunikation, bei der die Mitwelt zum Medium wird, für die *primäre* Kommunikationsweise. Ein normativ-ethischer Diskurs, der sich der kommunikationsökologischen Sichtweise verpflichtet weiß, trägt dieser Differenz Rechnung.

Sofern sich die Kommunikationswissenschaft diesem Gedankengang eines Lernens durch Brückenschlag zur Ökologiedebatte bezogen auf ihren eigenen Gegenstandsbereich öffnet, könnte dies eine Reihe von Konsequenzen nach sich ziehen: Differenzen zwischen direkter und technisch-unterstützter Kommunikation müßten stärker herausgearbeitet, Gräben zwischen der Beschäftigung mit Massenmedien einerseits und Informations- und Kommunikationstechniken andererseits müßten dagegen stärker überwunden werden, um den umfassenden Prozeß der Technisierung von Kommunikation ins Blickfeld zu bekommen.

Der normativ-ethische Diskurs könnte auf dem Hintergrund einer begründbaren Gefährdungsvermutung und einer Macht- und Herrschaftsanalyse geführt werden und nicht zuletzt dem Ziel dienen, *das 'menschliche Maß' von Kommunikation in einer mediatisierten und informatisierten Welt* besser auszuloten und zu verteidigen. Damit könnte die Kommunikationswissenschaft, die sich in den letzten Jahren allzu sehr in die Rolle einer Begleit- und Akzeptanzforschung gegenüber den Neuen Medien hat abdrängen lassen, einen Beitrag leisten, um in einer in ihrem kommunikativen 'Kern' tangierten Umwelt/Mitwelt stärker präventives als legitimierendes und/oder reparatives Orientierungs- und Handlungswissen zu liefern.

---

14 Vgl. dazu das Funkkolleg Medien und Kommunikation (Start 13.10.1990) unter Leitung des Hessischen Rundfunks und den Professoren *K. Merten, S.Schmidt und S. Weischenberg*.

## 10 Weiterführende Überlegungen

Der Beitrag, den eine kommunikationsökologische Sichtweise für die medien- und kommunikationsethische Diskussion leistet, liegt nicht darin, daß hier die Ökologie an die Stelle bisheriger Überlegungen treten soll.

Die Kommunikationsökologie lenkt vielmehr den Blick a) auf die Fülle der in ihren Wirkungen interagierenden Medien der Massen- und Individualkommunikation und auf die kommunikativen sozialen Zusammenhänge<sup>15</sup>, in denen sie wirken. Mit dieser Akzentuierung der Aufmerksamkeit soll der Blick dafür geschärft werden, was mit Kommunikation insgesamt und in gesellschaftlichen Teilbereichen angesichts voranschreitender Mediatisierung und Informatisierung geschieht.

Folgt man/frau der Auffassung, daß *Technik vor allem trendverstärkend wirkt*, dann liegt die Vermutung nahe, daß medienethische und kommunikationsethische Probleme eher noch eine Verschärfung erfahren als eine Abschwächung. Konkret würde dann die *Gefährdungsvermutung* lauten: Bei voranschreitender und interagierender Wirkung von Mediatisierung und Informatisierung wachsen - sofern die Techniken trendverstärkend wirken - die Gefahren der medial vermittelten Macht- und Herrschaftsausübung, der Diskriminierung von Frauen, der Ausbreitung von Einsamkeit und der Selbst- und Fremdisolierung, des Verlustes von Wirklichkeitserfahrung und Wirklichkeitsbezugs etc.

Wo und wie Maßnahmen anzusetzen haben, die diesen für möglich gehaltenen Entwicklungen entgegenwirken, ist wiederum eine Frage, bei der die Analogie mit der bisherigen Ökocodebatte als *heuristisches* Mittel helfen kann: Die Natur muß offenbar vor dem Menschen geschützt werden, damit sie sich - selbstregulierend - helfen kann. Nicht das Mehr an technischen Eingriffen (wie dies vom industriellen System immer wieder gefordert wird) erweist sich angesichts Ozonloch, Treibhauseffekt etc. als der geeignete Weg, sondern *Maßnahmen, die die technischen Eingriffe mindern helfen, bis hin zur Technikbegrenzung*. Der systemisch vorherrschende

---

15 Ein ökologischer Ansatz in der Medienforschung, wie er z.B. von *K. Lüscher* oder *D. Baacke* vertreten wird, befaßt gleichfalls mit den sozialen Umwelten. Vom kommunikationsökologischen, wie ich ihn hier vertrete, unterscheidet er sich u.a.insofern, als die Vernetzung zwischen Massen- und Individualkommunikation wenig thematisiert wird und die heuristische und systematische Analogie zur bisherigen Ökocodebatte kaum gesucht wird. Damit wird die Aufmerksamkeit auf andere Zusammenhänge gelenkt.

Trend zur voranschreitenden Industrialisierung der Natur wird mit solchen Maßnahmen gebrochen und ein Gegentrend erzeugt.

Prototypisch hierfür sind Energieeinsparung statt vermehrter Energieerzeugung; Abbau oder Unterbindung ressourcenintensiver und umweltschädigender Produktionsformen und Produkte (Aluminium- oder Verpackungsindustrie); Minderung technisch erzeugter Emissionen durch neue Verkehrskonzepte (öffentlicher Nahverkehr statt Individualverkehr), das Unterbinden von Ausleitungen von Giftstoffen in die Luft und ins Wasser. Durch alle diese Maßnahmen werden die Selbstheilungs- und Selbstregulierungskräfte der Natur gestärkt. Könnte es auch hier Analogien zur Kommunikationsökologie geben?

Produktion, Absatz und Anwendung der sog. IuK-Techniken/Medien erfreuen sich in den westlichen Industrieländern einer beispiellosen Förderung; mit anderen Worten: der eigentliche Anwendungsschub, die Durchdringung unserer Kommunikationsverhältnisse durch entsprechende Techniken, die *Industrialisierung von Bewußtsein und Kommunikation* stehen erst noch aus. Trägt die Analogie und geben die hier vorgestellten Überlegungen einen wesentlichen Erklärungsansatz für die Einschätzung der Wirkungsdimensionen, dann ist es an der Zeit, aus kommunikationsökologischer Sicht *Maßnahmen der Technikbegrenzung* zu fordern: Bedarfsorientierter statt angebotsorientierter Ausbau der Telekommunikationsnetze<sup>16</sup>, Anwendungskonzepte für IuK-Techniken, die die teilweise weit überlegenen Kommunikationsfähigkeiten von Menschen optimal nutzen, statt vorwiegend zu platten technischen Lösungen zu greifen<sup>17</sup>; 'Bitsteuern' (analog zu Energiesteuern), die bei fortschreitender Verdatung

---

16 Vgl. hierzu: *Optionen der Telekommunikation (optek)*, Düsseldorf: Selbstverlag des Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, 3 Bände, 1988, insbes. Bd. III zur 4. Option, der Technikbegrenzungsoption; *Herbert Kubicek/Barbara Mettler-Meibom*: Alternative Entwicklungspfade der Telekommunikationspolitik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, B 46-47/88 v. 11. Nov. 1988, S. 30-47; *Herbert Kubicek/Peter Berger*: Was bringt uns die Telekommunikation? ISDN - 66 kritische Antworten, Frankfurt/M: Campus 1990.

17 Vgl. *Walter Volpert*: Kontrastive Analyse des Verhältnisses von Mensch und Rechner als Grundlage des System-Designs, in: *Zeitschrift für Arbeitswissenschaft* 41 (13NF) 1987/3, S. 147-152, sowie *Thomas Herrmann*: *Zur Gestaltung der Mensch-Computer-Interaktion*, Tübingen: Niemeyer 1986.

z.B. kompensatorisch für kommunikationsfördernde Maßnahmen in der sozialen Infrastruktur angewandt werden müssen etc<sup>18</sup>.

Es geht also kurz gesagt um Maßnahmen, die durch gezielte Technikbegrenzung Chancen der kommunikativen 'Selbstregulierung' unterstützen und ein sinnvolles Verhältnis von technisch unterstützter und technikfreier Kommunikation etablieren helfen. Eine solche Politik in der take-off-Phase der informations- und kommunikationstechnischen 'Revolution' überhaupt nur anzudenken, erfordert jedoch neue Aufmerksamkeiten. Die Kommunikationswissenschaften können hierzu einen wichtigen Beitrag leisten.

---

18 optek a.a.O.

*Literatur*

- Böttger/Mettler-Meibom: Das Private und die Technik, Opladen: Westdeutscher Verlag 1990.
- Bravermann, H.: Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß (amerik. 1974), Frankfurt/N.Y. 3. Auflage 1985.
- Funkkolleg Medien und Kommunikation (Start 13.10.1990) unter Leitung des Hessischen Rundfunks und den Professoren K. Merten, S.Schmidt und S. Weischenberg.
- Herrmann, Thomas: Zur Gestaltung der Mensch-Computer-Interaktion, Tübingen: Niemeyer 1986.
- Institut für Informations- und Kommunikationsökologie: Was könnte Kommunikationsökologie sein? Dortmund: Selbstverlag 1990.
- Journalist Nr. 3 März 1991 mit dem Schwerpunkt: Zensiert. Journalisten und der Golfkrieg. Die Ohnmacht der Medien.
- Kapp, William: Soziale Kosten der Marktwirtschaft (engl.1963), Frankfurt/M.: Fischer 1979.
- Kubicek, Herbert/Berger, Peter: Was bringt uns die Telekommunikation? ISDN - 66 kritische Antworten, Frankfurt/M: Campus 1990.
- Kubicek, Herbert/Mettler-Meibom, Barbara: Alternative Entwicklungspfade der Telekommunikationspolitik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 46-47/88 v. 11. Nov. 1988, S. 30-47.
- Optionen der Telekommunikation (optek), Düsseldorf: Selbstverlag des Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, 3 Bände, 1988.
- Taylor, Frederik: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung (1913), Weinheim: Beltz 1987.
- Ungeheuer, G.: Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen, in: ders. Kommunikationstheoretische Schriften 1, Aachen: Rader, S. 229-338.
- Volpert, Walter: Kontrastive Analyse des Verhältnisses von Mensch und Rechner als Grundlage des System-Designs, in: Zeitschrift für Arbeitswissenschaft 41 (13NF) 1987/3, S. 147-152.
- Wechselwirkung Jg. 13, Febr. 1991, S. 18-32.

#### IV. *Kommunikation, Kultur und der Alltag der Medienproduktion und Medienrezeption*

### **Rainer Winter**

#### *Zwischen Kreativität und Vergnügen. Der Gebrauch des postmodernen Horrorfilms<sup>1</sup>*

##### **1 Im Videodrome**

Max Renn, ein agiler und cool wirkender Manager Mitte dreißig, leitet einen privaten Kabelsender in Toronto, der sich auf die Sendung von Softcore-Sexfilmen sowie von Horror- und Gewaltstreifen spezialisiert hat. Er ist ständig auf der Suche nach Filmmaterial, das "wirklich reinhaut" und das die Einschaltquoten nach oben treibt. Der größte Fund von Max ist "Videodrome", eine "Show", die in einer Folterkammer spielt und in der nonstop sadistische Gewalt und Morde, die sehr real wirken und in keine Handlung eingebettet sind, gezeigt werden. Er ist fasziniert von diesen Horrorszenarien, die, wie er später herausfinden wird, authentisch sind.

Auf der Suche nach den Herstellern von "Videodrome" gelangt er in das Kathodenstrahlinstitut des "Medien-Propheten" Professor Brian O'Blivion, der jedoch bereits gestorben ist und nur noch in der Form von Videokassetten existiert. Auf einer dieser Kassetten verkündet O'Blivion, der sowohl von seinen Aussagen als auch von seinem Aussehen her auffallend Marshall McLuhan gleicht, daß er während der Arbeit am "Videodrome"-Projekt starke Visionen entwickelte, die zur Bildung eines Gehirntumors führten.

---

<sup>1</sup> Für eine kritische Lektüre dieses Textes danke ich Isabel M. Pinto Gambino und Frank Winter, für wichtige Hinweise aus der Szene der Horrorfans Chris Dohr, Udo Bussas und den "Freunden des phantastischen Films".

Auch bei Max Renn zeigt sich sehr bald der Effekt von "Videodrome". Er beginnt zu halluzinieren. Eine Videokassette verwandelt sich in seinen Händen in einen pulsierenden, lebenden Gegenstand. Der Bildschirm seines Fernsehers wird zu einem atmenden Lebewesen. Je mehr sich Max "Videodrome"-Kassetten anschaut, desto mehr intensivieren sich seine "Video-Halluzinationen". Am Ende beherrschen sie sein Leben. Da der Film gänzlich aus seiner Perspektive gedreht ist und er so in jeder Szene anwesend ist, läßt sich in vielen Fällen weder für Max noch für den Zuschauer zwischen Wahnvorstellungen und wirklichen Ereignissen unterscheiden. Unter anderem entwickelt Max für kurze Zeit eine Vagina ähnliche Öffnung in seinem Bauch, in der seine Pistole und auch seine Hand verschwinden. Später steckt ihm Convex, der Direktor des Konzerns, der "Videodrome" produziert hat, eine Videokassette in diese Öffnung. Plötzlich, hält Max eine Pistole in der Hand, die mit dieser verwächst. Er verwandelt sich in einen Fleisch gewordenen Videorekorder, der auf Mord programmiert ist. Max soll seine beiden Geschäftspartner beim Kabelsender töten und diesen dann an den machthungrigen Convex übergeben, der über den Sender "Videodrome" aussenden will, um ihn zu reaktionären politischen Zwecken zu nutzen. Die "Videodrome"-Sendungen strahlen nämlich eine unhörbare, enkodierte Botschaft aus, die bei der Rezeption einen Gehirntumor und in der Folge Halluzinationen und Wahnzustände erzeugt. Schließlich erschießt Max mit seiner penisartigen Fleischwaffe seine beiden Kollege und auch Convex, dessen Körper in einer widerlichen Eruption von Tumoren explodiert. Am Ende begeht er, angeleitet durch ein Videobild, Selbstmord. Seine letzten Worte sind: "Lang lebe das neue Fleisch!".

David Cronenbergs apokalyptisch-visionärer Horrorfilm *Videodrome* (1982), in dem Bild, Wirklichkeit, Halluzination und Psychose unauflöslich ineinander verschlungen sind, erinnert mit seiner erschreckenden Schilderung der Verführung durch Bilder und seiner impliziten Botschaft, daß die Illusion die Wirklichkeit sei, an die Arbeiten von Marshall McLuhan<sup>2</sup>, und noch mehr an die Simulationstheorie von Jean Baudrillard<sup>3</sup>. Dieser folgt McLuhans bekannter These: "Das Medium ist die Botschaft", betont aber, daß nicht nur die Botschaft in das Medium, sondern daß auch das Medium und das Reale in einer Art nebulöser Hyperrealität im-

---

2 M. McLuhan: *Understanding Media*. New York 1964.

3 J. Baudrillard: *Pour une critique de l'économie politique du signe*. Paris 1972.

plodieren. Brian O'Blivion predigt in Videodrome: "Das Fernsehen ist die Realität, und die Realität ist weniger als das Fernsehen". Je mehr Max sich "Videodrome"-Kassetten anschaut, desto mehr gehen ihm seine Kriterien für die Wirklichkeit verloren. Seine Wirklichkeitserfahrung besteht, worauf O'Blivion ihn hinweist, immer mehr aus Video-Halluzinationen. Er wird am Ende zu einer Video-Marionette. Das Medium ist bei Cronenberg nicht mehr die Verlängerung des Menschen, sondern umgekehrt wird der Mensch zu einem Anhängsel der Medien. Professor O'Blivion wünscht sich "ein neues technologisches Wesen". Professor Baudrillard prophezeit im Stil von Science Fiction Romanen, daß wir in der Mediengesellschaft "nicht mehr als Dramaturg oder Akteur, sondern als Terminal, in dem zahlreiche Netze zusammenlaufen"<sup>4</sup>, existieren.

Als sich im Verlaufe des Films der Körper von Max gar öffnet, um eine Videokassette aufzunehmen, verschmelzen der Körper und die Bilder zu einem neuen Ganzen. Das Subjekt wird zum Videorekorder, das Video selbst wird Fleisch. Für Max stellt auch sein Körper kein Rückzugspunkt mehr dar. Er verfällt der von Baudrillard beschriebenen *neuen Form von Schizophrenie*.

"...alles ist zu nah, alles ist von einer ansteckenden Promiskuität, die ihn einschließt und durchdringt - ohne Widerstand, ohne daß irgendeine Schutzzone, irgendeine Aura, nicht einmal die seines eigenen Körpers, ihn abschirmt".<sup>5</sup>

Cronenberg macht damit auf das in unserer Medienzivilisation problematische Verhältnis von Bild und Realem aufmerksam. Die Videobilder sind die Viren, die einen Tumor hervorbringen, der wiederum Wahnbilder produziert. Die Grenzen zwischen dem Realen und der Darstellung und ebenso die zwischen Innen und Außen verschwinden.

Treffen die düsteren Prognosen von Cronenberg und Baudrillard, die in überspitzter Form die Diskussion über die Gefahren von elektronischen Medien auf den Punkt bringen, auf das heutige oder das zukünftige Medienszenario zu? Werden die auf Horror- und Gewaltfilme spezialisierten Videofans, die wie Max videophil veranlagt sind, zu Medienmarionetten,

---

4 J. Baudrillard: Das Andere selbst. Wien 1987, S. 14.

5 J. Baudrillard: Das Andere Selbst. Wien 1987, S. 23. Für die Parallelen zwischen Cronenberg und Baudrillard vgl. den instruktiven Aufsatz von Tania Modleski: The Terror of Pleasure: The Contemporary Horror Film and Postmodern Theory. In: T. Modleski: Studies in Entertainment. Critical Approaches to Mass Culture. Indiana 1986, S. 155-165.



die von der *Promiskuität der Kommunikationsnetze* eingefangen werden und ihre Eigenständigkeit verlieren? Kann es überhaupt Formen des *Widerstandes* und der *Kreativität* geben? Diesen Fragen möchte ich im folgenden anhand des meist nur auf Video erhältlichen zeitgenössischen Horrorfilms nachgehen.

## 2 Die Popularität des Horrorfilms

Seit fast zwei Jahrzehnten ist der Horrorfilm in der westlichen Welt wieder sehr beliebt. Mit seinen Untoten, psychotischen Killern und dämonisch Besessenen hat er einerseits die treuesten Fans, aber auf der anderen Seite auch die erbittertesten Gegner.

Warum man diese Filme ablehnt, bedarf keiner weiteren Erklärung, viel eher schon die Popularität bei bestimmten Gruppen in unserer Gesellschaft. Eine erste Antwort hierfür ist relativ einfach. Die Horrorfans sind masochistisch oder sadistisch veranlagt, sie gruseln sich gerne, sie haben Lust am Ekel, am Außeralltäglichen und sind vom Tode fasziniert. Die funktionalistischen Konzeptionen sind bei der Erklärung des Phänomens aber nicht sonderlich überzeugend, da sie die Rezeption als Befriedigung von zuvor existierenden Bedürfnissen betrachten<sup>6</sup>. Die *unterschiedlichen Mechanismen der medialen Texte und die Aktivitäten* der Rezipienten, die die Unterhaltung und das Vergnügen erst produzieren, werden jedoch nicht beachtet. Gerade das Vergnügen ist, wie im folgenden gezeigt wird, kein automatisches oder natürliches Ergebnis irgendeiner Bedürfnisbefriedigung, sondern wird in je besonderen sozialen und historischen Zusammenhängen von den Rezipienten im Gebrauch der medialen Texte selbst *fabriziert*<sup>7</sup>. Man muß deshalb die unterschiedlichen Umgangsweisen mit den Horrorfilmen untersuchen. Hierbei rückt die Kreativität der Rezipienten nicht nur in der Produktion von Vergnügen, sondern auch in der von Bedeutungen in den Mittelpunkt.

Bevor ich mich den Rezeptionsformen zuwende, ist es erforderlich, die wesentlichen Eigenschaften der neueren Horrorfilme, d.h. die besondere Art und Weise, in der sie als *Texte* strukturiert sind, zu untersuchen.

---

6 Vgl. die Kritik von Ien Ang in ihrem Buch "Das Gefühl Dallas. Zur Produktion des Trivialen. Bielefeld 1986, S. 27 ff.

7 Michel De Certeau bestimmt den Konsum als Produktion (De Certeau: Die Kunst des Handelns, Berlin 1988, S. 13).

## 2.1 Merkmale des postmodernen Horrorfilms

Ein wesentliche Eigenschaft der neueren Horrorfilme ist die obsessive Beschäftigung mit der Zerstörung des menschlichen Körpers. Oft werden zerplatzende Körper, Verstümmelungen und körperliche Metamorphosen *hyperrealistisch* dargestellt. Diese "*special effects*" stellen auf der Ebene der textuellen Organisation einen *Exzess der Signifikanten* dar. Insbesondere bei den Splattereffekten spritzt das Blut im Übermaß und werden Innenseiten des menschlichen Körpers ausgeleuchtet, die die biologische Wirklichkeit bei weitem überschreiten. Inhaltlich setzen die Horrorfilmer damit die Angst vor Krankheit und Tod, dem Verlust der Kontrolle über den eigenen Körper und dem eigenen Verschwinden in Szene<sup>8</sup>.

Die Visualisierung dieser Ängste und damit der Akt des Zeigens dominiert bisweilen über den des Erzählens, ein visuelles und auditives Spektakel drängt die für das klassische Hollywoodkino geltende realistische Erzählweise in den Hintergrund. Den Arbeiten von Scott Lash zur postmodernen Kultur<sup>9</sup> folgend, kann man von *figuralen Filmen* sprechen, bei denen die Figur des Textes einen Eigenwert gegenüber dem dargestellten Inhalt gewinnt, eine Eigenschaft, die nach Lash das postmoderne Kino insgesamt auszeichnet.

Eine weiteres wesentliches Merkmal der postmodernen Horrorfilme ist ihre *textuelle Offenheit*. In *Videodrome* z.B. wird nicht aufgeklärt, was Max Renn halluziniert bzw. was wirklich passiert ist. Wenn der Text, wie Roland Barthes<sup>10</sup> meint, ein Anagramm für unseren Körper ist, so ist der Text von *Videodrome* ein Anagramm für den schizophrenen Körper. Der Text hat Brüche und Lücken. Ihm fehlt es sowohl in der Form als auch im Inhalt an Kohärenz und Abgeschlossenheit. Dies gilt für die meisten der neueren Horrorfilme. So haben zahlreiche Filme einen offenen Schluß ohne "happy-end". In dem sehr erfolgreichen Film *Halloween* (1978) ist die vermeintliche Leiche des endlich gefaßten Killers in der letzten Szene ohne Gründe verschwunden.

Die Offenheit der Texte wird außerdem durch implizite Bezüge zu anderen Filmen verstärkt. Die postmodernen Horrorfilme lassen sich isoliert oft nur

---

8 Vgl. das Sonderheft der Zeitschrift *Screen* zum Thema "Body Horror" (Vol. 27, No. 1, 1986).

9 Scott Lash: *Sociology of Postmodernism*. London u. New York, 1990, S. 172 ff.

10 R. Barthes. *Die Lust am Text*. Frankfurt/M., S. 26.

begrenzt verstehen, weil sie in ein aktives Netzwerk von Beziehungen und Praktiken eingebettet sind. Sie wiederholen und überarbeiten die Konventionen des Genres, zitieren aber auch aus anderen Filmen und fügen dadurch für den kompetenten Rezipienten zusätzliche Bedeutungsebenen ein. Außerdem zeigen Remakes wie Cronenbergs *Die Fliege* (1985) oder Carpenters *Das Ding* (1982), wie ältere Filme als Repertoire von Geschichten und Ideen dienen können. Ebenso beliebt sind Parodien und Imitationen z.B. der Zombie- oder Draculafilme. Das *Zitat*, die *Parodie* und das *Pastiche* von Filmen sind, wie Frederic Jameson<sup>11</sup> gezeigt hat, Merkmale der postmodernen Kultur.

In diesen Formen der Intertextualität wird auch eine *selbstreflexive Dimension der Massenkultur* sichtbar. Ganz besonders deutlich, wird diese bei *Videodrome*. Cronenberg zeigt, daß nach seiner Sicht die durch Fernsehen und Video vermittelte Massenkultur erschreckend ist, weil sie ihr Publikum feminisiert. Der von "Videodrome" faszinierte Max wird mit einer Videokassette vergewaltigt. Der Film erlaubt zwei Lektüren. Er läßt sich sowohl als Kritik der Medienzivilisation lesen, wenn man die verwendeten Metaphern und Anspielungen dekodieren kann, als auch als eine etwas verwirrende Geschichte mit tollen Spezialeffekten. Ein Film wie *Videodrome*, hebt so die Trennung von Hoch- und Populärkultur auf, indem er mit seiner impliziten philosophischen Abhandlung über die Gefahren der Medienzivilisation dem *kulturellen Kapital* der Rezipienten ein Angebot macht. Dies gilt auch für den in Deutschland verbotenen, in England und Frankreich jedoch gefeierten Film *Das Texas Kettensägenmassaker* (1974). In diesem Film läßt sich eine zweite Bedeutungsebene ausmachen, wenn man das nötige kulturelle Kapital und auch das erforderliche Durchhaltevermögen besitzt. Ebenso läßt sich der Publikumserfolg *Zombies im Kaufhaus* (1979)<sup>12</sup> als Erschießungsspektakel, aber auch als subtile Kritik am Konsumkapitalismus wahrnehmen<sup>13</sup>. Dem Zuschauer wird so die

---

11 Vgl. F. Jameson: Postmoderne - Zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus. In: A. Huyssen/K.R. Scherpe (Hrsg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbeck 1986, S. 45 - 102.

12 So lautete einer der besonders skurrilen deutschen Verleihtitel. Der Film heißt im Original "Dawn of the Dead" und stammt von George A. Romero.

13 Vgl. die Analyse von W. Faulstich: Der Spielfilm als Traum: George A. Romeros 'Zombie'. In: Medien und Erziehung, Heft 4 / 1985, S. 195-209. Aufsätze zur Gesellschafts- und Zivilisationskritik im Horrorfilm finden sich in dem von J. Britton und anderen

Möglichkeit eröffnet, wie ein *Nomade* zwischen den verschiedenen Bedeutungsebenen hin und her zu wandern. Viele der postmodernen Horrorfilme eignen sich deshalb zur mehrmaligen Rezeption. So wird einem bei *Videodrome* oft erst nach mehrmaligem Schauen klar, daß die dargestellten Ereignisse bloße Visionen von Max sein können und die zu Beginn des Filmes noch vorherrschende realistische Erzählweise im weiteren Verlauf gänzlich aufgegeben wird. Cronenberg problematisiert damit das Verhältnis von den Bildern, den Signifikanten, zur dargestellten Realität, dem Referenten. Wenn Max zum Videorekorder wird oder wenn die Videokassetten lebendig und organisch werden, dann sind der Referent und der Signifikant nicht mehr unterscheidbar, es kommt zu einer *Entdifferenzierung*, die für postmoderne kulturelle Güter charakteristisch ist<sup>14</sup>.

Auch in den Filmen *Eraserhead* (1977) oder *Blue Velvet* (1986) von David Lynch wird das Reale selbst problematisiert, indem es in surrealistischer Manier als Signifikant entlarvt wird. So wird zum Beispiel in der Schlußszene von *Blue Velvet*, als in der Handlung wieder Normalität eingekehrt ist, eine Rose im Garten gezeigt, die sich bei näherem Hinsehen als Papierrose erweist. Die Künstlichkeit der dargestellten Realität wird durch dieses Zitat, das aus einem Werbefilm stammen könnte, deutlich gemacht. Damit wird die Seherfahrung des Zuschauers angesprochen, der in einer Gesellschaft aufgewachsen ist, deren Oberfläche selbst aus Bildern und Darstellungen zusammengesetzt ist. Der postmoderne Horrorfilm läßt sich deshalb auch als Fortsetzung einer bilder- und ereigniszentrierten Gesellschaft des Spektakels<sup>15</sup> begreifen.

Sowohl in der Form als auch im Inhalt widersprechen also die postmodernen Horrorfilme den Auffassungen vieler Kritiker der Massenkultur, die deren homogenisierende und nivellierende Kraft betonen. Am *Gebrauch* dieser Filme werden im folgenden einerseits die Kreativität der Rezipienten auf der Bedeutungsebene, aber andererseits auch deren vielfältige Vergnügen aufgezeigt.

---

herausgegebenen Band "American Nightmare: Essays on the Horror Film" (Toronto, 1979).

14 Lash verwendet den Begriff Entdifferenzierung im Anschluß an die Überlegungen von Baudrillard zur Implosion. vgl. J. Baudrillard: *Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen*. Berlin 1978.

15 Vgl. G. Debord: *Die Gesellschaft des Spektakels*. Hamburg, 1978.

## 2.2 Rezeptionsformen: Fans und Kunstliebhaber

John Fiske hat gezeigt, daß ein populärer Text seine Popularität den Anknüpfungspunkten verdankt, die eine Vielzahl von Lesern in einer Vielzahl sozialer Kontexte findet<sup>16</sup>. Wenn man den kulturellen Gebrauch des Horrorfilms nicht als bloßen Konsum von Bildern, sondern als *produktives Vergnügen*<sup>17</sup> begreift, dann rücken die selektiven Lesarten der Rezipienten und deren Aktivitäten in den Mittelpunkt. Die Horrorfilme stellen in dieser Perspektive ein kulturelles Angebot dar, das einen großen, aber nicht grenzenlosen Bereich produktiver Nutzungen eröffnet.

Die im folgenden vorgestellten Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung, die man als Sozialwelt- oder Lebensweltanalyse<sup>18</sup> bezeichnen kann, zeigen nun, daß die Vergnügen und die damit verbundenen unterschiedlichen Nutzungsformen der Rezipienten zu einem großen Teil davon abhängen, ob die neuen Horrorfilme als *ästhetische Objekte* begriffen und die eben angesprochenen impliziten Bedeutungen aktiviert werden, oder ob die Filme als *Werkzeuge* zur Herstellung von Vergnügen und zum Aufbau einer Fankultur gebraucht werden. Man kann deshalb zwischen *Fans* und *Kunstliebhabern* unterscheiden.

## 2.3 Die Fans

Für die Fans von Horrorfilmen ist charakteristisch, daß sie exzessiv ihrer Leidenschaft nachgehen. Bereits die unmittelbare emotionale oder sinnliche Beschäftigung mit dem Gegenstand stellt für sie eine Quelle des Vergnügens dar<sup>19</sup>. Die Fans sind enthusiastisch, entwickeln verschiedene Aktivitäten, versuchen die Grenzen zwischen der Welt des Films und ihrer Fanwelt, zwischen der Repräsentation und dem Realen zu überschreiten. Sie behandeln die Horrorfilme nicht als Kunstwerke, sondern suchen nach

---

16 J. Fiske: Television. Polysemie and Popularity. In: Critical Studies in Mass Communication 2/1986, S. 200-216.

17 Vgl. J. Fiske: Understanding Popular Culture. London 1989, S. 49ff.

18 Zur Analyse von Sozialwelten vgl. H. Becker: Art Worlds, Chicago 1982. Zur Lebensweltanalyse vgl. U. Gerhardt: Patientenkarrerien, Frankfurt a.M., 1986, S. 79 ff. und R. Hitzler/A. Honer: Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. In: U. Flick et al. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, 1991, S. 382-384.

19 Nach Bourdieu haben wir es hier mit einem "Sinnen-Geschmack" zu tun. (vgl. P. Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. 1982, S. 761 ff.).

Anschlußmöglichkeiten für eigene Aktivitäten. Ihre Lektürepraktiken sind deshalb äußerst undiszipliniert. Im Sinne De Certeaus<sup>20</sup> *wildern* sie in den Texten und *stehlen* die für sie relevanten Aspekte.

Ihre Fankultur läßt sich durch vier wesentliche Merkmale charakterisieren: 1. Die *Sozialwelt* der Fans, insbesondere ihr Kommunikationsnetz, das sehr differenziert und international organisiert ist<sup>21</sup>; 2. Das Bestreben der Fans nach *Distinktion*; 3. Ihre unterschiedlichen *Teilnahmeformen* an der Sozialwelt und 4. Die *Produktivität* der Fans in bezug auf Bedeutungen und Vernügen.

#### 2.4 Distinktion

Wenn ein Fan an das Kommunikationsnetz der Horror-Sozialwelt angeschlossen ist, weist dies auf eine tiefgehende Integration hin. Ein wichtiges Thema für die Horrorfans ist die *Abgrenzung* von den aus ihrer Perspektive unechten Fans, ihr Bestreben nach Distinktion. Die Mitglieder eines untersuchten Clubs hatten hierfür explizite Kriterien. So waren sie gegenüber den "Schicki-Micki-Besuchern" von Filmfestivals sehr skeptisch eingestellt und nur wenig tolerant. Ein echter Horrorfan ist für sie jemand, der auch ein Interesse für die klassischen Horrorfilme aus Hollywood oder aus den Hammerstudios hat. Ein *echter Fan* geht zudem auch persönliche Beziehungen mit anderen Fans ein. Im Gegensatz zu den Kunstliebhabern unter den Rezipienten, deren Interesse außerdem in der Regel rein ästhetisch ist und vor allem dem postmodernen Horrorfilm gilt, besteht bei den Fans explizit die Tendenz, sich in *Gemeinschaften* zusammenzuschließen, in denen die Grenzen zwischen Fans und Nicht-Fans affektiv besetzt sind. Man könnte im Anschluß an Maffesoli<sup>22</sup> von *affektiven Allianzen* sprechen.

#### 2.5 Teilnahmeformen

Bei der Analyse unseres empirischen Materials haben wir zwischen vier Idealtypen der Teilnahme an der Sozialwelt unterschieden (*Fremder, Tou-*

---

20 Vgl. M. De Certeau: Die Kunst des Handelns. Berlin, 1988, S. 293 ff.

21 Vgl. R. Eckert/W. Vogelgesang/T.A. Wetzstein/R. Winter: Grauen und Lust. Die Inszenierung der Affekte. Pfaffenweiler, 1991.

22 Vgl. M. Maffesoli: Le temps des tribus. Le déclin de l'individualisme dans les sociétés de masse. Paris, 1988.

rist, Buff, Freak)<sup>23</sup>. Die wahren Fans finden sich unter den Typen des Buffs und des Freaks, denen es gelingt, ihr Interesse an Horrorfilmen auf Dauer zu stellen und weiter zu spezialisieren. Für beide Typen ist ein routinierter Umgang mit dem angenehmen Grauen charakteristisch. Anders als der Horrorfremde und der Horrortourist verfügen der Buff und der Freak über ein detailliertes und systematisches Wissen über die Filme und über die Aktivitäten in der Sozialwelt. Allerdings fällt ihnen anders als dem Touristen das Erleben von Angst immer schwerer. Es wird aber umso intensiver erfahren und höher bewertet, wenn es eintritt. Für den Buff und den Freak eröffnen sich aber andere Formen der Lust am Text<sup>24</sup>. Für sie wird nämlich die Intertextualität der Filme zu einem Erlebnis. So ergeben sich - im Gegensatz zum Touristen - die Bedeutung und der Wert eines neuen Horrorfilms nicht primär durch dessen neue "special effects", sondern durch die Bezüge, die die Fans zu anderen Horrorfilmen herstellen können.

Der wesentliche Unterschied zwischen Buff und Freak besteht darin, daß die persönliche Identität des Freaks ganz eng mit der Sozialwelt verbunden ist. Er gibt selbst Fanzines heraus, dreht Amateurvideos, veranstaltet Clubtreffen und möchte als Meinungsführer und Spezialist anerkannt werden. Er ist sehr am Fortbestand der Sozialwelt interessiert und wirbt auch um neue Mitglieder.

## 2.6 Produktivität

Der Buff und der Freak zeichnen sich auch durch eine hohe Produktivität aus. Dabei kommt den Fanzines, die von kompetenten Fans für Fans gemacht werden, eine zentrale Bedeutung zu. In diesen werden Filme kommentiert, Tauschpartner gesucht, und es wird über News aus der Horrorszene geklatscht. Außerdem schreiben die Fans selbst Horrorgeschichten und entwerfen Filmhandlungen. Wenn sie sich z.B. für Filme mit einem offenen Ende Fortsetzungen ausdenken, füllen sie die Lücken in den medialen Texten auf. Mittels Video kombinieren die Fans auch gestohlene Szenen aus Horrorfilmen zu einem neuen Ganzen. So wurde auf einem Clubtreffen ein Video mit aus dreißig Horrorfilmen zusammengeschnittenen Getränkeszenen gezeigt, bei denen man den jeweiligen Film

---

23 Vgl. R. Eckert et al. a.a.o. S. 65-92.

24 Vgl. R. Barthes: Die Lust am Text. Frankfurt/M., 1974.

raten mußte. Dies war Teil eines Quiz, zu dessen Lösung ein phänomenales Wissen über Horrorfilme erforderlich war. "Horror-Toni", der Präsident des Clubes und der Quizmaster an diesem Abend, wurde von den anderen Fans wegen seines großen Wissens auch "der kleine Professor" genannt. Die Geschichte des phantastischen Films, insbesondere des Horrorfilms, ist sein Spezialgebiet. Als Freak erkennt er z.B. sofort die Zitate aus anderen Horrorfilmen, also die *horizontale Intertextualität* des Genres. Jedes Detail eines Filmes kann für ihn interessant und zum Objekt des Wissens und des Vergnügens werden. Ebenso macht es ihm, um Distinktion bemüht, sehr viel Spaß, sein Wissen und damit seine Differenz zu den anderen Fans zu demonstrieren.

Eine weitere Quelle des Vergnügens für die Horrorfans sind die "*special effects*" in den Filmen, von denen eine ganz besondere Faszination ausgeht. Kommerzielle Fanzeitschriften berichten ausführlich über neue "*special effects*" und wie diese gemacht werden. Auf diese Weise schärfen sie den Blick und bereiten auf die Begegnung mit den Monstern und ihren Opfern vor. Insbesondere die Zeitschrift *Fangoria* hat die Entwicklung und den Erfolg des postmodernen Horrorfilms begleitet. Auch hier haben wir es mit einer Form der Intertextualität zu tun, nämlich mit einer *vertikalen* zwischen den Filmen, den primären Texten, und den Zeitschriften als sekundären Texten<sup>25</sup>. Durch die ausführliche Besprechung der "*special effects*" bringen die Zeitschriften damit zusammenhängende Bedeutungen und Vergnügens in Umlauf, die von den Fans dann bevorzugt *aktiviert* werden. Die Blutorgien und die Gemetzel in den Filmen werden so nicht als Darstellungen der Realität, sondern als durch Tricks hervorgebrachte Spektakel wahrgenommen. Die Interviews und Diskussionen ergaben, daß gerade die Fiktionalität des dargestellten Geschehens und die Handlungseinbettung der Horrorszenen Voraussetzung für die *Lust am Text* ist. Die untersuchten Horrorfans sind also nicht wie Max Renn vom "Videodrome-Virus" infiziert.

Der Simulations- und Spektakelcharakter der Filme wird zusätzlich dadurch unterstrichen, daß Horrormasken in verschiedenen Varianten, abgetrennte Köpfe, Beine, Hemden, die, wenn man sie öffnet, einen Blick auf Eingeweide freigeben, sowie Horror-Schminkkurse für Anfänger und Fortgeschrittene angeboten werden. Besonders eindrucksvolle Figuren aus

---

25 Vgl. J. Fiske: *Television Culture*. London 1987, S. 117ff.



Filmen werden gar als Skulpturen auf den entsprechenden Festivals und in den einschlägigen Läden verkauft. Was verbirgt sich hinter dieser Faszination für die Monster und was verschafft den Fans in diesem Fall ihr Vernügen ?

## 2.7 Das Vernügen an Monstern

Die Grundformel des Horrorfilms lautet: die Normalität wird von einem Monster bedroht<sup>26</sup>. Dieses bedroht nicht nur die Protagonisten im Film, sondern es verletzt und überschreitet in seinem Aussehen und in seinem Verhalten ästhetische Normen und die Grenzen des "guten Geschmacks".

Mary Douglas<sup>27</sup> hat gezeigt, daß Objekte und Kreaturen, die kulturelle Ordnungen und Vorstellungen verletzen, weil sie z.B. zwischen Kategorien liegen, widersprüchlich oder formlos sind, deshalb als unrein und eklig erlebt werden. Dies gilt im besonderen für die Monster im Horrorfilm: Zombies ("Lebende Tote") entsprechen nicht unserer Vorstellung, daß man entweder lebt oder tot ist, der Held in Cronenbergs Film *Die Fliege* (1985) verwandelt sich allmählich in ein überdimensionales Geschöpf, das seine menschlichen Züge immer mehr verliert, das Auto *Christine* (1983) in dem gleichnamigen Film lebt und reagiert wie ein Mensch. Durch "*special effects*" in Szene gesetzt, findet so eine *Karnevalisierung der Verhältnisse* im Sinne Bachtins<sup>28</sup> statt. Das Unreine, das Eklige und das Anstößige, Bereiche, die im Alltag ausgegrenzt werden, rücken ins Zentrum des Geschehens. Die exzessive Beschäftigung der Fans mit den grotesken Körpern der Monster verschafft vielleicht gerade deshalb ein Vernügen, weil sie ein Mittel darstellt, um für kurze Zeit den sozialen Körpernormen einer *Disziplinargesellschaft* zu entkommen, ihnen zu widerstehen und sie sogar umzudrehen. Foucault<sup>29</sup> und De Certeau<sup>30</sup> haben gezeigt, wie Regeln in Körper eingeschrieben werden und diese so zu Signifikanten dieser Regeln werden. Es ist vielleicht kein Zufall, daß gerade die Fans mit einem

---

26 So Robin Wood in seiner Einleitung zu dem Band "American Nightmare", S. 14., vgl. Fn. 13.

27 M. Douglas: Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. Frankfurt/M., 1988.

28 M. Bachtin: Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur. Frankfurt/M., 1987.

29 M. Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M., 1976.

30 M. De Certeau a.a.O.

geringen *kulturellen Kapital*, die zudem oft in ihrer Berufsarbeit einen starken und disziplinierten Körper brauchen, diese Vorlieben entwickeln. Die Fans unterlaufen mit ihren karnevalesken Vergnügen semiotische Kontrollen und breiten so ein Netz der *Antidisziplin*<sup>31</sup> aus.

Dies läßt sich dadurch untermauern, daß die durch "*special effects*" zum Leben erweckten Monster, es den Rezipienten auch ermöglichen, "*special affects*" zu aktivieren. Allerdings sind die Fans, die durch die Idealtypen des Buffs und des Freaks repräsentiert werden, wegen ihrer großen Erfahrung und ihren Kenntnissen von Filmabläufen nicht mehr so leicht zu beeindruckern. Einer von ihnen meinte sogar, im Laufe der Jahre hätte sich bei ihm ein "Anti-Blockiersystem herausgebildet". Wenn aber trotzdem Gefühle erlebt werden, dann wird dies zu einer umso besser in Erinnerung bleibendem Erlebnis. Diese Fans betonen bei ihren Schilderungen deren Intensität, die erfahrene Ekstase und die geradezu körperliche Überwältigung. Man wird hier an die Überlegungen von Roland Barthes zur "Lust am Text" erinnert. Neben der "plaisir" behandelt er auch die "jouissance", die Wollust oder die Sinnenfreude. Die "jouissance" wird in der Interaktion zwischen den Signifikanten, dem Körper des Textes, und dem Körper des Lesers produziert. Die Materialität des Signifikanten dominiert dabei über den Inhalt und die Bedeutung des Textes. Die "jouissance", das zeigt die Untersuchung, ist aber kein zwangsläufiges und auf Dauer leicht herstellbares Ergebnis der Rezeption, sondern Teil eines Lesens, das den Text und die begleitenden Gefühle erst erschafft. Da der Buff und der Freak über eine große Medienkompetenz verfügen, genügt es eben nicht, daß sie sich "einfach einen Film reinziehen". Sie müssen, wie sie selbst sagen, in der "richtigen Stimmung sein", um überrascht oder sogar überwältigt zu werden.

## 2.8 Die Kunstliebhaber

Auch die Kunstliebhaber unter den Rezipienten verfügen über eine große Medienkompetenz. Die Anschlußfähigkeit der Filme ergibt sich für sie aber nicht durch die "*special effects*", sondern durch die ästhetische Qualität eines Horrorfilms.

Man findet sie gewöhnlich nicht in Fanclubs, noch lesen sie regelmäßig Fangoria. Während für die Fans die Entscheidung für die Horrorfilme auch

---

31 M. De Certeau a.a.O. S. 16.

die Gründung oder das Eintreten in einen Club erstrebenswert macht, ist die Bildung von Gemeinschaften und das Kontaktbedürfnis bei den Kunstliebhabern nur schwach ausgeprägt. Sie schauen sich allenfalls zusammen mit Freunden Horrorfilme an, die solitäre Rezeption kommt sehr oft vor.

Selten spricht einer von ihnen nach dem Film über die Emotionen, die er während der Rezeption durchlebt hat. Gewaltszenen, "special effects" sind nur dann gerechtfertigt, wenn sie eine ästhetische Funktion haben. Schlecht gemachte Filme und Billigproduktionen lehnen die Kunstliebhaber ab. So ist für sie zum Beispiel *Dawn of the Dead* (1979) von Romero ein sehr guter Film, die nach seinem Vorbild gedrehten italienischen Exploitationfilme, bei denen noch mehr Blut fließt, werden aber wegen Inkonsistenzen der Handlung und langweiligen Geschichten abgelehnt. Die Kunstliebhaber, von denen die meisten studiert haben, wenden oft Kriterien kanonisierter Literatur- und Filminterpretation an. Ihr besonderes Interesse gilt den neueren, den postmodernen Horrorfilmen, wobei ihre Haltung sich als eher distanziert und teilnahmslos beschreiben läßt. Mit Bourdieu<sup>32</sup> könnte man von einem Reflexionsgeschmack sprechen.

Bei der Verfeinerung dieses Geschmacks greifen diese Rezipienten wie die Fans auf sekundäre Texte zurück, aber vor allem auf anspruchsvollere Kulturjournale, auf Bücher etc. . Für sie ist charakteristisch, daß sie einerseits die Regisseure als "Auteurs" im Sinne der Filmtheorie wahrnehmen. Sie identifizieren den Film mit seinem Regisseur und versuchen dessen stilistische Signatur zu entziffern. Auf der anderen Seite beziehen sie die gesehenen Filme jedoch nicht nur auf Filme, sondern stellen auch intertextuelle Bezüge zu anderen kulturellen Texten und Praktiken her. In den Zombiefilmen von Romero spüren sie die implizite Zivilisationskritik auf, in Carpenters *Halloween* (1978) entdecken sie eine subtile, nihilistische Abhandlung über das Böse und in *Evil Dead* (1983) die Bezüge zum Dekonstruktivismus im Sinne Derridas. Sie nehmen die Regisseure also als Autoren wahr, die auch zu philosophischen und gesellschaftlichen Problemen Stellung nehmen.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß den Fans elaborierte ästhetische Kriterien zur Bewertung der Horrorfilme fehlen. Ihnen ist wichtig, was sie mit diesen kulturellen Produkten machen können. Ihre soziale Relevanz

---

32 Vgl. P. Bourdieu a.a.O. S. 761 ff.

macht sie zu Elementen der von den Fans geschaffenen *Populärkultur*. Für die Kunstliebhaber dagegen zählt die ästhetische Qualität. Der postmoderne Horrorfilm gehört für sie zur *Popart*, die zur expressiven Ästhetisierung des Lebens beiträgt.

### 3 Schluß

Es ist deutlich geworden, daß der zeitgenössische Horrorfilm durch die Offenheit seiner textuellen Struktur ganz unterschiedliche Gruppen ansprechen kann. Wie die postmoderne Architektur ist auch er polysem strukturiert und so unterschiedlich dekodierbar. Obwohl er ein Produkt der Kulturindustrie ist, bedeutet dies nicht, daß seine Rezipienten zu Medienmarionetten, zu passiven und hirnlosen Konsumenten, werden.

Die Polysemie medialer Texte und die potentielle Vielfalt ihrer Wahrnehmungs- und Nutzungsformen ist bisher kaum erforscht worden. Eine soziologisch orientierte Medienforschung aber, die sich als Kulturanalyse<sup>33</sup> versteht, sollte untersuchen, wie die Rezipienten die *Waren* der Kulturindustrie *gebrauchen*.

---

33 Vgl. z.B. S. Müller-Doohm/K. Neumann-Braun: Wege aus der Sackgasse. Medienforschung als Kulturanalyse. In: Müller-Doohm, S./Neumann, K. (Hrsg.): Medienforschung und Kulturanalyse. Oldenburg 1989, S. 5-14; Winter, R./Eckert, R.: Mediengeschichte und kulturelle Differenzierung. Zur Entstehung und Funktion von Wahlnachbarschaften. Opladen 1990.

*Literatur*

- Ang, I.: Das Gefühl Dallas. Zur Produktion des Trivialen. Bielefeld 1986.
- Bachtin, M.: Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur. Frankfurt/M. 1987.
- Barthes, R.: Die Lust am Text. Frankfurt/M. 1974.
- Baudrillard, J.: Pour une critique de l'économie politique du signe. Paris 1972.
- Baudrillard, J.: Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen. Berlin 1978.
- Baudrillard, J.: Das Andere Selbst. Wien 1987.
- Becker, H.: Art Worlds, Chicago 1982.
- Britton, J. et al (ed.): "American Nightmare: Essays on the Horror Film" Toronto 1979.
- De Certeau, M.: Die Kunst des Handelns. Berlin 1988.
- Debord, G.: Die Gesellschaft des Spektakels. Hamburg 1978.
- Douglas, M.: Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. Frankfurt/M. 1988.
- Eckert, R./Vogelgesang, W./Wetzstein, T.A./Winter, R.: Grauen und Lust. Die Inszenierung der Affekte. Pfaffenweiler 1991.
- Faulstich, W.: Der Spielfilm als Traum: George A. Romeros 'Zombie'. In: Medien und Erziehung, Heft 4 / 1985.
- Fiske, J.: Television. Polysemie and Popularity. In: Critical Studies in Mass Communication 2/1986.
- Fiske, J.: Television Culture. London 1987.
- Fiske, J.: Understanding Popular Culture. London 1989.
- Foucault, M.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M. 1976.
- Gerhardt, U.: Patientenkarrieren, Frankfurt a.M. 1986.
- Hitzler, R./Honer, A.: Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. In: Flick, U. et al. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, 1991. P. Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. 1982.

- Jameson, F.: Postmoderne - Zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus. In: Huysen, A./Scherpe, K.R. (Hrsg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbeck 1986.
- Lash, S.: Sociology of Postmodernism. London u. New York 1990.
- Maffesoli, M.: Le temps des tribus. Le déclin de l'individualisme dans les sociétés de masse. Paris 1988.
- McLuhan, M.: Understanding Media. New York 1964.
- Modleski, T.: The Terror of Pleasure: The Contemporary Horror Film and Postmodern Theory. In: Studies in Entertainment. Critical Approaches to Mass Culture. Indiana 1986.
- Müller-Doohm, S. / Neumann-Braun, K.: Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation. Beiträge zur Medien- und Kultursoziologie (in diesem Band, S. 7-30).
- Sonderheft der Zeitschrift Screen zum Thema "Body Horror" Vol. 27, No. 1, 1986.
- Winter, R./Eckert, R.: Mediengeschichte und kulturelle Differenzierung. Zur Entstehung und Funktion von Wahlnachbarschaften. Opladen 1990.



## Ronald Hitzler

### *Eine Medienkarriere ohne Ende?*

#### *Fallstudie zur öffentlichen Selbstdarstellung von Politikern am Beispiel von Jürgen Möllemann<sup>1</sup>*

### 1 Die Probleme der Feldarbeit

Davon ausgehend, daß eine `dichte', *methodenplurale* Fallstudie allemal spannender und informativer ist als eine `dünne' Erhebung (vgl. dazu Geertz 1983, Bude 1985), habe ich 1987/88 mit Studenten der Universität zu Köln zusammen die massenmediale Selbstdarstellung des damaligen Bundesbildungs- und heutigen Bundeswirtschaftsministers und Landesvorsitzenden der FDP in Nordrhein-Westfalen, Jürgen Möllemann, untersucht. Gerade weil ohnehin jeder von uns von vornherein schon zu wissen glaubte, "was Möllemann für einer ist", nämlich ein, wie es im 'Vorwärts' hieß, "Prototyp eitler Medienkarrieristen" (vgl. Kempen 1987), haben wir uns die Aufgabe gestellt, zu explorieren, aufgrund welcher Bedingungen wir eigentlich *meinen*, zu wissen, was Möllemann für einer sei. Wir haben uns vorgenommen, zu rekonstruieren, wie das konstruiert wird, was wir da über ihn im Kopf haben. Kurz, unsere generelle Fragestellung war: "Wie wird heute (medial) Wissen über einen Menschen konstruiert?" (vgl. hierzu generell Knorr Cetina/Grathoff 1988, speziell Schulz 1989).

Daran orientiert haben wir die speziellen Interessen der einzelnen Mitglieder unseres Teams sondiert, haben Arbeitsgebiete besprochen, und so eingegrenzt, daß sie, in ständigem Austausch mit dem Plenum, aber trotzdem weitgehend selbständig, `in den Griff' zu bekommen waren. Die

---

1 Achim Brosziewski, der als Tutor fungierte, sowie Jessica Eisermann, Karin Hagemann, Andreas Hindrichs, Wolfgang Schäfer, Jürgen Stetten, Volker Uerlings, Hans Josef Voßenkaul, Monika Zier und Peter Zölzer haben zusammen mit mir den hier vorgestellten Forschungs- und Erfahrungsprozeß 'bis zum Ende' durchgestanden. Ihr freundschaftlicher Zusammenhalt und ihre individuellen Forschungsleistungen sind in diesem Bericht 'aufgehoben'.



Spannbreite der in Angriff genommenen Themengebiete - wohlgemerkt: immer vor dem latenten Hintergrund der Frage, wie unser alltägliches 'Wissen' darüber, was Möllemann für einer ist, produziert wird - reichte von Interviews mit ausländischen Journalisten bis zum körperlichen Verhalten Möllemanns, von der Spiegel-Analyse bis zu Gesprächen mit Möllemann-Mitarbeitern, von der Auswertung von Presseportraits bis zur Problematik von Männer- und Frauensprache. Jeder sollte zum gemeinsamen Puzzlespiel das beitragen, was er/sie für wichtig, für untersuchens- und bedenkenswert ansah. Und parallel dazu, daß die Praktikumsteilnehmer ihre jeweiligen 'Felder' erkundet und vorbereitet haben, haben wir im Pressedokumentationsstelle des Deutschen Bundestages - sozusagen als erste gemeinsame Informationsbasis - eine Auszählung des dort unter dem Stichwort 'Möllemann' gesammelten Pressematerials vorgenommen.<sup>2</sup>

In hohem Maße kooperativ gezeigt hat sich auch die persönliche Mannschaft von Minister Möllemann, nachdem es uns per Brief, Telephon und Vorabsprache 'vor Ort' gelungen war, die wissenschaftliche Lauterkeit unseres Unternehmens glaubhaft zu machen: Am 23. Juli 1987 führte das ganze Forschungspraktikum im Bildungsministerium eine Art umgekehrtes 'Gruppeninterview' mit Jürgen Möllemann durch.<sup>3</sup> Faszinierenderweise war nach dieser noch etwas befangenen, weil für die meisten von uns doch außergewöhnlichen Begegnung in einer der Steuerzentralen des 'Raumschiffes Bonn' alles ein wenig anders als vorher: Könnte man die erste Phase, bis zu jenem 23. Juli, als von *Antipathie* getragene bezeichnen, als geprägt von der selbstverständlichen Gewißheit der Praktikumssteilnehmer, daß es im Grunde lediglich gelte, den Selbst-Inszenierungstricks des Herrn Möllemann auf die Spur zu kommen, so trat nunmehr unübersehbar eine Wende ein, hin zu einer Phase der *Sympathie*: Man fand jetzt Möllemann - mit Abstufungen - im großen und ganzen 'eigentlich ganz nett', man konstatierte überrascht 'Ehrlichkeit', 'Lässigkeit', eine 'ungespielte Freundlichkeit', man sah nun auch einen 'Verkannten', man sah ihn - zumindest neben dem 'Täter' - nun auch als 'Opfer', kurz: Man

---

2 Außerdem hat sich - begleitend - eine Arbeitsgruppe 'Biographie und Zeitgeschichte' konstituiert, die Lebensdaten von Möllemann zusammengetragen, zu einigen historischen Daten in Beziehung gesetzt und damit eine Art 'Hintergrund' für unsere explorativen Untersuchungen skizziert hat.

3 Dieses mehr als zweistündige Gespräch über Möllemanns Selbst- und Politikverständnis, über sein 'Image', sein Verhältnis und seine Meinung zu den Medien und Medienmachern liegt aufgezeichnet und transkribiert vor (Interview 1987).

hatte den Eindruck, ihn jetzt 'irgendwie' zu *verstehen*. Das heißt, unsere Neigung nahm spürbar zu, Möllemann als einen Fall doch eher tragischer Verstrickung in den Netzen bundesdeutscher Mediendrahtzieher zu begreifen. Und unsere Grundfrage, wie über einen Menschen 'Wissen' produziert wird, erhielt jetzt statt personenkritischen eher struktur- und systemkritische Konnotationen.

Diese Attitüde hat dann auch die Arbeit während der sommerlichen Semesterferien geprägt, die im wesentlichen darin bestand, die Codierungsbögen der Aktion 'Pressedokumentationsstelle' in den Personal-Computer einzugeben und zu verarbeiten, Leitfadenterviews durchzuführen und zu transkribieren, Pressematerial inhaltsanalytisch und hermeneutisch auszuwerten, Fernsehaufzeichnungen zu codieren bzw. zu transkribieren und die so entstandenen Texte zu interpretieren.

Als wir dann im darauffolgenden Wintersemester über Auswertungsprobleme gesprochen und auch über die nach und nach vorgelegten Ergebnisse der verschiedenen Teiluntersuchungen diskutiert haben, hat sich dann schließlich so etwas wie ein 'dialektischer Dreischritt' unseres kollektiven 'Deutungs-Musters' vollzogen: Diese dritte Phase unseres gemeinsamen Unternehmens, die ich damit als von *Empathie* geprägte bezeichnen würde, war wesentlich geprägt durch ein Zusammenspiel von Engagement und Distanzierung, also durch technische Nüchternheit und Interesse am Detail, durch ein beständiges Hin-und-Her zwischen zum Teil sehr verschiedenen Lesarten und Interpretationsmöglichkeiten.

Und darin liegt für mich auch das didaktisch wichtige Ergebnis dieses Praktikums, daß wir gemeinsam *praktisch* erfahren haben, was Verstehen als sozialwissenschaftliche Erkenntnisstrategie im Sich-Einlassen auf ein Thema, in der Arbeit 'im Feld' und im Umgang mit dem Material heißt (vgl. zu den - auch für unsere Arbeit - symptomatischen Problemen der Team-Arbeit Neidhardt 1983): Daß es heißt, Fragen zu stellen und sehr genau zuzuhören, mit Geduld und Phantasie vorzugehen, seine Vorurteile zu erkennen und zu reflektieren, sich zu bemühen, die Welt auch einmal ganz anders zu sehen, als man es gewohnt ist, usw. Dadurch nämlich haben wir entdeckt, daß es jenseits von Sympathie und Antipathie gegenüber einem Gegenstand tatsächlich noch ein Drittes gibt, nämlich eben *Empathie*. Diese als 'neutral' zu bezeichnen, wäre m.E. irrig. Empathie ist vielmehr eine Einstellung, die man dadurch erreicht, daß man zu zweifeln beginnt an allem, was man so mehr oder weniger selbstverständlich zu

wissen glaubt, daß man also eine 'künstliche Dummheit' als methodische Attitüde entwickelt (vgl. Hitzler 1986 und 1991a). Auf diese Art seinen Verstand zu reinigen, dazu scheinen mir die unser *Wissen um unser Wissen* disziplinierenden Methoden sozialwissenschaftlicher Hermeneutik durchaus geeignete Mittel. Abführmittel sozusagen, nicht nur, wie Soeffner (1989) sagt, gegen das Grundsätzliche, sondern auch gegen alles Selbst-Gewisse.

## 2 Das Puzzle der Forschungsergebnisse

Daß als Resultat dieser empirischen 'Etüden' schließlich auch einige 'handfeste' Forschungsergebnisse vorlagen, die jeweils Antwortsegmente beigetragen haben zu unserer Fallfrage, wie man heute medial Wissen über einen Menschen produziert, ist vor diesem Hintergrund schon fast als 'Mehrwert' zu betrachten: *Quantitativ* sind wir, wie gesagt, vor allem zur ersten Groborientierung über unseren 'Fall' vorgegangen. Die rechnerunterstützte Auswertung der Codierblätter, mit denen wir in der Bonner Pressedokumentationsstelle gearbeitet hatten, war deshalb auf die Interpretation von Häufigkeitsverteilungen beschränkt. Bestätigt hat diese Auszählung u.a., daß Möllemann in nachrichtenarmen Zeiten, insbesondere im sogenannten 'Sommerloch' und um die Osterzeit verstärkt in der Presse präsent ist (rund ein Drittel seiner Gesamtpräsenz fällt in die Monate August und April). Interessant ist wohl auch, daß Möllemann *vor* seiner Ernennung zum Bundesbildungsminister im März 1987 in der Presse kaum mit bildungspolitischen Themen in Zusammenhang gebracht wurde (lediglich in 25 von 2543 Pressedokumenten).<sup>4</sup> Diese Feststellung hat uns - ganz allgemein - zu der nachdenklichen Frage verleitet, aufgrund welcher Kompetenzen man hierzulande wohl Minister wird.

Nun, *eine* Antwort schien uns darin zu liegen, daß man 'irgendwie' einen bleibenden Eindruck bei und in der sogenannten Meinungsführer-Presse hinterläßt. Dieser Möglichkeit sind wir denn auch anhand einer quantitativ-qualitative Untersuchung zur Präsenz des Jürgen Möllemann im Nachrichtenmagazin 'Der Spiegel' nachgegangen. Unsere Vollerhebung hat ergeben, daß Möllemann erstmals im Jahr 1970 erwähnt worden ist: als ein

---

4 Ebensowenig hat Möllemann übrigens vor der jüngsten Bundestagswahl öffentlich *wirtschafts*-politische Kompetenz bekundet, wenn man einmal von seinen offensichtlich bereits taktisch lancierten 'Mahnungen' an den damaligen Wirtschaftsminister Helmut Hausmann im Frühjahr 1989 absieht. Daraus aber, daß er ein gewichtigeres Ressort anstrebt als das Bildungsministerium, hat er noch nie ein Geheimnis gemacht.

junger Landtagskandidat, der per Fallschirm zu einer Wahlveranstaltung eingeschwebt war. Dieser Fallschirmabsprung und seine *einmalige* Wiederholung beim Bundestagswahlkampf 1972 prägte, wie sich auch bei allen anderen Teilstudien immer wieder gezeigt hat, das Medien-Image des Jürgen Möllemann bis weit in seine Ministerzeit hinein - so nachhaltig wie kein anderes Thema. Der Verweis auf diese sportlich-aktivistische Show-Einlage erfolgt auch heute noch stets dann, wenn Möllemanns politische Seriosität wieder einmal in irgendeinem Zusammenhang zur Debatte steht.<sup>5</sup> Bis jetzt verknüpft sich damit auch das dauerhafte Etikett des jungdynamischen Karrieristen (obwohl Möllemann 1945 geboren und immerhin seit 1972 Mitglied des Deutschen Bundestages ist).

Anfangs übrigens war Jürgen Möllemann eine im wesentlichen durchaus positiv beurteilte 'Spiegel'-Persönlichkeit. Nach seiner Ernennung zum Staatsminister im Auswärtigen Amt im Oktober 1982, genauer ab Anfang 1983 jedoch beginnt das Nachrichtenmagazin vehement, ihn zu kritisieren, abzielend vor allem auf seine außerpolitischen Geschäfts-Aktivitäten. Den bisherigen Höhepunkt dieser Angriffe bildete im Sommer 1984, im Kontext eines Eklats wegen Möllemanns Beteiligung an einer Werbeagentur, ein umfangreiches, ironisches Möllemann-Porträt, das Reimar Oltmanns - quasi als Vorabdruck zu seinem Buch 'Möllemänner oder Die opportunistischen Liberalen' (1988) - im 'Spiegel' publiziert hat.

Daß dieses 'Spiegel'-Porträt Möllemanns weiteres Medien-Image insgesamt nachhaltig geprägt haben könnte, war eine naheliegende Vermutung, die wir dann anhand eines inhaltsanalytischen Vergleichs von 26 porträtierenden Artikeln in bundesdeutschen Zeitungen und Zeitschriften überprüft haben. Diese Hypothese hat sich aber weder durch Stil- noch durch Semantik-Analysen bestätigen lassen. Material bestätigt wurde bei dem Vergleich hingegen (wieder einmal) der allgemeine Eindruck, daß im 'Spiegel' besonders metaphernreiche Texte publiziert werden (vgl. hierzu auch Enzensberger 1965, Robling 1983), die vor allem dadurch entstehen,

---

5 Z.B. noch im Heft 1-2 des Jahrgangs 1989 hat Reinhard Schmitz in der ja als überaus seriös gerierenden 'Deutschen Universitäts Zeitung (DUZ)' das gesamte bildungspolitische Programm Möllemanns am Fallschirmsprung aufgehängt - und zwar in Wort ("Vom Himmel hoch...") und Bild. - Und auch in der FAZ wurde sowohl anlässlich Möllemanns Anspruch auf das Wirtschaftsministerium ("Absprung aus nicht ganz heiterem Himmel", 19.12.90) als auch anlässlich seiner Ernennung ("Im Dienst seiner selbst", 16.1.91 / "Geschafft", 23.1.91) wieder einigermaßen süffisant auf diese alte PR-Aktion Bezug genommen.

daß bereits einmal verwendete Attribuierungen kumuliert und dann mit je aktuellen Neuschöpfungen kombiniert werden.

So wächst im 'Spiegel' im Lauf der Jahre auch die Zahl der mehr oder minder originellen Ersatz- und Zusatz-Etikettierungen, mit denen Möllemann bedacht wird, wobei auffällt, daß im wesentlichen weder eindeutig positive noch eindeutig negative, sondern ihrem semantischen Gehalt nach *ambivalente* Charakterisierungen vorgenommen werden. (Viele der aufgefundenen Möllemann-Attributierungen - wie 'Riesenstaatsmann Mümmelmann', 'Genscher mit angelegten Ohren', 'Dünnbrettbohrer', usw. - werden übrigens nicht als Sprachschöpfungen von 'Spiegel'-Redakteuren, sondern als Zitationen, vor allem von anderen Politikern, ausgewiesen.) Zumeist erlaubt also erst der jeweilige Kontext Rückschlüsse auf die implizierte Wertung. Diese implizierten Wertungen haben wir exemplarisch anhand von Feinanalysen aufgewiesen, indem wir heterogene Lesarten Falsifikationsprüfungen unterzogen haben. Unser Fazit: Semantisch bleibt das Möllemann-'Spiegel'-Bild unbestimmt, gleichsam in der Schwebe zwischen Ironie, Hohn und 'klammheimlicher' Bewunderung. Dadurch wird u.E. die Stereotypie der 'Spiegel'-Meinung über Möllemann kaschiert - ein wesentliches Moment übrigens der Verselbstverständlichung von 'Wissen', und damit der manipulativen Konstruktion von 'Gewißheiten' beim Leser.

Derartige Stereotypen werden aber, so unser Verdacht, nicht nur im 'Spiegel', sondern auch in *Fernsehsendungen* interaktiv konstruiert und reproduziert: Interviewer und Moderatoren verwenden - in Varianten - immer wieder dieselben Fragen, die 'öffentliche' Vor-Urteile aufgreifen, um Möllemann zu Antworten über sein (politisches) Selbst-Verständnis zu provozieren. Möllemann reagiert, wie wir anhand der Analyse von Video-Aufzeichnungen einiger seiner TV-Auftritte feststellen konnten, darauf in der Regel ebenso stereotyp, nämlich mit einem eingespielten, wenig variationsreichen Repertoire von Bestätigungen, Zurückweisungen, Korrekturen und Erläuterungen (vgl. dazu auch Altheide 1984): Dauerthemen in diesem massenkommunikativen Endlos-Geplänkel zwischen Journalisten und Möllemann sind offenbar dessen Verhältnis zu Hans-Dietrich Genscher, sein Verhältnis zu den Medien, insbesondere zum 'Spiegel', und seine frühe Karriere als Nachwuchs-Politiker. Dabei fällt auf, daß Möllemann seit etlichen Jahren ständig bemüht ist, gegenüber tatsächlichen wie vermeintlichen Unterstellungen politischer Windbeutelei mit großem Nachdruck seriösere Lesarten seiner Aktivitäten zu in-

stallieren. Sein medial konstruiertes 'altes' Image, mit dem er ehemals ja augenscheinlich erfolgreich bundespolitische Karriere gemacht hat, scheint also das Bild zu stören, das er zumindest *heute* (als Minister) von sich zu vermitteln sucht.<sup>6</sup>

Kühle Seriosität, freundliche Gelassenheit und sachliche Kompetenz sind offenbar jene Eigenschaften, über die zu verfügen Müllemann nunmehr vor allem demonstrieren will oder muß - auf dem Weg zu weiteren, noch höheren Partei- und Staatsämtern.<sup>7</sup> Im Zeitalter der elektronischen Massenmedien (vgl. Meyrowitz 1987), in dem uns die Fernsehkameras den Politiker hautnah und quasi face-to-face ins Wohnzimmer setzen, aber werden solche Eigenschaften eben längst nicht mehr nur über *Inhalte* politischen Redens inszeniert sondern auch, und womöglich vor allem, über die *Formen* der Darreichung, über das also, was wir die nonverbalen Kommunikationskanäle nennen (vgl. hierzu Lenssen/Aufenanger 1986, vgl. auch bereits McGinnis 1970). Beobachtet haben wir deshalb - ebenfalls auf Video-Aufzeichnungen von Fernsehsendungen - insbesondere Müllemanns Körperhaltung, Gestik und Mimik im Zusammenspiel mit seinen verbalen Äußerungen zu ganz heterogenen Themen in heterogenen Kontexten.<sup>8</sup>

Bei allen Unterschieden in seinem körpersprachlichen Verhalten während verschiedener im Fernsehen übertragener und von uns eben auch face-to-face erlebter Interaktionssituationen (auch während Auftritten auf politischen Großveranstaltungen): Müllemann hat sich durchgängig als Virtuose motorischer Selbstbeherrschung erwiesen. Er agiert in aller Regel signifikant ruhig und zurückhaltend. Er wirkt engagiert, humorvoll und doch seriös, also 'irgendwie ehrlich und überzeugend'. Damit scheint er nun doch tatsächlich auf dem besten Weg zu sein vom dynamischen 'Jungpolitiker' zu dem, was Schwartzberg den "charmanten Führer" (1980, S. 69) genannt hat - zumindest was die nonverbale Dimension seines

---

6 Vgl. auch die im Anschluß an das Praktikum entstandene Arbeit von Zölzer (1989) über die Inszenierungsstrategien von Oskar Lafontaine.

7 Daß Müllemann letztendlich irgendwann der Nachfolger von Hans-Dietrich Genscher im Amt des Bundesaußenministers werden will, ist seit langem bekannt. Seinen Anspruch, daß er 1993 Otto Graf Lambsdorff als Bundesvorsitzenden der FDP ablösen will, hat er nach den jüngsten Bundestagswahlen nochmals mit breiter Medienresonanz angemeldet.

8 Vgl. dazu auch die im Anschluß an das Praktikum entstandene Arbeit von Hagemann (1989).

Kommunikationsverhaltens im Fernsehen angeht: Moderates Auftreten ist hier geboten, will man einen seriösen Bildschirm-Eindruck hinterlassen.

Insbesondere im Umgang mit Frauen müßte sich, so unsere Annahme, dieser gediegene Charme, diese lässige Noblesse des etablierten politischen Repräsentanten zeigen. So haben wir, im Rekurs insbesondere auf das konversationsanalytische turn-taking-Modell und daran anschließende Arbeiten zum geschlechtsspezifischen Gesprächsverhalten (vgl. v.a. Thorne/Kramarae/Henley 1983), unter anderem an einem feintranskribierten Ausschnitt aus einer relativ kontroversen Talk-Show die Interaktion zwischen der Moderatorin, dem Moderator und Jürgen Möllemann rekonstruiert. Dabei wurde unter anderem deutlich, daß der Moderator seine Kollegin immer wieder unterbrach, verbesserte und belehrte, daß Möllemann hingegen ein zwar - dem Konzept der Sendung entsprechendes - angriffslustiges aber gegenüber der Moderatorin gleichwohl betont partnerschaftliches, sozusagen "männliche Geschwätzigkeit" (Zumbühl 1986) tunlichst vermeidendes Kommunikationsverhalten zeigt. Möllemann, so nehmen wir aufgrund unserer einschlägigen Beobachtungen an, übt sich auch - möglicherweise voller Überzeugung, jedenfalls aber medienwirksam und 'überzeugend' - in die zeitgemäßen Umgangsformen mit der 'modernen Frau von heute' ein.

Summarisch gesprochen: Wenn man Möllemann 'durch den Bildschirm betrachtet', dann scheint ihm dieses Medium, das beständig Ereignisse und Abläufe selektiert, moduliert und transformiert (vgl. etwa Holly/Kühn/Püschel 1986, Keppler 1985) nachgerade 'auf den Leib' geschneidert zu sein: Möllemann, der, seinen eher kärglichen Veröffentlichungen - und auch seiner Münsteraner Examensarbeit (vgl. Möllemann 1969) - zufolge, nicht gerade als 'Schreibtalent' erscheint, findet im Fernsehen ein überaus komfortables 'Instrument' zur populistischen Selbstdarstellung, denn das Fernsehen richtet Verhaltensanforderungen an seine Akteure, denen Möllemann mit seiner Neigung, sich verbal, wie nonverbal, cool, emotional indifferent und sachlich engagieren zu geben, ziemlich genau entspricht (vgl. Atkinson 1984).

Gleichwohl: Bei aller Geschmeidigkeit und Anpassungsfähigkeit an die 'Logik' des Mediums Fernsehen, über das er 'den Wähler' (scheinbar) direkt ansprechen kann, vermag Möllemann seinem *tradierten* Medien-Image auch hier anscheinend nicht wirklich zu entkommen. Für ihn, dem Medien und Politik in Bonn augenscheinlich eine nachgerade untrennbare Einheit

bilden, wird die eigene Medien-Vergangenheit zum Bewältigungsproblem. Sein Dilemma besteht offenbar darin, daß für seine vor-ministerielle Laufbahn sein 'Medientalent' einen virulenten Faktor dargestellt hat, daß aber sein Image, ein Medientalent zu sein - womöglich gar *nur* ein Medientalent zu sein - seine weitere Bonner Karriere zu hemmen droht. Gerade seine Fernsehauftritte vermitteln also den Eindruck, dem Minister liege einiges daran, ein neues Kapitel zum Thema 'Möllemann und die Medien' zu schreiben.

Das prägt auch die Situationsdarstellung, die uns Möllemanns ständiger persönlicher Referent Axel Hoffmann, auf den die Bezeichnung "unelected representative" (Malbin 1980) zwischenzeitlich wohl wirklich zutrifft, in einem sehr ausführlichen und 'offenen' Leitfadeninterview gegeben hat. Hoffmann zufolge ist Möllemann immer eher Opfer als Täter im Bonner Medienspektakel gewesen. Sein Genie und seine Tragik zugleich liege darin, daß er *zu* schnell begreife, *zu* gekonnt umschalten, sich auf neue Probleme einstellen und seine Meinung knapp und präzise formulieren könne. Und die politischen Journalisten in Bonn nutzten dieses Talent einerseits dazu aus, sich die Arbeit zu erleichtern, indem sie sich interessante Stellungnahmen zu akuten Problemen frist- und mundgerecht servieren lassen, Möllemann andererseits aber gerade *wegen* seiner ständigen Bereitschaft, sich zu den von ihnen gestellten Fragen zu äußern, kritisieren.

Nun, gar so blauäugig allerdings, wie Hoffmann damit das Verhältnis 'Möllemann und die Medien' zu zeichnen versucht, wird diese Konstellation aber weder von dem Referenten selber noch von seinem Chef gesehen. Da gibt es 'im Hause' doch so manchen bewährten Trick, um Medienpräsenz zu forcieren. So lautet z.B. das 'in aller Unschuld' formulierte Credo im "invisible empire" (Judge 1974) der Möllemannschen Mannschaft, man müsse die Journalisten bei ihrer Arbeit eben dadurch unterstützen, daß man "aktiv da rangehe". Zum richtigen Zeitpunkt und dann möglichst 'kontrapunktisch' sich zu äußern, das sind nur zwei der taktischen Empfehlungen, die man sich in seinem Team für den Umgang mit den Medien zu eigen gemacht hat. Trotzdem aber möchte man derlei Aktivitäten keinesfalls als Lancieren von Meldungen verstanden wissen, sondern 'einfach als Erleichterung' der journalistischen Informationspflicht.

Daß solche 'Informationspolitik' in Bonn nicht nur offenkundig funktioniert, sondern von den beteiligten Akteuren auch als gänzlich unproblematisch angesehen wird, das hängt nach Ansicht zweier, von uns befragter



US-amerikanischer Auslandskorrespondenten in der Bundeshauptstadt mit dem spezifischen Verhältnis zwischen Politikern und Journalisten in *Bonn* zusammen, das sich wohl treffend etikettieren läßt als "Ein Schmiergeld namens Nähe" (Zudeik 1987, vgl. auch Perger 1985): Man weiß, aufgrund guter Kontakte aller möglichen Art, Manches, und man schweigt, auf eben diese Kontakte Rücksicht nehmend, über Vieles, denn ohne mannigfaltige persönliche Bekanntschaften und Beziehungen ist man in der Bundeshauptstadt von interessanten Informationen so gut wie abgeschnitten (vgl. Hauenschild 1985). Die in Bonn akkreditierten Medienmacher erscheinen - nicht nur ihren ausländischen Kollegen - unter dieser Perspektive weniger als hart recherchierende und sachlich informierende Journalisten, sondern eher als öffentlich räsonnierende 'Kaffeehauspolitiker' (siehe etwa Henkels 1984). Und solcherlei journalistisches Selbst-Verständnis reicht offenbar 'quer' durch alle politischen Couleurs hindurch. Allerdings wird es von den Bonner Korrespondenten selber in der Regel damit legitimiert, daß es ihnen vor allem darum gehe, so etwas wie eine 'wahre Wirklichkeit' hinter den Schleiern der Verblendung hervorzuzerren, daß dies aber vorzugsweise - bzw. überhaupt nur - dann gelinge, wenn man selber unter diese Schleier schlüpfe.<sup>9</sup>

Zum uns interessierenden Thema 'Möllemann' wiederum scheint derlei journalistisches Selbstverständnis jedoch, statt der erhofften Fakten und Analysen, kaum mehr zu produzieren als subjektiv beiläufige Meinungen. Gerät man auf der Suche nach kompetenten und gesprächswilligen Interviewpartnern im Bonner Medienmacher-Milieu z.B. zufällig an einen zugleich etablierten und System-kritischen, 'aufklärerischen Alt-68er', dann liegt die Charaktermaske für einen Möllemann sozusagen schon bereit: "Ist schrecklich, daß so einer Minister wird. Der könnte genausogut irgendwo im Management sitzen." Möllemann wird ohne weiteres auf einen sozialen Typus reduziert, und dieser Typus wird normativ abgeurteilt - quasi als symbolischer Repräsentant des Niedergangs politischer Kultur (vgl. exemplarisch hierzu die Polemik von Oltmanns 1988; vgl. zu dieser Denkfigur im Allgemeinen auch Edelman 1976 und 1988). Der Minister wird aus dieser Sicht zum Pseudo-Politiker, dem es, im Gegensatz zu dem,

---

9 Um dieses Selbstbild bzw. die Vorstellung von der Welt, die sich damit verbindet, zu entschlüsseln, bedarf es, wie wir gesehen haben, einiger konzentrierter hermeneutischer Anstrengung - vgl. hierzu die im Anschluß an das Praktikum entstandene Arbeit von Brosziewski (1988); zur methodologischen und methodischen Orientierung vgl. auch Soeffner (1989).

was den 'wahren' Politiker auszeichne, an gesinnungsethischer Überzeugung mangelt.

### 3 'Medien-logisches' und persönliches Dilemma

Wenn man nun versucht, die methodisch wie auch inhaltlich durchaus divergenten Ergebnisse unserer ethnographischen Fallstudie (zum programmatischen Hintergrund vgl. Honer 1989) zu resümieren, dann ergibt sich etwa folgende Gesamteinschätzung: Möllemann war und ist seit seinem frühen Karrierestart in die Politik nachgerade permanent medial präsent, bzw., und das scheint mir das Interessante an ihm, er macht politische Karriere, seit er durch mediale Selbst-Inszenierung auffällt. Seine - nicht immer geglückten - politischen Aktivitäten hat er, vor allem in früheren Jahren, stets emsig mit einem wahren Feuerwerk persönlicher 'Eskapaden' garniert, die manchem interessierten Bürger, Journalisten und Politikerkollegen zum schieren Ärgernis wurden und werden, manchem anderen aber auch gerade Möllemanns Talent, sein Durchsetzungsvermögen und seine Brillanz bestätigen. Dem Fernsehmoderator Klaus-Hinrich Casdorf zufolge jedenfalls wendet Möllemann zehn Prozent seiner Zeit für politische Aktivitäten auf, und neunzig Prozent dafür, diese möglichst vorteilhaft zu präsentieren.<sup>10</sup> Sein kleines aber eingeschworenes Mitarbeiter-Team beherrscht eine ganze Palette wirksamer Strategien, um eben diese Medienpräsenz zu forcieren. Möllemann gilt, bei Freund und Feind, gleichsam als der Prototyp des 'Staatschauspielers', welcher nahezu ausschließlich nach der Devise agiere, es sei allemal vorteilhafter, eine schlechte Presse zu bekommen als garkeine, es sei allemal besser, als 'Luftikus' in den Schlagzeilen zu erscheinen, denn als 'graue Maus' überhaupt nicht zur Kenntnis genommen zu werden.<sup>11</sup>

---

10 Seit er zum Wirtschaftsminister avanciert ist, ist Möllemann nunmehr fast *täglich* für Medienauftritte, und zwar nicht nur in der Presse, sondern zumeist auch in den Nachrichtensendungen, 'gut' - und sei es mit einer spektakulären Rücktrittsdrohung (6./7. 3. 1991).

11 Im Frühjahr 1989 z.B. brachte sich Möllemann als hintersinniger Erfinder des angeblichen Popper-Schülers Theodor Bliesheimer ins Gespräch. Wenig später imponierte er nicht nur seinen (wenigen) Anhängern damit, daß er in einer Fernsehsendung aufstand und wegging, weil man ihn ohne vorherige Absprache mit seinem pamphletistischen Kritiker Reiner Oltmanns konfrontieren, er sich jedoch "mit dem Herrn nicht an einen Tisch setzen" wollte.

Dabei wendet Möllemann sichtlich durchaus erprobte und bewährte Rezepte der (Selbst-)Popularisierung an; Rezepte, nach denen - nicht nur, aber eben auch *politische* - 'Stars', Medien-Helden gemacht werden: Der Akteur muß durch allerlei 'bezeichnende' Anekdoten und auffällige Angewohnheiten 'Farbe' bekommen (z.B. Fallschirmabsprung); charakteristische Züge des Akteurs müssen betont und so sein Wiedererkennungswert erhöht werden (z.B. Schnauzbart, z.B. Auskunftsfreudigkeit); der Akteur muß offenkundig schwierige Situationen meistern einerseits, was Mut, Kompetenz, Tatkraft beweist (z.B. innerparteiliches Engagement beim sogenannten 'Wendemanöver'), und er muß Humor beweisen andererseits, was ihn erträglich, 'menschlich' macht und den (politischen) Gegner irritiert (z.B. Auftritt als Weihnachtsmann); der Akteur muß zum richtigen Zeitpunkt 'auf der Bühne' stehen (z.B. Mitwirkung im sogenannten 'Sommer(loch)theater'); der Akteur muß sich 'wie zufällig' in den Vordergrund der Szene, in den Mittelpunkt des Geschehens spielen (z.B. durch vermehrte Aktivität, durch Beweisen von Originalität, durch 'fairen Kampfgeist', usw.); und man muß vor allem ständig dafür sorgen, daß der Akteur 'im Gespräch' bleibt (z.B. durch die Medienstrategie der 'Kontrapunktierung'), entsprechend dem Prinzip: "There is only one thing in the world worse than being talked about, and that is not being talked about." (Klapp 1964, S. 102).

In diesem Verstande erscheint Möllemann, 'strukturell' betrachtet, außerordentlich wagemutig und geschickt im Bonner Ränke-Spiel. Er verfügt über vielerlei für das Überleben im Bereich des Politischen notwendige taktische Fähigkeiten und strategische Begabungen, denn Vieles geschieht in der Politik tatsächlich nur, damit in den Medien, insbesondere im Fernsehen, darüber bzw. über den Politiker, der sich damit in Zusammenhang zu bringen versteht, berichtet wird. Das hat Möllemann (und sein Team) offensichtlich 'von Anfang an' erkannt und auch praktisch beherzigt: Der Politiker muß sich ständig *multimedial* selbst inszenieren (vgl. dazu auch Hitzler 1991b), wobei seinem Einfallsreichtum kaum Grenzen gesetzt sind (vgl. Altheide 1984; vgl. auch Boorstin 1987).

Und je mehr die 'Medien-Logik' (vgl. Altheide/Snow 1979), der Zwang zum ständig Neuen und der Zwang, sich auf 'Quellen' (hier also: auf auskunftswillige Politiker) zu stützen, die politische 'Logik' infiltriert, um so weniger lassen sich Politikmachen und Politikvermitteln auch auseinanderdividieren. Darum hat z.B. Murray Edelman (1976) auch recht mit seiner Feststellung, daß Politik zu wesentlichen Teilen als 'Ritual' statt-

finde, Ritualcharakter aufweise. Daraus aber sogleich eine 'Doppelung der Realität des Politischen' abzuleiten, scheint mir hingegen nicht gerechtfertigt, denn m. E. macht es wenig Sinn, mehr oder weniger mysteriöse 'Hinterbühnen' zu hypostasieren, auf denen 'wirkliche' Politik gemacht, während 'vorne' sozusagen nur der 'Schein der Verblendung' inszeniert werde. Politik findet vielmehr ständig und in vielfältigen Varianten auf sehr vielen verschiedenen Bühnen, in sehr vielen verschiedenen Kulissen und mit sehr unterschiedlich begabten, disponierten und engagierten Akteuren statt. Der Kampf auf den Medienbühnen der Öffentlichkeiten ist ein essentieller und offenkundiger, auch vom 'Mann auf der Straße' als solcher kaum übersehener, Teil des Machtkampfes selber. 'Inszenierung' *ist* politisches Handeln, politisches Handeln ist *immer* (auch) Inszenierung, und eine analytische Trennung der verschiedenen Komponenten scheint mir - gerade auch mit Blick auf Jürgen Möllemann - wenig fruchtbar.

Das andere, spezifischere Dilemma besteht *heute* für Jürgen Möllemann darin, zweifellos zur politischen Medienprominenz in diesem unserem Lande zu gehören, dabei aber immer noch als eine Art 'Mann ohne Eigenschaften' zu gelten, als ein Mann jedenfalls ohne *die* Qualitäten, die ihn für den 'Mann auf der Straße' identifizierbar machen, geschweige denn, die für den (potentiellen) Wähler ein positives Identifikationspotential darstellen würden. Eher scheint Möllemann das zu repräsentieren, was Ernst Bloch (1976, S. 710) einmal 'Unwunschtbild' genannt hat, also etwas, dessen Attraktivität gerade darin besteht, *Distanzierungs*-Potential bereitzustellen. Das verschafft ihm dann zwar doch - a tergo gleichsam - so etwas wie ein politisches Profil, ein 'Image' (vgl. Goffman 1971), aber er gewinnt damit offenbar nicht *die* Konturen, die ihn als Repräsentanten eines wie auch immer *sinorientierten* politischen Wollens auszuweisen vermöchten, die ihm Erfolg beim Wahl-Bürger und nicht nur Erfolg in Bonn bescheren könnten.

Die Effizienz politischen Handelns erhöht sich nämlich beträchtlich, wenn man den Eindruck zu erwecken versteht, es diene einem moralisch approbierten Zweck (vgl. dazu auch Garfinkel 1977). D.h., zum Erfolg in der Politik gehört insbesondere, zumindest heutzutage, daß man die Vermutung weit von sich weist, nach *Macht* zu streben, "da es im Wesen der Macht begründet liegt, sich moralisch zu verbrämen, um nicht als das, was sie ist, zu erscheinen" (Ichheiser 1927, S. 309; ausführlicher dazu Hitzler 1991c). Und Möllemanns persönliches Dilemma besteht mithin vor allem darin,

daß er sich sozusagen als 'naiver', d.h. als *bekennender* Machiavellist verhält, der im Gegensatz zum 'eigentlichen', zum *verdeckten* Machiavellisten nicht beherzigt, daß Menschen, auch am Ausgang des zwanzigsten Jahrhunderts, an etwas glauben wollen (vgl. Freyer 1986). Oder um es mit Max Weber zu sagen: "Wie die Sache auszusehen hat, in deren Dienst der Politiker Macht erstrebt und Macht verwendet, ist Glaubenssache... (aber) immer muß irgendein Glaube da sein" (Weber 1980, S. 547f).

Möllemann vernachlässigt also, bei aller 'technischen' Brillanz im Umgang mit den Instrumentarien heutiger Politik-Inszenierung, das menschliche Bedürfnis nach 'transzendenten Werten', die Dimension der (politischen) *Sinnstiftung*. Als 'naiver' Machiavellist bekennt er allzu ungeniert, worum es ihm geht (nämlich darum, im Spiel um die Macht zu gewinnen), und er verabsäumt bzw. vernachlässigt es, dieses sein Wollen zu mystifizieren, es mit der Würde 'höherer' Ideale zu verbrämen, politische 'Emotionsarbeit' zu leisten (vgl. Gerhards 1988). Kurz: Er versteht sich nicht (hinlänglich) darauf, sein Ziel allenfalls als Mittel zu 'verkaufen'. Sein Dilemma resultiert daraus, daß er zwar seit vielen Jahren nahezu ständig in den Medien 'präsent' ist, daß sein Name aber im Grunde nicht für irgendeine seriöse politische Absicht, gar für eine irgendwie geartete politische 'Vision' steht, daß er bei all seinem Medientalent eben *keinen* moralisch approbierten, 'transzendenten' Zweck zu repräsentieren vermag.

Gefragt nach seinen politischen *Idealen* wird Möllemann auch seltsam wortkarg und beschränkt sich auf einige wenige Allgemeinplätze wie "individuellen Freiheitsraum für möglichst viele einzelne Menschen,... Frieden und Menschenrechte" (Interview 1987, S. 43f). Es sieht so aus, als habe er, als habe seine Mannschaft, dieses Sinn-Defizit, das seinem Namen anhaftet, als solches vielleicht zwar erkannt: Man bemüht sich offensichtlich, das anachronistisch gewordene Bild des jungdynamischen Troublemakers auszutauschen gegen das des erfahrenen, lang gedienten, vielseitig kompetenten Staatsmannes, dem es wohl ansteht, mit verantwortlichen Aufgaben betraut zu werden (vgl. zur Typisierung Kirsch/ Mackscheidt 1985, Schwarzenberg 1980). Gleichwohl scheinen mir die durchaus zu beobachtenden Bemühungen, Möllemanns Medien-Image zu verändern, noch nicht 'recht' zu greifen, denn bislang vermag dieses Bemühen

eben kaum das öffentliche Vor-Urteil abzubauen, Möllemann wolle 'schon immer' und andauernd und *nur* einfach 'etwas werden'.<sup>12</sup>

Dieses Image, ja man könnte inzwischen fast sagen: dieses Stigma läßt sich somit als - jedenfalls für seine weitergehenden Ambitionen - dysfunktionales Sediment der Interaktion zwischen seinen subjektiven Selbstinszenierungs-Strategien und der Eigendynamik massenmedialer Vermittlungsprozesse verstehen. So charmant, so sympathisch sich Möllemann auch persönlich zu geben vermag, medial wirkt er doch immer 'irgendwie' wie ein Schauspieler, der die für ihn ein wenig zu 'große' Rolle des Politikers einigermaßen glaubhaft auf die Bühne des öffentlichen Interesses zu bringen versucht, während die wirklich großen Mimen in diesem Metier, die 'eentlichen' Machiavellisten es verstehen, wie Politiker zu wirken, die sich dem Publikum zuliebe gelegentlich ein wenig als Schauspieler gebärden, und die es verstehen, glaubhaft zu machen, daß sie zwar 'mit ganzer Kraft' sich der Politik verschrieben haben, daß diese aber gleichwohl keine Obsession sei, und mehr noch, daß sie zwar (ganz im Sinne von, üblicherweise aber ohne expliziten Verweis auf Max Webers einschlägige Differenzierung) *für* die Politik leben, daß sie aber keineswegs darauf angewiesen sind, *von* ihr zu leben. Was Möllemann also vernachlässigt, das ist die Regel, daß mediale Selbstdarstellung auch, vielleicht vor allem anderen, darauf abzielen muß, das Spielziel zu kaschieren, den glaubhaften Eindruck zu erwecken, man spiele um etwas ganz anderes, man spiele womöglich sogar ein anderes Spiel.

Ich bin mir nun nicht sicher, ob Möllemanns Charakter-Problem eher darin besteht, daß es ihm, mit Weber gesprochen, darum zu tun ist, "die Macht lediglich um ihrer selbst willen, ohne inhaltlichen Zweck, zu genießen", oder ob er letztlich gar dazu neigt, "nur den glänzenden Schein der Macht statt der wirklichen Macht zu erstreben" (Weber 1980, S. 547). Aber derlei Überlegungen führen ohnehin auf das schlüpfrige Terrain *individueller* Motiv-Forschungen. Darum, welche Intentionen Möllemann 'wirklich' bewegen, jedoch geht es garnicht bei einem 'dramatologischen Ansatz', wie

---

12 Dieser Grundeindruck, sein ganzes Programm heiße 'Möllemann' (FAZ, 16.191), d.h. er sei zwar tatkräftig aber konzeptionslos (DIE ZEIT Nr. 5/1991), er intrigiere und schmuse sich als 'Hansdampf in allen Gassen' nach oben (Stern Nr. 46/1989), wird in den Medien ständig perpetuiert, ohne daß die Meriten, die z.B. als Bildungsminister erworben zu haben Möllemann in den Medien immer wieder bescheinigt wird - und die von Experten aus den Kreisen der einschlägigen Ministerialbürokratie zum Teil nachdrücklich bestätigt werden - hieran nachdrückliche Korrekturen bewirken würden.

wir ihn in unserem Praktikum empirisch zu applizieren versucht haben. Es ging dabei vielmehr 'lediglich' darum, zu beschreiben, was sich intersubjektiv erfahrbar ereignet, und den *typischen* Sinn, der diese Ereignisse verstehbar macht, zu rekonstruieren. Konkreter: Es ging um die Frage, wie 'gut', d.h. wie erfolgreich Möllemann *seinen* Part im Medien-Spiel um die 'Gunst' der Öffentlichkeit absolviert. Und diese Frage läßt sich m.E. relativ einfach beantworten: Der Fall Möllemann erscheint prototypisch für eine gelungene 'Medienkarriere' (und damit auch für eine Politikerkarriere - wenn nicht von heute, so doch wahrscheinlich von morgen). Vorläufig offen bleiben muß allerdings die Frage, ob er 'am Ende' die Geister, die er in seinen politischen Urzeiten rief, zu bannen, ob er sie künftig den veränderten Selbst-Inszenierungsbedürfnissen seiner (grundsätzlich) weiterreichenden Ambitionen entsprechend zu bändigen vermag.

*Literatur*

- Altheide, David L.: The Media Self. In: Joseph A. Kotarba/ Andrea Fontana (eds.): *The Existential Self in Society*. Chicago, London (The University of Chicago Press) 1984, S. 177-195
- Altheide, David L./Snow, Robert P.: *Media Logic*. Beverly Hills, London (Sage) 1979
- Atkinson, Max: *Our Masters' Voices. The Language and Body Language of Politics*. London, New York (Methuen) 1984
- Bloch, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung. Zweiter Band*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1976
- Boorstin, Daniel J.: *Das Image*. Reinbek b. Hamburg (Rowohlt) 1987
- Brosziewski, Achim: *Die Perspektive der Nachrichtenmacher - Politische Journalisten in Bonn*. Köln (Diplomarbeit) 1988
- Bude, Heinz: Die individuelle Allgemeinheit des Falls. In: Hans-Werner Franz (Hrsg.): *22. Deutscher Soziologentag 1984. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen*. Opladen (Westdeutscher) 1985, S. 84-86
- Edelman, Murray: *Politik als Ritual*. Frankfurt a.M., New York (Campus) 1976
- Edelman, Murray: *Constructing the Political Spectacle*. Chicago and London (The University of Chicago Press) 1988
- Enzensberger, Hans Magnus: Die Sprache des Spiegel. In ders.: *Einzelheiten II*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1965, S. 62-87
- Freyer, Hans: *Machiavelli*. Weinheim (Acta Humaniora) 1986 (urspr. 1938)
- Garfinkel, Harold: Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszeremonien. In: Klaus Lüderssen/Fritz Sack (Hrsg.): *Seminar: Abweichendes Verhalten III*. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1977, S. 31-40
- Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1983
- Gerhards, Jürgen: Emotionsarbeit. In: *Soziale Welt*, 39. Jg., 1/1988, S. 47-65
- Goffman, Erving: *Techniken der Imagepflege*. In ders.: *Interaktionsrituale*. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1971, S. 10-53



- Hagemann, Karin: Bildschirmpolitik. Eine Diagnose nonverbalen Verhaltens politischer Akteure im Fernsehen. Köln (Staats-examensarbeit) 1989
- Hauenschild, Almut: Aus gut unterrichteten Kreisen. Düsseldorf, Wien (Econ) 1985
- Henkels, Walter: Der Kanzler hat die Stirn gerunzelt. Düsseldorf, Wien (Econ) 1984
- Hitzler, Ronald: Die Attitüde der künstlichen Dummheit. Zum Verhältnis von Soziologie und Alltag. In: Sozialwissenschaftliche Informationen (SOWI), 15. Jg., 3/1986, S. 53-59
- Hitzler, Ronald: Dummheit als Methode. Eine dramatologische Textinterpretation. In: Detlef Garz/Klaus Kraimer (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung in der Anwendung. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1991a
- Hitzler, Ronald: Die mediale Selbstinszenierung von Politikern. In: Stagl, Justin/Gauger, Jörg-Dieter (Hrsg.): Staatsrepräsentation. Berlin (Reimer) 1991b
- Hitzler, Ronald: Der Machtmensch. Zur Dramatologie des Politikers. In: Merkur, 45. Jg., 3/1991c, S. 201-210
- Holly, Werner/ Kühn, Peter/ Püschel, Ulrich: Politische Fernsehdiskussionen. Tübingen (Niemeyer) 1986
- Honer, Anne: Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 18. Jg., 4/1989, S. 297-312
- Ichheiser, Gustav Die Antinomie zwischen Politik und Moral nach Machiavelli. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 1927, S.294-309
- Interview (des FP 'Medien und Politik in Bonn') mit Bundesminister Möllemann am 23.7.1987 (unv. Transkript)
- Judge, John F.: Standing Staffs - The Invisible Empire. In: Government Executive, May 1974, S. 67-69
- Kempen, Johannes: Möllemann - und kein Ende. In: 'Vorwärts' Nr. 24/1987
- Keppler, Angela: Präsentation und Information. Tübingen (Narr) 1985
- Klapp, Orrin E.: Symbolic Leaders. Chicago (Aldine) 1964

- Knorr Cetina, Karin/ Grathoff, Richard: Was ist und was soll kultursoziologische Forschung? In: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): Kultur und Alltag (Sonderband 6 von 'Soziale Welt'). Göttingen (Schwartz) 1988, S. 21-36
- Lenssen, Margrit/ Aufenanger, Stefan: Zur Rekonstruktion von Interaktionsstrukturen. Neue Wege zur Fernsehanalyse. In: Stefan Aufenanger/ Margrit Lenssen (Hrsg.): Handlung und Sinnstruktur. München (Kindt) 1986, S. 123-204
- Malbin, Michael J.: Unelected Representatives. New York (Basic Books) 1980
- McGinnis, Joe: The Selling of the President. Harmondsworth (Penguin) 1970
- Meyrowitz, Joshua: Die Fernsehgesellschaft. Weinheim und Basel (Beltz) 1987
- Möllemann, Jürgen: Didaktisch-methodische Analyse und Planung für einen überfachlichen Unterricht im gruppenunterrichtlichen Verfahren innerhalb der Hauptschule. Münster (Prüfungsarbeit an der Pädagogischen Hochschule) 1969. (Abgedruckt in: 'Fliegende Blätter' Nr. 9/1987)
- Neidhardt, Friedhelm: Gruppierungsprobleme sozialwissenschaftlicher Forschungsteams. In ders. (Hrsg.): Gruppensoziologie (Sonderheft 25 der KZfSS). Opladen (Westdeutscher Verlag) 1983, S. 552 - 573
- Oltmanns, Reimar: Müllemänner oder Die opportunistischen Liberalen. Frankfurt a.M. (Eichborn) 1988
- Perger, Werner A.: Die versöhnlich unterrichteten Kreise. In: Geo Spezial 6/1985, S. 118-122
- Robling, Franz-Hubert: Personendarstellung im 'Spiegel'. Tübingen (Niemeyer) 1983
- Schulz, Winfried: Massenmedien und Realität. In: Max Kaase/ Winfried Schulz (Hrsg.): Massenkommunikation (Sonderheft 30 der KZfSS). Opladen (Westdeutscher Verlag) 1989, S. 135-149
- Schwartzberg, Roger-Gerard: Politik als Showgeschäft. Düsseldorf, Wien (Econ) 1980
- Soeffner, Hans-Georg: Auslegung des Alltags - Der Alltag der Auslegung. Frankfurt a.M. 1989
- Thorne, Barrie/ Kramarae, Cheri/ Henley, Nancy (eds.): Language, Gender and Society. Newbury (Rowley) 1983

- Weber, Max: Politik als Beruf. In: Ders.: Gesammelte politische Schriften, Tübingen (Mohr) 1980, S. 505 - 560
- Zölzer, Peter: Die mediale Inszenierung der Arbeitszeitverkürzungsthesen von Oskar Lafontaine. Köln (Magisterarbeit) 1989
- Zumbühl, Ursula: "Ich darf doch noch ganz kurz...". In: Senta Trömmel-Plötz (Hrsg.): Gewalt durch Sprache. Frankfurt a.M. (Fischer) 1986
- Zudeik, Peter: Ein Schmiergeld namens Nähe. In: Transatlantik 1/1987, S. 25-29

## Jo Reichertz

### *Kontaktanzeigen in Stadtmagazinen oder die Suche nach dem anderen, den man nicht treffen will*

#### **1 Heirats- und Kontaktanzeigen als unterhaltsame Lektüre**

Heiratsanzeigen sollen spätere Heiraten zur Folge haben und Kontaktanzeigen Kontakte zu anderen Menschen. Mit letzteren sind spätere Begegnungen, Flirts, Beziehungen, Liebes- oder Lebensgemeinschaften oder auch Hochzeiten ausdrücklich nicht ausgeschlossen, sondern sogar erwünscht. Dies sind bei aller Unterschiedlichkeit der wenigen ernsthaften Auseinandersetzungen mit Kontaktanzeigen die gemeinsame Prämisse und das gemeinsame Produkt aller vorliegenden Analysen (z.B. Berghaus 1985; Jäger 1955; Kaupp 1968;). Dies erscheint auch sehr einsichtig, denn weshalb sollte man sonst (oft viel) Geld für Inserate ausgeben, in denen explizit nach einem liebenswerten anderen gesucht wird?

Wenn man in der eigenen zuhandenen Welt, also der Welt, die dem eigenen Körper zugänglich ist, keinen Mitmenschen (mehr) zu finden glaubt, mit dem man sich für begrenzte Zeit oder unbegrenzt zusammentun will, dann greift man auf ein Kommunikationsmedium (Zeitung, Funk, Fernsehen, BTX etc.) mit größerer Reichweite zurück, um einen Zeitgenossen, der bislang außerhalb der eigenen aktuellen Reichweite lebte, in diese hinein zu bringen. 'Die Zeitung' ist das Mittel, 'den anderen in seine Reichweite zu bringen' ist das Ziel.

Was man mit dem anderen anstellt, wenn man ihn einmal in seiner Reichweite hat, variiert mit den Menschen, die suchen, und den Zeiten, in denen sie suchen. So ging es z.B. den Menschen in den frühen Tagen unserer westdeutschen Republik eher um die langfristige Vermeidung materiellen Unglücks und weniger um die Verwirklichung eines vermeintlichen Rechtes auf ein erfülltes Liebesglück. Typisch für diese Zeit waren Heiratsanzeigen wie diese:

*"Junger Mann, angenehmes Äußere, gute Manieren, Diplom-Ingenieur, wünscht junges gebildetes Mädchen aus Industrie- oder Großhandelskreisen zu heiraten." (1954)*

Schon 1949 kam ein Zeitgenosse, der sich als einer der ersten Bundesdeutschen die Mühe machte, alle Heiratsanzeigen einer Wochenzeitung zu sichten und auszuwerten, angesichts der Fülle sehr ähnlicher Anzeigen zu dem Fazit: "Die Inserenten bekennen offen, worauf es ihnen ankommt: auf Versorgung, auf materielle Sicherstellung, auf Einheirat, auf Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Ab und zu nur läßt ein Inserat erkennen, daß ein Mensch einsam ist." (H.J.P. 1949) Dieser Befund galt in dieser Zeit des wirtschaftlichen, sozialen und moralischen Aufbaus nicht nur für die Männer, sondern in besonderem Maße auch für die Frauen - wie nachstehendes Beispiel veranschaulicht:

*"Witwe, 46/173, dunkelblond, Wohnung 800,- DM monatlich, 80.000 bar, wünscht Wiederheirat." (1953)*

In den letzten vier Jahrzehnten hat sich nun auf dem durch die Zeitungen eröffneten Marktplatz zur Anbahnung von Intimbeziehungen, auf dem man sich - geschützt durch die Maske der Chiffre Anzeige - erst einmal treffen und eine grobe Passung prüfen konnte, eine Menge getan. So entwickelte sich Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre ein meist lokales Printmedium, das von und für die Polit-, Sponti-, Alternativ- oder Frauenszene produziert wurde und Kontaktanzeigen enthielt, in denen die Formulierung 'spätere Heirat nicht ausgeschlossen' völlig non grata war. Statt dessen suchten die Inserenten/innen - alles fanatische Individualisten - mithilfe paradoxer Sprüche, literarischer 'Perlen' und authentischer Ich-Botschaften Zeitgenossen, die bereit und willens waren, sich auf zeitlich begrenzte Beziehungsepisoden einzulassen. Je nach Zeit- und Szenegeist der Inserenten sollten die angestrebten Beziehungen zudem besonders politisch, sexuell, okkult, solidarisch etc. eingefärbt sein.

Als immer mehr Individualisten über Anzeigen Kontakte zu anderen Mitmenschen suchten, die sie nicht unbedingt heiraten wollten, mithin

dieser Anzeigenmarkt boomte, machten die meisten 'bürgerlichen' Zeitungen neben den Heiratsanzeigen Platz für die Spalte 'Kontaktanzeigen', in denen auch das 'normale' Volk auf die Suche nach einem anderen Menschen gehen konnte, der nicht schon beim ersten Treffen im Hinterkopf die Frage ventilerte, ob der andere als Miterzeuger des eigenen Nachwuchses in Frage kommt, oder ob man bereit ist, mit dem anderen die spätere Rente zu teilen.

Aber mit dem Einzug der Kontaktanzeigen in die normalen Tages- und Wochenzeitungen tat sich noch anderes und wichtigeres: Die Leser entdeckten nämlich die Anzeigen als unterhaltsamen Lektürestoff - nicht nur wegen der (manchmal) bemitleidens- oder bewundernswerten Bemühungen um stilistisches Einmaligkeit, sondern auch wegen des Reizes, an einem Maskenball teilzunehmen, auf dem zumindest prinzipiell die Möglichkeit gegeben ist, daß man bei einiger Findigkeit auch auf gute Bekannte trifft.

Den Machern von Zeitungen und Anzeigenteilen blieb dieser besondere Charme der Anzeigenseiten nicht lange verborgen: so geht man heute in den Zeitungshäusern regionaler Zeitungen davon aus, daß zumindest 50% der Leser den Kontaktanzeigen größere Beachtung schenken (bei den Schwarz-Weiß-Anzeigen sind es sogar 75%). Kontaktanzeigen gelten als attraktive Umgebung von Werbung, und manche Häuser versuchen gezielt, immer neue Inserattypen mit 'human touch' zu etablieren (z.B. die Gruß- und Kußanzeigen). Mit solchen Spalten will man gezielt interessanten, bzw. im Vergleich zum redaktionellen Teil, interessanteren Lesestoff hervorlocken, also Mitbürger zum Schreiben und zum Lesen verführen<sup>1</sup>.

Historisch ist der Erfolg von Kontaktanzeigen als sehr anziehender Lesestoff verbürgt durch den beispiellosen Aufstieg der Sankt Pauli Nachrichten, der zu weiten Teilen durch den Annoncenteil verursacht war. In ihrer Blütezeit, also 1969/70, brachte das Blatt Woche für Woche unter der Überschrift 'Seid nett aufeinander' mehr als 1000 Anzeigen. Rund 5

---

1 Daß Anzeigen als Lektürestoff sich gegenüber dem redaktionellen Teil als echte Alternative etabliert haben, wird u.a. auch durch die Vielzahl der in den letzten Jahren entstandenen Blätter belegt, welche nur noch Anzeigen publizieren und auf einen redaktionellen Teil ganz verzichten. (Sie greifen damit die Tradition der Ende des 16. Jahrhunderts entstandenenen 'Adreß-Comptoirs' oder 'Intelligenzblätter' auf.) Ein weiterer Hinweis ist darin zu sehen, daß in vielen Großstädten sich das 'Pseudo-Unwesen' (=häufige Verständigung mittels codiertem Inserat in speziellen 'Pseudo-Blättern') einer großen Beliebtheit erfreut.

Millionen Bundesbürger lasen damals mit, wenn jemand seine Vorliebe für Natursekt oder strengen Dienst kundtat. Aber schon damals las man nicht nur mit, weil man für seine dominanten Regungen ein passendes Pendant suchte, sondern weil es Spaß machte, diesem Maskenball (oft phantasierter) sexueller Raffinessen und Absonderlichkeiten zuzuschauen bzw. gelegentlich einmal mitzuspielen - teils aus Spaß, teils aus der Hoffnung auf Ernst (vgl. STERN 1990, H15, S.231ff.).

Die Mehrzahl der Leser von Kontaktanzeigen - so die hier vertretene These - ist keineswegs nur an Kontakten zu den Inserenten interessiert, sondern auch oder besser: vor allem an der Lektüre dieses authentischen, aber dennoch literarischen Kaleidoskops von Glück und Leid, von Hoffnungen und Enttäuschungen, diesen Karrikaturen des Erfolgs und des Scheiterns, dieser Versprechen auf Wohlstand und sexuelle Erfüllung. Sehnsucht und Schauer werden geweckt und geschmeckt, bleiben aber wie bei der Lektüre der klassischen Romane folgenlos. Diese Leser suchen keinen Kontakt zum Kontaktsuchenden, oft scheuen sie sich sogar, sich als Kontaktanzeigenleser zu erkennen zu geben - wie Voyeure erfreuen sie sich an dem Maskenball der Schreiber und bleiben selbst unerkannt draußen vor. Verwerflich oder nicht, diese gesellschaftliche Praxis existiert und ist als solche erst einmal in den Blick zu nehmen.

## **2 Kleine Typologie der Heirats- und Kontaktanzeigen-schreiber**

Wenn viele Leser von Kontaktanzeigen keinen Kontakt anstreben, dann ist auch die Frage erlaubt, ob es denn den Inserenten tatsächlich nur und immer nur um Kontakte zu neuen Partnern geht. Glaubt man den Ergebnissen von Margot Berghaus, die 1980 insgesamt 334 Inserenten von Kontakt-, bzw. Heiratsanzeigen schriftlich und weitere 40 mündlich befragte (vgl. Berghaus 1985), dann ist die Antwort auf diese Frage eindeutig: denn laut dieser Studie suchte die überwiegende Mehrzahl der Inserenten nach einer festen und langfristigen Beziehung, nämlich 84%. Diese große Mehrzahl bestand in der Regel aus sogenannten 'Defizit-Inserenten'. Sie leiden unter dem Zustand, allein zu sein, und möchten diesen Zustand eher heute als morgen beenden. Nur knapp 15% waren dagegen - glaubt man der Studie von Berghaus - auf der Suche nach einem an- und erregenden Abenteuer. Diese Minderheit will nicht die zukunftssträchtige Beziehung, sondern mittels Anzeige zu mehr (in mehrfacher Hinsicht) 'flüchtigen'

Partnern kommen. Diese Minderheit ist 'modern, gesellig und unabhängig'. Aber: auch nach der Studie von Berghaus suchten alle ausschließlich tatsächliche Kontakte, die einen aus vermeintlicher Not, die anderen aus dem Wunsch nach persönlicher, sexueller etc. Bereicherung.

Dieses Ergebnis kann man m.E. nicht so stehen lassen. Für einen bestimmten Typ von Kontaktanzeigen mag die Analyse von Berghaus in groben Strichen richtig zeichnen, allerdings entgehen ihr die wichtigen Besonderheiten auf lokaler Ebene und damit neuere und für die Zukunft relevante Entwicklungen. Ein wesentlicher Grund für diesen blinden Fleck ist die zugrundegelegte Datenbasis: Einbezogen wurden nämlich nur die auflagenstärksten Zeitungen der einzelnen Bundesländer und vier große überregionale Zeitungen. Fünf dieser Zeitungen boten nur die Spalte 'Heiraten' an. Kosten für eine Annonce in solchen Blättern: von 150,--DM aufwärts. Stadtmagazine oder sehr kleine Zeitungen wurden in die Stichprobe nicht aufgenommen. Bei diesem Sample, das auf keinen Fall die Fülle des zur Zeit herrschenden Gebrauchs von Kontaktanzeigen abbildet, wundert einen das Untersuchungsergebnis von Margot Berghaus nicht mehr.

Ganz anders lesen sich die Ergebnisse der Analyse von Kontaktanzeigen, die im Zuge eines Forschungsprojektes von zwei Kolleginnen und mir im Jahr 1986 durchgeführt wurde (vgl. Reichertz 1987). Die Kontaktanzeigen dreier überregionaler Tages- bzw. Wochenzeitungen, dreier Stadtmagazine und zweier regionaler Tageszeitungen wurden voll erhoben und teils inhaltsanalytisch, teils hermeneutisch ausgewertet. Kurzes Fazit: in der Regel wurden von der Gruppe der 25 bis 39-jährigen neue lust- und liebevolle Beziehungsepisoden gesucht, die Kids unter 25 ließen alle Schnörkel fort - ihnen ging es um Betterfahrungen und nicht um romantisches Bettgeflüster. In allen Altersgruppen ließ sich der Wunsch nach intellektuellem und sexuellen Raffinement auf gehobenen Niveau vorfinden. Daß jemand einen anderen zu ehelichen wünschte und dabei seine Mitgift in Mark und Pfennig angab, ist nicht mehr Brauch - in keiner der 1.874 Anzeigen, die wir untersucht haben, auch nicht im Müncher Merkur, wagte jemand, sich und seinen Wunsch so in Schrift zu setzen. Damals untersuchten wir auch, wieviele in ihrer Anzeige ausdrücklich nach einem Partner für die Zukunft (möglicherweise mit späterer Heirat) suchten bzw. wieviele nicht und wie sich die unterschiedlichen Wünsche auf die Medien verteilten. Nach einem ersten Durchgang durchs Material wurden Merkmale für den Typus des



Bindungswilligen, bzw. den Typus des Bindungsunwilligen ermittelt. Zur ersten Gruppe gehörten Inserate wie:

*Junger Waage-Mann (24/185) sportlich und kinderlieb, treu, gutaussehend sucht Partnerin für gemeinsame Zukunft.*

*Möchte im Leben auch mal Glück haben, trotz Narbe im Gesicht. Bin Witwe, 52 Jahre alt und mollig. Wenn Sie der richtige Partner sind, würden es auch meine 13jährigen Zwillige begrüßen.*

Zur anderen Gruppe gehörten Inserate wie die folgenden:

*Netter toleranter Kaufmann, 32/184, sehr sportlich (Tennis, Tanzen) sucht SIE bis 40 zwecks Freizeitgestaltung.*

*Attraktive Münchnerin, 29, mit Charme sucht Geschäftsmann mit Niveau.*

Ergebnis dieser Auszählung: nur 45% der Inserenten/innen suchten die feste Bindung, etwas mehr als die Hälfte legte es also - glaubt man den Selbstexplikationen - auf mehr oder weniger befristete Beziehungen an. Dabei erwiesen sich die Schreiberinnen als bindungswilliger: mit 49% lagen sie 8 Prozentpunkte vor den Männern. Allerdings variierten die Ergebnisse je nach Zeitung sehr stark. So suchten 75% aller weiblichen Inserentinnen in der FAZ nach einem Partner für immer, während nur 21% der Inserentinnen des GUCKLOCH (Szenenzeitschrift für Dortmund und Umgebung) die Zukunft mit dem gesuchten Mann nicht entfristen wollen. Die höchste Quote für bindungsscheue Männer fand sich mit 75% im Münchner Stadtanzeiger, die höchste Quote für bindungsanstrebende Männer erneut mit 67% in der FAZ.

### 3 Inserent und Medium

Was wer mit seiner Anzeige sucht, variiert also sehr stark mit dem Medium, in dem gesucht wird oder besser: mit der Meinung darüber, welcher sozialen Gruppierung man selbst (gern) angehört oder aber der Partner angehören soll, an den man sich via Medium wendet. Inserenten/innen der ZEIT unterscheiden sich von Nutzern von Stadtmagazinen nicht nur durch ihr Zeitungsabo, sondern auch durch Alter, Einkommen, Lebensstil und Wertorientierungen. So herrscht z.B. in Antworten auf Kontaktanzeigen von Stadtmagazinen das vertrauliche 'Du' vor, und die Existenz eines Telefonbeantworters wird stets mit entschuldigenden Rahmungen abgedeckt, während die Antworten auf ZEIT-Anzeigen stets im korrekten 'Sie' gehalten sind und gegebenenfalls auch noch die Nummer des Autotelefons aufgeführt wird. Aber die Nutzer von Stadtmagazinen unterscheiden sich in einem weiteren Punkt von den Inserenten der 'normalen' Presse: sie gehen anders mit ihrem Medium 'Zeitung' um. Um dies zu erläutern, möchte ich eine Unterscheidung aufgreifen, die ebenfalls in dem bereits oben erwähnten Forschungsprojekt entwickelt wurde.

Damals untersuchten wir nicht nur Stil, Wortwahl und Bedeutungsstruktur von Inseraten, sondern versuchten mittels (mittlerweile 37) narrativen Interviews mit erfolgreichen und erfolglosen Inserenten und Antwortern die Frage zu klären, wie die Schreiber die Annonce in ihr alltägliches Leben einbauen? Die Untersuchung brachte u.a. drei Typen der Verwendung des Mediums Zeitung zutage: den privaten, den geselligen und den öffentlichen Verwender (Vgl. Reichertz 1988).

Der private Verwender von Zeitungsinseraten ist vielleicht der klassische Typ. Er inseriert, weil er etwas braucht, das er auf diese Weise zu erlangen hofft. Es geht ihm nicht darum, von anderen Mitlesenden wegen des Stils oder des Wagemutes bewundert zu werden, er schreibt nicht für die Galerie und hat kein Interesse daran, von mitlesenden Raum- und Zeitgenossen erkannt zu werden. Gelangt er zu dem, was er in der Annonce sucht, dann ist er zufrieden. Meist hat er die Anzeige alleine oder mit nur einem und sehr engem Vertrauten aufgesetzt. Die Diskussion seiner Erfahrungen mit seiner Kontaktanzeige auf Feten oder im kleineren Freundeskreis ist ihm eher peinlich. Die Geselligen sind da ganz anderes: das fängt schon bei der Formulierung der Anzeige an - im Freundeskreis wird lange und gemeinsam diskutiert, welches Wort wo richtig sitzt, das Erscheinen des Inserats wird von den Eingeweihten registriert, notfalls weist man

telefonisch darauf hin, und berichtet selbstverständlich laufend über den neusten Stand der Dinge. Und natürlich lädt man nur den 'kleinen Freundeskreis' ein, wenn es an die Aus- und Bewertung der Einsendungen geht. Das Papier des Antwortbriefes wird genauso gemeinsam begutachtet wie die Schrift, der Stil oder das beiliegende Foto. Die Freunde beraten und unterstützen - wer paßt auf keinen Fall, wer vielleicht und wer ganz bestimmt, wen sollte man treffen, wie das Treffen vorbereiten, etc. . Später, wenn die Anzeige und die Antworten schon einige Zeit schön säuberlich gebündelt in der privaten Schublade des Schreibtisches liegen, kommt die Anzeige nur noch bei besonderen Gelegenheiten und gerngesehenen Gästen auf den Tisch. Gemeinsam erinnert man sich dieser turbulenten Zeit und hängt vertanen oder realisierten Chancen nach.

Die Öffentlichen richten sich via Medium nicht an eine begrenzte und bekannte Kleingruppe, sondern an eine möglichst große Öffentlichkeit. Sie wollen, daß andere sie in Szene setzen oder inzenieren sich selbst als Medienereignis, in dem das Medium alles und die agierenden Subjekte nichts mehr bedeuten. Talk Shows mit den großen und kleinen Lichtern des Alltags, die über ihre Beziehung zum Partner und über ihr Sexualleben in der gleichen Art und Stimmlage sprechen wie über die Einrichtung ihres Wohnzimmers, sind Lieblingstummelplätze der Öffentlichen. Sie zeigen vieles vielen, natürlich nur wenn ein Medium anwesend ist und aufzeichnet. Sie sind Helden für einen Tag, wenn sie sich bei 'Geld oder Liebe' dem Urteil der Zuschauer stellen oder bei 'Tutti Frutti' das Höschen anlassen.

Kontaktanzeigen werden nun vor allem von den Privaten oder den Geselligen aufgegeben, letztere bevorzugen die Stadtmagazine, erstere die 'normale' Tagespresse. Die Öffentlichen favorisieren dagegen eher den Funk und das Fernsehen. Und es sind vor allem die Privaten, die deshalb zum Inserat greifen, weil sie unter der Partnerlosigkeit ernsthaft leiden und andere Wege der Beziehungsanbahnung gescheitert sind. Und es sind vor allem die Geselligen, die nicht aus einer als belastend erlebten Kontaktarmut inserieren, sondern um bestehende Kontakte zu anderen Zeitgenossen in ihrer Reichweite zu intensivieren oder neue Kontakte zu knüpfen. Im übrigen stellte sich bei der schon mehrfach erwähnten Untersuchung heraus, daß insgesamt 69% der Inserenten/innen in Stadtmagazinen eine Beziehung suchen, die explizit nicht auf Dauer gestellt sein

soll<sup>2</sup>. Aber die geselligen Inserenten sind nicht nur dann erfolgreich, wenn sie die gewünschte Lebensbereicherung in Form eines gut zu 'handleden' Partners auf Zeit gefunden haben<sup>3</sup>, sondern auch - so meine Behauptung - wenn sie sich bei der Suche gut unterhalten haben. Objektiv ist die mediale Kontaktsuche eines Geselligen nämlich ein (klein) gesellschaftliches und soziales Ereignis ersten Ranges, das auch dann von allen Beteiligten als überwiegend positiv erlebt wird, wenn kein Kontakt zustande kommt.

#### 4 Zwei Freundinnen geben eine Kontaktanzeige auf

Zur Erläuterung dieser Behauptung möchte ich kurz eine - keineswegs repräsentative - Fallgeschichte erzählen<sup>4</sup>: Birgit F. und Uta S., zwei attraktive Mitzwanzigerinnen, die ihr sozialwissenschaftliches Studium gerade abgeschlossen haben, sind keineswegs kontaktarm oder gar kontaktscheu - eher das Gegenteil ist der Fall. Sie sind Teil einer etwa 15 Personen umfassenden Clique, die sich im wesentlichen aus alten Freunden und Freundinnen, Exliebhabern und deren Freundinnen/Frauen zusammensetzt. Die beiden sind seit einiger Zeit solo, wenn auch nicht ohne liebenswerte Menschen, mit denen man gelegentlich das Bett teilt. Doch etwas 'Festes', so für ein paar Jahre, war schon lange nicht mehr dabei.

Die beiden sitzen mal wieder an einem Montagnachmittag bei einem Gläschen Wein zusammen, finden, daß eine echte und feste Beziehung mal wieder vonnöten sei, und beschließen, daß jede eine Kontaktanzeige aufsetzen und in der nächsten Ausgabe des Stadtmagazins<sup>5</sup> veröffentlichen

- 
- 2 Daß es in Stadtmagazinen nicht in der Hauptsache um die Anbahnung unbefristeter Lebens- und Liebesbeziehungen geht, weiß wohl auch der Kontakt Service, der in der Inseraten spalte mit folgender Werbung aufwartet. "Wir finden für dich den oder die passenden Partner, die mit dir deine erotischen Spielchen treiben. Teile uns kurz mit, was die am meisten Spaß macht. Wir garantieren, daß du voll auf deine Kosten kommst und alles bisher Erlebte in den Schatten stellt. Nur zu!"
  - 3 Ein Exemplar dieses Typus von Inserenten wird in Nagler/Reichertz 1986 aufgrund der hermeneutischen Auslegung einer Kontaktanzeige skizziert.
  - 4 Strengen Vertretern wissenschaftlicher Darstellungsmethodik möchte ich an dieser Stelle versichern, daß ich nur aus Gründen der besseren Lesbarkeit diese Fallgeschichte als Geschichte erzähle und ganz darauf verzichte, den Anschein von wissenschaftlicher Authentizität durch die Wiedergabe der 'Stotterprosa' narrativer Interviews zu inszenieren.
  - 5 Das zur Rede stehende Stadtmagazin, der PRINZ, ist im Ruhrgebiet recht verbreitet. Jeden Monat veröffentlicht dieses Magazin nach eigenen Angaben mehr als 500 Kon-

soll. Man schreibt für sich jeweils einen Text, vergleicht ihn mit dem der anderen, bessert aus und formuliert um. Nach ein paar aufregenden Stunden ist es Abend und die Anzeigen sind fertig<sup>6</sup>. Nach kurzem Überlegen werden sie eingetütet und abgeschickt. Kosten der ganzen Aktion: Fünf D-Mark plus eine Mark Briefporto.

Noch am gleichen Abend und auch an den folgenden Tagen informieren Birgit F. und Uta S. telefonisch nur die besten Freunde von dem Unternehmen. Man 'verrät' den Text der Anzeigen und auch den Termin des Abdrucks. Die aufgegebenen Inserate sind nicht nur für Uta S. und Birgit F., sondern auch für die Freunde ein prächtiges Gesprächsthema: Wieviele werden antworten? Wird einer darunter sein, den man kennt? Wird einer passen? Wie müßte der aussehen, der paßt? Wird auch irgendsoein Perverser antworten? Ein Freund von Uta S., Thommi G., beschließt, dem Unternehmen noch eine zusätzliche Würze zu geben: ohne Wissen von Uta S. schickt er unter ihrem Namen und ihrer Adresse folgende Annonce zu der Redaktion des Stadtmagazins:

*"Ich (90-60-90), Geld und Intellekt vorhanden,  
biete bombige Emotionalität."*

---

taktanzeigen. Zum Vergleich: in ganz NRW schalten pro Wochenende circa 7000 Menschen eine Heirats- oder Kontaktanzeige (Vgl. PRINZ 1991, H1, S. 21ff.) Mittlerweile bietet der PRINZ sogar den Service an, daß der Inserent zuhause sein Inserat je nach gustomalen, handschriftlich schreiben oder kreativ gestalten etc. kann. "Jeder kann seine eigene individuelle Kleinanzeige gestalten und so wird's gemacht. Die eigene Idee nur mit schwarzem Stift in das vorgegebene Kästchen zeichnen und sauber zeichnen." (PRINZ 1991, H1, S.117) Kostenpunkt für die Gelegenheit zu einem solchen Kreativitätsbeweis: 20,- DM.

6 Die Anzeigen lauteten:

*"Wenn Du es genauso wie ich üüüberhaupt nicht nötig hast, Dich auch nur im geringsten mit Kontaktanzeigen zu beschäftigen, dann haben wir ja schon eines gemeinsam. Wenn Du zudem noch ein fantasievoller, intelligenter, attraktiver und vielseitiger Mann bist, der sich eine tiefe, lebendige Beziehung mit einer studierten, gutaussehenden und humorvollen Frau vorstellen kann, dann solltest Du Dich vielleicht trotz allem, doch auf diese Kontaktanzeige einlassen - dann hätten wir schließlich schon zwei Dinge gemeinsam." (Uta S.)*

*"Gesucht wird ein intelligenter, humorvoller, phantasievoller und selbstbewußter Mann mit Stil und erotischer Ausstrahlung, der sich eine lebendige Beziehung mit einer gebildeten und attraktiven Frau wünscht." (Birgit F.)*

Am Tag des Erscheinens der Anzeige (also am Samstag) informiert Thommi G. Uta S. und die anderen. Uta S. ist trotz der Heimlichkeit und trotz des Textes, den sie nie aufgesetzt hätte und in dem sie sich auch in keiner Weise wiedererkennt, nicht beleidigt oder verschnupft, eher neugierig und aufgekratzt: doppelt verkleidet zu sein, erschien ihr aufregend - voller erschreckender und verlockender Möglichkeiten.

Stadtzeitungen sammeln in der Regel erst einmal ein paar Tage lang die eintreffenden Antwortschreiben und schicken sie dann gesammelt an den Inserenten. Besonders neugierigen Kunden offerieren sie jedoch einen Eildienst - gegen Aufpreis schicken sie jeden eintreffenden Brief sofort weiter. Beide, Uta S. und Birgit F., hatten die paar Mark für den Eildienst ohne Zögern ausgegeben. Dienstag trafen die ersten Antworten ein, im Laufe der nächsten zwei Wochen wurden es mehr, in der dritten Woche lagen dann nur noch wenige Schreiben im Briefkasten. Die sehr bestimmte Suche nach einem Mann mit Stil erhielt insgesamt 21 Zuschriften. Von der Frau, die es nicht nötig hat, Kontaktanzeigen aufzugeben, fühlten sich 68 Männer zum Schreiben animiert, und beim Angebot für bombige Emotionalität wollten 26 mitbieten. Im Laufe der nächsten Wochen besuchten Uta S. und Birgit F. einander häufiger. Jedesmal nahmen sie die neusten Antworten mit, begutachteten gemeinsam die eigenen Rückmeldungen und die der anderen. Thommi G. und mehrere gute Freunde, Bruder und Schwester wurden in die häufigen und langwierigen Beratungen miteinbezogen. Alle lasen die Antworten, und alle kommentierten sie. Man berichtete auch von Erfahrungen, die man selbst mit Anzeigen gemacht hatte oder von denen man nur gehört hatte. Man sprach häufiger, mehr und vor allem intensiver miteinander als sonst. Mittelpunkt all dieser Gespräche: die jeweilige Inserentin, ihre Bedürfnisse, ihr Stil, ihre Vergangenheit, ihre Zukunft, ihre Persönlichkeit. Die gemeinsame Sichtung der Bewerbungen brachte folgende Eckdaten: Bei den insgesamt 115 Rückmeldungen fanden sich leider nur 38 Bewerberfotographien, die Papierqualität der Schreiben variierte von 'sehr gedungen' bis 'miserabel', der Briefstil ebenso. Manche schilderten mehrseitig ihre Lebens- Liebes- oder Leidensgeschichte, andere begnügten sich mit der Telefonnummer auf einem schmutzigen Blatt Papier. Einige Bewerber wiesen mehr oder weniger dezent auf ein gut gepolstertes Bankkonto hin, andere kokettierten mit ihrer Nähe zur Armutsgrenze. Sechs hatten gleichzeitig auf zwei Anzeigen geantwortet (im übrigen fast wortgleich, wenn auch nicht

xerokopiert), einer wohnte zwei Blocks weiter, ein anderer saß noch im Gefängnis ein, ein weiterer hatte zur Ansicht schon einmal ein Polaroid seines Geschlechtsteils beigefügt.

Nach gut einem Monat hatte Birgit F. mit fünf Bewerbern telefonisch Kontakt aufgenommen. Zu einem persönlichen Treffen langte es dann bei keinem mehr. Uta S. telefonierte mit zweien, traf einen - ein Mal. Danach verschwanden Anzeige und Antworten im privaten Fach des Schreibtisches. Weder Uta S. noch Birgit F. waren ernsthaft enttäuscht - klar, man hatte sich mehr davon erhofft, doch bereut hat man die Anzeige nicht: es war eine sehr interessante Erfahrung, selbst zu erleben, wie man in einer solchen Situation reagiert, und es hat auch Spaß gemacht, mal selbst zu sehen, welche Leute auf welche Annonce wie antworten. Vielleicht gibt man demnächst eine weitere Anzeige auf.

## 5 Die Suche nach dem anderen, den man nicht treffen will

Auffällig ist an dieser Kontaktsuchaktion, an der 109 unbekannte Personen und drei Personen, die sich bereits sehr gut kannten, aktiv und weitere 10 Personen nicht ganz so aktiv teilnahmen, so wenig neuer Kontakt zustande kam: nur ein einziges Mal stellte jemand (folgenlos) neuen face-to-face-Kontakt her<sup>7</sup>; die alten Kontakte intensivierten sich jedoch in dieser Zeit deutlich - sowohl qualitativ als auch quantitativ.

Weshalb führten die Kontaktanzeigen zu so wenig neuem Kontakt? Weshalb ließ der Selektionsprozeß so wenige Kandidaten bestehen? Und: Weshalb taten die Inserentinnen nicht das, was bei den Privaten Inserenten in der normalen Tagespresse gängige Praxis ist? Diese gehen nämlich davon aus, daß es schwierig ist, sich per Brief gültig auszudrücken, und geben jedem Bewerber, dessen Antwortschreiben halbwegs paßt, eine

---

7 Dieser Sachverhalt wird angesichts des Resümmes einer Frau, die mittels Kontaktanzeigen tatsächlich jemanden treffen und vielleicht auch sich vertraut machen wollte, besonders augenfällig. So schreibt Constanze Elsner: "Zwischen dem 1. September 1989 und dem 17. Februar 1990 schrieb ich an 176 männliche Inserenten - 76 meldeten sich bei mir zurück. Von diesen entfielen (...) 31 nach dem ersten Telefonat, womit 45 Männer blieben, die ich traf. Bei näherer Betrachtung erwiesen sich 16 als absolut indiskutabel, 19 als gute bis sehr gute Männer und weitere neun gehören heute zu meinem Bekannten- bzw. Freundeskreis. Bleibt, nach Adam Riese, einer. Und der ist meiner." (Elsner 1990, S. 3 siehe auch: Drenk 1985; Poppe 1984; Reinboth 1984)

Ansichtschance? Diese geringe Kontaktbereitschaft in dem berichteten - und nicht nur in diesem - Falle liegt nun nicht darin begründet, daß die Inserentinnen aufgrund der guten Beherrschung der objektiven Hermeneutik schon anhand des Textmaterials auf die mangelnde Eignung der Bewerber gültig schließen konnten, sondern sie ist m.E. darin begründet, daß diese Art der Suche nicht so sehr auf Kontakte zu Unbekannten, sondern mehr auf die gesellige und befriedigende Beschäftigung mit sich selbst angelegt ist.

Denn diese Art der Suche wird von den Beteiligten als unterhaltsames Gesellschaftsspiel organisiert. Allerdings hat dieses Spiel 'ernste' Ränder, nämlich die wirklichen Zuschriften und die klammheimliche Hoffnung, den Prinzen vielleicht doch zu finden. Aber dieser Doppelcharakter von Spiel und Ernst, dieses Kokettieren mit folgenreichem Leben und folgenlosem Voyeurismus erzeugt den besonderen Thrill dieses Unternehmens.

Unter Einsatz von kleinem Geld und wenig Zeit kann man sich (vorausgesetzt, man glaubt sich nicht unter den akuten Druck, unbedingt einen Partner finden zu müssen) als geselliger Inserent alleine oder mit Freunden vor einen Einwegspiegel setzen und sich an den angebotenen Masken erfreuen. Allerdings hat dieses Spiel im Vergleich zum dem oben beschriebenen Lesen von Kontaktanzeigen eine reizvolle Pointe: die dargebotenen Masken von angedeuteter Tragik und versprochenem Glück in den Antwortschreibern sind an einem entscheidenden Punkt gelüftet - Telefonnummer und Adresse verbürgen die Authentizität des erzählten Schicksals, aus einem Zeitgenossen in ansonsten unbegreifbarer Reichweite wird ein Zeitgenosse in potentieller Reichweite, den man kennen könnte, wenn man nur wollte.

Aber die eingesandten Masken bieten weitere Vorteile: sie dienen nämlich auch als reizvolle Spiegel, in denen man sich selbst spiegelt oder sich von anderen spiegeln läßt. "Passe ich zu diesem Menschen? Glaubt Ihr, daß der mein Typ ist?" Im geselligen Spiel der Antwortauswertung kleiden sich die Inserentinnen virtuell ein mit den dargebotenen Lebensentwürfen, bzw. sie lassen sich einkleiden, sie spiegeln und brechen sich darin. Die Kunst der Maskeninterpretation gerät unterderhand zu einer Beschäftigung mit sich selbst, an der zudem kollektiv gearbeitet wird. Kurz: Kontaktanzeigen in Stadtmagazinen sind oft (also nicht immer und nicht ausschließlich) großartige narzißtische Vergnügungen mit großen kommunikativen Ressourcen und kleinen materiellen Kosten. Will man die sozialen Kosten



auch noch klein halten, dann verzichtet man auf jeden wirklichen Kontakt, da diese die Gefahr in sich bergen, daß die schönen phantasierten Spiegelungen an der groben Wirklichkeit zerschellen.

Gesellige Inserenten in Stadtmagazinen suchen oft - so das Resümee - nicht den Kontakt zu einem konkreten anderen, sondern jenseits der selbstgestrickten Selbstverzauberungen (nur) sich selbst. Die Kontaktanzeige erweist sich so als Suche nach einem anderen, den man eigentlich nicht treffen will.

*Literatur*

- Berghaus, Margot 1985: Partnersuche angezeigt, Frankfurt/Main
- Drenk, Linda und Rüdiger 1985: Aktive Partnersuche per Inserat, Reinbek
- Elsner, Constanze 1990: Mann mit Tränensäcken sucht Frau mit Lachfalten, Berlin
- Habermas, Jürgen 1973: Arbeit, Freizeit, Konsum - Frühe Aufsätze, Gravenhage
- H.J.P. 1949: Mann zu kaufen gesucht, in: Sonntagsblatt vom 19.6.1949, Hannover
- Jäger, Ilse 1955: Inhalt und Bedeutung von Heiratsannoncen, Diplomarbeit an der Universität Köln, WS 1955/56
- Kaupp, Peter 1968: Das Heiratsinserat im sozialen Wandel, Stuttgart
- Nagler, Kerstin; Reicherts, Jo 1986: Kontaktanzeigen der Alternativszene - Auf der Suche nach dem anderen, den man nicht kennen will, in: St. Aufenanger; M. Lenssen (Hrsg.) Handlung und Sinnstruktur, München, S. 84-122
- Poppe, Elisabeth 1984: Jede Menge Männer, Frankfurt/Main
- Reicherts, Jo 1987: "...bis daß die Lust endet." Bemerkungen zum Wandel von Intimitätsmustern, Ms, Hagen
- Reicherts, Jo 1988: "Die großen, starken Gefühle zum Sterben verurteilen." Privates in der Öffentlichkeit der 'Fröhlichen Guten-Tag-Anzeige', in: H.-G. Soeffner (Hrsg.) Kultur und Alltag, Göttingen, S.251-266
- Reinboth, Gudrun und Klaus 1984: So findet man den Partner für's Leben, Landsberg



## Ulrich Oevermann / Jörg Tykwer

### *Selbstinszenierung als reales Modell der Struktur von Fernsehkommunikation. Eine Analyse der "Tagesthemen" vom 2. Oktober 1990*

Von gängigen Fernseh-Wirkungsanalysen unterscheidet sich Fernsehanalyse aus der Perspektive der Objektiven Hermeneutik in mehrfacher Hinsicht. Zum einen thematisiert sie Fernsehsendungen als *Werke*, d.h. nimmt sie als auf spezifische Weise beschaffene Texte ernst, die es in ihrer Bedeutungsstruktur zu rekonstruieren, nicht aber einer subsumtionslogisch verfahrenen Inhaltsanalyse zu unterziehen gilt. Zum anderen orientiert sich diese Rekonstruktion nicht ausschließlich am inhaltlichen Geschehen der Sendungen, sondern zielt auch auf die Struktureigenschaften der vom Fernsehen für einen Rezipienten gesetzten Kommunikation. Die als Einzelfallanalyse prozedierende Sinninterpretation bleibt also nicht auf die isolierte Sendung als solche beschränkt, sondern sucht zu bestimmen, was für Fernsehkommunikation allgemein kennzeichnend ist und in Sendungen gleich welchen konkreten Inhalts seinen Ausdruck findet. Als bisheriges Ergebnis solcher von uns an verschiedenen Fällen durchgeführten Analysen hatte sich erwiesen, daß für die Rekonstruktion der Struktur der Fernsehkommunikation Gemeinsamkeiten auf der Ebene der Vertextung wesentlicher sind als aufzeigbare inhaltliche Differenzen zwischen verschiedenen Sendungen.

Die zentrale Gemeinsamkeit ist ein strukturelles Merkmal, das wir als *Selbstinszenierungslogik* bezeichnen. In der besonderen Weise, wie die Institution des öffentlich-rechtlichen Fernsehens in der BRD die fernsehspezifische Technik audiovisueller Übermittlung faktisch realisiert, wird diese Technik primär nicht, wie es grundsätzlich ja durchaus denkbar wäre, dazu eingesetzt, um einem als interessiert unterstellten autonomen Rezipienten relevante Informationen zu vermitteln bzw. unterhaltsame Begebenheiten zu präsentieren. Vielmehr schiebt sich in den Sendungen das Fernsehen als Institution der Vermittlung, losgelöst von einer Bindung an Sachhaltigkeit, in den Vordergrund und betreibt dabei eine spezifische

Vergemeinschaftung des Zuschauers, indem sie ihm die Rolle des präsumptiven Mitglieds einer Fernsehgemeinde andient. Statt den Rezipienten als Adressaten einer für ihn zu erbringenden Dienstleistung anzusehen (etwa der Information und Unterhaltung), und ihn qua dargebotener televisioneller Protokolle von äußerer Realität zum Zeugen von mehr oder weniger belangvollen Ereignissen zu machen, wird die nahegebrachte Realität vom Fernsehen selbst zumeist erst erzeugt. Bei an der Logik von Selbstinszenierung orientierten Sendungen folgt die Übertragung nicht der authentischen Struktur des jeweils Übertragbaren, sondern subsumiert dieses einem Plan, sozusagen einer Strategie der pseudo-charismatischen Veraußeralltäglichen des Alltäglichen, wobei das übermittelte Ereignis sowie der implizit unterstellte Zuschauer zur Staffage einer sich selbst inszenierenden Kommunikation werden und es zu einer Umkehrung im Fundierungsverhältnis von Realität und Abbild kommt. In dieser Selbstinszenierungslogik sehen wir, über das Phänomen Fernsehen hinausgehend, ein strukturelles Merkmal von Kulturindustrie allgemein.

Der Typus der Nachrichtensendung bzw. des Nachrichtenmagazins stellen für unsere These einer das Fernsehen kennzeichnenden Selbstinszenierungslogik aufschlußreiche Testfälle dar, da diese - nicht nur dem Selbstverständnis der Macher nach - als in klarem Gegensatz zu Unterhaltung stehend angesehen werden, so daß wir uns im folgenden einer solchen Sendung zuwenden wollen. Für die Wahl der Sendereihe *Tagesthemen* des Ersten Deutschen Fernsehens als Analysegegenstand sprach, daß sie, vor allem in der Moderation durch Hanns Joachim Friedrichs, als beispielhaft für eine pointierte Sendung des journalistischen Typs gilt und über einen reinen Nachrichtenblock hinausgehende, verschiedene fernsehjournalistische Ausprägungsformen dieser Gattung enthält. Für die konkret ausgewählte und nachfolgend in längeren Ausschnitten sequentiell analysierte Sendung vom 2. Oktober 1990, dem Vorabend der deutschen Vereinigung, sprach - abgesehen von der Aktualität und der damit verbundenen Möglichkeit, ein der Objektiven Hermeneutik entgegengebrachtes Vorurteil, sie sei unpraktikabel aufgrund des für die Analyse erforderlichen Zeitbedarfs, per Demonstration entkräften zu können - die Annahme, eine besondere, der Bedeutung des Tages angemessene Anstrengung der Macher bei der Herstellung der Sendung erwarten zu dürfen, so daß sich unsere Analyse dem Einwand entziehen kann, wir hätten durch ein geschickt gewähltes Beispiel das Fernsehen bei irgendwelchen kontingenten, der Routine geschuldeten Fehlern "auf dem falschen Fuß" erwischt.

Aus Raumgründen werden wir nur den Beginn in einer extensiven fein-analytischen Rekonstruktion darstellen können; zur Veranschaulichung werden wir, um uns nicht bloß auf Ausschnitte zu beschränken, auch den weiteren Verlauf dieser Sendung nahezu vollständig präsentieren, allerdings in einer eher glossierenden Form, die durch ins Protokoll eingefügte Kommentare die latente Bedeutungsstruktur der Sendung qua Brechung ihres Normalitätsanscheins kenntlich zu machen versucht. Wir konzentrieren uns dabei auf die verbalen Anteile und rekurrieren auf die visuelle Dimension nur insoweit als damit für die Argumentation signifikante Punkte thematisierbar werden.

## 1 Der Auftakt

Wir beginnen die Sequenzanalyse mit dem Umschalt- und Sender-Kennungsdiagramm für die "Tagesthemen" und lassen zunächst aus, daß die Sendung - für den gewohnheitsmäßigen Fernsehzuschauer ungewohnt - nicht wie üblich um 22.30 Uhr, sondern erst um 23.00 Uhr beginnt. Dazu später noch Einiges.

Die Umschalt-Kennung besteht aus dem ARD-Logo, also dem Erkennungszeichen des Senders, das auf elektronischem Wege, dabei visuelle Plastizität gewinnend, in das Emblem der Sendung "Tagesthemen" transformiert wird. Den Status dieser Einblendung sowie die gewählte visuelle Darstellung wollen wir hier nicht weiter interpretieren, nur soviel sei angemerkt, daß, wie in jeder Kommunikation so auch hier, der Kommunikant seine Identität zu erkennen geben muß. Die darauf folgende Uhr zeigt die bis zur vollen Minute des voraussichtlichen Beginns ablaufenden Sekunden an. Ein Gong markiert laut, daß es nunmehr losgeht; er fungiert als standardisiertes Signal, das die eingeweihten, mit der Sendung als Exemplar einer Serie vertrauten Zuschauer zusammenruft. Auch darüber wäre grundsätzlich, gewissermaßen ein für allemal vor die Klammer der Fernsehanalysen gezogen, eine Menge zu sagen und es müßte, wie das ja auch schon hier und da in Ansätzen geschehen ist, die Bindung des Empfängers oder Rezipienten an die festgesetzte Sendezeit der Sendung auf ihre Folgen hin untersucht werden. Es liegt auf der Hand, daß der im Unterschied zum Zeitungsleser an die vom Anbieter festgelegte Zeit gebundene Fernsehrezipient in dieser Kommunikation wesentlich abhängiger ist als beim Lesen. Bedenkt man vergleichend, daß in der Regel die Festlegung von Anfangszeiten eine notwendige Begleiterscheinung bei

allen öffentlichen Veranstaltungen oder tendenziell formalisierten Gemeinschaftsveranstaltungen darstellt, so wird deutlich, daß die Fernsehkommunikation wie eine öffentliche Veranstaltung aufgebaut ist, faktisch aber in der intimsten Privatheit des Wohnzimmers des Rezipienten stattfindet, somit massiv die für die bürgerliche Gesellschaft konstitutive Differenzierung von Privatheit und Öffentlichkeit durchbricht und einen neuen Kommunikationstyp erzeugt.

*Während im Bild das ARD-Logo zu sehen ist, ertönt nach dem Gong die Stimme eines nicht sichtbaren männlichen Sprechers: "Hier ist das erste deutsche Fernsehen mit den Tagesthemen".*

Mit diesem "Hier ist Y mit X" wird also ausnahmsweise einmal nicht der Zuschauer zu Sendungsbeginn begrüßt, sondern es erfolgt eine sachliche Ankündigung. Natürlich wissen wir als Fernsehzuschauer, was mit dieser gemeint ist und zwar aus zwei Gründen: Als Eingeweihte kennen wir den Sender "Erstes Deutsches Fernsehen" und wissen, um welche Sendung es sich bei den "Tagesthemen" handelt. Der Satz "Hier ist das Erste Deutsche Fernsehen mit X" bildet eine Rahmung dafür, daß eine Sendung bestimmten Typs angekündigt wird. Das alles ist in einer Sequenzanalyse zu explizieren, obwohl wir als in die Praxis des Fernsehens einsozialisierte Subjekte diese Feststellungen auf den ersten Blick als trivial empfinden müssen. Die strukturelle Methode darf sich aber nicht darauf einlassen, in der Praxis konstitutiv angehörendes Vorwissen implizit, d.h. einfach so zu benutzen, weil wir uns dann sofort in einen schlechten hermeneutischen Zirkel begeben. Zweifellos benutzen wir immer irgendein Vorwissen, bemühen uns aber in der Bedeutungsrekonstruktion darum, nur einen kontrollierten Gebrauch davon zu machen; d.h. vor allem: wir versuchen das Vorwissen über den Gegenstand, den es zu analysieren gilt, zu explizieren, hier also: das Vorwissen des Fernsehzuschauers als Fernsehzuschauer. Wir müssen also bei der Analyse in gewisser Weise so tun, als hätten wir diese Ankündigung noch nie gehört. Doch auch dann könnten wir sie aufgrund unserer sprachlichen Kompetenz verstehen. "Hier ist Y mit X" ist insofern sogar redundant, weil dem Zuschauer ja klar sein muß, welchen Sender er eingeschaltet hat. Diese Redundanz wird getilgt mit Bezug auf die werbende und ritualisierende Funktion des Annoncements.

Nun zum zweiten in dieser Formel: der angekündigten Sendung X. An "Tagesthemen" ist vor allem interessant, daß der sprachliche Ausdruck sowohl als ein Titel als auch wie eine freistehende begriffliche Thematik

sierung wahrgenommen werden kann. Der an das deutsche Fernsehen gewöhnte Zuschauer wird es primär als Titel wahrnehmen und sich dessen ursprüngliche Bedeutung gar nicht mehr zu Bewußtsein bringen, jene Bedeutung also, die dessen Autoren bewußt bei der ursprünglichen Festlegung eingesetzt haben. "Tagesthemen" ist synonym mit "Themen des Tages". Formal unterscheiden sich beide Ausdrücke dadurch, daß die zusammengesetzte Variante kürzer ist und sich zur Standardisierung besser eignet als die primäre Form des Genitivattributes. Als "Themen des Tages" können jene gelten, die mit Bezug auf eine gegebene lebenspraktische Perspektive für den Ablauf eines Tages bestimmend und prägend waren. Hier also, wo es um aktuelle Ereignisse des Weltgeschehens aus der Sicht des Bürgers der Bundesrepublik geht, müssen es die für die Chronik von Tag zu Tag relevanten, primär politisch und sekundär durch ihren Grad der Außeralltäglichkeit und Dramatik bestimmten Ereignisnachrichten sein. Nun ist den Ereignissen als solchen aber nicht eingeschrieben, ob sie einen Relevanzgrad besitzen, der sie zu in einer Tageschronik festzuhaltenden Nachrichten macht. Wer legt ihre Bedeutsamkeit fest? Im Grunde erst der sie unmittelbar wahrnehmende Geist oder der sie rekonstruierende Historiker einer späteren Zeit. Es ist also die Fernseh-Nachrichtenredaktion, die festlegt, was die "Themen des Tages" sind. Diese Art Selektion ist sorgfältig von jener zu unterscheiden, die jede nachrichtenjournalistische Tätigkeit nach sich zieht, etwa bei der "Tagesschau" oder der täglich erscheinenden Zeitung, denn der Titel "Tagesthemen" impliziert mehr: Es wird nicht nur eine in einen vorgegebenen Zeitrahmen passende Menge von Nachrichten selegiert, sondern sie werden zusätzlich explizit, wie aus der Sicht des späteren Historikers, als die relevanten, diesen Tag bestimmenden Themen qualifiziert.

Damit betätigt sich das Fernsehen nicht nur als neutrale, professionelle Instanz der Übermittlung von Nachrichten, sondern als eine Art interpretierender Historiker, der in der Lage ist, bereits begleitend zur Wahrnehmung des aktuellen Geschehens eine überdauernde, die spätere Geschichtsschreibung bestimmende Einordnung vornehmen zu können. Auch wenn wir diese Bedeutung nicht mehr bewußt wahrnehmen, weil das Wort "Tagesthemen" für uns zum Titel einer Nachrichtensendung geworden ist, werden wir dennoch darin täglich mit dem wie selbstverständlich unterstellten, dabei objektiv außerordentlich maßlosen Anspruch der



Fernsehredaktion bombardiert, es handele sich um eine historisch begründete interpretierende Chronik der Weltgeschichte.<sup>1</sup>

Schon in der Wahl des Titels ist also eine Tendenz des Fernsehens zur Überbietung der bloß dienenden Übermittlungsfunktion, eine autonome Öffentlichkeit über die relevanten Ereignisse des Tages zu unterrichten, zu sehen. Diese Tendenz richtet sich auf die Einnahme einer Position der bevormundenden Gestaltung, mithin der Selbstinszenierung. Von Inszenierung zu reden scheint hier deshalb angebracht, weil etwas, das aus sich heraus gültig produziert werden und bestehen könnte, über diesen sachlich gerechtfertigten Bestand hinaus in Szene gesetzt wird. Das In-Szene-gesetzt-Werden hat seinerseits als Normalität nur dort seinen Platz, wo es für das Veranstaltete oder Gemachte als solches konstitutiv ist, also z.B. für die Theateraufführung oder irgendein anderes Schauspiel, für ein Geschehen also, das als primäre Form der Praxis nicht zustandekäme oder sich in seinem Ablauf nicht selbst trüge. Eine Nachrichtensendung aber trägt sich selbst allein qua Relevanz der Nachrichten bezogen auf eine konstituierte politisch interessierte Öffentlichkeit. Über diese Gegebenheit hinaus inszeniert das Fernsehen bedeutende historische Chronik.

Noch ein Wort zur unterstellten Perspektive des Rezipienten, mit Bezug auf die ja die übermittelte Nachricht, erst recht aber ein Thema des Tages, relevant sein soll. Signifikanterweise werden wir sofort bei der Frage nach dem als potentiell interessiert unterstellten Bürger auf die festgelegten Grenzen des Einzugsgebietes der Sendung gestoßen. Diese Grenzen sind identisch mit den Grenzen der Bundesrepublik und der DDR. Das galt schon vor der Vereinigung. Natürlich kann die Sendung auch in anderen Ländern gesehen werden und wird es wohl auch, aber man sieht sie dann so, wie ein Ausländer das öffentliche Geschehen in einem anderen Land wahrnimmt. Die mit der Nachrichtensendung bediente politische Öffentlichkeit ist also die der Bundesrepublik und der DDR. Wir betonen das auch deshalb, weil darin wie selbstverständlich die Bindung an eine nationale politische Vergemeinschaftung zum Ausdruck kommt, deren politische Realisierung, ja schon Benennung, von just jenem Fernsehen notorisch mit spitzen Fingern angefaßt wurde.

---

1 Beim Zweiten Deutschen Fernsehen haben wir im übrigen eine ähnliche Kontrastierung zwischen den ersten Nachrichten, die mit "Heute" und den zweiten, die mit "Heute-Journal" betitelt sind. Der im Titel geführte Anspruch erscheint hier allerdings neutraler, journalistisch professioneller gemäßigt als in der Bezeichnung "Tagesthemen".

*Nun klappt das Kennungs-Dia "Tagesthemen" ins Bild und es ertönt eine diese Sendung auch akustisch kennzeichnende Fanfare.*

Die zusätzliche visuelle sowie klanglich ankündigende Rahmung und Markierung der Nachrichtensendung verweist in ihrer Redundanz auf den hohen Ritualisierungsgrad der Fernseh-Kommunikation, wie er sonst nur bei feststehenden, hoch formalisierten periodischen öffentlichen Veranstaltungen wie Festen, Initiationsritualen, Gedenkveranstaltungen und dgl. anzutreffen ist. Gemessen an diesem Ritual ist die historisch vorausgehende Unterrichtung der politischen Öffentlichkeit qua Zeitung strukturell insofern wesentlich moderner, als sie die Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit und damit auch die Autonomie des politisch urteilsfähigen Rezipienten nicht nur deutlich ausdrückt, sondern auch reproduziert und bekräftigt. Wiederum stoßen wir hier auf eine Wirkungsquelle, die mit den üblichen Mitteln der bloß an Inhalten von Sendungen orientierten Wirkungsforschung überhaupt nicht, sondern nur über eine detaillierte Analyse der Struktureigenschaften der Fernsehkommunikation als Ganzes zu erfassen ist. Wir nehmen hier auch keinesfalls in Anspruch, große Neuigkeiten zu verbreiten oder den Blicken Verborgenes aufzudecken; was wir bisher ausgeführt haben, ist ja jedem Fernsehzuschauer aus seiner Praxis als Zuschauer geläufig. In der wissenschaftlichen Analyse aber ist es dennoch wesentlich, dieses triviale Vorwissen zu explizieren, genauer gesagt: so explizit wie möglich zu bestimmen, was Gegenstand dieses Vorwissens ist.

*Das Sendungslogo wird von einer Filmaufnahme abgelöst, die das Bild einer wogenden Menschenmenge unter Scheinwerfern zeigt; im Hintergrund ist das Brandenburger Tor in Berlin zu erkennen.*

Wenngleich wir aus Zeitgründen das Bild nicht detailliert interpretieren können, müssen wir doch, da es sich ja um eine Sendungsserie handelt (von ihrer Natur her neben der Tagesschau inzwischen sogar um die ritualisierteste Serie im Fernsehen überhaupt), zumindest darauf eingehen, daß mit diesem Beginn jetzt eine dramatische Abweichung vom dauerhaften Schema erfolgt ist. Nicht das übliche Studio-Bild der Nachrichtensendung mit dem sofort im Bild befindlichen Moderator oder Sprecher (bzw. die Aufnahme vom Studio mit den auf ihren Einsatz als Moderator und Nachrichtensprecher wartenden Personen) ist sichtbar, sondern ein Bild, das man als Bestandteil einer gesendeten Nachricht selbst interpre-

tieren könnte. Der regelmäßige oder wenigstens mit dieser Sendung vertraute Fernsehzuschauer müßte also in Verwirrung geraten.

Hier ist kurz eine methodische Erläuterung einzuschieben. Stellt nicht diese Kontrastierung eine vom Methodenmodell nicht vorgesehene, ja eigentlich verbotene Benutzung von Kontextwissen dar und damit einen Fall von Verstehen durch Übernahme der Perspektive der zum Untersuchungsgegenstand gehörigen Subjekte? Wir glauben nicht. Man könnte nämlich, allerdings in diesem Falle sehr zeitraubend, durch eine rein immanente Analyse der vorliegenden konkreten, eine Ausnahme darstellenden Nachrichtensendung gleichwohl auf ihren Normaltyp gestoßen werden. Wer häufig genug detaillierte Sequenzanalysen durchgeführt hat, aus welchem Objektbereich der soziologischen Forschung auch immer, weiß, daß Ausnahmen die Verweise auf den Normalfall, von dem sie eine Ausnahme bilden, textförmig in sich tragen; man wird also auch dann, wenn man über ein Vorwissen der Regel, wovon der zu untersuchende Text eine Ausnahme darstellt, nicht verfügt, mit Sicherheit auf das spezifische Verhältnis von Regel und Ausnahme gestoßen werden.

Worin besteht hier die Ausnahme? Zunächst darin, daß die Nachrichtensendung nicht im Studio beginnt und somit die Fraglichkeit erzeugt: Ist der unvermittelte Sprung in die laufende Aufnahme der Straßenszene Bestandteil eines als Teil der Nachrichtensendung zu verstehenden Filmberichts? Dagegen spricht, daß eine vorausgehende Einleitung oder ein das Gezeigte sogleich begleitender verbaler Kommentar bzw. ein kontextuierendes Schriftinsert nicht erfolgte. Es müßte sich also um eine neuartige, geradezu forciert mit der darzustellenden Sache unverbundene Darstellungsweise handeln. Das ist unwahrscheinlich. Es bliebe dann nur, daß die Nachrichtensendung als Ganze dieses Mal nicht im Studio stattfindet, sondern aus dem Freien gesendet wird. Der Fernsehzuschauer weiß natürlich sehr schnell, worum es sich handelt, weil für ihn die Konstellation überdeutlich ist; schließlich ging ja schon mit dem um eine halbe Stunde auf 23.00 Uhr versetzten Beginn eine Ausnahme voraus. Auch wer die vorausgehenden diesbezüglichen Programmankündigungen nicht vernommen hat, kann sich eins und eins zusammenzählen und auf einen naheliegenden Grund für die Abweichung stoßen. Eine Stunde später, um Mitternacht, d.h. um 0.00 Uhr des 3. Oktober, ist die Vereinigung Deutschlands rechtlich vollzogen und Deutschland wieder eine einheitliche und souveräne Nation. Also wird bewußt der Beginn der Sendung so gelegt

worden sein, daß er mit der letzten Stunde des alten Zustandes übergangssymbolisch in eins fällt. Dazu würde dann auch die weitere Ausnahme passen, daß diese Nachrichtensendung nicht nur nicht, wie sonst üblich, aus dem Studio in Hamburg, sondern aus dem Freien und aus Berlin kommt, wie das jedermann bekannte Brandenburger Tor, eines der bekanntesten städtischen Wahrzeichen dieser Welt überhaupt, überdeutlich signalisiert.

*Nach dem Sprung in das laufende Bild, ertönt eine Stimme, die als die von Hanns Joachim Friedrichs, des Moderators dieser Sendung, zu identifizieren ist: "Guten Abend aus Berlin."*

Was die Begrüßung des Zuschauers im Fernsehen bedeutet, ist ausführlich an anderer Stelle von einem der Autoren en detail dargestellt worden, so daß wir auf diese für den Nachweis der Selbstinszenierungslogik relevante Rekonstruktion der Bedeutungsstrukturen von Begrüßungshandeln im Fernsehen nur verweisen wollen.<sup>2</sup> Die Begrüßung erfolgt hier explizit als eine aus Berlin, signalisiert also, daß der Standort der Sendung nicht im Studio, sondern unter freiem Himmel in Berlin sein wird. Um dies in seiner objektiven Bedeutung genauer ausleuchten zu können, ist ein Exkurs zum Live-Charakter von Sendungen erforderlich.

Zunächst einmal ist festzustellen, daß es sich bei einer Nachrichtensendung immer um eine Live-Sendung, und zwar um eine besonderer Art handelt. Warum ist diese Feststellung so wichtig? Weil der den Zuschauer wie eine öffentliche Veranstaltung durch festgelegte zeitliche Vereinbarung bindende Sendetermin diese Bindung grundsätzlich nur dann sachlich rechtfertigen kann, wenn es sich um eine Live-Sendung handelt.

Jede Live-Sendung ist als solche eine Veranstaltung nicht nur im Fernsehen, auf dem Schirm, sondern zeitgleich auch außerhalb des Fernsehens, in der Realität. Übernahme das Fernsehen hauptsächlich eine übermittelnde Funktion, d.h., machte es sich zur Aufgabe, einen außerhalb seiner selbst in der Realität bedeutsamen Ereigniszusammenhang möglichst getreu so zu übermitteln, daß der daran potentiell interessierte, aber an persönlicher

---

2 Vgl.: Ulrich Oevermann, Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse, in: Ludwig von Friedeburg / Jürgen Habermas (Hg.), Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt 1983, pp. 234-289.

Anwesenheit am Ort des Geschehens gehinderte Zuschauer möglichst optimal Zeuge davon werden kann (wie z.B. bei der Übertragung eines Fußballspiels, einer Parlamentsdebatte, eines feierlichen Staatsaktes o.ä.), dann müßte das Fernsehen ja vor allem aus Live-Sendungen bestehen. Live-Sendungen scheinen deshalb zunächst einmal per se außerhalb der Selbstinszenierungslogik zu liegen und nur dann potentiell dazu zu gehören, wenn das übertragene Ereignis vornehmlich zu Zwecken der fernsehmäßigen Übertragung überhaupt veranstaltet wird, wie das z.B. bei Unterhaltungssendungen, Quiz-Abenden usw. der Fall ist. Demgegenüber stellt das Senden von "Konserven" noch nicht per se Selbstinszenierung dar, aber es dient nicht mehr der zeitgleichen Übertragung einer außerhalb der Fernsehkommunikation liegenden aktuellen Realität, sondern der Unterhaltung oder Unterrichtung bzw. Bildung durch das Vorführen einer entweder fiktionalen Realität, wie im Film, oder einer fernsehspezifischen Darstellung eines Sachverhalts. Solange der fiktionalen Realität eine ästhetische Relevanz oder der Darstellung eines Sachverhalts eine exemplarische oder unmittelbar historisch-ereignishafte Relevanz zukommt, wäre wiederum das Fernsehen als Medium in den Dienst von Unterhaltung, Kunstrezeption und Bildung gestellt. Selbstinszenierung liegt aber vor, sobald die "Konserven" solche Kriterien nicht erfüllt. So z.B. bei gewissen Ratgeber-Konserven, bei zeitversetzten Überspielungen von Unterhaltungsabenden in Sälen mit real anwesenden Zuschauern, vor allem aber bei einem fernsehspezifischen Mischtyp von Live-Aufnahme im fernseheigenen Studio, die als Konserven zeitversetzt gesendet werden kann.

Am reinsten realisiert sich dieser Typus in der sogenannten Talk-Show. Insofern kann für unsere These von der Selbstinszenierungslogik als realem Modell der Fernsehkommunikation die in den letzten Jahren zu beobachtende enorme Zunahme dieses Sendetyps als ein interessanter Beleg gelten. Dabei ist vor allem auch bezeichnend, daß die Intelligenzia dieser Republik, also politisierende und lebensberatende Schriftsteller, Zeitgeist deutende Soziologen, die Geheimnisse der politischen Strategie aufhellende Politologen und Historiker, umfassend gebildete Entertainer und sonstwie gedrängt Lebenserfahrung kumulierende Zeitgenossen das Personal von Talk-Shows, gleich ob auf Moderatoren-Seite oder auf Teilnehmer-Seite, vornehmlich stellen. Ohnehin ließe sich dieses Sende-Genre bequem dadurch aufstocken, daß Super-Talk-Shows aus den Talk-Mastern der verschiedenen Primär-Talk-Shows gebildet würden, so wie am Ende

hochbedeutender Kongresse heutzutage ja auch schon gerne Panels aus den Leitern der einzelnen Arbeitsgruppen zusammengestellt werden.

In reiner Form kommt jedenfalls die Selbstinszenierungslogik des Fernsehens in der Talk-Show zum Ausdruck. Sie wird ausschließlich für Fernsehzwecke veranstaltet, findet aber live im Fernsehstudio oder in einem in ein Fernsehstudio verwandelten Café statt. Hier können sich dann Zeitgenossen grenzenlos und beliebig, ohne unter Qualitätskontrolle oder einem klar konturierten Darstellungszweck zu stehen, über irgendetwas ausbreiten, das selbstgenügsam nichts als sich selbst repräsentiert. Das Fernsehen erzeugt hier also klarerweise etwas, das ausschließlich dem Zweck geschuldet ist, gesendet zu werden, ohne eine Sinngebung außerhalb dieses hermetischen Fernsehkommunikationsvorganges zu erfahren. Vor dieser Diagnose könnte man diese Sendungen einzig mit dem Argument retten, die Fernsehstudio-Live-Sendungen seien für sich genommen als Substitut für Gottesdienste, Feiern oder Privat-Partys zu betrachten. Da aber auch dann nach einem sich darin realisierenden übergeordneten Sinn, nach der Bindung ans Allgemeine vergeblich gesucht werden müßte, liefe es letztlich doch wiederum auf Selbstinszenierung heraus. Talk-Shows übermitteln nicht eine außerhalb der Fernsehsendung vorliegende bedeutsame Realität, sondern stellen das Übermittelte zum Zwecke der Übertragung unmittelbar her. Dabei erziehen sie den Fernsehzuschauer zum Voyeur eines Vorganges der Selbstinszenierung. Partner des Fernsehens ist er als Voyeur; er ist nicht mehr impliziter Adressat einer Dienstleistung von Unterhaltung und Information, sondern wird zum Zeugen davon, wie sich das Fernsehen als Institution in Szene setzt. Die Peep-Show als ein besonders eklatanter Fall von Selbstinszenierung für Voyeure kann dafür als ein Modell gelten, so daß man denn auch Talk-Shows als Peep-Shows für den gehobenen Geschmack bezeichnen kann.

Was ergibt sich aus diesem Exkurs für die Analyse der Nachrichtensendung bzw. des Nachrichtenmagazins? Nachrichten müssen, sachlich bedingt, deshalb live gesendet werden, weil sie, aus Gründen der Relevanz, aktuell sein müssen. Mit einer Konservierung und zeitversetzten Ausstrahlung geht die Beeinträchtigung der Aktualität der Nachrichtenbekanntgabe einher. Man muß dabei natürlich von einem hinreichenden Abstand zwischen der Aufnahme einzelner Bestandteile und der Sendung immer ausgehen. Hinsichtlich der inkorporierten Filmeberichte ist dieser Abstand insofern sachlich gedeckt, als er erforderlich ist, um Korrekturen am aufgenommenen Material noch vornehmen zu können, dieses also

methodisch zu edieren. Nachrichtensendungen bilden aufgrund dieser Sachlage einen besonderen Typus von Live-Sendungen. Sie übermitteln nämlich in Filmprotokollen konservierte Nachrichten bzw. Nachrichten-Illustrationen, integriert in einen live aufgenommenen Vorgang der Nachrichten-Verkündigung durch einen Sprecher.

Hier bleibt noch eine Unterscheidung bezüglich des allgemeinen Typus von Live-Sendungen nachzutragen. Die Qualität von Live-Sendungen kann in zwei ganz unterschiedlichen Richtungen der Authentizität, die ja allgemein ein Zeichen der Live-Sendung ist, verbürgt sein. Sie kann Authentizität herstellen durch Aktualität und der dem Gesendeten aufgrund der Zeitgleichheit von Sichereignen und Übertragenwerden innewohnenden Zukunftsoffenheit; oder sie kann, auch im Fall der gesendeten Konserve, durch die unmittelbar sinnliche Präsenz des ungeschnitten präsentierten kontinuierlichen Beobachtungsprotokolls des aufgezeichneten Geschehens den Eindruck von Authentizität vermitteln. Bei Nachrichtensendungen liegt aber kein zu protokollierender Vorgang vor, dessen sinnliche Präsenz für sich genommen in seiner Authentizität das Betrachten lohnte, es sei denn, der Zuschauer habe ein abartiges Interesse an den Nachrichtensprechern als Personen oder etwa für ihre Versprecher. So was soll es ja auch geben. Die Live-Authentizität der Nachrichtensendung besteht ausschließlich in der Aktualität der Nachricht selbst, die Authentizität des Beobachtungsprotokolls kann, obwohl das vergleichsweise selten der Fall ist, auch bei einzelnen Filmkonserven erfüllt sein.

Insofern der Live-Charakter der Nachrichtensendung als Sendung durch die Aktualitätsanforderung gewissermaßen erzwungen wird, die Nachrichtensendung selbst aber andererseits nicht aus Live-Übertragungen von realen Vorgängen oder Ereignissen besteht, sondern eine medien-spezifische Veranstaltung über Nachrichten bzw. zum Zwecke der Benachrichtigung sein muß, kann der Live-Charakter nur in der Übertragung aus dem Fernsehstudio bestehen. Anders ausgedrückt: Der Live-Charakter als solcher besteht hier in der fernsehspezifischen und fernsehinternen Inszenierung einer der Nachrichten-Übermittlung dienenden Situation im Studio. Aber damit ist zugleich auch schon angezeigt, daß hier die Inszenierung einem Zweck untergeordnet bzw. von ihm sachlich erfordert ist, als solche also hinter die Sache zurücktritt. Nachrichten anpreisen oder durch Inszenierung unbedingt an den Mann bringen zu wollen, wäre ja schon in sich problematisch, weil damit das, was eine Nachricht innerhalb einer politischen Öffentlichkeit als Nachricht erst konstituiert, nämlich das

Interesse des mündigen Bürgers an ihr, strukturell gezeugnet würde. Es läge ein typischer Fall von pädagogisierender Strukturverlogenheit insofern vor, als gerade das, was unbedingt erreicht werden sollte, nämlich durch bessere Verpackung die Information des Bürgers zu erhöhen, strukturell zunichte gemacht wird durch das objektive Negieren des für die Nachricht konstitutiv zu unterstellenden Interesses eines mündigen Bürgers.

Nachrichtensendungen bilden also gleichsam den Prototyp der fernsehspezifischen Studio-Inszenierung. In diesem Sendungstypus wird Inszenierung gerade auch dann notwendig, wenn das Fernsehen nicht nach dem Modell der Selbstinszenierung, sondern tatsächlich sachhaltig vorgehen, d.h. im Dienste einer Sache nur Medium der Übermittlung sein will. Unter den Studio-Inszenierungen stehen Talk-Shows dem strukturell diametral gegenüber, weil bei ihnen die Inszenierung nicht im Dienste der Übermittlung einer Sache außerhalb ihrer selbst erfolgt: sie sind vielmehr nichts als Inszenierung. Eine Vermittlung erheischende Sache ergibt sich bei ihnen, wenn überhaupt, erst durch den Tatbestand der Inszenierung.

Nach diesen Bestimmungen sind wir besser in der Lage einzuschätzen, was die Ausnahme impliziert, daß die Nachrichtensendung dieses Mal nicht wie gewöhnlich aus dem Studio kommt, sondern von einem freien Platz vor dem Brandenburger Tor in Berlin. Es hat nämlich damit eine eigentümliche Umkehrung stattgefunden. Während Studio-Sendungen als fernsehinterne Inszenierungen nur für die Nachrichten als wirklich notwendig und angemessen erscheinen, sonst das Fernsehen aber, wäre es ein Medium der Übermittlung audiovisueller Repräsentationen von Realität, vor allem Wirklichkeit außerhalb der Studios protokollieren und senden müßte, geht hier ausgerechnet die Nachrichtensendung aus dem Studio in eine äußere Realität heraus. Aber in welche und warum gerade in diese?

Zweifellos weiß der Fernsehzuschauer schon, was es mit der Häufung von Ausnahmen bei dieser Nachrichtensendung an diesem Abend auf sich hat. Alle verweisen sie, wie bereits festgestellt, auf den Termin der rechtlich gültigen Vereinigung von BRD und DDR um 0.00 Uhr, in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober. Auch die Verlagerung des Studios vor das Brandenburger Tor in Berlin hängt damit offensichtlich zusammen. Der Ausnahme bzw. Außeralltäglichkeit des Termins wird die außeralltägliche Lokalisierung der Nachrichtensendung angepaßt, womit diese aber ihren wesentlichen Charakter als Nachrichtensendung verändert. Eine solche soll ja über das Außeralltägliche gerade mittels Nachrichten, also distanziert



und sachlich informieren. Das kann sie nur, wenn sie sich selbst der Außeralltäglichkeit entzieht, d.h. nüchtern und sachlich bleibt. Das aber ist hier durch dieses Arrangement strukturell schon nicht mehr möglich. Allein durch die Verlagerung des Standortes auf den Platz vor dem Brandenburger Tor ist aus der Sendung eine Show geworden. Die Nachrichtensendung inszeniert sich selbst, indem sie nicht mehr über eine Sache berichtet, sondern zu deren Bestandteil und dabei zu Entertainment wird.

Klarer wird dies noch, wenn man sich vergegenwärtigt, was rein sachlich eine solche Verlagerung auf einen freien Platz erforderlich machen könnte; z.B. ein Erdbeben oder irgendeine andere katastrophartige Außeralltäglichkeit könnte so die Redakteure nach draußen gezwungen haben. Hinzu kommt nun noch, daß die Nachrichtensendung als solche sich nicht nur reporterhaft an den Ort eines Geschehens begibt, dessen fernsehmäßige Präsentation vielleicht die Dignität einer Nachricht besäße, sondern daß das Fernsehen darüber hinaus, indem es sich mit seinem ganzen zur Erzeugung dieser Sendung erforderlichen Apparat dorthin begibt, dieses Geschehen selbst zu wesentlichen Teilen erst herstellt, zumindest strukturiert. Daß der Polit-Tourist bei diesem Ereignis am Brandenburger Tor dabei gewesen sein will, ergibt sich u.a. auch daraus, daß von hier aus das Fernsehen überträgt.

Als nächstes wäre zu prüfen, worin denn nun eigentlich das brisante Geschehen besteht, das diese außergewöhnliche Verlagerung des Nachrichten-Studios ins Freie erforderlich zu machen scheint. Im Grunde besteht die politische Nachricht völlig undramatisch in nichts anderem als darin, daß sich, wie schon seit längerem festgelegt und immer wieder in allen Medien berichtet, um 0.00 Uhr die Einigung Deutschlands endgültig vollzieht. Es handelt sich also um eine ganz schlichte Nachricht. Was ihrem Inhalt entspricht, ist nun in der Realität Anlaß zu rituellen Feiern und symbolischen Übergangsbegehungen, einfach deshalb, weil diese Vereinigung als solche ein entscheidendes Datum der deutschen Geschichte ist. Es handelt sich um ein Ereignis, für das typisch ist der enorme Symbolgehalt, der darin liegt, daß die Einigung als solche zum einen rechtlich in einem plötzlichen dramatischen Zustandswechsel besteht, diese Dramatik aber zugleich ganz abstrakt bleibt. Das reale äußere Geschehen läßt jedoch davon, würde man den Symbolgehalt nicht in feierlichen Akten anschaulich machen, nichts erkennen. Die Alltagsabläufe ändern sich äußerlich gesehen um 0.00 Uhr kaum. Natürlich ist die Weise, wie die Deutschen diesen Übergang begehen, eine Nachricht. Aber wenn die Nachrichtensendung

selbst nach draußen geht, tut sie mehr, als über stattfindende Feiern zu berichten, sie macht sich zum Bestandteil dieses Feierns, übernimmt als Instanz einer nationalen Gedenkstätte gleichsam quasi-hoheitliche Funktionen und verdinglicht damit Öffentlichkeit.

Aber nicht nur das. Das Wahrnehmen derartiger Funktionen käme einer Nachrichtensendung am letzten zu. Dieser Zweck würde durch Live-Übertragungen aus in der BRD und der DDR allerorten stattfindenden der deutschen Vereinigung gewidmeten Veranstaltungen eher erfüllt. Nichts anderes aber wurde den ganzen Abend über schon in aller Breite vom Fernsehen geboten. Auch deshalb drängt sich die Frage auf, warum nun dasselbe unter dem Titel "Tagesthemen" fortgesetzt werden muß.

Warum also ist das Studio im Freien gerade am Brandenburger Tor situiert? Nun, so wird jeder Zuschauer sofort antworten können, weil das Brandenburger Tor das bekannteste und eindeutigste Symbol der Teilung Deutschlands darstellte, ja geradezu zum Klischee dafür geworden war. Das Fernsehen subsumiert sich also diesem Klischee und perpetuiert es, wobei festzuhalten ist, daß dessen Symbolwirkung selbst wesentlich über dieses Medium hergestellt und vermittelt wurde.

Die Verschiebung des Sendebeginns auf den Zeitpunkt, an dem die letzte Stunde des geteilten Deutschlands schlägt, sowie die räumliche Verlagerung ans Brandenburger Tor überhöht diese Raumzeitstelle, reproduziert Klischees des alten Zustandes und wird dem tatsächlichen historischen Vorgang in keiner Weise gerecht. Das wird einem, wiederum durch gedankenexperimentelle Kontrastierung, sofort klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Aufhebung der Teilung an ganz anderen Orten, etwa in ländlichen Gebieten an der ehemaligen Grenze zur Bundesrepublik, einen sehr viel stärker das konkrete Leben verändernden Effekt hat als in Berlin. Die Berliner Situation war ja - dies sei nur nebenbei angemerkt - für den Zustand der Teilung nicht typisch, sondern allein schon aufgrund des Viermächtestatus von Gesamtberlin in sich außeralltäglich. Deshalb mußte ja in Berlin eine Mauer gebaut werden, die sich aber dann als medienwirksames Symbol der Teilung klischeehaft so verselbständigte, daß dahinter das Bewußtsein davon verschwand, daß die Teilung in ihren Folgen für die Lebensumstände der Bewohner der DDR insgesamt viel unerträglicher war als gerade in Berlin, wo die besonderen Verhältnisse dazu führten, daß z.B. die Ost-Berliner gegenüber der übrigen DDR-Bevölkerung in ihren Möglichkeiten, besucht zu werden, reisen zu können und

im Austausch mit dem Westen zu leben, privilegiert waren - wobei innerstaatlich aufgrund der Schaufensterfunktion Berlins als Hauptstadt der DDR zum Westen hin noch weitere Privilegien hinzukamen. Diese doppelte Privilegierung war es ja auch, die Ostberlin der übrigen DDR-Bevölkerung so verhaßt machte. Indem das Fernsehen sich an dieser Heroisierung von Berlin klischeehaft beteiligt, reproduziert es unkritisch diese alten Muster und strickt im übrigen auch aktiv an der Kampagne mit, Berlin müsse wieder Hauptstadt und Zentrum des vereinigten Deutschlands werden.

Warum eigentlich wird die Begrüßung, die der Moderator aus dem Off vornimmt, explizit als "aus Berlin" kommend markiert, wenn doch dieser Tatbestand ohnehin schon durch das Brandenburger Tor im Hintergrund anschaulich gegeben ist? Indem der Moderator so spricht, identifiziert er sich mit Berlin und macht sich dort ansässig. Die Verlagerung des Nachrichten-Studios in Freie erscheint wie die Vorwegnahme einer künftigen ständigen Ansässigkeit der "Tagesthemen" in der Reichshauptstadt. Wollte man die Deutung zuspitzen, so drängt sich der Eindruck auf, der Moderator sehe sich schon an der Spitze der zukünftig in Berlin ansässigen Elite Deutschlands, damit auch eine zentralistische Organisation des ersten öffentlich-rechtlichen Fernsehens antizipierend. Für jemand, der in Berlin nur als Gast weilt, ist es unangemessen, die Zuschauer zuhause mit "Guten Abend aus Berlin" zu begrüßen. So kann sich ein Nichtansässiger nur melden, wenn er etwa eine vorvereinbarte Reiseberichterstattung auf einer neuen Reisetage fortsetzt.

Interessant ist zudem, daß dieser Moderator nicht auf der westlichen, sondern der östlichen Seite des Brandenburger Tores steht, jener Seite, die im wilhelminischen, Weimarer und faschistischen Deutschland die repräsentative Reichshauptstadt-Defilierstraße bedeutete: was die Champs-Élysées für Paris, bedeuteten der Pariser Platz und die Straße Unter den Linden für Berlin.

Zu berücksichtigen ist schließlich noch, daß der Moderator Friedrichs, dessen Stimme als dem gewohnheitsmäßigen wie gelegentlichen Fernsehzuschauer bekannt unterstellt werden darf, nicht sofort als auch im Bild sichtbar, sondern aus dem Off spricht, womit er sich zum Bestandteil der im Bild gezeigten Menge macht. Es ist, als schlüpfte Friedrichs aus der Rolle des Mitfeiernden allmählich in die Rolle des Moderators. Schon in der nächsten Äußerung erläutert er dem Zuschauer das Bild, befindet sich

also bereits in der Rolle des Fernseh-Kommentators, allerdings noch nicht vollständig: er ist mehr als ein dem Geschehen zugehöriger Reiseführer und Kenner der Szene aufzufassen.

*"...so sieht es aus an der Ostseite des Brandenburger Tores am Pariser Platz, zu Beginn der letzten Stunde in der Geschichte der DDR."*

Der Satz reproduziert in sich die feierliche Bedeutsamkeit des Augenblicks, die rein äußerlich gar nicht zu erkennen ist, wobei das deiktische "so" ostensiv auf das gezeigte Bild mit der wogenden Menge verweist. Allerdings fragt man sich als naiver Zuschauer, warum sich jetzt gerade dort so viele Menschen versammelt haben. Raum und Zeit sind herausgehoben: Gerade ist mit dem Beginn der "Tagesthemen" die letzte Stunde der DDR angebrochen, wobei im übrigen noch anzumerken ist, daß von "der letzten Stunde in der Geschichte der DDR" im Grunde nicht die Rede sein kann, denn der Ausdruck Geschichte bezieht sich im strengen Sinne auf Vergangenheit. Sprachlich genau hätte der Moderator das, was er meint, ausgedrückt mit Worten wie: "im Leben", "im Bestand" oder "in der Existenz" oder einfach: "die letzte Stunde der DDR". Offensichtlich wollte er sich so drastisch aber nicht äußern.

*"Zehntausende flanierten hinüber, herüber; die Menschen sind heiter, die meisten jedenfalls, aber nicht so überschäumend ausgelassen wie in der Silvesternacht, auch nüchterner wohl - das muß kein Fehler sein."*

Indem das Wogen der Menge nun als Flanieren gekennzeichnet wird - der Flaneur als historischer Typus ist bekanntlich als Phänomen in Metropolen wie Paris und London entstanden - erfolgt durch diese Wortwahl eine Metropolisierung Berlins. Das "hinüber, herüber" soll das Überschreiten der formell noch existierenden Grenze betonen, wobei die Identifikation mit der östlichen Seite jetzt noch deutlicher wird, denn "hinüber" geht es ja aus der Perspektive des Moderators in den Westen. Er hat also schon wie selbstverständlich den Standort des nunmehr auch für die DDR zuständigen Fernsehens eingenommen. Der Flaneur ist, wie soll es anders sein, natürlich heiter; die generalisierende Bemerkung wird sogleich eingeschränkt ("die meisten jedenfalls"), womit der Sprecher sich den Anschein einer Bemühung um Nüchternheit gibt, so als wolle er seine soeben getroffene Feststellung ("die Menschen sind...") als leichte Übertreibung relativieren. Betont wird dies noch durch die Kontrastierung mit "überschäumend ausgelassen", wobei er noch eine Allerweltsweisheit beisteuert ("...das muß

kein Fehler sein"). Mit dem Erwähnen der Silvesternacht erinnert er zugleich an einen exemplarischen Freudentaumel, der sich im übrigen auch unter besonderer Hinwendung des Fernsehens vollzog und bis auf weiteres wohl die Meßlatte zur Bestimmung des Grades an erreichtem Ausdruck von Freude in den Straßen Berlins abgeben wird.

*"Die Realität des Übergangs von einem System in ein ganz anderes hat die Menschen aus der DDR - noch gibt es sie ja - inzwischen eingeholt."*

Auffällig ist nun diese quasi politologisch neutralisierende Bezeichnung des stattfindenden Ereignisses als "Übergang von einem System in ein ganz anderes", aber auch die Beschwörung einer Bedrohlichkeit (das, wovon man eingeholt wird, ist schwerlich etwas Positives). Der Einschub hinter DDR ("noch gibt es sie ja") signalisiert ebenfalls eine latente Bedrohung.

*"Die Sorgen des Alltags drücken bei vielen, das dämpft den Ausdruck der Freude, die grenzenlose Euphorie des Tages der Maueröffnung ist lange verflogen."*

Der Sprecher bekundet seinen Einblick für die alltäglichen Nöte des kleinen Mannes, liefert damit eine sich verständnisvoll gerierende Erklärung für eine Stimmung im Volke, die offensichtlich hinter den Erwartungen der Fernsehjournalisten zurückgeblieben ist. Mit der Bezeichnung der Ausgelassenheit nach dem Fall der Mauer als "grenzenlose Euphorie" wird sie latent diffamiert; der Sprecher hat sich nun soweit herausgenommen, daß er eine Perspektive anklingen läßt, in der übermäßige Begeisterung als unberechtigt, illusorisch, ja als Realitätsverlust erscheint.

*"Gleichwohl, Berlin feiert in dieser Nacht und die da mitmachen, kommen aus allen Teilen Deutschlands und in großer Zahl auch aus dem Ausland."*

Wenn Berlin "gleichwohl" feiert, so heißt das, daß die Berliner bzw. alle, die sich hier eingefunden haben, gewissermaßen trotzdem feiern, d.h. obwohl eigentlich gar kein Grund zum Jubel besteht. In Gestalt der erwähnten Mitmacher aus dem In- und Ausland versammelt sich der Polit-Tourismus, angelockt vom inszenierten Großereignis.

*"Die Szene hier am Brandenburger Tor ist nur ein Ausschnitt; was sich an diesem Abend ringsherum tut in Berlin, dazu ein Bericht von Erhard Thomas."*

## 2 Stationen der Verabschiedung

*"Musik auf 20 verschiedenen Bühnen zwischen Alexanderplatz und Brandenburger Tor und die Massen strömen zum perfekt durchorganisierten Fest der Einheit. Sie kommen aus West-Berlin, aber auch aus allen Teilen der DDR. Schwarz-rot-gold bestimmt - wie könnte es anders sein - das Straßenbild in dieser Nacht. Von einem nationalen Volksfesttausch ist aber nirgendwo etwas zu spüren. Plakate heißen die DDR-Bürger willkommen und westdeutsches Bier wird noch reichlich fließen in dieser Nacht. Wehmut?, nein, sagen viele, mit denen wir sprachen, aber ein Hauch von Abschiedsstimmung sei doch zu spüren. Komm' mit DDR, wir gehen nach Deutschland, hatte heute jemand zum Abschied ans Haus der Parlamentarier geschrieben und vor dem Eingang posierte die PDS-Fraktion für ein letztes Gruppenfoto".*

Daß jemand das Haus der Parlamentarier mit dem zitierten Satz verzierte, wird man schwerlich als ein relevantes Tagesereignis bezeichnen können; und daß die PDS-Fraktion ein Gruppenfoto vor dem Eingang machen ließ, ist politisch nicht nur vollkommen unerheblich, sondern ein schlichtes, belangloses fait divers, kaum relevanter als es etwa die Mitteilung wäre, was Gregor Gysi an diesem denkwürdigen Tag zu Mittag gegessen hat.

Überdies drängt sich sogleich der Gedanke auf, daß doch jede Fraktion dieses Übergangsparlaments, also nicht nur die PDS, sich in ihrem Bestand auflöst. Warum wird dann gerade die PDS-Fraktion ausgewählt? Haben nur die ein letztes Gruppenfoto gemacht? Möglich wäre das schon, aber falls dem so wäre, warum wird dann dieser Umstand nicht erwähnt und warum wird das Posieren in eine Konjunktion mit dem zitierten Graffiti gebracht? Sucht man nach einer Motivierung für diese Verbindung und überlegt, was diese Sachverhalte (objektiv) konjunktionswürdig machen könnte, so stößt man auf ein unausgesprochenes Klischee, das in seinen Nuancen explizit zu benennen auf Anhub gar nicht leicht fällt.

Zunächst einmal bietet sich, ganz naiv betrachtet, als relativ triviale Erklärung für das Zustandekommen folgende Annahme an: das TV-Team war routinemäßig zum Haus der Parlamentarier gekommen, um dortige Sitzungen und Aktivitäten zu belauern, oder es war einer Presseeinladung der PDS zu ihrem Fototermin gefolgt, entdeckt dabei diese frische Inschrift und kombiniert beide Phänomene. Gemeinsamer Nenner wäre der örtliche Bezug, der aber eine äußerliche Verbindung darstellt, die im übrigen auch

nicht ausreicht, um beidem, Inschrift wie Fotosession, den Status von etwas Berichtenswertem zu verleihen. Unterstellen wir bei der Selektion des in solche Berichte inkorporierten Filmmaterials nicht völlige Beliebigkeit, sondern eine minimale Relevanz, muß folglich noch ein Hintersinn dabei sein. Sonst wäre nicht erklärbar, warum gerade dies für würdig befunden wurde, in die "Tagesthemen" aufgenommen zu werden, in eine Sendung, die ja zumindest implizit mit dem Anspruch auftritt, das Geschehen des Tages in darstellender Verdichtung zu präsentieren. Schließlich ist anzunehmen, daß das Vorführen dieser Inschrift und des Posierens für das Gruppenfoto aufgrund irgendeiner Überlegung für ausreichend interessant gehalten wurde, um eine Fülle ähnlich bedeutsamer Ereignisse und Handlungen des vergangenen bzw. vergehenden Tages, die prinzipiell um Aufnahme in eine solche Sendung konkurrierten, aus dem Felde schlagen zu können.

Versucht man dieses hier objektiv enthaltene Verbindungsprinzip, welches zugleich ein Selektionsprinzip des Sprechers indiziert, zu benennen, drängt sich die Annahme auf, es könnte sozusagen informationsstrategisch durch die Überlegung vermittelt sein, daß keine andere Partei als die PDS in einer innigeren Verbindung mit der sich nun als Staat auflösenden DDR steht; durch das Herausstellen dieses Abschiedsfotos wird somit unterschwellig für den Zuschauer diese Verbindbarkeit mobilisiert und eine assoziative Schiene eröffnet.

Für die Charakterisierung der Vorgehensweise des Fernsehens ist kennzeichnend, daß die Verständlichkeit dieses Berichts nicht auf einer evidenten oder explizierten Relevanz der gegebenen Informationen aufruht, etwa auf der Sachhaltigkeit der Meldung bzw. einer argumentativ basierten Verknüpfung des Gezeigten, sondern das Verstehen darauf angewiesen ist, daß der Zuschauer bestimmte Vorurteile, diffuse Unterstellungen als mögliche Verbindungen und Relevanzmotivierungen für die Selektion sowie Präsentation des Gezeigten interpoliert.<sup>3</sup>

---

3 Wenn hier von Verständlichkeit der Sendung bzw. des Nachrichtenfragments die Rede ist, so impliziert das nicht nur die semantische Intelligibilität des propositionalen Gehalts der verbalen Kommentare, sondern auch die Nachvollziehbarkeit von deren illokutiver Struktur. Diese hat man sich im Falle von solch audiovisuell gegebenen Texten zu vergegenständlichen als den von der Sendung für den Rezipienten gesetzten Zwang, nicht nur das verbal, akustisch und visuell Repräsentierte ausdeuten, sondern sich auch einen Reim darauf machen zu müssen, warum ihm wohl gerade das, an dieser Stelle und auf diese Weise gesagt und gezeigt wird. Der die Rezeption dieser Textsorte strukturell

Der durchgehende Konstruktionsfaden für diesen Bericht vom Tagesgeschehen des 2. Oktober, aber auch für nahezu die ganze Sendung, läßt sich kennzeichnen als ein Sammeln von letzten Malen, als ein Defilee von Abschieden. Bei der Organisation des visuellen Materials und der Akzentuierung in den sprachlichen Kommentaren scheint dies als Logik der Vertextung das waltende Prinzip gewesen zu sein und die Suchperspektive der Journalisten nach filmisch aufzunehmenden Handlungen abgegeben zu haben. Deshalb auch muß es das letzte Gruppenfoto sein - wobei sich im übrigen die Frage aufdrängt, ob die PDS-Fraktion wohl überhaupt vorher schon ein Foto von sich gemacht hat. Alles im weiteren Verlauf der Sendung Präsentierte wird mit der Qualität des Letztmaligen versehen. Die Metaphorik von Abschied und Wehmut stellt eine personalisierende, vollkommen unpolitische Betrachtung dar.

An dieser Auswahl der PDS als *der* Kontinuitätsparterie par excellence ist festzuhalten das Moment des unterschwellig Suggestierens; angesprochen wird ein Insidertum des Zuschauers, der, um zu verstehen, warum ihm gerade das gezeigt wird, genau dieses spezifische Bescheidwissen (*die* stehen doch als ehemalige SED stellvertretend für die alte DDR) mobilisieren muß. Was also diese Fotosession vor dem Haus der Parlamentarier zur Nachricht adelt und die Konjunktion mit dieser Inschrift nahelegt, ist etwas, das zwischen den Zeilen anklingt, aber nicht klar artikuliert wird. Was uns hier begegnet, ist das absolute Gegenteil von Expliztheit. Denn selbst wenn wir es einmal als eine wenig relevante Meldung akzeptieren wollen, so ist für sich betrachtet ihr informativer Charakter gering und überläßt den Zuschauer seinen Spekulationen. Er erfährt nicht, ob es die einzige Partei war, die ein solches Erinnerungsfoto machen ließ oder die einzige, welche die Presse davon in Kenntnis setzte, ob das Fernseherteam entsprechende Fototermine anderer Parteien verpaßt hatte oder ob bei der Montage des Filmmaterials für dieses Feature die Aufnahme mit der PDS unter verschiedenen anderen Fotosessions ausgewählt wurde.

Überlegt man, was ein sich für das Tagesgeschehen interessierender Zuschauer damit verbinden kann, so bleibt aufgrund der Informationslosigkeit

---

kennzeichnende und pragmatisch explizierbare Zwang, bei der Bedeutungsrekonstruktion zumindest intuitiv auf die jeweilige Gegebenheitsweise zu reflektieren, wird thematisiert in: Jörg Tykwer, Distanz und Nähe. Zur sozialen Konstitution ästhetischer Erfahrung. Eine soziologische Sinnexplikation der ersten Szenen des Spielfilms Rote Sonne, Diss. Frankfurt 1989.



durch diese Evokation von Klischees kaum anderes als ein Gefühl von Sichauskennen. Seine vermittelt dieser Präsentation angestoßenen Überlegungen könnten je nach Informiertheit durchaus in verschiedenste Richtungen gehen: es könnte sich ihm der Gedanke aufdrängen, wie wohl die PDS als Abkömmling der ehemaligen sozialistischen Einheitspartei mit den neuen Verhältnissen in einer parlamentarischen Demokratie zu-rechtkommen wird. Ein Zuschauer könnte aber auch - sozusagen medienkritisch - über das Zustandekommen solcher Meldungen spekulieren, darin ein mögliches Beispiel dafür sehen, wie Parteien Medien instrumentalisieren, die wiederum sich dankbar auf ein für sie erst veranstaltetes und mit ihnen verabredetes Geschehen stürzen, dem Betrachter primär solche Terminkalender-Ereignisse bieten und als wichtige Begebenheiten ausgeben. Der Zuschauer könnte auch überlegen, ob er nicht gar den Beleg für ein tätiges Eingreifen des Fernsehens in die Realität sieht, insofern die Fraktionsmitglieder sich vielleicht überhaupt erst auf Wunsch des mit der Reportage betrauten Journalisten zum Foto zusammengestellt haben könnten. Welcher dieser oder noch weiterer denkbarer Möglichkeiten das Gezeigte sein Zustandekommen verdankt, bleibt offen und ist für den Zuschauer nicht entscheidbar. Angesichts der sachlichen Irrelevanz des Gezeigten sind derartige Spekulationen durchaus nicht abwegig; es liegt für einen Betrachter vielmehr nahe, gedanklich abzuschweifen und etwa über das Zustandekommen dieser Aufnahme nachzudenken. Wollte man diese Vertextungsweise kennzeichnen, so könnte man von einer *raunenden Andeutungsästhetik* sprechen, die im eklatanten Gegensatz zu einer kontrastiv für Nachrichten- und Informationssendungen zu unterstellenden Explizitheitsverpflichtung steht. Der dabei offensichtlich auch vorliegende Versuch, in den Bericht eine literarische Gestaltungskomponente hineinzubringen (durchgängig feststellbar im sprachlichem Kommentar ist eine zwanghafte Suche nach Metaphern, sowie ein Bemühen um eine motivische Verbindung in den Bildfolgen), realisiert aber, so wie er hier ausgefallen ist, im Grunde genommen nichts anderes als einen Appell an Klischees.

An das Gruppenporträt schließt eine Aufnahme an, die eine Person beim Abmontieren des Schildes an einer diplomatischen Vertretung der BRD zeigt. *Dazu der Kommentar: "Die letzte Amtshandlung des ständigen Vertreters der Bundesrepublik"*. Wiederum handelt es sich nicht um ein relevantes Tagesereignis, sondern um eine typische PR-Handlung, also um etwas, das öffentlich nur für die Presse gemacht wird. Nun hat diese De-

montage aber kaum die Qualität von Symbolhandlungen jener Art, für die das Zerschneiden von Grenzdrähten als Beispiel gelten kann. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist die Schließung dieser diplomatischen Vertretung nicht besonders signifikant, sondern eine automatische Begleiterscheinung des Vereinigungsprozesses. Informationscharakter besitzt dies allenfalls in der Hinsicht, daß damit für einen überall Bürokratie und Steuergeldverschwendung witternden Zuschauer punktuell die Befürchtung entkräftet wird, es könnten ungeachtet der Vereinigung diese überflüssig gewordene Institution noch eine Weile fortbestehen.

*Der Sprecher fährt fort: "Heute abend, zum allerletzten Mal, die Wachablösung an der Schinkel-Wache unter den Linden" - eigentümlich ist daran das Herausstellen von zum allerletzten Mal, als habe es zuvor schon einige letzte Male gegeben. "Es reichte nur noch für zwei der markanten deutschen Stechschritte, dann waren die Soldaten des Elite-Regiments im Gewühl eingeklemmt."* Unklar ist hier zunächst die sachliche Richtigkeit des Behaupteten, denn für einen Zuschauer, der sich noch daran erinnert, daß bereits vor einigen Monaten per Erlaß der Stechschritt abgeschafft worden war, muß das Gesagte und Gezeigte Verwirrung auslösen. Hier wäre eigentlich vom Kommentar Aufklärung zu erwarten: War der Paradeschritt vielleicht nur aus dem allgemeinen Ausbildungs- und Exerzierprogramm der Nationalen Volksarmee gestrichen, bei derartigen Wachablösungen bzw. auf bestimmte Truppenteile beschränkt aber weiterhin in Gebrauch? Oder wird er hier noch einmal, ausnahmsweise, vorgeführt? Der Kommentator unterstellt also offensichtlich entweder völlige Unwissenheit oder genaues Bescheidwissen, antizipiert jedenfalls nicht, daß eine nur noch ungefähre Erinnerung des Zuschauers an den Erlaß Eppelmans mit dem präsentierten Bild und einem von dieser Inkonsistenz kein Aufhebens machenden Kommentar kollidieren könnte.

*"Daß sie (die Soldaten des Elite-Regiments) ab Null Uhr der Bundeswehr unterstehen, wissen sie, aber nicht, was aus ihnen wird."* Auch das ist wohl, so global ausgedrückt, inkorrekt; nicht *alle*, sondern *einige* wissen vermutlich nicht, was aus ihnen wird. Oder ist gemeint - so eine andere Lesart -, daß sie noch nicht wissen, was auf sie als in die Bundeswehr übernommene Soldaten zukommen wird? Dann wiederum hätte es der Reporter unklar ausgedrückt. Aber das sind typische Ungenauigkeiten, für die sich weitere Beispiele anführen ließen.

Dem Bericht ist ein Interview-Fragment inkorporiert, das unmittelbar mit der Äußerung eines befragten Soldaten beginnt, so daß man nicht weiß, sondern nur vermuten kann, auf welche Frage der Interviewee antwortet. Soldat: *"Wir haben heute abend Bereitschaft." - "Bereitschaft wofür?" - "Na, eventuell Unruhen, aber nur auf die eigene Kaserne bezogen; wir haben demzufolge auch schon Befehl für umziehen, Uniform umziehen, heut Nacht, ja."*

Da kaum anzunehmen ist, daß die militärische Führung Unruhen in der Kaserne befürchtet, weil einige Soldaten die NVA-Uniform nicht ausziehen wollen, meint der Befragte vermutlich, daß eine Bereitschaft angeordnet wurde, bei der sie in ihrer Kaserne warten und nicht an irgendwelchen öffentlichen Plätzen stationiert werden. Aber unklar bleibt der kausale Bezug für sein *demzufolge*. Wir wollen diese Äußerungen nicht weiter zu entwirren versuchen, weil uns hier die Interview-Bemerkungen nicht für sich, sondern nur insoweit interessieren, als sie zum Bestandteil eines Berichts gemacht werden. In der Hinsicht ist zu konstatieren, daß für die Montage ein in sich unklares Interview-Fragment ausgewählt wird. Wenn es schon angesichts des verschrifteten Textes Schwierigkeiten bereitet, dieses Fragment in seinem Sinn zu entziffern, dann muß es einem Hörer erst recht unverständlich bleiben und es ist zu fragen, warum man wohl gerade dieses Interview bzw. diese Passage ausgewählt hatte. Wollte man damit das Unbehagen der Noch-NVA-Soldaten indizieren, ihre Orientierungslosigkeit? Oder wurde es einer eventuellen "Gaghaftigkeit" wegen ausgewählt (*Unruhen, aber nur auf die eigene Kaserne bezogen*)? Illustriert und an einer Person vorgeführt werden soll damit wohl der Tenor: die Menschen drüben wissen nicht, was sie nun erwarten wird. Und das läßt sich am schönsten durch ein wirres Statement veranschaulichen.

*"Drunten, an der Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus, legten viele DDR-Bürger kurz vor der Schließung zum letzten Mal Blumen nieder. Was bewegte sie dazu?"*

Eine systematische Ambiguität kennzeichnet diese Feststellung: Man weiß nicht, legen hier Bürger kurz vor der allabendlichen Schließung der Gedenkstätte noch Blumen nieder oder wird, worauf dieses "zum letzten Mal" hinweist, künftig diese Gedenkstätte ganz geschlossen bleiben? Oder legen sie zum letzten Mal als DDR-Bürger, die sie ab morgen ja nicht mehr sind, Blumen nieder?

Wieder folgt eine Interviewäußerung, ohne daß die dem Interviewee tatsächlich gestellte Frage mitgegeben wird; sie läßt sich allerdings aus der Antwort als Frage nach dem Grund für den Besuch erschließen und könnte auch wörtlich dem letzten Einführungssatz des Kommentators entsprochen haben. Die Befragte erklärt: *"Weil ich gelesen habe, daß die Mahnwache abgezogen werden soll und so war ich eigentlich ziemlich traurig, denn ich denke, daß diese Sache noch öfter im ehrenden Gedenken bleibt und hat Symbolcharakter, ja"*.

Das deutet nun eher in Richtung auf die zweite Lesart (endgültige Schließung der Gedenkstätte), bringt aber mit dem Verweis auf das Abziehen der Mahnwache noch eine zusätzliche Möglichkeit ins Spiel: Könnte es nicht auch so sein, daß die Gedenkstätte erhalten und Besuchern geöffnet bleibt, allerdings nicht mehr mit einer Mahnwache versehen? Dem Zuschauer drängt sich also die Frage auf: Wird künftig die Gedenkstätte als solche geschlossen oder nur die Mahnwache abgezogen? Nun wäre es in der Tat eine merkwürdige und auch bezeichnende Entscheidung, falls mit dem Tag der Vereinigung eine Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus geschlossen würde und es wäre informativ zu erfahren, wer dies angeordnet hatte. Eine derartige Entscheidung mutet, zumal in dieser politisch heiklen Situation des Übergangs, eher unvorstellbar an. Doch so, wie es hier erscheint, muß man auf eine extreme Geschmacklosigkeit der neuen Machthaber schließen; als ein erster Akt, die gute alte Tradition des Antifaschismus, einer der zentralen identitätsstiftenden Bezüge der ehemaligen DDR, abzuschneiden und aus dem Bewußtsein zu verdrängen. Sollte das tatsächlich der Fall sein, dann wäre Explizitheit gefordert; diese aber bleibt der Bericht schuldig. Stattdessen reiht er ein weiteres Besucher-Statement an, das zur Klärung nichts beiträgt, sondern nur als Beleg für die Stimmung taugt.

Darauf erfolgt nach Schnitt ein Ortswechsel, hineingesprungen in eine Straßenszene; aus einem mobilen Informationsstand bzw. Verkaufscaravan, an dem elektronisch auf einem Band Schrift vorbeizieht, reichen junge Leute Broschüren heraus, während das Deutschlandlied ("...blüh' im Glanze...") zu hören ist. Der Kommentar setzt wieder ein: *"Vor der Volkskammer verteilt eine Radiostation den Text der bundesdeutschen Nationalhymne an DDR-Bürger. Sie findet reißenden Absatz."* Dieser Szenenanschluß drängt den Eindruck auf, es müsse bei der Vertextung zumindest unbewußt eine ideologiekritische Strategie am Werke gewesen sein, die

man als eine Technik der suggestiven Kontrastsetzung bezeichnen könnte. Der direkte Übergang von der Schließung der Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus zum Deutschlandlied konstituiert eine suggestive Ambiguität: Ist das eine eher äußerlich determinierte Bildverbindung von deutschem Faschismus zur deutschen Nationalhymne oder eine kritisch intendierte mahnende Beschworung: Nationalgefühle = Deutscher Größenwahn, gar: Nazis wieder auf dem Vormarsch? Will man einmal eine latente politische Motivierung nicht überbewerten, so bleibt, formal betrachtet, eine Suche nach Kontrastivität, Lebendigkeit durch Gegensätze.

In *"findet reißenden Absatz"* klingt eine latente Polemik an. Der auf den ersten Blick nur als reine Beschreibung eines Sachverhalts daher kommende Formulierung eignet in dieser Form etwas Denunziatorisches; so als würden diejenigen, die nach der Hymne drängen, sich exculpieren und ihren Übergang in den neuen Staat beschleunigen wollen, als betrieben sie eine vorausseilende, geradezu überstürzte Anpassung. Es hat etwas latent Hämisches, erinnert an die Berichte über das Verhalten von DDR-Bürgern nach der Grenzöffnung und erscheint wie eine Angleichung an die in den Medien immer wieder herausgehobene Nachfrage nach Bananen. Mit der Gleichung: Nationalhymne = Bananen sind wir wieder beim DM-Nationalismus, hier in Gestalt einer Art Ablaßhandel.

Angesichts der diesen Sachverhalt so latent geringschätzig beschreibenden Formulierung des Kommentars fällt es schwer, eine positive Lesart zu wählen, doch zweifellos ließe sich die Nachfrage nach dem Text der Nationalhymne auch ganz anders deuten. Warum sollte hinter dem Interesse der künftigen Bundesbürger nicht der Wunsch stehen, sich möglichst schnell in das neue Staatsgebilde zu integrieren? Die Lesart, es könnte jemand, der sich als Bürger eines Staates ernst nimmt, auch den Text von dessen Hymne kennen wollen, um sie mitsingen zu können, scheint von vornherein gar nicht vorgesehen. Man muß diese Lesart der gezeigten Nachfrage geradezu gegen die Präsentationsweise des Fernsehens produzieren und wird sich mit dieser Auslegung als naiv vorkommen.

*"Der feierliche Festakt, heute abend im Ostberliner Schauspielhaus, mit dem sich die DDR ganz offiziell verabschiedete, mußte von starken Polizeikräften geschützt werden"* - die Betonung liegt, da sie sich sowieso verabschiedet, auf dem *"ganz offiziell"*; sie verschwindet also nicht klammheimlich. Die Rede von *Verabschieden* in diesem Zusammenhang ist

eine merkwürdige, journalistisch metaphorische Formulierung. Korrekter wäre: sich *auflöste*, berücksichtigt man, daß, wer sich verabschiedet, wörtlich genommen, in seiner Existenz erhalten bleibt und nur seinen Aufenthaltsort verändert oder, in der übertragenen Bedeutung, stirbt. Entweder es sollte mit dieser Metapher vermieden werden, die letztere Lesart so drastisch zu formulieren, oder es ist als an den wörtlichen Sinn angelehnte Metapher zu verstehen und unterstellt eine Art Wesenskern, der irgendwo in irgendeiner Form erhalten bleibt. Wenn aber in dieser Weise von Verabschieden die Rede ist, so muß man sich fragen, ob darin nicht eine Phantasie, ein Wunsch zum Ausdruck kommt. Möchte, wer so spricht, nicht lieber, daß sie in irgendeiner Form erhalten bleibt? Die DDR - das andere Ich der BRD - jedenfalls aus der Sicht vieler Intellektuellen.<sup>4</sup>

*"Die Alternativen hatten Demonstrationen angekündigt. Vom Polizeichef in Berlin ist ohnehin höchste Bereitschaft angeordnet worden, denn für die Nacht hat die sogenannte autonome Szene Gegenfeiern angekündigt; Motto: Deutschland, halt's Maul!"*

Damit endet der erste Bericht, dem noch zwei weitere folgen werden, und der Moderator erscheint wieder im Bild.

Kennzeichnend ist, daß die unterliegende Dramaturgie nur ahnbar, qua Ausdeutung zwar vorstellbar, aber nicht wirklich greifbar gemacht werden kann. Immer auch ließe sich die Lesart einer ganz harmlosen, rein an Äußerlichem orientierten Vertextung vertreten und gleichwohl spürt man, wie die einzelnen nie explizit erläuternd miteinander verbundenen Szenen in einer beziehungsvollen Spannung stehen: mit dem Abziehen der Mahnwache (bzw. Schließung der Gedenkstätte) kündigt sich bereits eine Schattenseite der Vereinigung an; der westliche Sieger (wer immer das sein mag) diktiert nunmehr den Blick auf die gemeinsame Geschichte und drängt den Antifaschismus ab; von der Ambivalenz hinsichtlich der Nationalhymne ein Sprung zum Widerstand der Alternativen, die für kritische Töne sorgen.

---

4 Es geht für uns hier nicht darum, auf das Thema deutsche Einheit inhaltlich einzugehen. Worauf es uns vielmehr ankommt ist, zu zeigen, daß in der Wortwahl sehr subtile Schaltungen vorgenommen werden, die nicht reflektiert werden und so im Hintergrund liegen, daß sie schwer auffindig zu machen sind und gerade deshalb ihre Wirkung haben.

Friedrichs: *"Den Staat der DDR wird es nicht mehr geben in knapp einer Stunde, auch nicht die meisten seiner Institutionen, nicht mehr die Regierung, die Armee, nicht mehr das Parlament. Die Volkskammer hat sich heute aufgelöst. Über das Ende der ostdeutschen Staatlichkeit: ein Bericht von Horst Hano."*

Bei diesem so globalen Thema darf man sich fragen, wie darüber ein Bericht gemacht werden kann; um kaum mehr als um eine Pseudospezifizierung kann es sich dabei handeln.

Der Bericht: *"Am letzten Nachmittag ihres Staates trafen sie sich noch einmal zu einer Feierstunde, die ersten und einzigen frei gewählten Parlamentarier der Deutschen Demokratischen Republik. Nicht mal ein halbes Jahr hatten sie Zeit, das Land nach dem Zusammenbruch des SED-Regimes auf einigermaßen geordneten Bahnen in den Geltungsbereich des Grundgesetzes zu überbringen."* - als wolle man die DDR wie eine Geschenkpackung überreichen; der Staat erscheint als ein fragiles Präsent, das bei der Überbringung unterwegs nicht beschädigt werden soll. *"So schnell wie möglich, so gut wie nötig, hätte das nach den Worten des Ministerpräsidenten geschehen sollen."* Wiederum eine Uneindeutigkeit, denn man weiß nicht, ob diese Formulierung implizieren soll, daß das nicht geleistet worden ist. Ist es ein vom neutralen Zitieren her geforderter Irrealis oder einer, der die eigene Meinung zum Ausdruck bringt, diese "Überbringung" sei vielleicht nicht *"so gut wie nötig"* gelungen? An kontrastiv denkbaren eindeutigen Formulierungen (etwa: *"So schnell... hat das nach den Worten des M. geschehen sollen"*) zeigt sich, daß der Irrealis durchaus nicht erzwungen ist; ein Zweifel soll also wohl aufrechterhalten werden.

*"Über das Ergebnis ihrer Arbeit gingen auch heute noch die Meinungen auseinander, wie sich das für ein richtiges Parlament gehört."* Abgesehen davon, daß das Verständnis dieses Satzes für den Hörer etwas erschwert ist - da er, um darauf zu kommen, wer wohl der Referent von "ihrer Arbeit" ist, gedanklich in den vorvorausgegangenen Satz zurückspringen und als Bezug ergänzen muß: die Parlamentarier -, ist vor allem die Hinzufügung (*wie sich das für ein richtiges Parlament gehört*) signifikant. Obgleich von dem Reporter Horst Hano gebraucht ist sie eine typisch Friedrichsch<sup>5</sup> zu

---

5 Das typisch Friedrichsche dieser Formulierungsweise läßt sich als Gestus süffisanter Nachsicht charakterisieren.

nennende Stilfigur; zu einer Sachverhaltsaussage tritt ein ironisch-distanzierender Kommentar hinzu und gibt als ein wohl witzig gemeintes Anhängsel eine sozialkundartige Belehrung (nämlich sinngemäß: Meinungsstreit gehört zur parlamentarischen Arbeit dazu), grundiert mit einem die Schweben zwischen Geringschätzung und Wohlwollen haltenden Unterton. Wer so spricht steht über den Dingen und blickt nachsichtig auf die sich zankenden Abgeordneten, denen er immerhin bescheinigt: sie sind ein richtiges, d.h. demokratisches Parlament gewesen. Das Fernsehen in Gestalt seiner Journalisten verteilt Etiketten und gibt Noten aus.

*"Ein wenig Melancholie lag schon über der Versammlung, doch Freude und Genugtuung überwogen, daß es nun endlich soweit ist, heute um Mitternacht. (...) Das schwarz-rot-goldene Tuch mit Hammer und Zirkel im Ährenkranz verschwindet, wohl für alle Zeiten".* Wieder schließen sich substanzlose Stimmungsbezeichnungen an. Das *"wohl"* erscheint als eine merkwürdige Vorsichtsmaßnahme. Wie im Sinne eines grundsätzlichen Fallibilismus-Vorbehalts wird eine kleine Kautele eingebaut; der Sprecher sorgt jedenfalls vor, daß er nicht des blinden Optimismus geziehen werden kann.

*" (...) Die Streitkräfte der ersten Arbeiter- und Bauernmacht auf deutschem Boden sind verschwunden, mit einem Tagesbefehl, so als ob nichts geschehen wäre."* Welchen Sinn verfolgt die Verwendung von *ersten*? Etwa die latente Drohung, es könnte noch eine zweite geben?

Ohne daß das hier näher ausgeführt werden kann, scheint uns hieran ein die Logik der Vertextung und Kommentierung bestimmender Habitusaspekt deutlich zu werden: Der Reporter will um nichts in der Welt als naiv erscheinen; selbst wenn er primär auf Beschreibung von Atmosphäre aus ist, darf ihm keiner vorwerfen können, er sei einem Schein erlegen, habe die in den Ereignissen Involvierten nicht durchschaut, habe nicht auch ungewollte Konsequenzen von Handlungen benannt, Schattenseiten ausgeleuchtet und Hintergründe erkannt. Demonstrieren läßt sich eine solche Darstellungshaltung auch ohne sachliche Fundierung allein im Gestus des Andeutens, Suggestierens und In-der-Schwebenhaltens. Es scheint angebracht von der Distanzierungshaltung des Durchblickers als einem verselbständigten Habitusmoment des Journalisten sprechen.



### 3 Die Korrespondentenanzufung

Nach diesem zweiten Bericht - gezeigt und kommentiert werden außerdem noch Bilder von einem Ritual, mit dem ein Schützenregiment aus seinem Dienst entlassen wird, sowie eine Wachablösung, bei der der neue Posten bereits die Uniform der Bundeswehr trägt - erfolgt die Rückkehr zum Moderator Friedrichs: *"Der 3. Oktober und das, was da geschieht in einer knappen Stunde, das ist vor allem eine Sache der Deutschen."* Die Substanz des Mitgeteilten ist immer noch außerordentlich dünn geblieben; was wir bislang zu hören bekamen, waren Kommentare und Stimmungsberichte, die man unter das Motto stellen könnte: Fernsehjournalisten gestalten ihr Erleben. Die Ausführung war pseudoliterarisch und hatte mit relevanten Nachrichten überhaupt nichts zu tun.

*"Aber zustande gekommen ist sie auch und in entscheidendem Maße durch andere Nationen und ihre Entschlossenheit, die letzten Auswirkungen des hoffentlich letzten Krieges endlich zu beseitigen."* Auffällig ist ein unklarer grammatischer Satzbezug des *sie*: die *Sache der Deutschen*? - wohl kaum; auch die *knappe Stunde*, die uns noch vom 3. Oktober trennt, wird damit nicht gemeint sein. Zu ergänzen ist im Sinne einer beschwörenden Wiederholung: die Einheit der Deutschen. Mit der moralischen Beschwörungsformel: *"des hoffentlich letzten Krieges"* beglaubigt sich der Sprecher als vollgültiger Pazifist.

*"Ich will unsere Korrespondenten in den 4 Hauptstädten im Laufe der Sendung fragen, was diese Staaten erwarten von dem neuen, größeren Deutschland."* Wer ist mit *"diese Staaten"* gemeint: ihre politische Führung, ihre Bevölkerung oder ihre Presse? Festzuhalten ist, daß den aufgerufenen Korrespondenten wie selbstverständlich diese Befähigung zugemessen wird, maßgebliche Stimmungsberichte abliefern und objektive Einschätzungen über Erwartungen dieser Staaten geben zu können.

*"Zunächst Peter Staisch in Washington. Guten Abend Peter, wie ist die Reaktion in Washington auf den 3. Oktober?"*

Zu fragen ist zunächst: Warum muß Herr Staisch als Korrespondent überhaupt in dieser Weise noch extra begrüßt werden? Weder vom technischen Arrangement noch von der Interaktion her besteht ein Zwang, den Korrespondenten mit *"Guten Abend"* zu adressieren; er könnte schlicht zugeschaltet und bspw. durch eine Formulierung wie: *"Aus Washington, unser Korrespondent Peter Staisch"* zum Bericht aufgefordert werden. Da

an alternativen situationsangemessenen Formulierungen überdies kein Mangel bestünde ("Aus Washington berichtet Peter Staisch" oder: "Ich rufe unseren Korrespondenten in Washington: Peter Staisch" etc.) ist umso bezeichnender, daß der Zuschauer hier zum Zeugen einer privatisierten Kommunikation gemacht wird.

Es ließe sich hier auf eine situative Absurdität verweisen, die entstehen könnte, wenn zwei Personen, die sich gut kennen und per Du sind, auf einer Bühne als Rollenträger in einer Weise zu interagieren gezwungen sind, bei der ihre persönliche Beziehung bedeutungslos ist, sie also förmlich miteinander umgehen, obwohl die Zuschauer von deren Beziehung wissen. Ein solches der aktuellen Bühnenbegegnung vorausgehendes Bescheidwissen liegt hier schwerlich vor. Wenn Friedrich aber den Korrespondenten Staisch mit Vornamen begrüßt und aufruft, so eignet dieser persönlichen Adressierung die Ambiguität, daß sie entweder auf ein bestehendes Duzverhältnis hinweist oder aufgefaßt werden kann als Angleichung an die amerikanische Praktik, Kollegen mit Vornamen anzureden, ohne dabei die Distanz zu den so Angesprochenen aufzugeben. Die oben als mögliche Alternativen vorgeschlagenen Formulierungen zeigen sich klarerweise als gegenüber diesem denkbaren Problem adäquaten Verhaltens neutral. Um das "Guten Abend Peter" in seinem Sinn zu würdigen, ist also zu berücksichtigen, daß von der Situation her nichts den Moderator Friedrichs zwingt, den ARD-Korrespondenten in Washington auf diese "persönliche" Weise aufzurufen; bezeichnenderweise wird der Gruß auch nicht erwidert, sondern als Aufforderung verstanden, sogleich mit dem Abliefern des geforderten Berichts zu beginnen.<sup>6</sup>

---

6 Das Pseudoartige dieser Adressierung wird im übrigen durch die Nichterwiderung ebenso offenbar, wie im umgekehrten Fall in diesem Kontext eine Erwiderung den Eindruck von unfreiwilliger Albernheit erzeugt. Deutlich wird dies, wenn bspw. später Peter Merseburger nach Abliefern des Berichts Friedrichs' "Vielen Dank" seinerseits mit "Bitteschön" quittiert, ja bereits, wenn er mit "Ja, guten Abend" auf Friedrichs' "Guten Abend Peter" antwortet und damit dessen Redefluß unterbricht.

Im übrigen bestätigt Friedrichs Anrede der Moskau-Korrespondentin und des Paris-Korrespondenten mit vollständigem Vor- und Zunamen die Lesart, daß er sein persönliches Verhältnis zu den Korrespondenten zum Ausdruck bringt, wenn er Staisch und Merseburger mit Vornamen anredet. Darin, daß man als Betrachter gar nicht anders kann, als auf derartige Differenzen aufmerksam zu werden, zeigt sich der Mechanismus einer über das sachlich Gebotene hinausgehenden Inszenierung, hier in Gestalt der Selbstinszenierung des Conferenciers als Star.

Für eine Bestimmung der Struktur von Fernsehkommunikation ist signifikant, daß mit dieser Form der Begrüßung die Aufmerksamkeit des Zuschauers gerade auf die Beziehung von Moderator und Korrespondent gelenkt wird. In welcher persönlichen Beziehung aber zwei ARD-Angestellte wohl zueinander stehen mögen, ist zweifellos von durchaus geringem Interesse für jemanden, der diese Sendung nicht wegen der Person Friedrichs einschaltet, sondern um sich über das Tagesgeschehen zu informieren. Andernfalls müßte die Sendung dann auch passender nicht "Tagesthemen", sondern: "Friedrichs & Co." oder "Hajo und seine Freunde" heißen.

Es stünden also, wie gesagt, durchaus Formulierungen zur Verfügung, die sowohl den Ablauf als eine auf das Bieten sachhaltiger Informationen ausgerichtete Veranstaltung beschränkt hielten, als auch die Frage nach der persönlichen Beziehung zwischen den hier als Träger der Rollen Moderator und Korrespondent technisch vermittelt miteinander interagierenden Personen gar nicht aufkommen ließen. Herr Friedrichs steht ja nicht vor dem Problem, sich verstellen zu müssen, wenn er mit Herrn Staisch neutral förmlich interagiert.

Im übrigen fällt auf, und da ließen sich die noch folgenden Korrespondentenberichte zur Bestätigung als Belege heranziehen, daß den hier abgelieferten und, wie anzunehmen ist, vorher schon jeweils konzipierten Statements allein durch die spezifische Sequenzierung, also dem Umstand, daß sie formal auf eine Frage von Friedrichs folgen, der Anstrich von spontanen Antworten verliehen wird. Bei keinem der Statements kommt es zu einer Nachfrage von Friedrichs und jede seiner Fragen läßt zu, daß vom Befragten ein vorab konzipierter Text zum Thema ohne größere auf den Wortlaut der Frage bezogene Änderungen aufgesagt werden kann.<sup>7</sup> Allerdings stellt die explizit formulierte Frage quasi eine vom Kor-

---

7 Die Fragen, mit denen Friedrichs jeweils den Redeturn an die Auslandskorrespondenten übergibt, lauten: *"..wie ist die Reaktion in Washington?" "Ist es richtig, daß, wäre es nach der britischen Regierung gegangen, die deutsche Vereinigung ruhig ein bißchen später hätte kommen können?" "Unsere Moskauer Korrespondentin, Gabriele Krone-Schmalz, möchte ich fragen, ob die riesigen Probleme der Sowjetunion den Menschen dort überhaupt noch Zeit und Muße lassen, um darüber nachzudenken, was sich heute Nacht in Deutschland tut." "Den Franzosen erwächst mit dem vereinten Deutschland ein Nachbar, der um einiges größer, erfolgreicher und bald wirtschaftlicher wohl auch um einiges potenter ist, als das die Bundesrepublik war. Ulrich Wickert in Paris, macht das der französischen Regierung Sorgen?"*

respondenten zu überwindende Schikane dar, insofern er im Unterschied zu einer neutral gehaltenen Aufforderung (wie etwa: "Wir schalten zu unserem Korrespondenten X in Y") nicht umstandslos seinen vorbereiteten Text aufsagen kann. Im Übergang von Moderator zu Korrespondent ist deshalb jeweils der Beginn des Statements eine latent prekäre Passage und tatsächlich erweisen sich die Korrespondenten in unterschiedlichem Maße als geschickt darin, das Zurechtgelegte als eine vom Wortlaut jener Frage, mit der Friedrichs sie aufruft, provozierte Antwort auszugeben. Das Ganze aber erweist sich gleichwohl als ein Pseudogespräch.

*Peter Staisch: "Silvesterstimmung will sicher nicht aufkommen, zu sehr ist man auf den Golf konzentriert." Warum sollte in den USA auch Silvesterstimmung aufkommen? Ein Beleg für die pausenlose Metaphernsuche, mit der krampfhaft Unanschauliches anschaulich gemacht werden soll.*

*"Der große emotionale Tag war hier ohnehin der 9. November, der Tag, an dem die Mauer fiel, aber danach hat man sich sehr schnell, abgesehen von einigen Irritationen, an den Gedanken der Wiedervereinigung gewöhnt." "Irritationen" müssen immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden - sie bilden, wiederum an Insiderwissen appellierend, den Kettfaden der Moralisierung, an den die einzelnen Bemerkungen zu knüpfen sind. "Die Amerikaner haben ihr Hauptziel durchgesetzt: Deutschland bleibt in der Nato" - alte Kamellen, schon zigmal berichtet und deshalb nur noch einmal als beschwörendes Resümee zu verstehen. "Ansonsten wird es mit der Bundesrepublik Deutschland dieselben Konflikte gegeben haben, wie mit dem neuen Deutschland, das sich hier vereinigt." Da ist Staisch wohl eine Formulierung verrutscht, denn vermutlich will er sagen: "wird es mit dem neuen Deutschland dieselben Konflikte geben, wie es sie mit der BRD gegeben hätte." (Oder, bei der von ihm gewählten Reihenfolge der Staatsbezeichnungen, unter Verwendung des Irrealis: "Ansonsten würde es mit der BRD dieselben Konflikte gegeben haben wie...".) "Die Rolle der Nuklearwaffen in Europa und in Deutschland muß ausdiskutiert werden. Burdon sharing ist ein Reiz- und Zauberwort, Lasten- und Verantwortungsverteilung, am Golf in diesen Tagen, aber auch morgen vielleicht anderswo." Wiederum ein Raunen, ein Sichergehen in vagen Andeutungen: vielleicht, aber vielleicht auch nicht, vielleicht schon morgen oder auch erst übermorgen; vielleicht anderswo, aber wo, weiß man nicht, wenn nicht da, dann vielleicht dort oder wie Sie wollen. "Bargeld und Bundeswehr sind gefragt, eine Verfassungsänderung, die das möglich macht." Die für Nachrichtensendungen diesen Typs geradezu notorischen Passivierungen in Formulierungen wie: sind gefragt, sind gefordert etc. fördern wiederum die Unklarheit, der Akteur bleibt unausgesprochen, der Journalist die Quelle schuldig; wir erfahren nicht, wer hat was, wann genau und mit welchen Worten gefordert. "Wer eine Großmacht ist, soll sich auch*

*wie eine benehmen, sagt man hier vor allem im Kongreß. Hajo Friedrichs bitte."*

Nur festhalten wollen wir, daß der Conferencier offensichtlich nicht bloß mit Vornamen, aber auch nicht mit Herr Friedrichs oder mit Hanns Joachim Friedrichs angeredet werden kann. Staisch wählt durch Kombination mit dem informell abgekürzten Vornamen eine Zwischenlösung. (Nebenbei: Dieses Signal, daß er seinen Bericht als beendet betrachtet, ist auch insofern praktisch erforderlich, als keine in sich stimmige, sich abrundende Darstellung gegeben wurde. In dieser Art hätten durchaus noch weitere Bemerkungen nachfolgen können und hätte Staisch im Aufsagen des Textes innegehalten, wäre unklar gewesen, ob er nur Luft holt oder seinen Beitrag für beendet ansieht. Von der Kommentatorenrolle rutscht er zudem übergangslos in die Moderatorenrolle hinein, gibt die Regieanweisung.)

*Friedrichs: Vielen Dank, Peter Staisch.*

Man fragt sich, wieso wird ihm für einen Bericht gedankt, den abzufassen zu seiner Dienstpflicht als bestallter Korrespondent der ARD gehört? Friedrichs dankt ihm quasi stellvertretend für den Fernsehzuschauer wie für eine freundlicherweise erbrachte Sonderleistung: Peter Staisch geruhte, uns aus Amerika zu berichten.

*"Ich hoffe, daß jetzt auch Peter Merseburger zugeschaltet ist, unser Korrespondent in London."* Diese Formel *"Ich hoffe"* rückt das Zuschalten in den Bereich der außeralltäglichen Leistung, es könnte ja in der Technik etwas schiefgehen. Der Schaltung nach London, obgleich als ein routinisierbarer technischer Vorgang anzusehen, wird damit der Anstrich verliehen, als seien hierbei Widrigkeiten besonderer Art zu überwinden. Beschworen wird eine Gefährdung des Sendeplans; irgendwelche Umstände könnten den planmäßigen Ablauf sabotieren. Bislang war allerdings noch kein Indiz dafür zu erkennen, daß ein Versuch des Fernsehens, Herrn Merseburger zuzuschalten, gescheitert war und aus diesem Grund der Reigen der Korrespondenten statt mit London, wie vielleicht ursprünglich vorgesehen, mit Washington begonnen wurde. Sollte Friedrichs Bemerkung als Hinweis auf technische Schwierigkeiten zu verstehen sein, so wäre signifikant, daß er ein solches auf der Regieebene aufgetretenes Problem überhaupt anklingen läßt. Denn zum einen liegt bisher keinerlei Zwang vor, die Gefährdung des Zustandekommens einer Leitung nach London zu thematisieren. Und selbst für den theoretisch denkbaren Fall, daß Friedrichs

etwa per Ohrstecker von der Regie die Anweisung übermittelt wurde, die Verbindung sei zwar noch nicht ganz sicher, er solle aber trotzdem Merseburger aufrufen, so könnte er, sollte die Verbindung dann nicht zustandekommen, immer noch dieses nun auch für den Zuschauer offensichtlich gewordene Vorliegen einer Schwierigkeit explizit aufgreifen und zu einem anderen, problemloseren Programmteil überleiten. Daß der Moderator aber die Einbeziehung des Londoner Korrespondenten mit dieser Floskel der Ungewißheit vollzieht, ist geeignet, eine spezifische Spannung zu erzeugen. Dem Zuschauer wird ein Mitfiebern angesonnen: Wird es dem Fernsehen gelingen, die Verbindung herzustellen und den Peter Merseburger zuzuschalten? (Bei einiger Phantasie drängt sich geradezu die Vorstellung auf von Technikern, die fieberhaft Tasten drücken, Schalter umlegen und Hebel bedienen, um dann, wenn Bild und Ton Merseburgers über den Sender gehen, erleichtert aufzuatmen, sich den Schweiß von der Stirn zu wischen und in die "Wieder-einmal-in-letzter-Sekunde-geschafft"-Haltung von Profis abzuschlaffen. Die Formulierung beschwört latent den Rückfall in die Pionierzeit des Fernsehens.)

Welcher der genannten Fälle auch immer vorliegen mag, bezeichnend ist, daß wiederum die Aufmerksamkeit des Betrachters auf die Sendung als solche, auf ihr Zustandekommen und die heroischen, wengleich dem Zuschauer verborgen bleibenden Anstrengungen zur Aufrechterhaltung ihres reibungslosen Ablaufs gelenkt wird. Solche Momente lassen sich als Ansatzpunkte für die künstliche Erzeugung einer Folie für fernsehspezifische Charismatisierung betrachten: Arbeitsroutinen werden zu außergewöhnlichen Leistungen stilisiert.

#### **4 Der prominente Gast**

Nach dem Korrespondentenbericht von Peter Merseburger - er führte mit dem Hinweis auf die Erklärung der vor der Dominanz der Deutschen warnenden Margaret Thatcher ("notfalls - hat sie gesagt - müsse man gegen die Deutschen Allianzen schließen, das zeigt immerhin Skepsis") die erste interessante Einzelheit dieser Sendung und damit zugleich eine klare Aussage zu den beschworenen Bedenken an - folgt über den Tag in West-Berlin ein weiterer Bericht (Horst Günther Keßler: *"Der Tag begann mit Nebel, aber einer guten Botschaft..."*), der im wesentlichen Stationen der Verabschiedung der Alliierten zeigt.

Nur auf eine bezeichnende Stelle in der auf diesen Beitrag hinführenden Moderation möchten wir hinweisen. Friedrichs beginnt: *"Eine Veränderung von den tausenden, die der 3. Oktober den Deutschen beschert, wird vor allem hier in Berlin sichtbar: die Wiederherstellung der deutschen Souveränität."* Da wir uns auf die Ebene einer inhaltlichen Diskussion der Bedeutsamkeit des hier thematisierten Ereignisses hier nicht einlassen wollen, sei zur Friedrichschen Darstellung des Sachverhalts nur angemerkt, daß es eine eigentümliche Perspektive verrät, wenn von den beiden entscheidenden Veränderungen: Vereinigung und Souveränität hinsichtlich letzterer als von einer unter tausenden Veränderungen die Rede ist. Wenn er daran anschließt: *"Das Ende der Vier-Mächte-Verantwortung für die deutsche Hauptstadt"*, wählt er wiederum eine ungenaue Formulierung, mit der zudem ein definitiver Vorgriff erfolgt.

Friedrichs im Anschluß an den Bericht: *"Der Festakt im deutschen Schauspielhaus, ca. 300 Meter von hier"* - eine reine Inszenierungsäußerung, denn für den Zuschauer ist es völlig unerheblich, wie nah oder weit weg der moderierende Friedrichs davon ist, wenn für einen Bericht über den Festakt doch umgeschaltet werden muß. Es hebt aber dessen Standort in den Mittelpunkt, suggeriert ein Dabeisein, ist aber nur pseudolive.

*"Die Gäste sind auf dem Weg zum Reichstag oder schon da. Von allen Feierlichkeiten dieser Nacht wird der Platz vor dem Reichstagsgebäude die größte erleben."* Die in die Zukunft gerichtete Feststellung erscheint als Prognose. Nun sind ja Feierlichkeiten in ihrem künftigen Ablauf nicht prognostizierbar, doch der Sprecher weiß bereits, was sich ereignen wird. Auch da hätte sich eine neutrale Formulierung angeboten; er könnte es annehmen, weil für diesen Ort die meisten Veranstaltungen geplant wurden, weil dies zum zentralen Austragungsort von Feierlichkeiten ausersehen, bspw. weil für diese Perspektive das größte Feuerwerk aufgebaut oder was auch immer vorbereitet wurde. Friedrichs konkretisiert seine Prophezeiung aber nicht und so nimmt sie etwas Seherisches an, bekräftigt sein Insidertum; es erscheint so, als kontrollierte das Fernsehen das Ereignis und zöge die Fäden. Handelte es sich um einen spontanen Verlauf, müßte er sagen: *wahrscheinlich*; falls es aufgrund von Planung vorhersehbar ist, müßte er genau dies angeben. (Die Lesart einer latenten Kritik, daß sich nur dort, wo geplant wurde, auch die heftigsten Feierlichkeiten entfalten werden, kann man wohl ausschließen, zumal diese Kritik sich auch gegen das Fernsehen selbst richten würde.)

*"Dabei ist auch ein Mann, der auf entscheidende Weise, an entscheidender Stelle, beigetragen hat zu der Entwicklung, die in der heutigen Nacht ihren vorläufigen Abschluß findet."* Man darf also gespannt sein, wen das Fernsehen nun auserkoren hat. *"Es ist der ehemalige Bundeskanzler und Außenminister Willy Brandt."* Hier wird der Rahmen eines Nachrichtenmagazins verlassen und ein gestaltendes Gedenken durch die Nachrichtensendung in die Pseudoform einer vom Fernsehen aber sozusagen präparierten Nachricht gekleidet. Daß Willy Brandt an diesem Abend in Berlin anwesend ist, ist zwar eine Meldung, allerdings keine besonders informative, da dies ohnehin jeder annimmt. Erwähnt man ihn, könnten aber auch alle möglichen anderen ebenfalls in Berlin anwesenden Leute aufgezählt werden. Es gilt also vorher die besondere Bedeutung von Brandt einzuführen, der in der kunstvoll stilisierten Rolle auftritt, in der er seit Jahren erfolgreich ist. Das Fernsehen macht nun Politik, aber mit einer Figur, für die das jederzeit begründet werden kann (schlagwortartig ausgedrückt: der aus dem Parteiengetümmel herausgehobene elder statesman plus Berlinsyndrom.)

*"Ein paar Fragen an ihn von meiner Kollegin Sabine Christiansen"; "ein paar"* zeigt das Beiläufige an und ist sehr decouvrierend. Man geht nicht davon aus, daß es etwas Besonderes ist, was Willy Brandt hier zu sagen hätte, sondern bringt zum Ausdruck: wir wollen mal ein paar Fragen an ihn stellen, er soll irgendetwas reden. (Eine neutrale Alternative wäre gewesen: "Es befragt ihn meine Kollegin X")

Hier wird eine typische Form der Selbstagitiation erkennbar, in der sich das Fernsehen und eine bestimmte Fraktion im politischen Milieu verbindet. In diesem Auftritt artikuliert sich in analoger Form ein Mechanismus, der sich vor allem in Unterhaltungssendungen studieren läßt und den wir als *Logik von Prestigeakkumulation* bezeichnet haben. Macher von Unterhaltungssendungen gehen offensichtlich von einem den Zuschauern unterstellten Interesse an Stars aus - also vor allem an jenen "in Deutschland international berühmten" Fernsehschaffenden, deren Prominenz in "home-stories" von Programmzeitschriften gepflegt wird - und unterstellen, daß deren bloße Anwesenheit bereits Unterhaltungswert besitze. Prominent ist derjenige, dessen Erscheinen vor der Kamera auch ohne Demonstration einer berufsbezogene Tätigkeit keiner Rechtfertigung bedarf und in diesem Sinne als selbstexplikativ gelten kann. Der Auftritt des Prominenten adelt die Sendung, der er als Gast die Ehre gibt und bestärkt zugleich, eben aufgrund seiner erneuten medialen Präsenz, seinen Anspruch, als prominent



gelten und d.h. auch demnächst in einer anderen Sendung auftreten zu dürfen, etwa als Talk-Show-Kandidat, als Quizteilnehmer, als Interpret seiner speziellen Darbietung (Gesang, Parodie, etc.), als Promoter eines Produkts (Memoiren), einer wohltätigen Organisation, eines gesinnungsmäßig begründeten Anliegens oder gar als Moderator einer eigenen Sendung, in der ihm dann sein aktueller Gastgeber seinerseits als Gast die Ehre geben wird.<sup>8</sup>

Offensichtlich gehen auch hier die Macher davon aus, daß der bloßen Präsenz von Brandt irgendein Wert zukomme, doch worin könnte der bestehen? Dem Zuschauer wird ein Interesse an Brandt suggeriert und die Anstalt kann erscheinen als diejenige, der es gelungen ist, Brandt vor die Kamera zu holen und der Fernsehgemeinde zu präsentieren. Der Sender hat Grund, sich selbst auf die Schulter zu klopfen ("das ZDF hatte nur den X oder die Y"), und zugleich erfährt der Nimbus des Gastes eine gebührende Verstärkung.

Christiansen: *"Ja, Tausende von Menschen hat es hier bereits zum Reichstag gezogen. Sie mußten sich durch eine große Menschenmenge hindurchkämpfen, Herr Brandt; hier hinter uns haben das musikalische Programm begonnen, das nun die letzten 45 Minuten begleiten wird"*. Man hätte doch eher an *füllen* gedacht. Das musikalische Programm ist von vornherein eine Begleitung, aber von was? Für den geordneten Übergang; es ist irgendwo eine ominöse verdinglichte Sache, die letzte Stunde der DDR, der Abschiedskloß, den es zu begleiten gilt, eine Mystizierung der Transition.

*"Herr Brandt, kein Name ist so eng mit der Stadt verknüpft, Berlin, wie der Ihrige. Vor 30 Jahren, als der Stacheldraht hochgezogen wurde, als die Mauer hochgezogen wurde, da waren Sie hier regierender Bürgermeister in*

---

8 Diese an Inzucht gemahnende Praxis bei der Rekrutierung des Personals für Auftritte in Sendungen findet ihre Entsprechung in dem ausufernden Brauch, auch noch die sozusagen als Betriebsfeiern der Fernsehanstalten anzusehenden Veranstaltungen der Belobigung auszustrahlen und damit allenfalls anstaltenintern Relevantes zu veröffentlichen; der eigentlich an einem Unterhaltungs- bzw. Informationsprogramm interessierte Zuschauer muß mit ansehen, wie die Fernsehschaffenden, statt Programme zu bieten, sich selbst beweihräuchern und sich gegenseitig Preise für vermeintlich besonders gelungene Arbeiten überreichen. Die Anstalt, die als ein institutioneller Rahmen ihren Zweck eigentlich in der Erzeugung von Programmen finden sollte, rückt sich selbst ins Zentrum, beansprucht Aufmerksamkeit, feiert sich in seinen Protagonisten selbst als das beste Fernsehen der Welt und unterstellt den Zuschauern zudem eine besondere Anteilnahme an diesen zur Legitimation dienenden Interna.

*Berlin. Nun sind es noch knapp 30 Minuten, dann ist die Einheit Berlins, die Einheit Deutschlands wieder hergestellt, was sind das für Empfindungen?"*.

Brandt wird nicht als Zeitzeuge oder als noch aktiver Politiker nach seiner kompetenten Ansicht zu etwas Sachhaltigem befragt, sondern gefragt ist sein Inneres als Person, als ob das irgendwie interessant oder gar wichtig wäre; wieder derselbe Tenor von Personalisierung und Privatisierung: nicht um Sachverhalte und politische Einschätzungen geht es, sondern um Empfindungen. Aufgerufen ist Innerlichkeit, Brandt wird als Privatperson dem Zuschauer nahegebracht und dabei unterstellt, daß sein Innenleben, dem automatisch eine Authentizitätsfunktion zugeordnet wird, etwas Verbürgendes hat.

In seiner Antwort verweist Brandt auf die Zeit der Blockade, auf das Standhalten der Berliner unter dem Schutzdach der Alliierten, betont die Berechtigung, diesen dafür Dank abzustatten und drückt die Hoffnung auf weitere Freundschaft mit diesen aus, hält sich als Person aber heraus.

Christiansen fragt weiter: *"Geht nun Ihr Traum in Erfüllung?"* - eine merkwürdig undistanzierte Formulierung. Die Sprecherin fragt ja nicht: geht ein Traum für Sie in Erfüllung, sondern: *Ihr Traum*, als ob er keine anderen Träume haben dürfte. Auch hierin ist ein Indiz dieser für das Fernsehen kennzeichnenden Vermischung von Privatleben und öffentlichem Leben zu sehen. Brandt ist nicht mehr Repräsentant einer Position, ist nicht mehr als Politiker primär Rollenträger, sondern erscheint als emblematische Figur: der Politiker mit dem Traum der Einheit. Auch Willy Brandt ist das zu distanzlos; mit einem "Bitte?" provoziert er eine Wiederholung der Frage (*"Geht nun Ihr Traum in Erfüllung, hier heute Nacht?"*), worauf er korrigiert: *"Ja, eine Hoffnung wird Wirklichkeit"* und ein angemessenes, unverbindliches Statement abgibt. Nachdem ihm Sabine Christiansen noch eine Erklärung darüber abverlangt, woran es liege, daß *"bei der älteren Generation dieser Einigungsprozeß emotionaler erheblich stärker begleitet wurde"* - sie meint wohl: stärker von Emotionen begleitet - *"als es bei der jüngeren Generation der Fall war"* stellt ihre Frage *"Herr Brandt, was werden Sie am Donnerstag hier dem ersten gesamtdeutschen Kanzler auf dessen Regierungserklärung antworten?"* einen läppischen Versuch der Ausgewogenheit dar, im Rahmen dieser Sendung Kohl noch ins Gespräch zu bringen. Aus CDU-Perspektive könnte sich ohnehin die Frage stellen: Wieso wird hier eigentlich Brandt als Übervater gezeigt,

wieso wird nicht mit dem gegenwärtigen Bundeskanzler die politische Figur präsentiert, die in entscheidender Position den Einigungsprozeß strukturierte und auf diesen Zeitpunkt drängte. Man muß dies einmal als Kontrastfolie bilden, um daran den Stellenwert dieses Auftritts zu verdeutlichen.

Zugleich ist ihre Frage ein hilfloser Versuch, wieder in ein wirkliches Interview zurückzulenken, denn eine signifikante Antwort ist gar nicht zu erwarten; der Angesprochene wäre auch naiv, ginge er in diesem Kontext auf die Frage ernsthaft ein. Es ist eine quasi automatisierte Interviewer-Frage, zum einen an dieser Stelle absolut sinnlos plaziert, zum anderen in einer Weise formuliert, daß ihr Worlaut dem Befragten das Ausweichen erleichtert. Wollte die Interviewerin hier wirklich etwas in Erfahrung bringen, hätte sie eine Frageform wählen müssen, die nicht jenem Muster folgt, welches eine ausweichende Entgegnung geradezu programmiert. Wer im Stile von: Wollen Sie uns nicht vielleicht heute schon verraten, was Sie demnächst sagen werden? fragt, macht es dem Befragten leicht, zu antworten mit: Nun seien Sie mal nicht so neugierig!, Lassen Sie sich überraschen!, Das werden Sie zu gegebener Zeit erfahren! o.ä. Die Reporterin bräuchte es nur als Frage nach seiner Position zu einem bestimmten Sachverhalt formulieren, zu dem er als Politiker Stellung beziehen muß und eine Antwort gar nicht schuldig bleiben darf. So aber zeigt sich eine in derartigen Befragungen geradezu notorische latente Koalition zwischen Fernsehjournalist einerseits und Politiker andererseits. Der Journalist stellt eine vordergründig inquisitorisch anmutende Frage, aber in einer Form, die dem Politiker eine geradezu stereotype Antwortmöglichkeit offeriert, womit beiden gedient ist: der Journalist erscheint als ein kritischer Befrager, der nicht nur Verlautbarungen entgegennimmt, sondern insistiert und nach Ungesagtem verlangt; sollte der Politiker darauf aber nicht inhaltlich eingehen, kann dem Journalisten niemand den Vorwurf machen, nicht nachgehakt zu haben. Jedem der beiden ist dabei gedient: der Journalist bringt den Politiker nicht in der Weise in Verlegenheit, daß er ihm Fragen von der Art stellt, auf die er antworten muß, und erfährt selbst gerade in der Zurückweisung seiner formal äußerlich vorgebrachten Neugier die Belobigung für sein vermeintlich professionelles Insistieren.

Christiansen: *"Ich danke Ihnen ganz herzlich, daß Sie zu uns gekommen waren, nun zurück zu Hajo Friedrichs."*

Das zu uns indiziert die wie automatisch eingenommene Perspektive: Brandt kam zu ihnen. Darin zeigt sich die Strukturarroganz des Fernsehens: es ist der Platz, zu dem alle hinkommen. Sogar dort, wo man unter freiem Himmel steht, ist das Fernsehen der Gastgeber, der Befragte ein Gast. Die gewählte Formulierung ist wiederum nicht von der Situation erzwungen, denn Alternativen stehen ausreichend zu Gebote: "..., daß Sie sich für ein Interview zur Verfügung gestellt haben" oder: "daß Sie in dieser Stunde für uns einen Moment Zeit hatten" etc.

Mit der eigentümlichen, an einen Nachruf oder an ein Sozialkundebuch erinnernden Formulierung: *"Willy Brandt, der Mann, der in Warschau und Moskau die Ostverträge ausgehandelt und damit Vertrauen geschaffen hat in den Partner Bundesrepublik - ein großer Schritt auf dem Weg zum Anlaß für die Feiern heute Nacht."* lobt Friedrichs indirekt auch das Fernsehen, das die wichtigen High-lights bringt: Der ARD ist es gelungen, in dieser Stunde Willy Brandt vor die Kameras zu holen.

*"Aber das entscheidende Wort am Ende hat Michael Gorbatschow gesprochen und weil die Machthaber hier in Ost-Berlin auf ihn nicht hören wollten, geht es nun heute, nach einem turbulenten Jahr mit der DDR zu Ende."*

An dieser Formulierung ist zweierlei bemerkenswert. Es fällt auf, daß hier die Rolle der Bundesregierung bei der politischen Vorbereitung dieses Ereignisses völlig ausgespart ist. Die benannten Kausalzusammenhänge, die zur Einigung geführt haben sollen, reduzieren sich auf Willy Brandt und Gorbatschow. Indem alle anderen Faktoren ausgespart bleiben, wird linker Personenkult und damit objektiv massiv Parteipolitik betrieben. Die Einigung erscheint als ein Gnadenakt Gorbatschows, Ausfluß seines absolut gesetzten Machtworts, wird aber nicht mit allgemeineren gesellschaftlichen Strukturveränderungen und Transformationsprozessen oder mit vorausliegenden politischen Aktionen in Beziehung gesetzt. Wir haben es mit einer aus dem eigenen Moralisieren folgenden Mystifizierung dieser Person zu tun, die unterschlägt, daß sich Gorbatschow dabei vielleicht als ein rational handelnder, seine politische Interessen wahrnehmender Politiker verhalten haben könnte. Wir haben es mit von der politischen Realität ablenkenden Mystifizierungen zu tun. Nach dem Muster des von Adorno als Personalisierung gekennzeichneten Prozesses werden linke Heldenfiguren konstituiert: Gorbi und Willy, die beiden männlichen guten

Feen. Die Rationalität dieser Äußerungen steht der Regenbogenpresse in deren Reproduktion von Starkult in nichts nach.

Nur streifen wollen wir noch ein zweites, nämlich die Abenteuerlichkeit dieser logischen Konstruktion, es sei zum Ende der DDR gekommen, weil ihre Machthaber nicht auf Gorbatschow hatten hören wollen. Hätten sie auf ihn gehört - so ist Friedrich zu verstehen -, würde die DDR noch existieren. Man muß sich nur für einen Moment in jemanden versetzen, der in der DDR Widerstand geleistet, in der Oppositionsbewegung Funktionen ausgeübt hat, um sich die Ungeheuerlichkeit der Erklärung dieses Übergangs zu verdeutlichen: eine schlichte Beleidigung der DDR-Bevölkerung. Wie stellt sich Friedrichs eine von den bisherigen Machthabern der DDR betriebene Perestroika vor? Was wäre gewesen, hätte die politische Führung auf Gorbatschow gehört? Es hätte Reiseerleichterungen gegeben, die eine oder andere Reform, aber das System hätte sich nicht geändert, der Staatssicherheitsapparat wäre wohl kaum abgeschafft worden, das Bildungssystem hätte sich kein Deut geändert. Die Eigenstaatlichkeit wäre erhalten geblieben - für Friedrichs wohl das Entscheidende.

*"Gorbatschow hat innenpolitische Sorgen, die das Vorstellungsvermögen der meisten westlichen Europäer hoffnungslos überfordern"* - ihn und die anderen Eingeweihten, die journalistischen Kenner der Szene natürlich nicht - *"Unsere Moskauer Korrespondentin Gabriele Krone-Schmalz möchte ich fragen..."* und damit hat er die Überleitung zur dritten Korrespondenten-Anrufung zustandegebracht.

## 5 Der Kommentar

Friedrichs: *"Vielen Dank Ulrich Wickert, vielen Dank nach Paris. Zum 3. Oktober und zu der Einheit nun ein Kommentar. Es spricht Heiko Engelkes vom Westdeutschen Rundfunk."*

Engelkes: *"Ich kann noch nicht so richtig jubeln und ich werde nachher, wenn diese Sendung beendet ist, auch kein Feuerwerk abbrennen."* Dieser Auftakt signalisiert klar Betroffenheitsjournalismus: thematisch sind die Empfindungen von Herrn Engelkes in dieser Stunde. Sein Eröffnungssatz provoziert spontan die Frage, was er sich eigentlich einbildet, den Zuschauern ansinnen zu können, es interessiere sie, wie er, Engelkes, sich an diesem Abend verhält. Daß er kein Feuerwerk abbrennen wird, ist ja al-

lenfalls für dessen Nachbarn informativ, der nun weiß, daß in dieser Nacht nicht noch lautstarke von Engelkes Grundstück ausgehende Aktivitäten etwa pyrotechnischer Art zu gewärtigen sind.

*"Das Wort 'Deutschland einig Vaterland' geht mir nur zögernd über die Lippen."* Auch das ist eine herbeigezwungene Bekundung, insofern der zitierte Kampfruf mit dem 3. Oktober nun ja auch ad acta gelegt ist; wer jetzt noch "Deutschland einig Vaterland" ruft, erweist sich als unzeitgemäß. Richtig gewesen wäre allenfalls: *"ging mir nur..."*. Die bemühte Parole fungiert als Metonym für einen Gesinnungskomplex, den Engelkes angreifen will. Sinnvoll sagen könnte er: *"Vereintes Deutschland oder deutsche Einheit geht mir nur..."* - aber dann ließe sich seine stilisierte Distanzierung nicht mehr anbringen und er würde sich außerordentlich problematisch und begründungsbedürftig äußern. In dieser historischen Stunde sieht er sich an der Kommentarfrent vor der Entscheidungsfrage: In welches Mischungsverhältnis bringe ich Bedenken und Zuversicht, wie forciert artikuliere ich das eine, wie gedämpft das andere? Gleich zu Beginn gibt er also ganz klar zu erkennen, daß er als Kommentator unter der Fahne des Bedenkenträgers auftritt.

*"Natürlich freue ich mich, daß ab Null Uhr die Einigung vollendet ist, daß es keine Teilung mehr gibt, keine Grenze, keine Volksarmee, keine DDR-Diktatur,"* - Immerhin! - *"aber es besteht, so meine ich, auch Anlaß zur Nachdenklichkeit."* - Aha! - *"So fürchte ich, daß ab morgen der neue Teil Deutschlands nicht nur Vaterland, sondern vor allem Spekulationsobjekt ist."* Man ahnt, daß jetzt die Ausverkaufstirade der deutschen Kulturkritik angestimmt wird: wo Geld ist, ist kein Geist - wo Geist ist, ist kein Geld. Nun heißt es wohl: Vorhang auf zum Auftritt der Bösen. Beschworen werden nun die Schurken, die in Gestalt kapitalistischer Geier über das Aasgerippe der DDR herfallen. Engelkes konkretisiert und malt aus: *"...Spekulationsobjekt für Politiker, die im Kampf um Mehrheiten Prozente wittern"* - charakterisiert es aber nicht grundsätzlich die Aufgabe des Politikers in einer Demokratie, für seine Politik Mehrheiten zu mobilisieren, die sich auch in Prozenten von Wählerstimmen ausdrücken? - *"für Wirtschaftler, die billige Grundstücke an günstigen Standorten suchen"* - bezeichnet er damit nichts anderes als ein Moment der Rationalität unternehmerischen Handelns? Hätten Unternehmer in ihrem Beruf nicht versagt, ließen sie sich an ungünstigen Standorten überteuerte Grundstücke andrehen, wobei der ehemaligen DDR wohl kaum geholfen wäre? - *"die mit dem ungeheuerlichen Nachholbedarf an Gütern ihren Reibach machen"*

- gehört nicht auch der Profit zwangsläufig zum westlichen Wirtschaftssystem dazu? - *"die neppen, schleppen und die Unerfahrenheit unserer neuen Landsleute ausnutzen. Ich frage mich, wer schützt den neuen Teil Deutschlands vor dieser Invasion, wer kümmert sich um die Millionen neuer Mitbürger,"* - die müssen doch an die Hand genommen werden - *"für die Freiheit und Demokratie Neuland sind, voller Hoffnung, aber auch voller Ungewißheit und Risiken"*. Die latente Pädagogisierung erscheint hier klar und im aber schön zum Ausdruck gebracht: *aber auch Ungewißheit und Risiken* - die müssen wir beseitigen, die müssen wir ihnen nehmen, aber nehmen wir ihnen damit nicht auch ihre Autonomie? Wieder ein Beleg für ein protestantisch-bildungsbürgerliches Grundmuster.

*"Ich fürchte, sie müssen selber lernen, sich zu behaupten."* Engelkes fürchtet es, aber muß man nicht sagen: Gott sei dank. Der als Wirtschaftsordnung in Engelkes Kommentar unbezeichnet bleibende und nur in den Gestalten der zitierten *Wirtschaftler* personifizierte Kapitalismus, erscheint - in gutwilliger Lesart - als ein System, das leider nicht so ausgereift ist, um selbst noch für die nun auftretenden Probleme Vorsorge zu treffen. Einerseits erscheint der Kapitalismus als Zerrbild, andererseits, mit bedauerndem Unterton, als noch nicht technokratisch genug, d.h. als noch nicht über ein zum Auffangen dieser Übergangsschwierigkeiten ausreichendes Betreuungspotential verfügend.

*"Wir feiern heute abend, daß wir wieder ein Volk sind"* - ein Volk waren wir schon zuvor; richtiger wäre: als Volk politisch vereint sind. Engelkes Formulierung unterstellt, als könnte da etwas so zusammengesetzt werden. *"Aber, so möchte ich wissen, sind alle, die jubeln und große Worte schwingen, ab morgen bereit, die Folgen der Einheit mitzutragen"* - der moralische Zeigefinger, *"denn Vereinigung bedeutet auch, teilen, zusammenrücken, den anderen unterstützen"*. Die Quelle dieser Solidaritätsverpflichtung wird aber nicht benannt; ist es etwas anderes als die Nation?

*"Einheit heißt vielleicht sogar, bis die wirtschaftlichen Altlasten (typische journalistische Metapher aus einem anderen Bereich) bewältigt sind, persönliche Opfer für jeden. Nachdem die Alliierten heute ihren Abschied nehmen, sind wir ab morgen ein souveräner Staat. Nicht irgendeiner, sondern, ob wir wollen oder nicht, eine Weltmacht. Diese neue Größe verpflichtet nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. Geboten sind*

*Hilfsbereitschaft, Toleranz und Großzügigkeit in unserem Deutschland, einig Vaterland."*

Es liegt auf der Hand, wie der Kommentator mit Mühe und Not diese wunderbare Schlußformel erreicht hat. Nicht nur für diesen Kommentar von Engelkes an diesem herausgehobenen Tag gilt, sondern es ließe sich bei der Betrachtung anderer derart das politische Tagesgeschehen kommentierender Stellungnahmen in den "Tagesthemen" zeigen, daß es sich um ritualisierte Füllsel handelt, hinter denen kein sachliches Erfordernis, kein wirklicher Standpunkt steht, sondern die aus einer Gesinnungsperspektive eine reflexive Durchdringung des Ereignisgeschehens bloß vortäuschen. Anders ausgedrückt: Die zugrundeliegende Ansicht von der Struktur politischen Handelns ist inhaltlich moralisch bestimmt, so daß nur derjenige politisch richtig handelt, der die auch gesinnungsethisch zu rechtfertigende Meinung vertritt.

## **6 Abschluß der Sendung**

Als vorletzter Bestandteil des Magazins wird eine "Nachrichtenübersicht" geboten, in der die folgenden Meldungen erläutert werden: Sperrklausel im neuen Wahlgesetz; Amtswechsel im Bundesnachrichtendienst; Ende der Häftlingsrevolte in Hamburg-Fuhlsbüttel; Vertragsunterzeichnung für einen deutsch-französischen Kulturkanal; Verständigung über die Aufnahme formeller Verhandlungen über das Verhältnis von Litauen zur UdSSR; Massaker in Beirut; schwere Ausschreitungen bei Demonstrationen in Neu-Dehli; Explosion eines entführten Flugzeugs in Kanton mit Todesopfern; Ergebnisse der Europapokal-Runde. Zweifellos könnte man diese Nachrichten im Hinblick auf ihre Reihenfolge, auf die ihnen jeweils zugebilligte Dauer, auf ihre Darstellungsweise, auf die dahinterstehende Selektionslogik und visuelle Präsentationsstrategie betrachten und sie mit anderen an diesem Abend ebensogut denkbaren Nachrichten kontrastieren. Da Nachrichten üblicherweise unter diesen Hinsichten sinnvoll analysiert werden, können wir hier darauf verzichten.

Das Ganze erfährt nun am Ende noch eine Steigerung und Abrundung in Form eines offensichtlich für launig gehaltenen Features von Peter Staisch ("*Die gute alte Tante Ju, geschmückt mit den Flaggen Amerikas, Deutschlands, startet zu einer besonderen Mission..*") über den im Rahmen einer Städtepartnerschaft stattfindenden deutschen Besuch in einer Stadt in New Jersey, namens Berlin. Der wohl humorig gemeinte, aber wiederum



mit einem ernsten Unterton versehene Beitrag macht auf ein Kuriosum (falls es das ist?) aufmerksam, nämlich auf eine geteilte Stadt in den USA, weckt dabei für den Betrachter aber allenfalls Fragen, die er nicht beantwortet: Wie kam es überhaupt dazu, daß eine amerikanische Stadt in einem West- und Ostteil mit getrennten Verwaltungen organisiert wurde? Stellt das eine absolute Ausnahme dar, die aufgrund dieser besonderen administrativen Konstruktion passenderweise mit dem Namen Berlin versehen wurde oder gibt es so etwas öfters in den USA und die Namensgebung ist zufällig?

Mit der Ankündigung des Wetterberichts *"Es gab eine Zeit, da ging uns auch das Wetter in der DDR nichts an. Die ist nun auch vorbei; alsdann aus Frankfurt am Main für Frankfurt an der Oder ein gesamdeutsches Wetter."* beendet der "Tagesthemen"-Conferencier Friedrichs seinen Dienst.

## 7 Zusammenfassung

### *Fernsehen als die Mitte einer Inszenierung von Außeralltäglichkeit*

Die Sendung will mehr bieten als eine Reportage über einige Feiern und Rituale, in denen an diesem Tag Übergänge zum vereinten Deutschland faktisch und symbolisch vollzogen werden. Das Fernsehen berichtet nicht bloß über einen Tagesablauf, sondern wird zum Bestandteil des zu Berichtenden und inszeniert selbst Außeralltäglichkeit. Indem es sich zum Element dieses Feierns macht, nimmt es die Rolle einer nationalen Gedenkstätte ein und verdinglicht politische Öffentlichkeit.

### *Eine unterschwellig an Vorurteile appellierende Logik der Vertextung*

Nur bei wenigen der berichteten Ereignisse liegt auf der Hand, warum sie überhaupt in dieser Sendung vorkommen. Obgleich bei der Wahl der gezeigten Aufnahmen und der Art des Kommentars durchgängig weder eine besondere Relevanz ersichtlich ist noch ein klares Vertextungsprinzip waltet, aufgrunddessen es offensichtlich würde, warum gerade dies, in dieser Reihenfolge und in dieser Weise gezeigt und kommentiert wird, hat die Abfolge durchaus eine (allerdings nicht leicht beschreibbare) innere

Konsequenz. Als Rezipient versteht man das Dargebotene in seinem Präsentationsduktus nur, wenn man unausgesprochene, an Vorurteile appellierende Unterstellungen nachvollzieht, welche der Selektion und Montage des Materials Sinn verleihen. Eine Vertextung, die dem Zuschauer einen eher intuitiven Zugang auf der Ebene geteilter Vorurteile und Klischees abfordert, steht aber in eklatantem Gegensatz zu einer von Informationssendungen eigentlich zu erwartenden Explizitheitsverpflichtung. Die Art des verbalen Kommentars läßt sich überdies charakterisieren als Gestus eines sich in süffisanten Andeutungen ergehenden Insidertums.

#### *Personalisierung*

Die technische Möglichkeit, über Live-Schaltungen räumliche Distanzen zu überbrücken und weit entfernte Korrespondenten zeitgleich als Übertragung in die Übertragung der Sendung hineinzuholen, wird in den Interaktionen zwischen Moderator und Korrespondent in einer Weise realisiert, daß die Aufmerksamkeit des Zuschauers zwingend auf die diese Rollen einnehmenden Personen sowie auf ihre Beziehungen zueinander gelenkt wird. Die dieser als technisch vermittelte Beziehung von Rollenträgern zu verstehenden Situation aufgesetzten Verhaltensweisen gehen über das funktionale Sichern einer störungsfreien Verständigung zwecks Unterrichtung des Zuschauers hinaus und bringen die Rollenträger als Personen in einer für den am sachlichen Gehalt des Berichteten interessierten Rezipienten irrelevanten Weise ins Spiel. In den Ausdrucksformen von Pseudo-Spontaneität werden Routinen zu außergewöhnlichen Leistungen stilisiert und somit künstlich Ansatzpunkte für eine fernsehspezifische Charismatisierung erzeugt.

#### *Pseudo-Charismatisierung*

Friedrichs erscheint als Nachrichten-Conferencier, der seine Funktion, Berichte und Beiträge anzusagen und den Anschein einer irgendgearteten Verbindung zwischen diesen herzustellen, dazu auszuweiten sucht, um seine persönliche Haltung anklingen zu lassen und indirekt zu verstehen zu geben, dabei gleichzeitig formal bemüht, Neutralität zu wahren und als unerschütterlicher Fels über den Ereignissen zu stehen, durch gelassene

Nachsicht gewappnet und imprägniert durch Süffisanz. Er tritt dabei als Starprotagonist demokratischer Gesinnung auf; seine Bestimmung ist nicht, jene Meldungen und Berichte zu präsentieren, auf die sich die Verantwortlichen der ARD-Anstalten als an diesem Tag sendewürdig geeinigt haben, sondern es ist die Sendung, die seine Glaubwürdigkeit als nationale Instanz, als "Mister Tagesthemen" produzieren soll.<sup>9</sup>

Abschließend läßt sich festhalten: In der analysierten Sendung findet auch nicht in Ansätzen eine reflexive Durchdringung von Tagesereignissen aus einer als solcher klar identifizierbar werdenden Position statt. Politisches Geschehen wird als Material für eine an Sprachspielen orientierte pseudo-journalistische Feature-Stimmung verbraucht; die dargebotenen Ereignisse scheinen also primär als Anlässe für sprachliche Selbstdarstellung der Kommentierenden zu fungieren. Die Logik der Selbstinszenierung ist auch in einem Exemplar des Typus der journalistischen Sendung aufzeigbar.

---

9 Diese Verkehrung läßt sich auch auf der Selbstbildebene in seinem Glaubensbekenntnis aufzeigen, wie es in einem Interview zum Ausdruck kommt. "Ich glaube, daß es ziemlich unsinnig ist, jemanden auf meinen Stuhl zu setzen, der jünger ist als 40." (Ist das als eine Ohrfeige an seine beträchtlich jüngere Kollegin zu verstehen, mit der er sich auf dem Moderatorenstuhl abwechselt?) "Ich glaube, daß dieser Mensch, der dort sitzt, Glaubwürdigkeit vermitteln muß. (...) Ja, ich glaube, daß der Zuschauer mindestens unterbewußt das Gefühl bekommt, da erzählt mir einer was über, sagen wir, über Nicaragua und der kennt das, der ist da schon mal gewesen." Vgl.: Das ARD-Gespräch: "Ich bin der Uwe Seeler des Fernsehens." Hanns Joachim Friedrichs über Information, Unterhaltung und wie lange er noch weiter macht, in: Das Erste, Heft 2, Juli 1990, hg.v. ARD/ARW, S.20. "Der Bezug zur Meldung stellt sich aus dieser Perspektive also nicht über eine ihr an sich zukommende Plausibilität her oder wie immer man die spezifische Qualität einer sachhaltigen, journalistisch verantwortbaren Meldung oder Behauptung bezeichnen mag, sondern darüber, daß man denjenigen, der sie vorliest, als Person für glaubwürdig hält." Klarer kann Personalisierung, Pseudo-Charismatisierung und die Verkehrung der Fundierungsverhältnisse kaum zum Ausdruck gebracht werden.

*Literatur*

- ARD-Gespräch: "Ich bin der Uwe Seeler des Fernsehens." Hanns Joachim Friedrichs über Information, Unterhaltung und wie lange er noch weiter macht. In: Das Erste, Heft 2, Juli 1990, hg. von ARD/ARW.
- Oevermann, Ulrich: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: Ludwig von Friedeburg / Jürgen Habermas (Hg.), Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt 1983.
- Tykwert, Jörg: Distanz und Nähe. Zur sozialen Konstitution ästhetischer Erfahrung. Eine soziologische Sinnexplikation der ersten Szenen des Spielfilms "Rote Sonne". Diss. Frankfurt 1989.



## V. *Anschriften der Autorinnen und Autoren*

Dr. Jürgen *Gerhards*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Schwerpunkt III/Abtl. 1, Reichpietschufer 50, 1000 Berlin 30

Dr. Ronald *Hitzler*, Universität Bamberg, Lehrstuhl für Soziologie II, Postfach 15 49, 8600 Bamberg

PD Dr. Peter *Ludes*, Universität/GSH Siegen, DFG-SFB-240, Tp. B10, Postfach 101 240, 5900 Siegen

Prof. Dr. Barbara *Mettler-Meibom*, Universität/GSH Essen, FB 1, Politikwissenschaft, Postfach 103 764, 4300 Essen 1

Prof. Dr. Ilse *Modelmog*, Universität Oldenburg, FB 3, Institut für Soziologie, Ammerländer Heerstr. 114-118, 2900 Oldenburg

Prof. Dr. Stefan *Müller-Doohm*, Universität Oldenburg, FB 3, Institut für Soziologie, Ammerländer Heerstr. 114-118, 2900 Oldenburg

Prof. Dr. Friedhelm *Neidhardt*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Schwerpunkt III/Abtl. 1, Reichpietschufer 50, 1000 Berlin 30

Dr. Klaus *Neumann-Braun*, Universität Freiburg, Institut für Soziologie, Rempartstr. 15, 7800 Freiburg i.Br.

Prof. Dr. Ulrich *Oevermann*, Universität Frankfurt, FB Gesellschaftswissenschaften, WB Sozialisation/Sozialpsychologie, Senckenberganlage 15, 6000 Frankfurt/Main

Dr. Horst *Pöttker*, Vogtstr. 68, 6000 Frankfurt/Main

Dr. Jo *Reichertz*, FernUniversität Hagen, FB Erziehungs, Sozial- und Geisteswissenschaften, Soziologie, Postfach 940, 5800 Hagen

Dr. Georg *Ruhrmann*, Universität Münster, Institut für Publizistik, Bispinghof 9-14, 4400 Münster

Prof. Dr. Michael *Schenk*, Dipl. Soziologe Uwe *Pfenning*, Universität  
Hohenheim, Institut für Sozialwissenschaften, Postfach 700 562, 7000  
Stuttgart 70

Dr. Jörg *Tykwert*, Große Seestr. 32-34, 6000 Frankfurt/Main 90

Dr. Rainer *Winter*, Universität Trier, FB IV - Soziologie, C 450, Postfach  
38 25, 5500 Trier